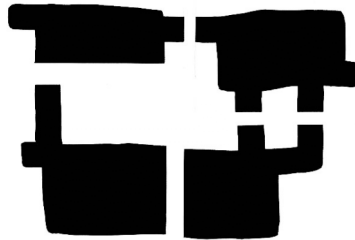


Karen Schmeink

# DER PORÖSE BAUBLOCK

Raumbildendes Element im Berliner Städtebau um 1900



DISS. ETH Nr. 16113



# DER PORÖSE BAUBLOCK

Raumbildendes Element im Berliner Städtebau um 1900

ABHANDLUNG

zur Erlangung des Titels

DOKTORIN DER TECHNISCHEN WISSENSCHAFTEN  
der  
EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE ZÜRICH

vorgelegt von

Karen Schmeink

Dipl.-Ing. Architektur, Universität Karlsruhe (TH)

geboren am 27. Juni 1974

von Deutschland

Angenommen auf Antrag von

Prof. Dr. Vittorio Magnago Lampugnani, Referent

Prof. Dr. Ákos Moravánszky, Korreferent

2005

DISS. ETH Nr. 16113

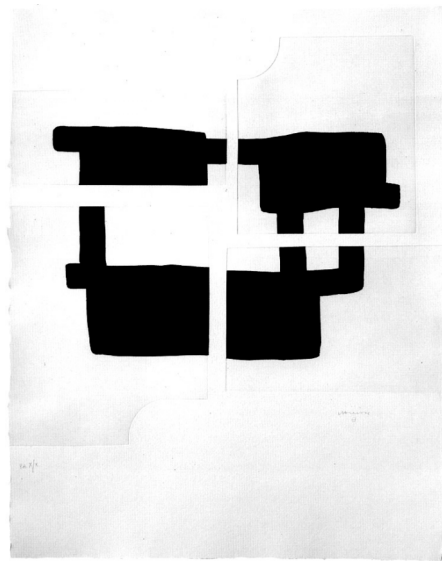


*Für meine Eltern.*



«Wer an Architektur denkt, versteht darunter zunächst immer die Bauglieder, [...] und doch kommt das alles nur in zweiter Linie. Das Wirksamste ist nicht die Form, sondern ihre Umkehrung, der Raum, das Leere, das sich rhythmisch zwischen den Mauern ausbreitet, [...]»<sup>1</sup>

AUGUST ENDELL



1 EDUARDO CHILLIDA, *Lau (Vier)*, 1995

<sup>1</sup> ENDELL, AUGUST, *Die Schönheit der großen Stadt*, Stuttgart 1908, S. 75. Zit. auch in: DAVID, HELGE (Hrsg.), *August Endell. Vom Sehen. Texte 1896-1925 über Architektur, Formkunst und «Die Schönheit der grossen Stadt»*, Basel, Boston, Berlin 1995, S. 199 f.





# Inhaltsverzeichnis

## ZUSAMMENFASSUNG / SUMMARY

### EINFÜHRUNG

Der poröse Baublock als raumbildendes Element im europäischen Städtebau des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Berlin. Zur Eingrenzung der Arbeit, 15. – Zum Forschungsstand, 21. – Zur Methode, 23. – Zur Gliederung der Arbeit, 24. – Dank, 27.

### ERSTER TEIL

#### DER BAUBLOCK IM BERLINER STÄDTEBAU DES 19<sup>TE</sup> JAHRHUNDERTS

I.1 Berlin im europäischen Kontext. Der Baublock als Gestaltungsprinzip im europäischen Städtebau des 19 <sup>TE</sup> Jahrhunderts.....	29
Der Stadtraum europäischer Metropolen im Wandel. Stadtumgestaltungen und Stadterweiterungen..	29
I.1.1 Das «Hausmannsche» Paris (1852-1871). Eine umfassende Stadtumgestaltung .....	31
I.1.2 Die Wiener Ringstrasse (1854). Eine Überbauung der alten Befestigungsanlagen .....	35
I.1.3 Die Planung für Barcelona von Cerdà (1859). Eine grossmassstäbliche Stadterweiterung .....	37
I.2 Die städtebauliche Entwicklung Berlins im 19 <sup>TE</sup> Jahrhundert.....	42
Berlin um 1900. Eine einleitende Situationsbeschreibung .....	43
I.2.1 Der Bebauungsplan .....	49
I.2.1.1 Die Stadtplanung in Berlin vor Hobrecht (1830-1862), 49.	
I.2.1.2 Der «Hobrechtplan» von 1862, 54.	
I.2.1.3 Die Stadtplanung in Berlin nach Hobrecht (1862-1910), 68.	
I.2.2 Die Berliner Bauordnung .....	74
I.2.3 Der Architekt.....	77
I.3 Die Gestalt des Berliner Baublocks .....	81
Die Erschliessung grosser Baublöcke in Berlin. Typologien .....	81
I.3.1 Der poröse Baublock. Der Untersuchungsgegenstand .....	83
I.3.2 Der «Gartenhof». Der Beginn des «reformierten Baublocks» in Berlin .....	84
I.3.3 Die Passage .....	91
I.3.4 Der Solitär im Block. Die Integration öffentlicher Nutzung.....	94

## ZWEITER TEIL

### DER PORÖSE BAUBLOCK. RAUMSEQUENZEN IN BERLIN UM 1900

II.1 Zur Analyse der Fallbeispiele .....	101
Der poröse Baublock. Voraussetzungen , 101. – «Die Architektur als Raumgestalterin», 104.	
Zur Wahrnehmung des städtischen Raumes, 105. – Zur Auswahl der Fallbeispiele, 113.	
II. 2 Die Analyse der Fallbeispiele .....	114
II.2.1 Riehmers Hofgarten mit Mietshausgruppe St. Bonifatius. Die freie Hofgestalt .....	115
II.2.1.1 Die Entstehungsgeschichte, 117.	
II.2.1.2 Die Gestalt des Baukörpers, 122.	
II.2.1.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung, 128.	
Tafeln	
II.2.2 Goethepark. Die Privatstrasse .....	135
II.2.2.1 Die Entstehungsgeschichte, 136.	
II.2.2.2 Die Gestalt des Baukörpers, 140.	
II.2.2.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung, 142.	
Tafeln	
II.2.3 Versöhnungsprivatstrasse und Idealpassage. Die lineare Hoffolge.....	145
II.2.3.1 Die Entstehungsgeschichte, 147.	
II.2.3.2 Die Gestalt des Baukörpers, 150.	
II.2.3.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung, 156.	
Tafeln	
II.2.4 Hackesche Höfe (ehem. Hackescher Hof). Die netzartige Hofstruktur .....	159
II.2.4.1 Die Entstehungsgeschichte, 159.	
II.2.4.2 Die Gestalt des Baukörpers, 161.	
II.2.4.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung, 163.	
Tafeln	
II.2.5 Wohnanlage am Rathaus Schöneberg. Die raumgreifende Baukörper .....	167
II.2.5.1 Die Entstehungsgeschichte, 168.	
II.2.5.2 Die Gestalt des Baukörpers, 170.	
II.2.5.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung, 173.	
Tafeln	

### DRITTER TEIL

#### DER PORÖSE BAUBLOCK ALS RAUMBILDENDES ELEMENT IM STÄDTEBAU

III Der poröse Baublock als raumbildendes Element im Städtebau.....	177
Der poröse Baublock. Eine stadträumliche Analyse, 177. – Der poröse Baublock und seine Bedeutung für den Berliner Städtebau um 1900, 182. – Die Architektur der Stadt. Ein Ausblick, 195.	

### ANHANG

Biographien.....	203
Bibliographie .....	211
Abbildungsverzeichnis .....	235
Lebenslauf	

## Zusammenfassung

In vielen Städten Europas setzte während des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts in Folge der Industrialisierung eine radikale Wandlung der Lebensumstände und damit auch eine Veränderung der äusseren Stadtgestalt ein. Durch den starken Bevölkerungszuzug benötigte die Stadt mehr Raum. Wie in zahlreichen anderen Städten fanden auch in Berlin die räumlichen Erweiterungen der Neuzeit auf der gestalterischen Grundlage eines Rasters statt. Seine körperliche Entsprechung erhielt dieses zweidimensionale Schema in der Bauform des Baublocks. Er wurde die vorherrschende Figur der urbanen Raumbildung. Der Baublock entwickelte sich in Berlin spätestens seit den barocken Erweiterungsplanungen für die Dorotheenstadt (1674) und die Friedrichstadt (1688) zum wichtigsten städtebaulichen Element und prägte neben der kleinteiligen mittelalterlichen, gewachsenen Struktur das Bild der Stadt.

Der poröse Baublock ist eine stadtraumbildende Bebauungsstruktur, die im Zuge der Umsetzung der Berliner Stadterweiterungsplanung durch den Ingenieur James F. L. Hobrecht aus dem Jahre 1862 im ausgehenden 19<sup>TE</sup> Jahrhundert zur Ausführung kam.

Der städtische Raum Berlins um 1900 war damit nicht nur auf der Basis des geschlossenen Baublocks geschaffen worden. Aufgrund der Errichtung durchlässiger Baublöcke konnte der urbane Raum vielfältige Schattierungen der Öffentlichkeit und Privatheit entwickeln. Zahlenmässig war der poröse Baublock zwar wesentlich geringer verbreitet als der geschlossene Block mit der sogenannten «Berliner Mietskaserne» als vorherrschende Einheit, doch hatten die Ende des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts entstandenen durchlässigen Baublöcke Einfluss auf die weitere Modernisierung dieses städtebaulichen Elementes im beginnenden 20<sup>ST</sup> Jahrhundert.

Voraussetzung für die Entstehung dieser Strukturen waren enorm grosse Bauquartiere, die in Berlin allerdings nicht erst durch die Planungen Hobrechts, sondern bereits in den Planungen von 1830 bis in die 1840er Jahre unter C. L. Schmid, K. F. Schinkel und P. J. Lenné in ähnlicher Weise entstanden waren.

Tiefe Parzellen durch Wohn- oder Privatstrassen mit torartigen Eingängen zu erschliessen, war keineswegs eine städtebauliche Erfindung des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts, und sie ist auch keine Berliner Besonderheit. Ähnliche Höfe gab es bereits Jahrhunderte zuvor, beispielsweise in Lübeck die

sogenannten *Gänge*. Doch mit dem 19<sup>ten</sup> Jahrhundert wandelte sich neben der stadträumlichen Struktur auch die Baupraxis: Im Spekulationsfieber der Gründerjahre wurde zwecks optimaler Ausnutzung der neu entstandenen Bauquartiere mit der Errichtung von hohen Etagenhäusern begonnen. In den weitaus meisten Fällen entstanden so die berüchtigten «Mietskasernen». Neben diesem Typus, der das Bild des städtischen Raums in den neuen Stadtteilen Berlins wesentlich prägte, entwickelte sich ein weitere Art der Blockbebauung: Durch seine architektonische Gestalt raumverbindend und so dem Bautypus der *Passage* verwandt, entstanden «poröse», das heisst partiell offene und damit räumlich durchlässige Bebauungsstrukturen. Ursprünge dieser Bauformen mögen in den erwähnten traditionellen Strukturen liegen, wie auch in den etwa zeitgleich vor allem in Paris entstandenen Bautypen des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts: Der *Passage ouvert*, des *Cour* und der *Cité*.

Die in dieser Studie untersuchten porösen Berliner Baublöcke, die zwischen 1881 und 1908 entstanden, unterscheiden sich durch ihre Durchlässigkeit, ihre «Durchquerbarkeit» wesentlich von dem durch opake Randbebauung vollständig umschlossenen Baublock, der keine kontinuierlich erlebbare urbane Raumfolge bildet, sondern zwei von einander isolierte Raumabschnitte: Einerseits den öffentlichen Raum in Form von Strasse und Platz, andererseits den privaten Raum in Form des geschlossenen Hofes. Die porösen, aufgebrochenen Baublöcke lösen diese Trennung auf und schaffen eine räumliche Verbindung. Damit ergänzen sie das primäre System der urbanen Erschliessung aus Platz und Strasse um den offenen Hof, die Privatstrasse oder den halböffentlichen Garten. Die unterschiedliche Art und Weise, wie diese räumliche Durchlässigkeit erreicht wurde, wird durch Fallbeispiele dargelegt. Sie alle vernetzen durch ihre körperliche und räumliche Gestalt den öffentlichen Raum und lassen eine Folge differenzierter, öffentlicher wie halböffentlicher und privater Räume entstehen. Aufgrund des strengen Baublockprinzips bleibt die klare Struktur des städtischen Raumes erhalten; und mit ihr seine ästhetische Kraft. Durch seine differenzierten Eigenschaften erweitern sich die Möglichkeiten der Nutzung und das Erleben des Raumes wandelt sich.

Der poröse Baublock ist Beispiel für einen nahezu vergessenen und aufgrund der formalen Entwicklung des Städtebaus während der Moderne seit dem beginnenden 20<sup>sten</sup> Jahrhundert kaum mehr angewandten Bautypus. Die detaillierte Untersuchung der traditionellen Stadt, ihrer Qualitäten und Bauformen kann jedoch dazu dienen, bereits angewandte, aber dann vergessene Strategien für den modernen Städtebau nutzbar zu machen. Detaillierte Untersuchungen stadtbildender Prinzipien und Typologien helfen dabei, einer Reduzierung der städtebaulichen Prinzipien entgegenzuwirken und das Vokabular der Stadtplanung zum Nutzen des städtischen Raumes und der Steigerung seiner Qualitäten zu erweitern.

## Summary

Many European towns and cities experienced a radical change of living conditions during the 19<sup>th</sup> century with a concomitant change of their outer appearance. Towns needed more space on account of the growing population. Not unlike other cities, Berlin's urban expansion was implemented using the grid as a basis. The three-dimensional equivalent of this town planning scheme is the block. It became the predominant figure employed in creating urban space. In Berlin, starting with the expansion of both the "Dorotheenstadt" in 1674 and the "Friedrichstadt" in 1688, the block became the most important element of town planning. Alongside the kaleidoscopic, medieval and naturally grown structure, the block decisively shaped Berlin's city image.

When James F. L. Hobrecht's plans to expand the city limits of Berlin, dating back to 1862, were implemented toward the end of the 19<sup>th</sup> century, a new structure of creating urban space was used: the porous block.

Around 1900, urban space in Berlin had thus not exclusively been built on the basis of the closed block. Once porous blocks had been erected, urban space could assume a multiplicity of nuances, spread between the public and the private. Quantitatively speaking, the porous block was less frequently represented than the closed block with the notorious and often cited Berlin "Mietskaserne" as its common unit. But the porous blocks erected towards the end of the 19<sup>th</sup> century did influence the further modernisation of this urban element in the beginning 20<sup>th</sup> century.

These structures could not have come into existence without enormously huge "Quartiere". In Berlin, the "Quartiere" do not exclusively go back to Hobrecht's plans. They date back to similar plans in the 1830's and the 1840's by C. L. Schmid, K. F. Schinkel and P. J. Lenné.

To open up huge lots by means of public and private streets with arching entrances was not a 19<sup>th</sup> century invention of town planners, nor is it a Berlin particularity. Similar courts existed centuries ago, to wit the so-called "Gänge" in Lübeck. However, starting in the 19<sup>th</sup> century, construction practice changed with the changing structure of urban space: In the wake of speculation during the "Gründerjahre", the construction of many-storied buildings was begun, in or-

der to optimally exploit the newly created “Quartiere”. In the majority of cases this meant the notorious “Mietskasernen”. Alongside this type of building, which characterises to a large extent the picture of urban space in the newly founded “Quartiere” of Berlin, there developed a new type of block building: “Porous”, i.e. partially open and permeable construction types were created. Architecturally, they served to interlace several spaces, not unlike the “Passage” type of building. The origins of these structures may well be found in the already mentioned traditional types of building as well as the “Passage ouvert”, the “Cour”, or the “Cité”, types of building which originated almost at the same time in Paris during the 19<sup>TH</sup> century.

The “open” blocks, which were built between 1881 and 1908 in Berlin are the subject of this study. On account of their porosity, their permeability, they differ fundamentally from the opaque structure of the completely encircled block, which does not form a sequence of urban spaces to be continually experienced. The opaque block forms two spaces separated from one another: a public space consisting of street and square on the one hand and a private space consisting of a closed court on the other. The porous, permeable blocks put an end to this separation and create a spatial connection. They thus supplement the primary system of structuring the urban space by means of square and street, in that they add the open court, the private road or the garden. Examples will be given of the differing ways in which spatial porosity has been implemented.

Through their material and spatial form, all of them interlace the public space and help create a sequence of differential, public as well as semi-public and private spaces. Because the principle of block building is strictly adhered to, the clear structure of the urban space is retained. As a consequence it does not lose its aesthetic power. It creates new differential spatial opportunities, which entail enlarged possibilities of use and new experiences within urban space.

The porous block is an example of an almost forgotten and because of the formal changes in modern town development since the beginning of the 20<sup>TH</sup> century hardly ever used type of building. A detailed examination of traditional towns, their qualities and types of building can help to (re-)employ formerly used but then forgotten strategies in modern town planning and development. Detailed examinations of principles and typologies of town development help to counteract a reduction of developmental principles and to (re-)enlarge the vocabulary of town developers with a view to profit the urban space and to increase its qualities.





## Einführung

«Es ist höchste Zeit, die Schönheiten des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts zu entdecken.»<sup>2</sup>

WALTER BENJAMIN

*Der poröse Baublock als raumbildendes Element im europäischen Städtebau des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Berlin. Zur Eingrenzung der Arbeit*

Im Bereich der Baukunst gewann mit Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts vor allem die Disziplin des Städtebaus an Bedeutung.<sup>3</sup> Anders als in den Jahrhunderten zuvor, musste man einem bis dahin in seiner Dimension unbekanntem Wachstum der Städte gerecht werden. Nicht nur aufgrund der sprunghaft anwachsenden Stadtbevölkerung, sondern auch durch die Zunahme und Veränderung des Verkehrs wurden Erweiterungen und Umbauten der historisch gewachsenen Städte notwendig. Die Planungen dieser Stadterweiterungen und Umgestaltungen lagen dabei fast ausschliesslich in der Verantwortung der Ingenieure. Diese beschäftigten sich ihrer Profession gemäss primär mit der Pflasterung, Begradigung, Verbreiterung und Schaffung neuer Verkehrswege, mit der Anlage und dem Ausbau der Kanalisation, sowie dem Eisenbahnbau; also mit der städtischen Infrastruktur.<sup>4</sup> Weitere zentrale Herausforderungen des Städtebaus waren die sich verschlechternde Wohnsituation der Stadtbevölkerung in den mittleren und unteren sozialen Schichten und fehlende Erholungsmöglichkeiten mangels Grünanlagen und Gärten. So war es auch in Berlin ein Ingenieur, der das Stadtbild mit seinen Entwürfen grundlegend veränderte.

---

<sup>2</sup> BENJAMIN, WALTER, *Das Passagenwerk*, Zweiter Band, Frankfurt am Main 1982, S. 995. [Erste Notizen. Pariser Passagen I (1927-1940)].

<sup>3</sup> Vgl. FEHL, GERHARD und RODRIGUEZ-LOPES, JUAN, *Städtebau um die Jahrhundertwende. Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau*, Köln 1980.

Der Städtebau war zu Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts noch nicht als eigenständige Disziplin installiert und so fiel diese Aufgaben den Vermessungsingenieuren, Wasserbauingenieuren und anderen Ingenieursgruppen zu, während sich die Architekten weitestgehend auf die Errichtung der Hochbauten und einzelne technische Bauwerke beschränkten.

<sup>4</sup> Hierfür steht beispielsweise die damals viel beachtete Publikation von REINHARD BAUMEISTER, *Stadterweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung* aus dem Jahre 1876. Dieser beschäftigte sich seiner Profession entsprechend primär «ingenieurmässig» mit dem Thema der Stadterweiterung. Vgl. hierzu: WIECZOREK, DANIEL, *Camillo Sitte et les débuts de l'urbanisme moderne*, Brüssel 1981, S. 8.

Der Bebauungsplan für Berlin aus dem Jahre 1862 von James Hobrecht bestimmt noch heute, mit Ausnahme der gänzlich im letzten Krieg zerstörten Gebiete, das Bild der Stadt. Über diesen bedeutenden Ingenieur und «Stadtplaner» Berlins im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert steht jedoch nur wenig Literatur zur Verfügung<sup>5</sup> – im Gegensatz zu den zahlreichen Publikationen über die Entwürfe und früheren städtebaulichen Arbeiten eines Karl Friedrich Schinkel oder eines Peter Josef Lenné. Dies kann als Zeichen dafür gelten, dass das 19<sup>te</sup> Jahrhundert bezüglich des Berliner Städtebaus bis heute noch nicht umfassend untersucht worden ist.

Der Architekt und Kunstgewerbelehrer Camillo Sitte war es, der sich im Jahre 1889 gegen die vornehmlich technische Auffassung des Städtebaus als Disziplin, wie sie beispielsweise der Ingenieur Reinhard Baumeister vertrat, wandte und mit diesem Werk enormen Einfluss auf den Städtebau des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts haben sollte: *«Selbst der Verzicht auf zahlreiche malerische Schönheiten und die weitestgehende Rücksichtnahme auf die Forderungen des neueren Bauwesens, der Hygiene und des Verkehrs sollten nicht so weit entmutigen, dass die künstlerische Lösung einfach aufgegeben wird und man sich mit einer bloß technischen begnügt, [...] denn die erhebenden Eindrücke, welche künstlerische Formvollendung unablässig ausströmt, können auch in unserem vielgeschäftigen Alltagsleben nicht entbehrt werden.»*<sup>6</sup>

Die vorliegende Arbeit ist der genauen Betrachtung und Analyse der innerstädtischen Raumgestalt der Stadt Berlin um 1900 gewidmet. Die Raumgestalt bezeichnet hier ein sich zu einem Organismus entwickeltes Raumgefüge, welches in seinen ästhetischen Eigenschaften untersucht wird. Dabei befasst sich die Arbeit nicht mit den repräsentativen, besonderen Orten der Stadt, sondern mit den scheinbar gewöhnlichen, unspektakulären Orten: Dem Quartiersplatz, der Strasse, dem Hof. Das Interesse gilt damit dem «Stadtkörper» einer europäischen Stadt um 1900. Dieser *«[Der Stadtkörper] entsteht durch die Vielheit der Gebäude und nur insoweit, als durch die Straßenführung und Platzbildung die Stellung einzelner hervorragender Gebäude bedingt ist, wirkt auch die Straßen- und Platzform auf das Gesamtbild ein.»*<sup>7</sup> In Berlin, wie auch im übrigen Europa zu beobachten, wurden die neuen Stadtteile auf der Basis eines zumeist regelmässigen Rasters geschaffen. Wichtigstes raumbildendes Element des Städtebaus um 1900

---

<sup>5</sup> Vgl. hierzu die Arbeit aus dem Jahr 2002 von STROHMEYER, KLAUS, «James Hobrecht (1825-1902) und die Modernisierung der Stadt» und HEINRICH, ERNST, «Der Hobrechtplan», in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Band XIII, Berlin 1962.

<sup>6</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*. Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst 1889), S. 119 f.

<sup>7</sup> GENZMER, FELIX, «Das Haus im Stadtkörper», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band V, Heft 1, Berlin 1912, S. 8.

wurde der Baublock<sup>8</sup>. Seine körperliche Gestalt, sowie seine stadträumliche Entsprechung, die Strasse, der Platz und der Hof, sind Gegenstand dieser Studie. Die Untersuchung basiert auf der Raumvorstellung, in der sich der «kontinuierliche Raum» aus den sich gegenseitig ergänzenden Erscheinungen, nämlich Masse und Hohlraum zusammensetzt.<sup>9</sup> Die Stadt ist damit nicht als reine Addition von Baukörpern zu verstehen, wie es die zahlreichen perspektivischen Darstellung prominenter städtischer Orte und «Paradeplätze» und auch die Veduten früherer Jahrhunderte zeigten, sondern als ganzheitlicher Organismus.

Neben den technischen, hygienischen und planerischen Seiten des Städtebaus beschäftigt sich diese Studie vor allem mit einem raumästhetischen Detail als Planungsfolge des Berliner Städtebaus im ausgehenden 19<sup>TEEN</sup> Jahrhundert. Gegenstand der Untersuchung ist der poröse<sup>10</sup> Baublock als raumbildendes Element um 1900. Nicht nur die Fassade, die Front des Baublocks wird als raumbildendes Element betrachtet, sondern seine gesamte Körpergestalt.<sup>11</sup> So soll der durch den Baublock gebildete städtische Raum, Strasse, Platz und Hof als eine Einheit verstanden und analysiert werden. Anhand von ausgewählten Beispielen, die als «pars pro toto» dienen, werden verschiedene durchlässige Blockbebauungen untersucht. Diese entstanden parallel zu den geschlossen errichteten Blockstrukturen, die zum grossen Teil aus den berüchtigten, bzw. zu zweifelhaftem Ruhm gelangten, «Mietskasernen»<sup>12</sup> gebildet wurden. Um 1900 waren die porösen Bebauungsstrukturen ebenso wie diese Teil des urbanen Raums und lassen spätere Darstellungen, die die bauliche Gestalt Berlins auf das beschriebene Stadtbild reduzieren, nicht als

---

<sup>8</sup> Der Begriff des Baublocks lässt sich nach Stübben wie folgt definieren: «Die von Strassen und Baufluchtlinien rings umschlossenen zur Bebauung bestimmten Felder des Stadtbauplanes werden Baublöcke oder schlechthin Blöcke genannt.» In: STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst 1890), S. 54. Die Baublöcke waren parzelliert und wurden in der Regel im Rahmen der Bauvorschriften weitestgehend individuell, nach den Vorstellungen ihrer Besitzer bebaut. Die einheitlich gestaltete Blockfront, wie sie Behrendt als raumbildendes Element bevorzugte, bildete zunächst die Ausnahme und gelangte zu Beginn des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts an Bedeutung.

<sup>9</sup> Vgl. das Nachwort von Bernhard Hoesli zu ROWE, COLIN und SLUTZKY, ROBERT, *Transparenz (Transparency)*, Basel, Boston, Berlin<sup>4</sup> 1997 (zuerst 1968), S. 92-97.

<sup>10</sup> *porös*, Adj., 'mit feinen Löchern versehen, durchlässig'. Entlehnung aus gleichbed. frz. *poreux*. Beide Wörter gehen zurück auf lat. *porus*, aus gr. *póros* 'Weg, Durchgang, Öffnung'. Aus: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Zwei Bände, Akademie Verlag: Berlin<sup>2</sup> 1993.

<sup>11</sup> Über die Bedeutung der Blockfront für den Stadtraum verfasste Walter Curt Behrendt nach zahlreiche Artikeln in der Neudeutschen Bauzeitung 1911 seine Dissertationsschrift mit dem Titel «Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau. Ein Beitrag zur Stadtbaukunst der Gegenwart».

<sup>12</sup> Der Begriff der «Mietskaserne» kommt erstmals Mitte der 1860er Jahre in der Literatur der Wohnungsreformer auf. Bis dahin waren Bezeichnungen wie «casernenartige Gebäude» oder Häuser nach dem «Casernen-System» gebräuchlich. Zur Zeit seiner Einführung bezeichnete der Begriff mehrgeschossige städtische Wohnhäuser, meist mit Seitenflügel und Hinterhaus, in denen mehrere Familien an einem Flur wohnten. Im Verlauf des 19<sup>TEEN</sup> Jahrhunderts fand der Begriff der «Mietskaserne» allgemeine, wenn auch polemische, Verwendung für die Masse der Berliner Mietshäuser.

Vgl. GOECKE, THEODOR, «Über die bisherigen Versuche und Vorschläge zur Beschaffung kleiner Wohnungen», in: *Verhandlungen über die Frage der Arbeiter-Wohnungen in Berlin*, Berlin 1891, S. 5.

analytisch, sondern vielmehr als politisch motiviert erscheinen. Bei der Mehrzahl dieser Bebauungen handelt es sich um einheitlich geplante, genossenschaftliche Anlagen, doch finden sich unter den gewählten Orten auch Gebäudekomplexe, die keinerlei vorab formulierte soziale, gesundheitliche oder künstlerische, sondern vielmehr ökonomische Absichten verfolgten. Zu einigen der genossenschaftlichen Anlagen sind bereits Aufsätze, Werkberichte und Artikel in den Organen der Berliner Baugenossenschaften veröffentlicht worden. Deren Interesse entsprechend, wurden sie jedoch ausschliesslich in Bezug auf ihre baugenossenschaftliche Geschichte, ihre Bewohnerstruktur oder ihre Wohnungsgrundrisse dargestellt. Sie wurden als seltene Beispiele des «reformierten Blocks»<sup>13</sup> aus dem «*steinernen Meer der Mietskasernen*»<sup>14</sup> herausgestellt und so aus ihrem städtischen Kontext isoliert. Ihre räumlichen oder stadträumlichen Eigenschaften wurden bisher nicht untersucht.

In der eigenen körperlichen Erfahrung und entgegen der zeitgenössischen<sup>15</sup> und späteren Kritik der «Moderne»<sup>16</sup> erweist sich der durch regelmässige Baublöcke gebildete urbane Raum des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts als vielschichtig und von räumlich komplexer Gestalt. Der hierarchisch, klar gegliederte Stadtraum mit seinen Strassen, Plätzen und Höfen entspricht nicht der vorherrschenden Vorstellung eines durch Monotonie gekennzeichneten Raumes, der aufgrund hoch und geschlossen umbauter würfelförmiger Baublöcke zu einem dreidimensionalen Schema erstarrt ist<sup>17</sup>. Damit steht diese Erfahrung im Gegensatz zu der sich in Teilen bis heute gehaltenen Vorstellung von der «steinernen Wüste» Berlins.<sup>18</sup> Hier setzte auch die Kritik der Moderne ein. Eines der Hauptangriffsziele war der Baublock und die durch ihnen gebildeten Räume, Kor-

<sup>13</sup> Der Begriff des «reformierten Blocks» bezeichnet die «Reformierung», das heisst die Veränderung des geschlossenen Baublocks zugunsten einer verbesserten hygienischen Wohnsituation. Meist waren diese Vorhaben durch Baugenossenschaften oder gemeinnützige Bauvereine initiiert. Als frühes Beispiel in Berlin gilt die *Weisbachgruppe* von Alfred Messel aus den Jahren 1892/93. Vgl. I.3.2, S. 84 ff.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu HEGEMANN, WERNER, *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930.

<sup>15</sup> Camillo Sitte widmete in seinem Buch von 1889 dem Umstand der «Nüchternheit» in den «neuen Stadtteilen» ein ganzes Kapitel. In: SITTE, CAMILLO: *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Braunschweig und Wiesbaden 1983, S. 92 ff. (Reprint der 4. Auflage von 1909, zuerst Wien 1889).

Und bei Karl Scheffler heisst es, als in Berlin die stadträumliche Erweiterung nahezu ihren Höhepunkt erreicht hatte: «*In gewissen Gegenden ist man wie in einem steinernen Irrgarten, ohne Anfang und Ende; und die Trostlosigkeit wird durch die gleichmäßige Breite der Straßen, durch die Weiträumigkeit nur noch gesteigert.*» In: SCHEFFLER, KARL, *Berlin. Ein Stadtschicksal*, Berlin 1910, S. 182.

<sup>16</sup> Vgl. LE CORBUSIER (CHARLES ÉDOUARD JEANNERET), *Städtebau*, Stuttgart 1979 (zuerst Paris 1925).

<sup>17</sup> Vgl. BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 104: «*Im Anfange des 19. Jahrhunderts beginnt die Stadtform zum Schema zu erstarren – öde und leer. [...]*».

<sup>18</sup> Dieser Begriff wurde durch die Veröffentlichung Hegemanns geprägt: WERNER HEGEMANN, *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930. Vgl. auch SPENGLER, OSWALD, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Zwei Bände, München 1918 und 1922.

ridorstrasse und Hof.<sup>19</sup> Durch eine veränderte und weiter zu verändernde Gesellschaftsordnung, sowie durch «moderne» Lebensumstände erschien der Baublock als architektonischer Ausdruck einer hierarchischen Ordnung und des sozialen und gesundheitlichen Elends als unzeitgemäss. Dabei diente als Prototyp des Blocks stets der dicht bebaute, vollständig umschlossene Baublock. Andere Arten der Blockbebauung wurden in die Diskussion nicht eingeführt, sondern blieben den eigenen Zielen dienend unerwähnt.<sup>20</sup> Dieser einseitigen Vorstellung der Stadt um 1900 widersprechend, präsentiert sich der reale städtische Raum Berlins im ausgehenden 19<sup>TEEN</sup> Jahrhundert. Durch die Porosität, das heisst durch die räumliche Durchlässigkeit, mehrerer Baublöcke gewinnt der urbane Raum bis heute an Vielfalt. Der poröse Baublock unterscheidet sich durch seine visuelle und körperliche Durchdringbarkeit wesentlich von dem durch «opake» Randbebauung vollständig umschlossenen Baublock. Der geschlossene Block bildet keine kontinuierlich erlebbare urbane Raumfolge, sondern zwei von einander isolierte Raumabschnitte: Den öffentlichen Raum in Form von Strasse und Platz und den privaten Raum in Form des geschlossenen Hofes. Die porösen, permeablen<sup>21</sup> Baublöcke hingegen lösen diese Trennung auf und schaffen eine räumliche Verbindung. Damit ergänzen sie das primäre System der urbanen Erschliessung aus Platz und Strasse um das des offenen Hofes, der Privatstrasse oder des Gartens. Sie vernetzen durch ihre körperliche und räumliche Gestalt den öffentlichen Raum und lassen eine Folge differenzierter, öffentlicher wie halböffentlicher und privater Räume entstehen. Der städtische Raum erhält vielfältigere Eigenschaften. Nutzung und Erleben des städtischen Raumes wandeln sich, ohne, aufgrund des strengen Prinzips des umbauten Baublocks, seine klare räumliche Struktur und damit seine ästhetische Kraft zu verlieren.

Auch heute im 21<sup>STEN</sup> Jahrhundert erhitzt die städtebauliche Diskussion die Gemüter und wird zum Teil annähernd so polemisch geführt wie zu Beginn des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts. Dies zeigte die nach der deutschen Wiedervereinigung im Jahre 1989 geführte städtebauliche Diskussion zum Wiederaufbau Berlins. Der heutige europäische Städtebau positioniert sich zwischen den beiden stadtmorphologischen Polen des – vermeintlich – «geschlossenen Blocksystems» des ausgehenden 19<sup>TEEN</sup> Jahrhunderts und dem Städtebaukonzept der Moderne mit seinen solitären Baukörpern im freien, «fliessenden» Raum und seiner Möglichkeit zur vertikalen Verdichtung. Nach der flächendeckenden Realisierung der modernen Stadtideen insbesondere in der Aufbauphase Zentraleuropas nach dem Zweiten Weltkrieg, zeigten sich alsbald ihre Mängel, und man gelangte zu

---

<sup>19</sup> Vgl. hierzu Kapitel III, S. 195.

<sup>20</sup> Vgl. BAHRDT, HANS PAUL, *Die moderne Grossstadt. Soziologische Überlegungen zu Städtebau*, München 1974 (zuerst 1961).

<sup>21</sup> *permeabel*, Adj., ‘durchdringbar, durchlässig’, lat. *permeabilis* ‘gangbar’ von *permeare* ‘durchgehen, durchdringen’ gebildet aus *per* ‘hindurch’ und *meare* ‘sich in einer bestimmten Bahn bewegen’. Aus: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Zwei Bände, Akademie Verlag: Berlin <sup>2</sup>1993.

der Ansicht, dass die «Moderne Stadt» nicht die erhoffte Lösung im Städtebau darstellte.<sup>22</sup> So wandte man sich in den letzten Jahren wieder mehr dem ersten System zu, in der Hoffnung, mit diesem eine räumlich wirksamere und urbane Lösung hervorbringen können. Doch die Aufgabe, Stadt zu bauen, ist sehr viel komplexer, als es die heutige Diskussion zeigt.

Grundvoraussetzung einer fruchtbaren städtebaulichen Diskussion ist es, die städtebaulichen Strategien und ihre darauffolgende architektonische Gestalt genau, das heisst, sie auch in Bezug auf ihre räumlichen Eigenschaften und in ihren möglichen Variationen, zu betrachten. Die zu untersuchenden städtebaulichen Konzepte und ihre formale Ausprägung sind vorurteilsfrei, das heisst zunächst frei von ihrer ideologischen, sozialen und politischen Bedeutung im Hinblick auf ihre städtebauliche, urbane und architektonische Leistungsfähigkeit zu betrachten. Zu dieser stadtgeschichtlichen und raumästhetischen Aufarbeitung wird diese Arbeit versuchen, einen Beitrag zu leisten und ein Detail bzw. eine Variation des wichtigsten raumbildenden Elementes im Städtebau des 19<sup>TEEN</sup> Jahrhundert untersuchen: Dem Baublock.

Zu Beginn der Untersuchung der genannten Blockstrukturen stellt sich die Frage nach den politischen, wirtschaftlichen und baurechtlichen Bedingungen in Berlin, unter denen diese durchlässigen Blockstrukturen entstanden sind und ob typologische Vorbilder existierten. Auch wird untersucht werden, ob parallele Entwicklungen im übrigen Europa beobachtet werden konnten. Aufgrund der bivalenten Gestalt des durch den Baublock geschaffenen städtischen Raumes soll überprüft werden, inwieweit sich architekturtheoretische Begriffe wie «Durchlässigkeit», «Transparenz» oder «Diaphanie» an die Stadträume des 19<sup>TEEN</sup> Jahrhunderts knüpfen lassen. Zu ermitteln ist auch, wie an diesen Orten, im Unterschied zum weiter verbreiteten, geschlossenen Block, Übergänge vom öffentlichen zum privaten Raum stattfinden. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Gestaltung der Übergänge und die Verwendung von Portalsituationen. In der Folge soll diese Studie prüfen, ob sich allgemeingültige Gestaltungsweisen und Morphologien für den städtischen Raum erarbeiten lassen, die in der städtebaulichen Planung die Schaffung eines differenzierten Raumgefüges ermöglichen. Ergeben sich Aspekte für die heutige architektonische Arbeit und damit auch für den modernen Städtebau und seine Theorien? Inwieweit hat diese Untersuchung Einfluss auf die räumliche Beurteilung der traditionellen europäischen Stadt des 19<sup>TEEN</sup> Jahrhunderts, im Vergleich zur «Stadt der Moderne»?

Die Studie wird versuchen, die gestellten Fragen zu beantworten und im abschliessenden Teil eine Beurteilung des heutigen und zukünftigen Städtebaus im Hinblick auf die Bedeutung des Baublocks als raumbildendes Element vorzunehmen.

---

<sup>22</sup> Vgl. ROWE, COLIN und SLUTZKY, ROBERT, *Collage City*. Basel, Boston, Berlin <sup>5</sup>1997 (zuerst 1978).

### *Zum Forschungsstand*

Die Rezeption zur Berliner Städtebaugeschichte im allgemeinen und zum Berliner Mietshaus während des 18<sup>ten</sup> und 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts im besonderen ist wenig umfangreich. Die für Berlin bedeutenden Arbeiten der Stadtplaner Johann C. L. Schmid und James Hobrecht scheinen nicht umfassend erforscht, und so sind bisher nur wenige Aufsätze über beide Stadtplaner und eine Biographie über Hobrecht erschienen.<sup>23</sup> Einen detaillierten und umfassenden Einblick in die Entstehungsgeschichte des *Berliner Mietshauses* gewährt vor allem das gemeinsame Werk von Johann Friedrich Geist und Klaus Klüvers. Die Arbeit beschäftigt sich in drei Bänden mit der Entstehung und Entwicklung der sogenannten «Familienhäuser» bis zu ihrer Entwicklung zur sogenannten «Mietskaserne».

Zeitgenössische Veröffentlichungen während des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts als auch aktuelle Publikationen zum Bautypus des Berliner Wohnbaublocks oder Mietshauses sind nur in geringer Zahl erschienen.<sup>24</sup> In der Literatur des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts finden sich trotz der geradezu massenhaften Erstellung von Wohnbaublöcken in Berlin nur wenige Publikationen, die sich mit diesem Bautypus befassten. Schriften, die sich neben den gesundheitlichen und bautechnischen Aspekten auch mit der räumlichen Wirkung, der städtebaulichen Bedeutung und dem Potentials dieses baulichen Elementes für die Stadt befassten, gibt es kaum. Die Mehrzahl der Publikationen, die sich mit dem Mietshaus und seiner grösseren städtebaulichen Einheit, dem Baublock, befassten, taten dies meist unter den Gesichtspunkten der Wohnungshygiene und in diesem Zusammenhang war hier primär die Grundrissmorphologie von Interesse. Diese Gewichtung spiegelte sich auch in der weiten Landschaft der Fachpresse wider. Zahlreiche Blätter befassten sich mit den technischen und gesundheitlichen Aspekten des Bauwesens oder aber mit Stilfragen, dem Kunsthandwerk und der Dekoration.

Nach den ersten deutschsprachigen Buchveröffentlichungen zur Stadtplanung etwa ab der Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts, wurde erst 1904 eine regelmässig erscheinende Zeitschrift für den Städtebau von den Architekten Theodor Goecke und Camillo Sitte gegründet und deckte für Jahrzehnte dieses Segment der Architektur als alleiniges Blatt ab. Hieraus stammt auch eine der wenigen Veröffentlichungen über die Berliner Wohnbaublöcke im Hinblick auf ihre städtebauliche

---

<sup>23</sup> EBERHARDT, FRANK, «Johann Carl Ludwig Schmid. Ein fast vergessener Stadtplaner», in: *Berlinische Monatsschrift*, Heft 9, Berlin 1999, S. 24 ff.  
HEINRICH, ERNST, «Der Hobrechtplan», in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Band XIII, Berlin 1962.  
STROHMEYER, KLAUS, *James Hobrecht (1825-1902) und die Modernisierung der Stadt*, Potsdam 2000.

<sup>24</sup> Als wichtige Arbeiten sind zu nennen: GESSNER, ALBERT, *Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städttekkultur der deutschen Gegenwart*, München 1909.  
Und: SCHEFFLER, KARL, «Das Mietshaus», in: *Moderne Baukunst*, Berlin 1907, S. 23-39.

Bedeutung.<sup>25</sup> In seinem Artikel weist Goecke auf einige Privatstrassen-Anlagen und die vielfältigen Möglichkeiten der Blockerschliessung hin. Er forderte eine Förderung dieser und eine Schaffung entsprechender baurechtlicher Rahmenbedingungen. Als weitere Arbeit ist die Dissertationsschrift von W.C. Behrendt zu nennen, die an die Arbeit von Paul Mebes *Um 1800* angeschlossen und sich mit der räumlichen Bedeutung der Blockfront für den Stadtraum beschäftigte. Damit sind die beiden genannten Veröffentlichungen Beispiel für eine eher selten geführte stadträumliche Diskussion über den Baublock – besonders in Relation zu den damals zahlreichen und engagierten Auseinandersetzungen in den anderen Bereichen der Baukunst.

Auch in der späteren Forschung und Literatur war der Berliner Baublock selten Thema. Neben der genannten Arbeit von Johann Friedrich Geist und Klaus Kürvers widmete Julius Posener in seinem Buch *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II.* der Entwicklung des Berliner Mietshauses, insbesondere den Arbeiten Gessners und Messels auf diesem Gebiete, ein umfangreiches Kapitel. Auch die Veröffentlichungen des Berliner Architektenvereins haben in den 1970er Jahren einen umfassenden inventarischen Beitrag geleistet.<sup>26</sup> Ab den späten 70er Jahren des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts befasste sich in Berlin vorallem der Architekt Joseph Paul Kleihues mit der Typologie des Baublocks und führte diesen wieder als Element in die Berliner Nachkriegs-Stadtplanung ein.<sup>27</sup> Detailliert wurden nur wenige Berliner Mietshäuser und Bauten der Berliner Wohnungsbaugenossenschaften und primär unter sozialen und historischen Gesichtspunkten, untersucht. Ihre städtebaulichen und räumlichen Eigenschaften fanden bislang keine Beachtung.

Die im Verlauf der Arbeit gezeigten Fallbeispiele fanden in der Regel nur dann Eingang in die Literatur, wenn diese genossenschaftlich iniiert waren und/ oder mit namhaften Architekten in Verbindung gebracht werden konnten. So wurden beispielsweise keine Aufsätze, Photographien oder Pläne des Riehmerschen *Hofgartens (1881-1899)* zu dessen Entstehungszeit veröffentlicht, sondern erst Mitte des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts im Rahmen der Stadtsanierung und Wiederentdeckung der Architektur des 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts.

---

<sup>25</sup> GOECKE, THEODOR, «Berliner Wohnbaublöcke», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 127 ff. und S.143 ff.

OSBORN, MAX, «Berliner Mietshäuser», in: *Velhagen und Klasing's Monatshefte*, 23. Jahrgang (1908-1909), Band III, S. 225 f.

REDLICH, JOSEF, «Miethäuser ohne Seitenflügel. Eine hygienisch-städtebauliche Prüfung», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 12. Jahrgang, Berlin 1910, S. 339 ff., 356 ff., 371ff. (1910 als Vortrag gehalten im Architektenverein zu Berlin).

<sup>26</sup> Darin auch: WEDEPOHL, EDGAR, «Die Wohngebiete 1896-1918. Die Wohnanlagen», in: *Berlin und seine Bauten*, Band IV A, Berlin 1970, S. 115-124.

<sup>27</sup> So folgender Aufsatz: KLEIHUES, JOSEPH PAUL, «Berliner Baublöcke. Grundriss einer Typologie», in: *Werk. Archithese. Stadt-Rückseiten. La face cachée de la Ville*, Heft 31-32, Zürich 1979. S.18 ff.



### Zur Methode

Um die untersuchten Fallbeispiele neben ihrer stadträumlichen auch in ihrer städtebaulichen Bedeutung zu beurteilen, soll die Analyse des städtebauhistorischen Kontextes als Grundlage der folgenden Untersuchung der Blockstrukturen dienen. Die städtebauliche und rechtliche Entwicklung war Grundlage für die Entscheidungsprozesse, die zur Errichtung dieser Bauten führten. Die Analyse der Stadtentwicklungsgeschichte Berlins und der wirtschaftlichen und rechtlichen Situation dieser Stadt um 1900 basiert zum einen auf dem Studium der wesentlichen primären und sekundären Literatur über die städtebauliche Entwicklung Berlins und wird durch die Stadtplananalyse ergänzt. Welche wirtschaftlichen und rechtlichen Bedingungen schliesslich zur Errichtung dieser Architekturen führten, soll innerhalb dieser Arbeit ermittelt werden.

Zur Beurteilung der stadträumlichen Bedeutung dieser räumlich durchlässigen Blockstrukturen, sollen Wegbeschreibungen dienen, die durch Photographien und Zeichnungen illustriert werden. Die raummorphologischen Untersuchungen sollen ihrer graphischen Klarheit wegen durch Schwarzpläne unterstützt werden. In der Beurteilung ihrer räumlichen Konzeption sollen diese Blockstrukturen nicht nur nach kunstwissenschaftlichen Methoden beschrieben werden. Mit Hilfe des Bildmaterials sollen Assoziationen hervorgerufen und Analogien gebildet werden, mit deren Hilfe versucht werden soll, dem Kern des Raumphänomens des geöffneten Baublocks auf den Grund zu kommen.

Die theoretische Grundlage der stadträumlichen Wahrnehmung bilden wahrnehmungsphysiologische und kunsttheoretische Erkenntnisse, wie sie zu Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts gewonnen wurden und zu einer Intensivierung der Beschäftigung mit dem Raum führten. *«In seinem Kopf [dem des Architekten, A.d.V.] lebt noch die Vorstellung der alten Stadt, die sich aus einzelnen Häusern zusammensetzt, während das Gebilde der neuen Stadt nur mit dem Mittel der Räume unter freiem Himmel gestaltet werden kann, wie es die späte Antike, die italienische Renaissance und der Barock auf der Höhe ihrer Schaffenskraft stets getan haben. Der Ausgangspunkt der künstlerischen Gestaltung ist in diesem Zusammenhang nicht mehr der <Körper> des einzelnen Hauses, sondern der <Raum> des Hofes, des Platzes, der Strasse; und aus diesen Elementen muß der Architekt die Stadt bilden, wie er eine Wohnung aus Zimmern und Gängen zusammensetzt [...]»*<sup>28</sup> Für den Städtebau war es vor allem die bedeutende theoretische Arbeit Camillo

---

<sup>28</sup> HAMBROOK, JOHN B., «Haus oder Strasse?», in: *Jahrbuch des deutschen Werkbundes*, Jena 1914, S. 24 ff.

W. C. Behrendt formuliert drei Jahre zuvor einen ähnlichen Gedanken in seiner Dissertationsschrift: *«Nicht das Einzelhaus, sondern die rhythmische Reihung der Häuser innerhalb des Blocks, die architektonisch einheitliche Blockfront bildet das Raumelement für die Städtebaukunst der Gegenwart»*, in: BEHRENDT, WALTER CURT, *Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau. Ein Beitrag zur Städtebaukunst der Gegenwart*, Berlin 1911, S. 82.

Sittes, die auf dem Gebiet der Stadtwahrnehmung und damit das Verständnis vom Städtebau wandelte. Sitte blickte nicht mehr *auf* die Stadt und damit auf ihre Baukörper, sondern befand sich als ein mit allen Sinnen wahrnehmendes Individuum *in* ihr, umgeben vom Raum. Dieses raumästhetische Verständnis von Stadt, die Gestalt der Stadt als das ästhetische Erscheinungsbild eines organisierten Ganzen, soll Voraussetzung für die vorliegende Arbeit sein. Die gewählten architektonischen Ensembles, die Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts in Berlin als Blockbebauungen entstanden, werden aus der Sicht des sich durch den Raum bewegendem Passanten erlebt und analysiert, in Text beschrieben, durch photographische, sequenzhafte Darstellungen und perspektivische Zeichnungen dargestellt.

Die Auswahl der Untersuchungsobjekte beruht auf persönlichen Stadterkundungen und dem Studium historischer Stadtpläne. Die getroffene Wahl sollte wegen des räumlichen Erlebens die noch heutige Existenz der Anlagen berücksichtigen und eine grösstmögliche Variation der Blockerschliessung darstellen. Ausserdem sollte die Wahl die Tatsache berücksichtigen, dass diese Art der Architektur nicht etwa auf einen Stadtbezirk beschränkt, sondern im gesamten Verwaltungsbezirk Berlins vorhanden war.

#### *Zur Gliederung der Arbeit*

Die vorliegende Arbeit ist in drei Bereiche gegliedert. Das erste Kapitel der Arbeit soll historische, städtebauliche und theoretische Grundlagen für die im zweiten Kapitel geführte Untersuchung ausgewählter poröser Berliner Blockstrukturen bilden. Dieses erste Kapitel beschäftigt sich mit der Entwicklungsgeschichte des Baublocks im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert und seiner Bedeutung für den europäischen Stadtraum. Zunächst wird eine Betrachtung der bedeutendsten europäischen Stadterweiterungen und Stadtumgestaltungen die Berliner Stadtplanung des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts mit ihrer Baublockgestalt in den europäischen Kontext stellen. Eine genauere Untersuchung der Stadtentwicklungs- und Planungsgeschichte Berlins wird Antworten auf Fragen nach der wirtschaftlichen und stadtplanerischen Situation um 1900 geben. Zeitlicher Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist das Jahr 1830, in dem der erste *Bebauungsplan für Berlin und Umgebung* aufgestellt wurde. Der Betrachtungszeitraum reicht bis zu der Veröffentlichung der Wettbewerbsbeiträge für *Gross-Berlin* im Jahre 1910. Die Entwicklung des geschlossenen, dicht bebauten Baublocks zum «reformierten Block»<sup>29</sup> Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wird den Übergang zum zweiten Teil der Arbeit und der hier stattfindenden Analyse «durchlässiger»

---

<sup>29</sup> Durch die Gründung der ersten Baugenossenschaften entstehen gegen Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts in Berlin die ersten Mietshausanlagen vor allem mit dem Ziel, gesundheitlich vorteilhaftere und zugleich bezahlbare Behausungen auch für niedere soziale Schichten zu schaffen, also die dichte Mietshausbebauung im Hinblick auf ihre hygienische Eigenschaften zu reformieren.

Blockstrukturen bilden. Dieser Abschnitt wird auch mögliche typologische Vorbilder des durchlässigen Blocks wie etwa den Bautypus der *Passage* und des *Durchhauses* behandeln.

Der zweite Teil der Arbeit ist der räumlich, sequenzhaften Beschreibung und Analyse ausgewählter Baublöcke in Berlin gewidmet. Diese sind um die Jahrhundertwende, in der Zeit von 1880 bis 1908 entstanden. Meist mit Miethäusern, aber auch mit öffentlichen Gebäuden bebaut, zeichnen sich diese Blockbebauungen vor allem durch ihre poröse Gestalt aus. Ihrer transitorischen Eigenschaft, das heisst ihrer Durchschreitbarkeit und damit ihre Wahrnehmung in der zeitlichen Abfolge durch die eigene körperliche Bewegung, und ihrer Eigenschaft als Teil eines Gesamtgefüges, des städtischen Raumes, gilt das Interesse dieser Arbeit. Exemplarische Beispiele verschiedenartiger Blocktypologien werden im Hinblick auf ihre architektonische, das heisst raumbildende Eigenschaft und ihre Bedeutung für den städtischen Raum analysiert. Die gewählten Blockstrukturen weisen neben einer Funktionsdurchmischung eine mindestens zweiseitige Öffnung zum öffentlichen Raum auf gewährleisten somit eine Durchwegbarkeit des Bauquartiers. Die Auswahl der Fallbeispiele repräsentiert einen Querschnitt der möglichen Erschliessungstypologien. Die Baublöcke werden dabei einem festen Schema folgend untersucht. Einer Untersuchung der körperlich-architektonischen Gestalt der Baukörper schliesst sich eine Durchwanderung der Baublöcke an. Die «leibliche» und damit ganzheitlich sinnliche Wahrnehmung dieser Räume durch das sich bewegende Individuum soll in Wegbeschreibungen, zeichnerischen und photographischen Darstellungen vermittelt werden. Immer werden die Beispiele in ihrem städtischen Kontext und damit als Teil eines Ganzen untersucht.

Ein abschliessender Teil wird an die Raumformationen, wie sie im zweiten Kapitel analysiert wurden, anknüpfen und das zugrundeliegende räumliche Prinzip herausarbeiten und präzisieren. Dies soll auch mittels bildnerischer und zeichnerischer Darstellungen geschehen. Ein Überblick der anschliessenden städtebaulichen Diskussion während der 1910er Jahre und nach 1918, sowie ein Ausblick auf die heutigen Städtebautheorien und ihre mögliche weitere Entwicklung soll klären, inwieweit der Baublock und insbesondere der poröse Block als raumbildendes Element im «modernen» Städtebau verwandt wurde und wird.



## Dank

Für Unterstützung, Rat und Hilfe danke ich allen voran meinem Doktorvater Prof. Dr. Vittorio Magnago Lampugnani und meinem Korreferenten Prof. Dr. Ákos Moravánszky. Mein Dank gilt auch Dr. Matthias Noell und Dr. Wolfgang Sonne vom Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich für ihre engagierte Betreuung, sowie Dr. Thorsten Bürklin. Ganz besonders danken möchte ich meinen Eltern und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der mich während des akademischen Jahres 2001/2002 als Stipendiatin unterstützte.

Berlin, im Frühjahr 2005

Karen Schmeink



## Erster Teil:

### Der Baublock im Berliner Städtebau des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts

#### I.1 Berlin im europäischen Kontext. Der Block als Gestaltungsprinzip im europäischen Städtebau des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts

«*Le vieux Paris n'est plus. La forme d'une ville  
Change plus vite, hélas!, que le cœur d'un mortel.*»<sup>30</sup>

CHARLES BAUDELAIRE

*Der Stadtraum europäischer Metropolen im Wandel.*

*Stadtumgestaltungen und Stadterweiterungen*

In vielen Städten Europas setzte in Folge der Industrialisierung eine radikale Wandlung der Lebensumstände und damit auch eine Veränderung der äusseren Stadtgestalt ein. Diese Entwicklung setzte in den politisch und wirtschaftlich bedeutenden Städten Europas bereits zu Beginn des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts ein und setzte damit zeitlich deutlich vor der Berlins ein. Die städtebaulichen und architektonischen Umbildungen während des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts veränderten das Bild der europäischen Stadt grundlegend. Baudelaire wies treffend auf das Ausmass und die enorme Geschwindigkeit hin, in denen diese Veränderungen sich vollzogen. In Paris wurde in nur zwanzig Jahren der Stadtraum in einer Dimension umgestaltet, die kaum begreifbar erschien.

Grundsätzlich lassen sich zwei Arten der Modernisierung der europäischen Stadt feststellen: Zum einen die *Stadtumgestaltung* zum anderen die *Stadterweiterung*. In den meisten Städten kamen beide Methoden zur Anwendung, wobei häufig eine der beiden Methoden in ihrer jeweiligen städtebaulichen Bedeutung überwog.

---

<sup>30</sup> BAUDELAIRE, CHARLES, «Le Cygne», in: *Les Fleurs du Mal*, Paris 1899 (zuerst 1857), S. 258.

In Paris wurde die vorhandene Struktur der bereits über Jahrhunderte zur Metropole gewachsenen Stadt durch Georges-Eugène Haussmann radikal und grossmasstäblich umgestaltet, während man in der Stadt Berlin aufgrund des steigenden Raumbedarfs grossflächige Erweiterungen projektierte. Hier waren die partiellen Umgestaltungen des mittelalterlichen Stadtkerns von städtebaulich geringerer Bedeutung als ihre räumliche Erweiterung.

Die ästhetische Grundlage der Eingriffe in die gewachsene Stadtstruktur bildeten der auf einem regelmässigen Raster entwickelte Baublock und elementare geometrische Figuren zur Anlage öffentlicher Räume. Hinzu kam der Strassentypus der *Avenue* zur Schaffung von breiten Sichtachsen. Das gebildete Raster war in den verschiedenen Stadtplanungen von unterschiedlicher Proportion und Dimension. Um die Planungen für Berlin und die Gestalt des Berliner Block im europäischen Kontext beurteilen zu können, werden die Abbildungen der hier untersuchten Stadterweiterungen in demselben Massstab dargestellt.

Die erwähnten Arten der Modernisierung der Stadt sollen im Folgenden anhand von vier europäischen Städten dargestellt werden. Im Fokus der Betrachtung stehen die angewandten städtebaulichen Strategien und die Gestaltungsprinzipien, auf denen die Umbauten und Erweiterungen basierten. Die ausgewählten Städte waren als Residenz-, Haupt- oder Handelsstadt von politischer Bedeutung und erlebten durch die einsetzende Industrialisierung zum Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts einen weiteren Aufschwung. Die Zunahme der städtischen Bevölkerung, die Veränderung des Verkehrs und der Wandel der militärischen Aufgaben einer Stadt zwangen die Städte zum Handeln. Die Städte Paris und Wien sollen als Beispiele für die Methode der *Stadtumgestaltung* dienen, Berlin und Barcelona für die *Stadterweiterung*. Die Zusammenstellung wird nur eine Auswahl sein und erhebt nicht den Anspruch einer allumfassenden Darstellung der Stadterweiterungsplanungen und -entwürfe im Europa des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Die getroffene Wahl soll aber dennoch Vergleiche auf den Ebenen der Planungsstrategie, der Massstäblichkeit und der städtebaulichen Typologien ermöglichen.

Die folgende Betrachtung wird sich auf einige Grossstädte auf dem europäischen Festland beschränken und somit die Hauptstadt des britischen Empires London von der Untersuchung ausschliessen. Die industrielle Entwicklung Europas ging zwar in der zweiten Hälfte des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts von Gross-Britannien und hier von England aus, doch führte das stetige Bevölkerungswachstum in London nicht zu grossräumigen Stadterweiterungsplanungen und umfassenden radikalen Umgestaltungen, wie etwa in Paris. Es entstand vielmehr ein ungeordnetes Nebeneinander von Stadtteilen, die sukzessive zu einem dichten Organismus zusammenwuchsen. Schliesslich wurde als Reaktion auf die sich stetig verschlechternde Wohnsituation innerhalb der Städte nicht ein Umbau der selben vorangetrieben, sondern es wurden einzelne sozialuto-



pische Gegenkonzepte zur Stadt entwickelt – etwa von dem Fabrikanten Robert Owen in den Jahren 1817 und 1825 – bis hin zur Gartenstadt. Die gezeigten Stadtplanungen sind chronologisch geordnet und wurden aufgrund der erst späteren industriellen Entwicklung Berlins zeitlich vor den Erweiterungsplanungen James Hobrechts projiziert .

Die für viele weitere städtebauliche Entwicklungen in Europa als Vorbild geltende stadtplanerische Arbeit von Georges-Eugène Haussmann für Paris wird zu Beginn untersucht werden.

### I.1.1 Das «Haussmannsche» Paris (1852-1871). Eine umfassende Stadtumgestaltung

Die Umgestaltung von Paris unter Napoleon III. durch den Präfekten von Paris, Baron Georges-Eugène Haussmann, zwischen 1852-1871 gehört zu den umfangreichsten städtebaulichen Bau-massnahmen des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Die damals vorgenommenen Veränderungen prägen noch heute das Pariser Stadtbild.

Mit 1.170.000 Einwohnern war Paris um 1850 eine der grössten Städte Europas – Berlin zählte zur gleichen Zeit etwa 420.000 Einwohner. Der anhaltende Zustrom von Menschen in die Hauptstadt Frankreichs brachte die städtische Infrastruktur an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Choleraepidemien in den Jahren 1832 und 1849 verschärften die Lage zusätzlich. Ein weiteres Problem war die innenpolitisch instabile Situation. Bis 1848 kam es zu mehrfachen Unruhen in den östlichen und zentralen Vierteln der Stadt. Dabei gereichte die labyrinthische und engräumige Gestalt der Stadt den Aufständischen zum Vorteil. Die umfassenden Umbauten der Stadt von Baron Georges-Eugène Haussmann sollten weitere Revolten erschweren und dem unübersichtlich gewordenen Stadtorganismus zu einer monumentaleren und einheitlicheren Wirkung verhelfen. Dabei hatte der Kaiser per Dekret die Anlage grosser Strassenachsen, wie die Nord-Süd Achse von dem *Gare de l'Est* bis *Montparnasse* vorgeschrieben. Mit der Anlage breiter Boulevards in die bereits bestehende gewachsene Stadtstruktur folgte Haussmann einer städtebaulichen Idee aus dem 16<sup>ten</sup> Jahrhundert und versuchte, Blickbeziehungen – die *grands prospects* – zwischen einzelnen von einander entfernten öffentlichen Gebäuden, wie etwa den Bahnhöfen oder Theatern, herzustellen.<sup>31</sup> Weiterhin sollte im Zuge dieser Umgestaltung das gesamte Wohnungswesen saniert werden, wobei die Bepflanzung der breit angelegten Strassen mit Bäumen, die Anlage von Grünflächen auf den Platzanlagen im Stadtinnern sowie gross-

---

<sup>31</sup> Eine Idee, die im Grunde aus der Renaissance stammt und dem Plan von Sixtus V. (1585-1590) für Rom entlehnt ist. Vgl. hierzu die Abbildungen in: LEONARDO BENEVOLO, *Geschichte der Stadt*. Frankfurt am Main <sup>8</sup>2000, S. 622 f.

zügige Parkanlagen in den Randbereichen wesentliche Elemente darstellen sollten. Diese Stadtumgestaltung vollzog sich in drei Abschnitten, den sogenannten «réseaux»:

*Les trois «réseaux»*

Die gross angelegten Stadtumgestaltungen in Paris unter Napoleon III. und seinem Präfekten des Seinedepartements Georges-Eugène Haussmann (1809-1891) fanden in drei Abschnitten – *en trois réseaux* – statt. Dabei bezeichnen der «erste», «zweite» und «dritte» Abschnitt die Finanzierung der Umgestaltungsarbeiten und nicht ihre geographische Lage innerhalb der Stadt oder ihre zeitliche Abfolge. So konnte es durchaus geschehen, dass Arbeiten des dritten *réseau* sich im Umkreis des ersten oder zweiten *réseau* befanden und auch vor diesen fertiggestellt wurden. Das erste *réseau*, wurde ohne grössere Schwierigkeiten durch die Stadt und den Staat finanziert und befand sich bereits bei Haussmanns Amtsantritt in voller Ausführung.

Das erste *réseau* umfasste die Verlängerung der *Rue de Rivoli* von der *Place de la Concorde* bis zur *Bastille* als erste Querverbindung in Paris und die Umgestaltung des *Bois de Boulogne* (1853-1858), sowie die Anlage seiner grossmassstäblichen Zufahrtsstrasse: der *Avenue Foch*, damals *Avenue de l'Impératrice*. Durch die Verlängerung der *Rue de Rivoli* (1854-1855) wurden sukzessive hunderte von bestehenden Häusern abgerissen und neue wieder erbaut. So entstand nicht nur eine neue Strasse, sondern vielmehr ein neues Stadtviertel.

Im zweiten *réseau* musste die Stadt drei Viertel der Baukosten selbst tragen. Der Staat verpflichtete sich lediglich das übrige Viertel zu übernehmen, solange die Gesamtkosten von 180 Millionen Francs nicht überschritten und das Projekt innerhalb von zehn Jahren beendet würden (*Le Traité des 180 Millions*). Es wurden die Nord-Süd-Verbindungen der Stadt verlängert. So wurde der *Boulevard Sébastopol* über die Seine bis zum Quartier Latin auf dem linken Seinerufer geführt und von dort als *Boulevard Saint-Michel* weiter stadtauswärts verlängert. Ausserdem wurde im Osten der Stadt als Gegenstück zum *Bois de Boulogne* der *Bois de Vincennes* (1857-1864) angelegt. Ein Grüngürtel entlang der alten Befestigungsanlagen, sollte die *Bois* miteinander verbinden, doch wurde dieser nie ausgeführt.

Ein anderes Projekt befasste sich seit 1858 mit der Durchschneidung der Arbeiterviertel mit breiten, geraden Strassen: Dem *percement de l'est*. Durch sie sollte die Gefahr von Aufständen und Unruhen beseitigt werden. In einer abschliessenden Etappe der West-Ost-Querverbindung wurde die *Rue de Rivoli* bis zum *Hôtel de Ville* weitergeführt. Auch hier wurde die dicht gedrängte Bebauung vollständig niedergerissen und das *Hôtel de Ville* freigelegt. Auch die Eingliederung der Vorstädte, der *Banlieu*, fiel in das zweite *réseau* (1859).

Das dritte *réseau* musste von der Stadt allein finanziert werden. Doch die Finanzierungen erwiesen sich bald als unzureichend, und Haussmann, der bereits die Ausgaben für die bisherigen Bauvorhaben um 800 Millionen Franc überschritten hatte, trat schliesslich aufgrund seiner Finanzierungsmethoden vom Amt zurück. Zu diesem Zeitpunkt waren die Mittel für den Bau des gesamten dritten *réseau* noch nicht finanziert. Es wurden schliesslich zwei Parkanlagen geschaffen, *Montsouris* im Süden und die *Buttes-Chaumont* im Norden, die Ausfallstrassen verlängert und einige neue Strassen angelegt. Das dritte *réseau* umfasste ausserdem die Hallen, die Oper und deren Verbindung zu den Bahnhöfen, sowie die Anlage bzw. die Fertigstellung einiger Plätze.

Die gross angelegten städtebaulichen Planungen und Umgestaltungsmassnahmen für Paris (1852-1871) unter Haussmann wurden im gesamten europäischen Raum veröffentlicht und besprochen und dürften als allgemein bekannt angenommen werden. Die Gestaltungsprinzipien dürften auch den Berliner Stadtplanern bekannt gewesen sein. Inwieweit sie jedoch beispielsweise Hobrecht in seiner Arbeit beeinflusst haben ist fraglich. Eine Vielzahl der von ihm angewandten Gestaltungsprinzipien wurden bereits von seinen Vorgängern zu Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts festgelegt und dienten ihm als unmittelbare Planungsvorlage. In der architektonischen Umsetzung des Planes ist eine Vorbildfunktion von Paris wahrscheinlicher. So ist es nicht auszuschliessen, dass die frühen Pariser Wohnanlagen der *Cités*, wie der *Cité Napoléon* (1848-1851), neben den deutschen historischen Anlagen, der sogenannten *Durchhäuser*, auch eine Vorbildfunktion für einige Berliner Bauvorhaben, speziell der baugenossenschaftlichen Anlagen, übernommen haben.

#### *Die Pariser Blockstruktur*

Paris war bereits zu Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts eine Metropole mit über einer Millionen Einwohnern (1.170.000) und als Hauptstadt eines Nationalstaates die bedeutendste Stadt Frankreichs. Ihre urbane Struktur war über Jahrhunderte zu einem kompakten Organismus gewachsen. Die vorhandene Blockstruktur wurde durch die Eingriffe Haussmanns in ihrer Kontur begradigt und mit der sternförmigen Anlage breiter Boulevards meist dreieckige Blöcke von geringer Tiefe geschaffen. Durch die Überlagerung der gewachsenen Struktur durch das neue Strassennetz ist der rechtwinklige, regelmässige Block die Ausnahme, im Gegensatz zum traditionellen Pariser Baublock und den Stadterweiterungsgebieten vor den Toren der Stadt. Im *Quartier de l' Europe* erreichten die Blöcke eine Tiefe von 60-65 Metern – selten 90 Meter –

mit einer Gesamtfläche von etwa 4.000 bis 6.000 und maximal 20.000 qm.<sup>32</sup> Die grösseren dieser Blöcke waren also durchaus von respektabler Grösse, aber doch deutlicher kleiner als beispielsweise die Berlins, welche in den Randbezirken Abmessungen von 200 mal 300 Metern und damit eine Grösse von 60.000 qm erreichen konnten.

### *Die Cité und die Passage*

In Paris entwickelte sich bereits lange Zeit vor den städtebaulichen Arbeiten Haussmanns der Bautypus der *Passage*.<sup>33</sup> Mit der *Passage* war ein Bautypus entstanden, welcher der Stadtöffentlichkeit die Möglichkeit der Promenade durch den Baublock gab. Als erstes Bauwerk dieser Art wurden zwischen 1786 und 1788 die *Galleries de Bois* im *Palais-Royal* errichtet. Zur Blüte gelangte die *Passage* in den 1820er bis 1840er Jahren.<sup>34</sup> Zwar gab es den Gedanken einer überdachten Ladenstrasse bereits in der Antike, doch ihre weite Verbreitung erlangte diese Bauform erst im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert.

Im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert entstanden neben den *Passagen* die *Cités*<sup>35</sup> als halboffene und offene Wohnhausanlagen<sup>36</sup>, die eine Erschliessung grösserer Baublöcke ermöglichten: «*In Paris ist es meist die zu groß bemessene Ausdehnung vieler Baublöcke, welche die Bildung der <Cités> hervorgerufen hat. [...] Oft sind die Zugänge der französischen <Cités> und der englischen <Courts> überbaut, was aber weder für die Bewohner angenehm, noch gesundheitlich zuträglich ist. Die knieförmige Grundrissgestalt, welche man bei diesen Privatanlagen häufig findet, pflegt man bei öffentlichen Strassen als unzulässig zu halten, [...].*»<sup>37</sup>

---

<sup>32</sup> PANERAI, PHILIPPE, CASTEX, JEAN und DEPAULE, JEAN-CHARLES, *Vom Block zur Zeile. Wandlungen der Stadtstruktur*, Braunschweig 1985 (*Formes urbaines: De l'îlot à la barre*, Paris 1977).

<sup>33</sup> An dieser Stelle sei auf die wohl zur Zeit umfangreichste Untersuchung und Darstellung des Bautypus der *Passage* von Johann Friedrich Geist hingewiesen: GEIST, JOHANN FRIEDRICH, *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*, München <sup>4</sup>1982 (zuerst 1969).

<sup>34</sup> A. a.O., S. 93 f. und S. 126.

<sup>35</sup> Die Entwicklungsgeschichte dieser Anlage ist bereits umfassend in zwei französischsprachigen Veröffentlichungen dargestellt. Vgl. ELEB, MONIQUE und DEBARRE, ANNE, *L' invention de l'habilitation moderne. Paris 1880-1914*, Paris 1995 und TARICAT, JEAN und VILLARS, MARTINE, *Le logement à bon marché, Cronique Paris 1850-1930*, Paris 1982.

<sup>36</sup> Eduard Kolloff teilt die *Passagen* grundsätzlich in zwei Kategorien: «Offenen» *Passagen* und «gedeckte» *Passagen*. Er geht hierbei von einer Entwicklung der offenen hin zur gedeckten *Passage* aus. Nach Geist jedoch findet die Entwicklung beider Typen durchaus parallel statt. Vgl. KOLLOFF, EDUARD, *Paris. Ein Reisehandbuch*, o.O. 1849 und GEIST, JOHANN FRIEDRICH, *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*, München <sup>4</sup>1982 (zuerst 1969).

<sup>37</sup> JOSEPH STÜBBEN, *Der Städtebau*, Reprint der 1. Auflage von 1890, Darmstadt, S. 63 f.

Auch wenn sich die porösen Berliner Wohnbaublöcke typologisch von den Pariser *Cités* dadurch unterscheiden, dass den genossenschaftlichen Anlagen Berlins der Grundriss des Berliner Mietshauses zugrunde lag, so ist es möglich, dass zahlreiche Berliner Architekten, denen die enorme Umstrukturierung der Stadt Paris durch Haussmann bekannt war, detailliert um die architektonische Umsetzung dieser Planung wussten und dass diese Kenntniss sie in ihrem eigenen Arbeiten beeinflusst hat.

#### I.1.2 Die Wiener Ringstrasse (1854). Eine Überbauung der alten Befestigungsanlagen<sup>38</sup>

Wenige Jahre nach dem begonnen Umbau von Paris zeichnete sich auch in Wien eine Umgestaltung des städtischen Raumes ab. Im Jahr 1850 kam es zu einer ersten Erweiterung der Stadt, wobei im Wesentlichen die innerhalb des Linienwalls gelegene vorstädtische Zone eingemeindet und in Bezirke gegliedert wurde. In den folgenden Jahren begann man auch in Wien die Frage des weiteren Fortbestehens der Stadtmauern intensiver zu diskutieren. Zunächst konnten sich einige Jahre lang noch die militärischen Kreise mit ihrer Forderung nach Aufrechterhaltung dieser massiven Grenzziehung behaupten. Dabei spielte vor allem auch der Hinweis auf die revolutionären Entwicklungen um das Jahr 1848 eine massgebliche Rolle. Erst 1857 fiel der Entschluss Kaiser Franz Josefs zur Auflassung der städtischen Befestigungen.

Die ringförmige Gestalt der ehemaligen Schutzmauern sollte zur Anlage eines boulevardartigen Grünzugs genutzt werden, der den so entstandenen Stadtkern umschliessen und von zahlreichen repräsentativen Bauten auf der geometrischen Grundlage eines regelmässigen Rasters räumlich gefasst werden sollte. In einem Schreiben Kaiser Franz Josefs an Freiherrn von Bach, den Minister des Inneren heisst es: *«[...] daß die Erweiterung der inneren Stadt Wien mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und hierbei auch auf die Regulierung und Verschönerung Meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Ende bewillige Ich die Auflassung der Umwallung und der Fortifikationen der inneren Stadt sowie der Gräben um dieselbe. [...] Auf die Herstellung öffentlicher Gebäude, namentlich eines neuen General-Kommando's, einer Stadt-Kommandantur, eines Opernhauses, eines Reichsarchives, einer Bibliothek, eines Stadt-Hauses, dann der nöthigen Gebäude für Museen und Galerien ist Bedacht zu nehmen. [...] Sonst aber soll im Anschluß an den Quai längs dem Donaukanal rings um die innere Stadt ein Gürtel [...]*

---

<sup>38</sup> Die Darstellung in diesem Abschnitt basiert in wesentlichen Teilen auf dem Werk von KURT MOLLIK, HERMANN REINING und WURZER, RUDOLF, *Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstrassenzonen*, Zwei Bände, Wiesbaden 1980.

auf dem Glacisgrunde in der Art angelegt werden, daß dieser Gürtel eine angemessene Einfassung von Gebäuden abwechselnd mit freien zu Gartenanlagen bestimmten Plätzen erhalte [...]»<sup>39</sup> Der kaiserlichen Anordnung entsprechend sollten die militärisch bedeutungslos gewordenen Stadtmauern niedergerissen werden und der Ring zur Paradestrasse umgebaut werden. In die Planung sollte auch die freie Fläche ausserhalb der Stadtmauern, das sogenannte «Glacis» mit einbezogen werden, auf dem bis dahin jegliche Bebauung aus militärstrategischen Gründen untersagt war. Trotz aller Bestrebungen, den *Ersten Bezirk* zu öffnen und mit den Vorstädten zu verbinden, wurde im Hinblick auf die revolutionären Unruhen von 1848 vom Kaiser auch gefordert, «daß die Anlage der Ringstraße besonders auf die militärische Strategie Rücksicht zu nehmen habe».<sup>40</sup> Man schrieb einen städtebaulichen Wettbewerb aus, worauf 426 Vorschläge und Entwürfe eingereicht wurden. Aus diesem gingen die Architekten Ludwig Förster, August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll als Sieger hervor.

Die Abbrucharbeiten der Befestigungsanlagen wurden im März 1858 in Angriff genommen und die Käufer des neu geschaffenen Baulandes wurden verpflichtet, innerhalb eines Jahres mit dem Bau eines Wohnhauses zu beginnen und es in spätestens vier Jahren zu vollenden. Da sich aufgrund der enormen finanziellen Belastung kaum Bauherren fanden, wurde im Jahr 1859 mit einer neuen Bauordnung und einer gewährten Steuerfreiheit bei Neubauten versucht, den Grundstückserwerb an der Ringstrasse attraktiver zu machen.

Am 1. Mai 1865 wurde die Ringstrasse eröffnet. In den folgenden Jahren begann man mit der Errichtung der meisten öffentlichen Bauten wie dem Parlament, der Universität, dem Burgtheater, dem Regierungsgebäude und der Neuen Hofburg.

### *Die Bebauungsstruktur*

Dem ringförmig angelegten und neu geschaffenen Stadtteil zwischen der inneren Stadt und den barocken Erweiterungsgebieten lag eine unregelmässiges meist längsrechteckiges Raster von etwa 80 Metern Tiefe und maximal 200 Metern Länge zugrunde. Damit orientierte man sich in der Dimension der Quartiere an den angrenzenden kleineren Baublöcken der barocken Stadterweiterung ausserhalb der Mauern. Die ringförmige Boulevardeanlage mit einer Breite von 57 Metern und einer Länge von über fünf Kilometern wurde von zahlreichen öffentlichen Bauten und grossen Stadthäusern im Stil eines Stadtpalastes flankiert. Bekanntes Beispiel eines solchen grossbürgerlichen Etagenmietshauses ist der *Heinrichshof*, der in der Rezeption des *Riehmer-*

<sup>39</sup> URL «[www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm](http://www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm)» (zuletzt besucht am 06.01.2005). Der vollständige Text befindet sich im Anhang.

<sup>40</sup> URL «[www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm](http://www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm)» (zuletzt besucht am 06.01.2005).

*schen Hofgartens* als mögliches ästhetisches Vorbild genannt wird. Dieser entstand auf sechs Parzellen des Stadterweiterungsgebietes direkt gegenüber der Oper. Der Besitzer, der Wiener Ziegelfabrikant Heinrich von Drasche, betraute 1860 den Architekten Theophil Hansen mit der Bebauung. 1861/62 wurden auf dem Terrain drei Häuser errichtet, die nach den Plänen von Hansen durch eine einheitlich gestaltete Fassadenfront im Neorenaissancestil zu einem Baukörper zusammengefasst und zu grossmassstäblicher Wirkung gebracht wurden.

### I.1.3 Die Planung für Barcelona von Cerdà (1859). Eine grossmassstäbliche Stadterweiterung<sup>41</sup>

Neben der Erweiterung der spanischen Hauptstadt Madrid im Jahre 1857 durch den Architekten und Städtebauer Carlos Maria de Castro kam es auf spanischem Boden im Jahre 1859 zu einer weiteren und hier wahrhaft grossmassstäblichen Erweiterungsplanung in Barcelona, der Hauptstadt Kataloniens. Eingeleitet wurde diese im Jahre 1854 mit dem Einriss der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Der erste spanische Generalstreik im folgenden Jahr 1855 gab dem sozialpolitisch engagierten Strassenbauingenieur und Theoretiker Ildefonso Cerdà (1815-1876) Anstoss zur Erstellung verschiedener Statistiken und Studien über die Lebensbedingungen in der industrialisierten Gesellschaft. Im gleichen Jahr erstellte er die erste moderne topographische Karte der Stadt.

Ein erster Entwurf zur Erweiterung der Stadt wurde 1857 von Miquel Garriga vorgelegt. Dieser sah eine Verbindung der Stadtzentren von Barcelona und Gràcia mittels einer Blockstruktur von 200 m mal 140 m Grösse vor. Aufgrund fehlender rechtlicher Regelungen konnte dieser jedoch nicht umgesetzt werden. Im Jahre 1858 wurde dann ein auf Cerdàs Vermessungsarbeit basierender Wettbewerb ausgeschrieben, den der Katalane Antoni Rovira (1816-1889) mit einem barocken, radial um die mittelalterliche Stadt angeordneten Plan gewann.

Obwohl der Wettbewerb bereits zugunsten Roviras entschieden worden war, wurde im Februar 1859 Cerdà von der liberalen Madrider Regierung aufgefordert eine umgestaltende und stadterweiternde Planung für Barcelona zu erarbeiten. Cerdà hatte bereits technische Lösungen für politische und soziale Probleme entwickelt, deren Ursache er in der städtischen Konzentration, den katastrophalen hygienischen Verhältnissen, der Bodenspekulation und dem Fehlen einer auf allgemeine Interessen gerichteten Planung sah. Der schon wegen seines Umfangs zukunftsweisende Plan Cerdàs für die «*Ensanche*» (katalan.: *Eixample* ‚Erweiterung‘), mit der er demo-

---

<sup>41</sup> Die Darstellung der Stadtentwicklung Barcelonas basiert auf dem Artikel von ANDREA MESECKE «Der *Ensanche* in Barcelona. Die Entwicklung seit dem Plan von Ildefonso Cerdà», in: *Baumeister*, Heft 83, 1986, S. 64-67.

kratischen Gesellschaftsvorstellungen entsprechen wollte, wurde von der Madrider Regierung im Mai 1860 zur Ausführung bestimmt. Mit ihrer Entscheidung widersprach die spanische Zentralregierung den bürgerlich-katalanischen Interessen und setzte sich über den lokalen Wettbewerbsbeschluss aus dem Jahr 1858 hinweg.<sup>42</sup> Der sehr moderne und formalistische, pragmatisch und wenig künstlerisch erscheinende Plan Cerdàs, der im Gegensatz zu Roviras Entwurf völlig frei von jeglicher Referenz gegenüber der historischen Stadt war, stiess von Beginn an nur auf eine geringe Akzeptanz innerhalb der konservativen Bürgerschaft. Als Folge war der Plan bereits wenige Jahre nach seiner begonnen Umsetzung im Jahre 1860 vielfachen Änderungen ausgesetzt. Bereits 1863 veranlasste die neue konservative Regierung, die ohnehin den Entwurf des Katalanen Roviras bevorzugt hatte, den Stadtplaner zu einschneidenden Modifizierungen. Die Struktur des Erweiterungsgebietes wurde durch die Dezimierung der öffentlichen Bauten verändert und die Baublöcke nun an drei anstatt zwei Seiten bebaut. Der erste Entwurf für einen Häuserblock mit der heute noch erhaltenen *Passage Permanyer von Geroni Granell i Barrera* aus dem Jahr 1864 ist bereits auf die intensivere bauliche Nutzung des Innengrundstücks ausgerichtet. Die städtebauliche Erweiterung Barcelonas bildete die Grundlage für Cerdàs 1867 erschienenen Werk, die *Teoría general de la urbanización*.

Um 1900 wuchs der Unwille gegen den Plan Cerdàs weiter, da sich die bürgerliche Gesellschaft einer Stadtplanung zuwandte, die sich an den Vorstellungen Camillo Sittes von der malerischen Stadt orientierte, dessen Schrift bereits 1902 in die französische Sprache übersetzt worden war.

#### *Die Gestalt des «Cerdà-Planes»*

Das projektierte Erweiterungsgebiet stellte die Verbindung zwischen Barcelona und den umliegenden Ortschaften dar. Starke Geländeerhebungen bildeten eine natürliche Begrenzung des Terrains, die in dem gleichförmig quadratisch angelegten Strassennetz jedoch nicht berücksichtigt wurden. Die Anlage des Rasters folgte den axialen Vorgaben des alten Stadtgebildes und den Anforderungen Cerdàs an Raum und Licht. Ausgehend von den Tangenten der ehemals befestigten Stadt schuf Cerdà ein rechtwinkliges gleichschenkliges Dreieck, dessen Katheten auf dem Meridian (*Avenida de la Meridiana*) und parallel zum Äquator (*Avenida del Paralelo*) angelegt sind, ihr Schnittpunkt liegt im Hafenbecken. Die Hypotenuse bildet die quer durch das gesamte Stadterweiterungsgebiet verlaufende Hauptachse (*Gran Vía*), zu der alle weiteren Strassen parallel oder rechtwinklig verlaufen. Auch der alte, ungeordnete Stadtkern sollte mit-

---

<sup>42</sup> Ein Vergleich der Pläne Cerdàs und Roviras zeigt, dass der Plan Cerdàs das Stadtgebiet nahezu veracht-fachte, während Rovira etwa eine Verdoppelung des bisherigen Stadtgebietes projektierte.



tels drei radikaler rechtwinkliger Einschnitte in dieses System integriert werden. Abweichend von der rasterförmigen Gesamtstruktur fasst die das gesamte Gebiet diagonal durchkreuzende *Avenida Diagonal* das aus etwa 550 gebildeten Baublöcken das Erweiterungsgebiet zu einer Gesamtfigur zusammen.

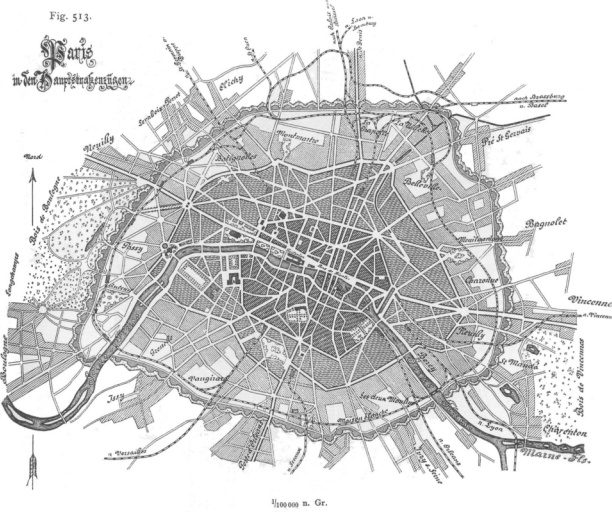
Das regelmässige Rechteckschema mit den abgeschrägten Ecken sollte einen fließenden Stadtverkehr gewährleisten, dem Cerdà mit optimistischem Fortschrittsglauben entgegensah. Doch nicht nur die Technik, sondern zahlreiche soziale Einrichtungen wie auch grosszügige Erholungsmöglichkeiten waren Bestandteil des Projekts. Von jedem Punkt der Stadt aus sollte der nächstgelegene Park nach höchstens 1500 Metern erreicht sein. Zusätzlich sollte eine Grünanlage entlang des Besòs im Nordosten der Stadt Zerstreuung bieten.

Cerdà glaubte an die Möglichkeit einer idealen menschlichen Gemeinschaft und an die zunehmende Bedeutung der Arbeiterklasse. Im Netz der grossen *Avenidas* entwarf er das Stadtviertel als überschaubaren Teil des Gesamtkomplexes, gleichberechtigt und in sich funktionierend aufgrund der Dezentralisierung öffentlicher Gebäude, der Kirchen, Markthallen, Theater, Asyle, und der vielfältigen Bebauungsmuster, die auf die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse aller Altersklassen, Geschlechter und Berufsstände ausgerichtet waren.

#### *Die Blockstruktur in Cerdàs Planung*

Cerdàs Planung basierte auf einer quadratischen Blockstruktur von 133 mal 133 Meter mit 20 Meter breiten Strassen, davon zehn Meter für die Trottoirs und zehn Meter für den Verkehrsweg. Die etwa 550 Baublöcke wurden in einem 45 Grad Winkel angeschnitten. So entstanden räumlich weite Strassenkreuzungen, aber auch grössere Fassadenflächen und somit eine bessere Belichtung der Wohnräume. Die Bebauung durch freistehende Einfamilienhäuser, ein- und zweigeschossige Reihenhäuser und maximal fünfgeschossige Mehrfamilienhäuser vorgesehen.

Infrastrukturell war die Stadterweiterung völlig dezentral organisiert. Es gab kein Zentrum, sondern das gesamte Planungsgebiet war in einzelne multifunktionale Quartiere gegliedert und mit öffentlichen Funktionen dezentral versorgt. Für einzelne Blöcke plante Cerdà eine parallele Bebauung mit Gärten und Fusswegen, die jede Insel unabhängig vom Strassennetz erschloss. Diese Blöcke schlossen sowohl grosse Grünflächen ein, als auch öffentliche Nutzungen.



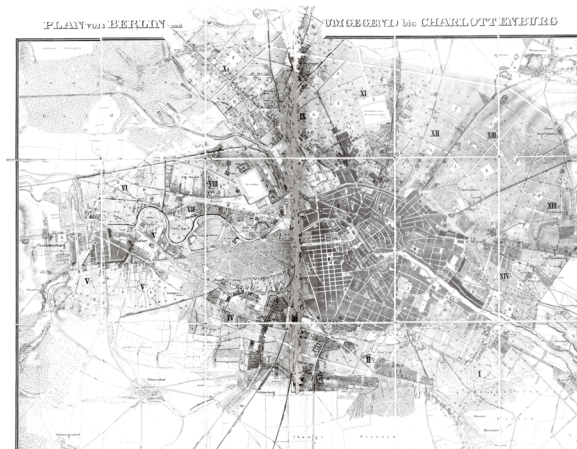
2 Paris in den Hauptstrassenzügen, nach den Eingriffen Haussmanns, 1852-1871



3 Plan der inneren Stadt Wiens, nach der Erweiterungsplanung von Förster, von Sicardsburg und van der Nüll, 1857

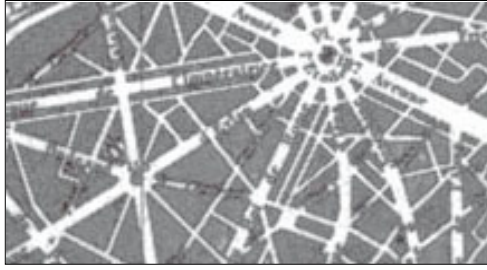


4a/4b Barcelona, Plan von Rovira i Trias, 1859 und Plan von Cerdà, 1859

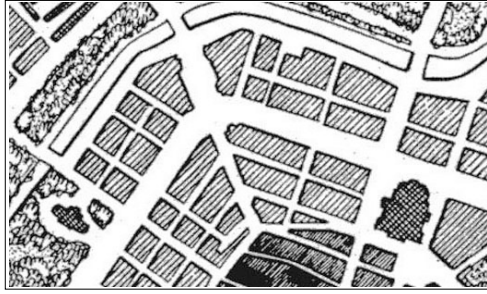


5 Berlin, «Hobrechtplan», 1862

Masstab 1: 200 000



6 *Blockstruktur von Paris,*  
nach den Umgestaltungen von 1852-1871



7 *Blockstruktur in Wien,* nach 1857



8 *Blockstruktur in Barcelona,*  
Ausschnitt aus dem *Plan von Cerdà,* 1859



9 *Blockstruktur in Berlin,*  
nach Anwendung des «Hobrechtplans» von 1862

## I.2 Die städtebauliche Entwicklung Berlins im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert und die Entwicklung des Berliner Baublocks

«Die Residenz droht unregelmässig zu werden.»<sup>43</sup>

Schreiben des Handelsministeriums an den Polizeipräsidenten

### *Vorbemerkung*

Der folgende entwicklungsgeschichtliche Rückblick erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; auch soll er nicht wesentlich neue Beiträge zur historischen Forschung liefern. Er soll lediglich die wirtschaftliche, stadtplanerische und baurechtliche Situation im Berlin des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts darstellen, in der die im Verlauf der Arbeit beschriebenen grossen Stadterweiterungen Berlins stattfanden.

Die Betrachtung der städtebaulichen Entwicklung Berlins umfasst die Jahre zwischen 1830, als ein erster Bebauungsplan für die Stadt Berlin einschliesslich ihrer Umgebung erstellt wurde und 1910, als der Städtebau Berlins durch die Planungen für *Gross-Berlin* und der im gleichen Jahr folgenden Städtebauausstellung in eine neue Phase trat. Die im Hauptteil der Arbeit analysierten offenen Blockbebauungen entstanden zwischen 1880 und 1908 und damit im letzten Drittel des untersuchten Zeitraumes. Auf vorangegangene politische oder wirtschaftliche Ereignisse, sowie auf Planungen für Berlin, die nicht primär der Stadterweiterung oder der Stadtumgestaltung dienten, werde ich nur insoweit eingehen, als diese für die Aspekte der vorliegenden Arbeit von Relevanz sind. Der Schwerpunkt soll auf der Entwicklungsgeschichte des Berliner Baublocks liegen, da dieser die städtebauliche Basis und Grundfigur für die im zweiten Teil der Arbeit untersuchten Fallbeispiele bildet. Ich werde mich in der Gliederung an eine Äusserung August Endells halten, der auf die «Drei Hauptkräfte» verwies, «die in erster Linie, die Ausbildung unserer heutigen Städte bedingen: der Bebauungsplan, [...], die Baupolizeiordnungen, [...], und letztens der Architekt, [...]»<sup>44</sup>

---

<sup>43</sup> Siehe hierzu das Schreiben vom 08.10.1812 des Handelsministeriums an den Polizeipräsidenten LE COQ. StA Potsdam, Pr. Br. Rep. 30/Berlin C, Polizeipräsidium, Tit. 20, Nr. 511 B l. 2-4. Auch zit. in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 470.

<sup>44</sup> ENDELL, AUGUST, «Die Strasse als künstlerisches Gebilde», in: *Jahrbuch des deutschen Werkbundes*. Jena 1914, S. 18.

*Berlin um 1900. Eine einleitende Situationsbeschreibung*

Diese Befürchtung des Handelsministeriums im Jahre 1812 war Anlass, die zuständige Behörde, zu diesem Zeitpunkt das Polizeipräsidium Berlins, erstmals zu einer Strukturierung der vermehrt stattfindenden Baumassnahmen aufzufordern. Wie in vielen anderen europäischen Metropolen war auch in Berlin mit der einsetzenden Industrialisierung und ihren Folgen zu Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts die Notwendigkeit erkannt worden, sich mit der Erweiterung der Stadt grossmassstäblicher und systematischer als bisher zu befassen. Doch das Polizeipräsidium reagierte auf die mehrfachen Aufforderungen des Handelsministeriums nicht. Zu diesem Zeitpunkt existierten weder eine Bauordnung noch ein Bebauungsplan für das Stadtgebiet Berlins. Anstatt dass erste Vorbereitungen für die notwendigen Erweiterungsplanungen zunächst für die noch unbebauten Gebiete innerhalb der Mauern und rechtliche Regelungen getroffen wurden, begann ein verwirrendes Gerangel um Zuständigkeiten.<sup>45</sup> Dieses verzögerte auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder die Planungsarbeiten. Zu einem Abschluss der ersten und in ihrem räumlichen Ausmass noch geringen «Stadterweiterungsarbeiten» des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts, auf Gebiete innerhalb der Mauern, kam es erst vierzehn Jahre später im Jahr 1826. Eine erste Bauordnung trat 1853 in Kraft.

Die Situation der Bevölkerung in Berlin änderte sich in den folgenden Jahrzehnten, wie auch in den anderen grossen Städten Europas, dramatisch: Etwa ab Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts setzte ein stetig anwachsender Zustrom der Landbevölkerung in die Stadt ein. Diesen konnte die Stadt aber innerhalb ihrer damaligen Verwaltungsgrenzen bald nicht mehr bewältigen. Die noch innerhalb der Zollmauern (1732-1738) liegenden und bis dahin unbebauten Gebiete waren bereits überplant, und es stellte sich umso dringlicher die Frage nach einer konkreten Planung für eine räumliche Erweiterung des Stadtgebietes. Im Jahre 1827 stellte der Magistrat der Stadt einen Antrag bei dem Innenministerium, nun auch für die Gebiete ausserhalb der Stadtmauern Planungen zu erarbeiten. Nach Antragszustimmung von Seiten des Königs Friedrich-Wilhelm III. begann Oberbaurat Johann Carl Ludwig Schmid<sup>46</sup> Ende Juli 1827 mit der Erarbeitung eines er-

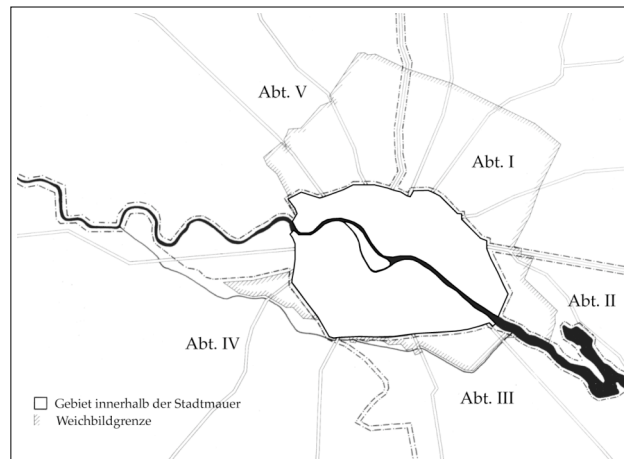
---

<sup>45</sup> Zuständig war seit 1808 eine besondere Handelsabteilung des Innenministeriums. Danach verschoben sich die Zuständigkeiten mehrfach zwischen Innen- und Finanzministerium. Zwischen 1817 und 1825 existierte ein eigenständiges Handelsministerium. 1837 wird ein Handelsamt gebildet welches aber noch im gleichen Jahr dem Finanzministerium eingegliedert, 1844-48 aber wieder selbständig wird. Nach einer Anregung des Königs aus dem Jahre 1841 entsteht erst 1848 das «Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten», dem die Bau- und Gewerbepolizei und damit die Zuständigkeit für den Bebauungsplan übertragen werden.

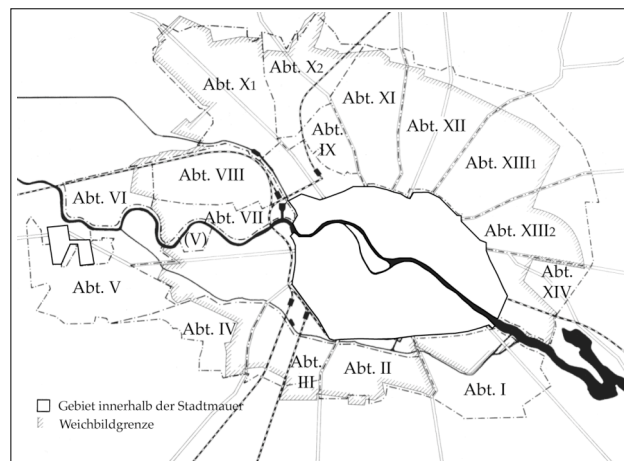
Vgl. ZStA Merseburg, Geheimes Zivilkabinett, Rep. 2.2.1, Nr. 28601 Vol. 7, Bl. 76-80. Zit. in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 470 und 478.

<sup>46</sup> Vgl. FRANK EBERHARDT, «Johann Carl Ludwig Schmid. Ein fast vergessener Stadtplaner», in: *Berlinische Monatsschrift*, Heft 9, Berlin 1999, S. 24 ff.

sten *Bebauungsplanes für die Umgebung Berlins*, um die Bautätigkeiten in und um Berlin räumlich zu strukturieren. Schmid musste bei dem neuen Bebauungsplan mit vielen Behörden zusammenarbeiten: Magistrat, Königliches Polizeipräsidium, Baukommission, Generalkommission und die betreffenden Kreislandräte waren beteiligt. Er gliederte zur Erleichterung der Übersicht den Plan in fünf Abteilungen, die an Berlin grenzten. Damit war eine erste planerische Grundlage zur Erweiterung der Stadt geschaffen.



10 Erste Weichbilderweiterung von 1831 und die fünf Abteilungen des Bebauungsplans für die Umgebungen von Berlin von 1830



11 Zweite Weichbilderweiterung von 1861 und die 14 Abteilungen des zweiten Bebauungsplans für die Umgebungen Berlins von 1862

Nach der Einbeziehung verschiedener Vorstädte im Jahre 1841 kam es erst wieder zu im Jahre 1861 zu der dann grösste territorialen Erweiterung Berlins im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert: Durch die Eingemeindung von Gesundbrunnen, Wedding, Tempelhof, dem Nordteil von Moabit und Schöneberg wurde das Stadtgebiet Berlins um fast 70 Prozent erweitert. Danach blieb das Stadtgebiet bis 1920 nahezu unverändert.<sup>47</sup>

Die rechtlichen Regelungen zur Bautätigkeit wurden dagegen jahrzehntelang nicht novelliert. Es wurden weder eine «moderne» Bauordnung, geschaffen, noch wurden Regeln zur Finanzierung oder zu den absehbaren und notwendigen Enteignungen aufgestellt. Erst 1853 trat, nach ersten Entwürfen aus dem Jahre 1820, eine neue Bauordnung in Kraft. Bis dahin galt als einziges Regelwerk die «Bauordnung» aus dem Jahre 1641. Diese war mehr eine Zusammenstellung von Gewohnheitsrechten und Prozessurteilen, als eine Bauordnung nach «modernem» Verständnis. Eine weitere wichtige Voraussetzung wurde 1875 mit dem «Gesetz betreffend die Anlegung und Veränderung von Strassen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortschaften», dem sogenannten *Preussischen Fluchtliniengesetz*, geschaffen: Hier wurde erstmals das Enteignungsrecht der Gemeinden festgeschrieben.

Erst mit einer umfassenden Verwaltungsreform zur Schaffung von *Gross-Berlin* im Jahre 1920 kam eine zukunftsweisende Erweiterung Berlins zustande: Städte, Gemeinden und Gutsbezirke wurden zu einer Verwaltungseinheit mit insgesamt zwanzig Bezirken zusammengeschlossen.<sup>48</sup> Frühere Versuche, eine solche Neustrukturierung zu schaffen, wie etwa mit der Bildung einer eigenen *Provinz Berlin* im Jahre 1875 unter der Ägide von Arthur Hobrecht (1824-1912), dem damaligen Berliner Oberbürgermeisters und älteren Bruder von James Hobrecht, scheiterten. Auch der im Jahre 1911 gegründete *Zweckverband Gross-Berlin*, immerhin dreimal grösser als das spätere *Gross-Berlin*, war aufgrund struktureller Mängel nur wenig handlungsfähig. Ob die ersten Reformen nun rechtzeitig geschahen oder aber die sich abzeichnende Entwicklung Berlins von staatlicher Seite nicht richtig eingeschätzt wurde, wird in der Literatur unterschiedlich beurteilt. Meist, auch von Zeitgenossen, wurden die verwaltungsrechtlichen Reformen und Umgestaltungen wegen mangelnder Weitsicht, Sorgfalt und Schnelligkeit kritisiert: «*Weitschauende Organisatoren hätten bald nach 1870 schon die Zukunft der Stadt und ihre wahrscheinliche Entwicklung erkennen können, hätten beizeiten für die Eingemeindung aller Vororte im weiten Umkreis gesorgt, hätten ein Groß-Berlin erst einmal als eine Verwaltungseinheit geschaffen, [...] Zu keiner Zeit aber hat sich die Stadtverwaltung mit der Staatsregierung über das Notwen-*

---

<sup>47</sup> Ein Teil des Tiergartens wurde 1881 und die Jungferheide wurde 1915 dem Stadtgebiet eingegliedert.

<sup>48</sup> Bis 1920 waren die sechs Bezirke Mitte, Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg, Tiergarten und der Wedding zur Stadt Berlin zusammengeschlossen.

*dige einigen können; und so sind die Gelegenheiten eine nach der anderen verpaßt worden.»*<sup>49</sup>

Während die Bevölkerungszahl<sup>50</sup> bis etwa 1830 zwar stark, aber zunächst nicht explosionsartig anstieg, stieg die Bevölkerung in den folgenden Jahrzehnten rasant an: Berlin war die am stärksten wachsende europäische Grossstadt des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Zählte sie im Jahre 1797 noch 172.000 Einwohner waren es 1904 bereits 2.000.000.<sup>51</sup> 1849 hatte Berlin 412.000 Einwohner. In den Jahren von 1861 bis 1877, beginnend mit einer Phase der wirtschaftlichen Hochkonjunktur von 1861 bis 1866<sup>52</sup>, verdoppelte sich die Bevölkerung nahezu.

In den Jahren 1866 bis 1871 begünstigten zusätzlich zur industriellen Entwicklung Berlins die vom Norddeutschen Bund gegebenen Gesetze über Freizügigkeit und Gewerbefreiheit den Zustrom neuer Bevölkerungsmassen – allein in den drei Jahren von 1867 bis 1870, also nach Ende des Krieges gegen Österreich kamen weitere 100.000 Menschen nach Berlin. Doch die Besorgnis über weitere drohende aussenpolitische Verwicklungen veranlasste die Industrie zu Einschränkungen und Zurückhaltung. Besonders sichtbar wird dieses abnehmende Engagement auf

---

<sup>49</sup> SCHEFFLER, KARL, *Berlin. Ein Stadtschicksal*, Berlin 1910, im Kapitel «Über die neuen Stadtteile», S. 185 f. Siehe auch im noch folgenden Text: K.E.O. FRITSCH, in: *Berlin und seine Bauten von 1877*.

<sup>50</sup> *Die Einwohnerzahlen Berlins:*

1820	200.000	
1834	300.000	
1850	418.733	
1861	547.200	<i>Eingemeindungen (+35.457 Einwohner)</i>
1862	567.559	<i>«Hobrechtplan»</i>
1867	703.173	
1871	824.484	<i>Kriegsende Deutschland-Frankreich</i>
1877	1.024.215	
1881	1.159.000	
1889	1.529.000	
1900	1.889.000	
1910	2.071.000	
1920	3.803.300	<i>Schaffung der Verwaltungseinheit von Gross-Berlin</i>
1925	4.024.000	

1912 war mit 2.095.000 Einwohnern der Höhepunkt der Bevölkerungsentwicklung innerhalb der alten Stadtgrenzen erreicht; danach vollzog sich ein stetiger Bevölkerungsrückgang.

Vgl. REICH, EMMY, *Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840 bis 1910*, München und Leipzig 1912, Tab. I, S. 124 f. und RÜRUP, REINHARD, *Berlin. Umriss der Stadtgeschichte bis 1945*, in: GERD LANGGUTH (Hrsg.), *Berlin vom Brennpunkt der Teilung zur Brücke der Einheit*. Köln 1990.

<sup>51</sup> Vgl. KÖLLMANN, W., *Raum und Bevölkerung in neuerer und neuester Zeit*, Würzburg 1965. WIECZOREK, DANIEL, *Camillo Sitte et les débuts de l'urbanisme moderne*, Brüssel 1981, S. 8.

<sup>52</sup> Bauerlaubnis-Scheine für den Neubau von Wohnhäusern und Fabriken, aus *Berlin und seine Bauten 1877*, S. 66:

1861: 1008, 1862: 1680, 1863: 1413, 1864: 1149, 1865: 1250, 1866: 778.

Die Zahlen zeigen, wie zu Beginn der 1860er Jahre die Bautätigkeit enorm zunahm. 1865 geriet die Bauwirtschaft jedoch aufgrund der politischen Situation und eines entstandenen Überangebotes an Wohnungen in eine Krise.



dem Sektor des Wohnhausbaus. Trotz stetig steigender Bevölkerungszahlen nahm die Bautätigkeit in diesen Jahren tendenziell ab.<sup>53</sup> Eine weitere Verschärfung der Situation trat mit dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges im Jahre 1871 ein.<sup>54</sup> Unterstützt durch die französischen Reparationszahlungen und durch staatliche Förderung, erlebte die Industriestadt Berlin einen starken Aufschwung und entwickelte sich zu eine der grössten deutschen und europäischen Industriestädte. Gab es 1850 in Berlin erst 584 Fabrik- und Lagerbauten, waren es 1875 bereits 5.084 und 1919 6.467. In der Folge dieser Entwicklung erfuhr Berlin einen starken Bevölkerungszuwachs. Allein in den Jahren 1871-1873 kamen 400.000 Menschen in die Stadt. Die Millionengrenze überschritt Berlin im Jahre 1877 und Ende 1904 wurde auch die Zwei-Millionengrenze erreicht.

Aufgrund des Wohnungsmangels und der damit verbundenen Explosion der Miet- und Grundstückskosten setzte in den folgenden Jahren eine bis dahin unbekannte Bauspekulation ein. Allein bis 1873 entstanden etwa dreissig Aktien-Baugesellschaften<sup>55</sup> und die Zahl der Rohbauabnahmen stieg im selben Jahre auf 2.148.<sup>56</sup> Noch drei Jahre zuvor, im Jahre 1870, wurden nur 792 Bauten abgenommen. 1871 waren es 1.134, 1872 1.466 Bauabnahmen. Im Innern der Stadt, wie auch in den Aussenbezirken wurde lebhaft gebaut. Am intensivsten allerdings im Westen, sowie im Südosten, doch auch der bisher auffällig vernachlässigte Nordosten wurde in die Bewegung mit einbezogen. Diesen Bautätigkeiten lagen die Planungen Hobrechts von 1862, sowie die baupolizeilichen Verordnungen zugrunde, doch ein einheitliches Ziel oder ein künstlerischer Leitgedanke der Stadterweiterung und -gestaltung waren nicht erkennbar. Der Gründer und langjährige Leiter der *Deutschen Bauzeitung* K. E. O. Fritsch äusserte sich in dem vom Architekten-Verein<sup>57</sup> zu Berlin herausgegeben Übersichtswerk *Berlin und seine Bauten* von 1877 über eine mangelnde Strukturierung der Bautätigkeit und eine gewisse Perspektivlosigkeit. Zwar beklagte er diesen Umstand auf der einen Seite, wies aber auch, optimistisch auf den Liberalismus vertrauend, auf die Chancen dieses Umstandes hin: «Vor Allem [...] wird noch

---

<sup>53</sup> Rohbauabnahmen durch die Baupolizei-Behörde, *Berlin und seine Bauten 1877*, S. 69:

1867: 857, 1868: 1028, 1869: 861, 1870: 792.

Dabei ist zu beachten, dass sich die Bautätigkeit vorwiegend auf die Erneuerung alter Häuser im Innenstadtbereich bezieht. Eine deutliche Vergrösserung des Stadtgebietes fand in dieser Zeit nur im Westen und Südwesten (Tempelhofer Vorstadt) statt.

<sup>54</sup> Besonders in den Jahren nach 1871, also mit dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges, strömte eine grosse Zahl von Menschen nach Berlin; mehr als 50.000 allein im Jahre 1871. Vgl. Anmerkung zur Bevölkerungsentwicklung und *Berlin und seine Bauten 1877*, S. 71.

<sup>55</sup> Vgl. Kapitel I.3.2 «Die Berliner Baugenossenschaften um 1900».

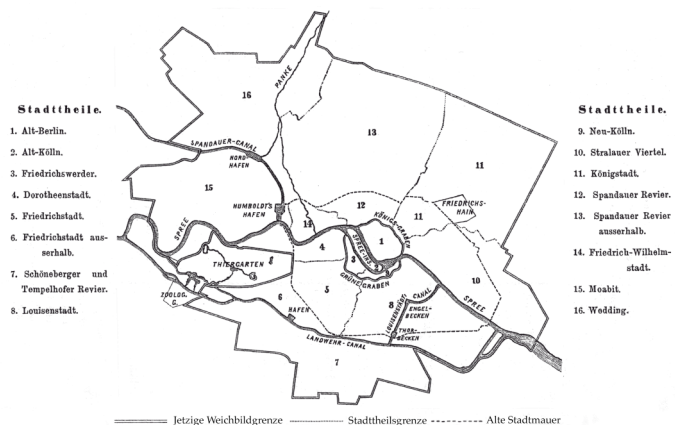
<sup>56</sup> Vgl. *Berlin und seine Bauten*, Berlin 1877, S. 72.

<sup>57</sup> Der Architekten-Verein zu Berlin war 1824 gegründet worden. Siehe detailliert: STROHMEYER, KLAUS, *James Hobrecht (1825-1902) und die Modernisierung der Stadt*, Potsdam 2000, S. 161 ff.

[...], ein klares Vorausdenken für die Zukunft vermisst. [...] Andererseits gewährt uns gerade der Umstand, dass unsere Zustände noch ziemlich unfertig und in dem letzten Menschenalter gegen diejenigen der anderen Weltstädte zurückgeblieben sind, einen grossen Spielraum und der gestattet uns, die in diesem gesammelten Erfahrungen bereits mit Vortheil zu benutzen.»<sup>58</sup>



12 Situationsplan der Haupt- und Residenzstadt Berlin, 1867



13 Das Berliner Stadtbild mit seiner nächsten Umgebung, um 1870

<sup>58</sup> K. E. O. FRITSCH in: *Berlin und seine Bauten 1877*, Erster Abschnitt, S. 75.

## I.2.1 Der Bebauungsplan

### I.2.1.1 Die Stadtplanung in Berlin vor Hobrecht (1830-1862). Der erste Bebauungsplan für die Umgebung Berlins

Einen ersten *Bebauungsplan für die Umgebung Berlins* und damit für Gebiete ausserhalb der Stadtmauern hatte 1827, wie bereits erwähnt, der Oberbaurat Johann Carl Ludwig Schmid von der Oberbaudeputation, deren Direktor Karl Friedrich Schinkel (1817-1841) war, entworfen. Dieser Plan umfasste das Gebiet rund um die Berliner und Köllner Altstadt und war nicht auf die Entwicklung und Erweiterung der Stadt in nur eine Himmelsrichtung beschränkt. Dieser erste Bebauungsplan war in fünf Abteilungen separiert – im Gegensatz zur späteren Planung Hobrechts in 14 Abteilungen:

*«Der unterzeichnete Commissarius (Schmid) des Königl. Ministerii setzte zuvorderst auseinander, wie der bedeutende Umfang der Arbeit es habe ratsam erscheinen lassen, den Plan zur Erleichterung der Übersicht in fünf Abteilungen aufzustellen, nämlich für die Flächen:*

- I Zwischen den Chausseen nach Pankow und nach Frankfurt*
- II zwischen letzterer Chaussee und der oberen Spree*
- III zwischen der Spree und dem aus dem Hallischen Tore nach der Hasenheide führenden Wege*
- IV zwischen diesem Wege, dem Tiergarten und der Spree unterhalb*
- V zwischen der unteren Spree und der Chaussee nach Pankow.»<sup>59</sup>*

Am 27. Oktober 1830 beauftragte der Innenminister das Polizeipräsidium, den von Oberbaurat J. C. Schmid entworfenen Bebauungsplan anzuwenden und mit der Absteckung der Baufluchtlinien zu beginnen. Im selben Jahr wurde auch mit der Umsetzung der noch innerhalb des Stadtgebietes gelegenen Erweiterungen des 19<sup>ten</sup> Jahrhundert begonnen. Diese Planungen betrafen die Friedrich-Wilhelmstadt (1827), den Ausbau des Köpenicker Feldes (später Luisenstadt, 1822-1840) und die Oranienburger Vorstadt (1822-1830) vor dem Oranienburger Tor mit fünfzig Strassen.

Ein weiteres Jahr verging mit einer nochmaligen Erweiterung des «Weichbildes» Berlins sowohl im Nordwesten als auch im Osten.<sup>60</sup>

<sup>59</sup> Aus dem Protokoll vom 19.8.1829. Zentrales Staatsarchiv, Technische Oberbaudeputation, Rep. 93D, Tit. XI, Lit.Gc, Nr. 49 Vol. 1, Bl. 89-91. Zit. auch in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 474.

<sup>60</sup> Der Begriff des «Weichbildes» war in Berlin bis zur *Preussischen Städteordnung* von 1808 unbekannt. Jahrzehntelang wird um die genaue Festlegung des Weichbildes der Stadt Berlin gestritten und verhandelt, da auch die Städteordnung hierüber keine Definition abgab. Erst 1846 erscheint die erste Karte Berlins mit amtlich eingetragener Grenze des Weichbildes. Diese konnte jedoch vom Staat bzw. vom König wieder verändert werden, wenn ein öffentliches Interesse vorlag. Dies geschieht dann auch im

Im Frühjahr 1832 konnte mit der Absteckung der «Fluchtlinien» des Bebauungsplans begonnen werden. Eine gesetzliche Grundlage, die das Abstecken der Fluchtlinien und damit auch eventuelle rechtliche Probleme, wie etwa solche der Enteignung regelte, wurde allerdings wie erwähnt erst 1875 mit dem *Preussischen Fluchtliniengesetz* geschaffen.<sup>61</sup>

Zwar wurde in den 1830er Jahren mit den Arbeiten der Stadterweiterung begonnen, doch gerieten die Planungsarbeiten während der letzten Jahre der Regentschaft Friedrich Wilhelms III. völlig ins Stocken. In den 1840er Jahren befasste sich der neue König Friedrich Wilhelm IV. persönlich mit dem Ausbau der Residenz und bestimmte 1842, dass bei der Anlegung neuer oder der Veränderung vorhandener Strassen in Berlin und Potsdam immer die unmittelbare Genehmigung des Königs eingeholt werden müsse.<sup>62</sup> 1844 wurden die behördlichen Zuständigkeiten abermals neu geregelt. Von nun an war nicht mehr die Oberbaudeputation mit dem Ausbau der Residenzstadt betraut, sondern das Königliche Polizeipräsidium. Schmid, nach Schinkels Tod Leiter der Oberbaudeputation, beendete folglich seine Arbeit und überstellte alle Pläne der zuständigen Abteilung.

Die nun intensiver verfolgten Stadtplanungsarbeiten konzentrierten sich in diesen Jahren auf den Ausbau des Köpenicker Feldes<sup>63</sup>, die Frankfurter Vorstadt, die Anlage des Landwehrkanals im Zusammenhang mit dem Ausbau der Bahnhofsanlage der Potsdamer und Anhalter Eisenbahn in der Tempelhofer Vorstadt und auf die Gestaltung und endgültige Lage des Marsfeldes. Die Planung fand vor allem im gedanklichen Austausch zwischen König Friedrich-Wilhelm IV. und seinem Gartenbaudirektor Peter Josef Lenné statt. Lenné, der bisher nur Garten- und Parkanlagen projektiert hatte, erhielt vom Polizeipräsidium den Auftrag, den Bebauungsplan für das Köpenicker Feld zu überarbeiten sowie die Gestaltung des 1830 unvollendet gebliebenen Pulvermühlengeländes im Nordwesten der Stadt abzuschliessen. Lenné übernahm vieles vom Schmid-Plan, versuchte aber auch, die neuen Bebauungspläne mit seinem 1840 entworfenen Plan «Projektierte Schmuck- und Grenzzüge von Berlin mit nächster Umgegend» in Übereinstimmung zu bringen. Lenné unternahm auch erstmals den städtebaulichen Versuch, die sich bereits auseinander entwickelnden Stadtgebiete mit einer Ringstrasse zusammenzuschliessen.

---

Jahre 1861. Berlin wird im Süden, Westen und Nordwesten wesentlich erweitert. Gesundbrunnen, Tempelhof, Schöneberg, Moabit und Wedding werden eingemeindet.

<sup>61</sup> Aus der 55. Ausgabe vom *Berliner Intelligenz-Blatt* von 5.3.1832. Zit. in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 475.

<sup>62</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980.

<sup>63</sup> Mit den Planungen hierfür war bereits in den 1820er Jahren unter Friedrich-Wilhelm III. begonnen worden, doch wurde jahrelang über die Finanzierungsmöglichkeiten diskutiert, ohne dass Entscheidungen getroffen wurden. Vgl. EBERHARDT, FRANK, «Johann Carl Ludwig Schmid. Ein fast vergessener Stadtplaner», in: *Berlinische Monatsschrift*, Heft 9, Berlin 1999, S. 24 ff.

Doch seine grosse umfassende Planung scheiterte bereits damals an den vielfältigen auseinanderstrebenden Interessen.<sup>64</sup> Vergleicht man Lennés Plan von 1840 mit dem drei Jahre später entstandenen Plan, *Schmuck- und Bauanlagen der Residenz Berlin, auf Befehl seiner Majestät des Königs angefertigt von Lenné im Februar 1843*, so zeigt sich, dass der grosse Plan von 1840 bereits zugunsten von Teilprojekten verändert worden ist. Das Ringstrassenprojekt wurde aufgegeben, anstelle des Marsfeldes findet sich ein von Gefängnis und Kasernen umgebener Exerzierplatz, der Luisenstädtische Kanal reicht zwar noch auf die andere Seite der Spree, wird aber aufgrund des soeben angelegten Frankfurter Bahnhofs nicht mehr weitergeführt, sondern endet in einer grossen Platzanlage, dem später angelegten Friedrichshain (1874/75). Auch die Bestimmung, dass bei der Anlegung neuer Strassen die persönliche Genehmigung des Königs eingeholt werden musste, verhalf den Entwürfen Lennés nicht mehr zum Erfolg. Der Grossteil der Grundstücke befand sich bereits in Privatbesitz, und dem König fehlten die finanziellen Mittel, noch wesentlichen Einfluss auszuüben. Auch der 1844/1845 von Lenné geplante «Generalzug» konnte nicht verwirklicht werden.<sup>65</sup> Mit dem Erlass der neuen Bauordnung von 1853 wurden dann nach §10 «*die Fluchtlinien für Gebäude, und bauliche Anlagen an Strassen und Plätzen von dem Polizeipräsidium bestimmt*» und damit in die Verantwortung dieser Behörde übergeben. Mit der Erkrankung des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Übernahme der Regierungsgeschäfte 1858 durch Wilhelm I. verlor Lenné weiter an Einfluss. In den folgenden Jahren griff dann James Hobrecht in seinem Plan von 1862 die Idee der Ringstrasse wieder auf und integrierte den Lennéschen «Generalzug» in seine Gürtelstrassen. Doch auch diese Ringstrassen-Planungen blieben nur fragmentarisch.

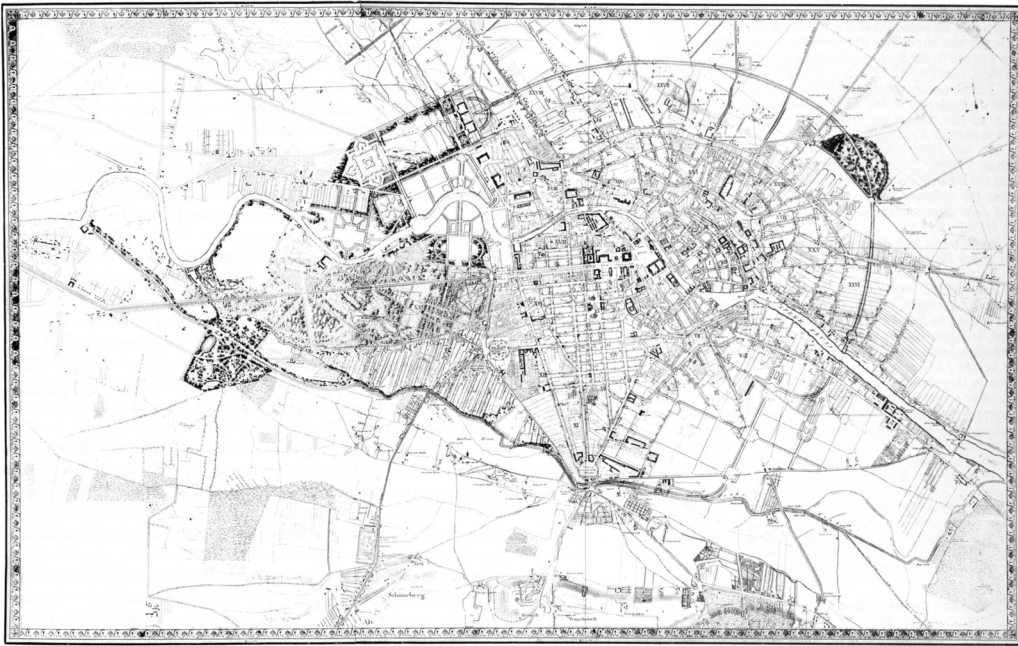
---

<sup>64</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 476 ff., 500 f.

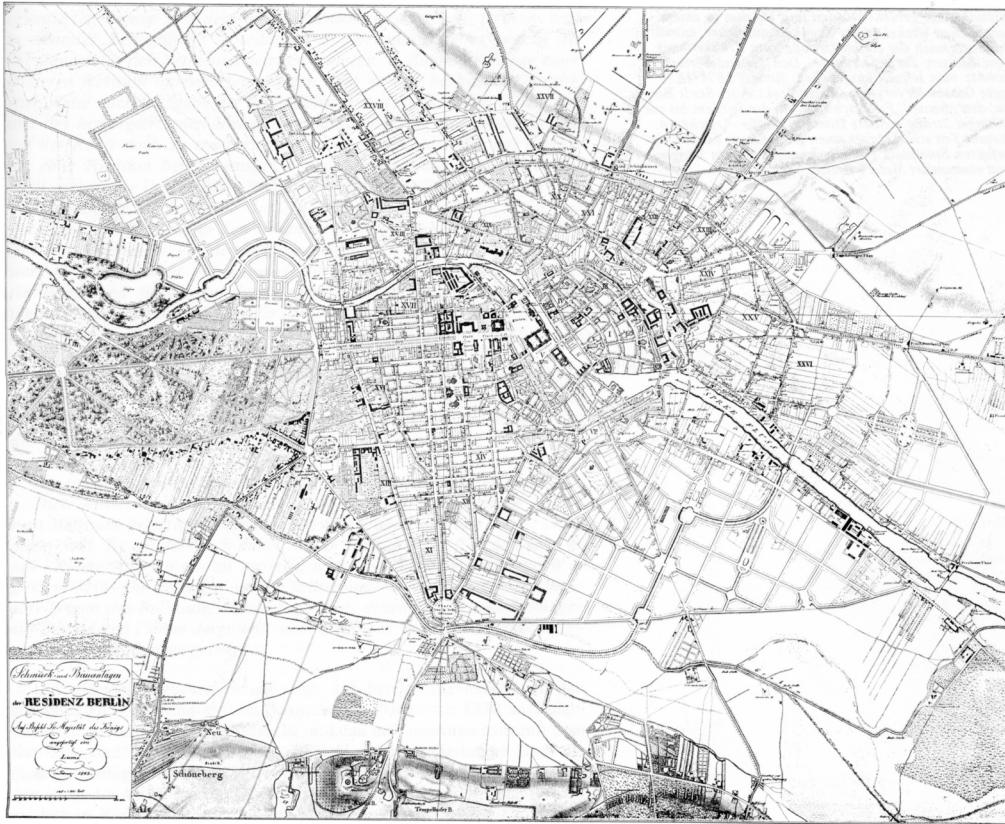
<sup>65</sup> Vgl. WENDLAND, FOLKWIN, *Berlins Gärten und Parks, von der Gründung der Stadt bis zum ausgehenden neunzehnten Jahrhundert*, Berlin, Frankfurt am Main, Wien 1979, S. 234 f.

PROJECTIRTE SCHMUCK- u. GRENZZÜGE v. BERLIN mit nächster UMGEBUNG

Verfertigt von dem Königl. Garten Director Lenné.



14 P. J. LENNÉ, *Projektierte Schmuck- und Grenzzüge von Berlin mit nächster Umgebung*, 1840



15 P. J. LENNÉ, *Schmuck- und Bauanlagen der Residenz Berlin*, 1843

Zu Beginn der 1850er Jahre wurde deutlich, dass der bisherige *Bebauungsplan für die Stadt Berlin und Umgebung* einer Revision unterzogen werden musste, da dieser besonders durch die Anlage der Eisenbahnen und durch die sich über Jahrzehnte hinziehenden Ablösungen feudaler Rechte an dem landwirtschaftlich genutzten Berliner Umfeld hinfällig geworden war. 1852 wurde deshalb im Polizeipräsidium der Bauinspektor Köbicke eingestellt, der die Revision des gesamten Bebauungsplanes vorbereiten und die notwendigen Kosten dafür erfassen sollte. Zunächst überprüfte Köbicke den Bebauungsplan von 1830, indem er ihn mit der tatsächlichen Bauentwicklung verglich, und lieferte am 12. September 1852 dem Polizeipräsidenten einen «*Bericht über die Umarbeitung der Bebauungspläne der Umgebung Berlins, Abteilung I und V ab*». <sup>66</sup>

Der Bericht machte deutlich, dass der vorhandene Bebauungsplan in vielen Bereichen durch die tatsächlichen Baumassnahmen nahezu gegenstandslos geworden war. Insbesondere durch die von der Industrie benötigten Eisenbahntrassen und Kanäle war der Plan in weiten Teilen unausführbar geworden oder vielen Abänderungen unterworfen worden. So wurde eine umfassende Neubearbeitung des Bebauungsplanes von 1830 nötig.

Nachdem mit der Revision des Schmidtschen Planes begonnen worden war, wurde 1857 der Bebauungsplan neu eingeteilt und zwar in vierzehn statt bisher in fünf Abteilungen. So wurde eine genauere Kartierung in kleinerem Massstab und eine detaillierte Planung möglich. Die erkannte Dringlichkeit eines genauen Bebauungsplanes und dessen Einhaltung zeigt sich darin, dass schliesslich 1859 ein besonderes «Kommissarius zur Ausarbeitung der Bebauungspläne für die Umgebung Berlins» eingerichtet wurde, dem der Regierungsrat Köbicke vorstand.

---

<sup>66</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 466.

### I.2.1.2 Der «Hobrechtplan» von 1862

Im Frühjahr 1859 wurde, zunächst in Vertretung für den erkrankten Regierungsbaumeister Köbicke, der Wasser-, Wege-, und Eisenbahningenieur James Hobrecht<sup>67</sup> eingestellt. Hobrecht war damals noch in Frankfurt an der Oder als Baumeister am Bau der dortigen Eisenbahnlinie beschäftigt. Erfahrungen auf dem Gebiet der Stadtplanung hatte der damals 33-jährige Ingenieur Hobrecht nicht. Er koordinierte zunächst die Vermessung und Kartierung Berlins, arbeitete die bereits existierenden Teilpläne seines Vorgängers ein und ergänzte die noch fehlenden Abteilungen des bereits bestehenden Bebauungsplanes durch eigene Entwürfe. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit lag auf der Spreeregulierung und dem Entwurf einer Entwässerungsanlage für Berlin, weswegen er im Jahr 1860 zusammen mit dem Kommissarius Wiebe und dem Ingenieur Veitmeyer eine Studienreise nach England unternahm. Im Dezember 1861 schloss Hobrecht seine Arbeit in Berlin ab und übergab die Dienstgeschäfte seinem Nachfolger. Im folgenden Jahr, am 18. Juli 1862, wurde der Bebauungsplan behördlich genehmigt. Ende desselben Jahres lag der später sogenannte «Hobrechtplan» in gedruckter Fassung vor.

Wie fast überall in der europäischen Städtebaugeschichte des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts zu beobachten, lag auch der Berliner Städtebau vornehmlich in der Hand der Ingenieure. Er wurde primär als «eine technische und geschäftliche Aufgabe»<sup>68</sup> verstanden und verschwand mehr und mehr aus dem Gesichtskreis der Architekten, wie dies Friedrich Ostendorf bemerkte. Im Hinblick auf Berlin kritisierte er namentlich K.F. Schinkel, welchem er mangelndes Interesse und Engagements auf dem Gebiet des Städtebaus vorwarf.<sup>69</sup>

Erst Camillo Sitte<sup>70</sup> stellte mit seiner viel beachteten und in mehreren Auflagen publizierten Schrift von 1889 dem Städtebau als «*technisches Problem*» die «*Stadt als Gesamtkunstwerk*» entgegen und eröffnete eine neue Sicht auf den Städtebau: «*[So] dürfte der Städtebau nicht bloß*

---

<sup>67</sup> Eine ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens von JAMES HOBRECHT bietet das Werk von KLAUS STROHMEYER, *James Hobrecht (1825-1902) und die Modernisierung der Stadt*, Potsdam 2000.

<sup>68</sup> Vgl. SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Wien 1889.

<sup>69</sup> «Dies [die Erstellung der ersten drei Bebauungsplänen für die Erweiterung Berlins\*] geschah, ohne dass der Architekt Schinkel auch nur einen architektonischen Gedanken dazu äußerte. [...] Diese vollkommene Negierung des architektonischen und organisatorischen Problems gerade in den Jahren der sich vorbereitenden Entwicklung Berlins hat das städtebauliche Schicksal Berlins entschieden, als dann um das Jahr 1840 das Wachstum begann.» FRIEDRICH OSTENDORF, *Sechs Bücher vom Bauen*, Kapitel IX, Berlin <sup>4</sup>1922 (zuerst 1913) S. 227 f.

Zu den Berliner Planungen äusserte sich Schinkel im Jahre 1835, indem er die «*Motive für den projektierten Plan zur Bebauung des Köpenicker Feldes*» darlegte. Seine grundsätzlichen städtebaulichen Vorstellungen lassen sich am Gutachten für Krefeld aus dem Jahre 1834 nachvollziehen. Vgl. KARL FRIEDRICH SCHINKEL, «Gutachten für Krefeld (1834)», in: EVA BRÜES (Hrsg.), *Karl Friedrich Schinkel. Lebenswerk. Die Rheinlande*, o.O. 1968, S. 107 ff.

<sup>70</sup> Vgl. MÖNNINGER, MICHAEL, *Vom Ornament zum Nationalkunstwerk. Zur Kunst- und Architekturtheorie Camillo Sittes*, Wiesbaden 1998.



*eine technische Frage, sondern müsste im eigentlichsten und höchsten Sinne ein Kunstfrage sein. [...].»* Und weiter: *«Um den Stadtbau als Kunstwerk kümmert sich eben heute fast niemand mehr, sondern nur als technisches Problem.»*<sup>71</sup> Sitte wandte sich mit dieser Arbeit gegen die erst zwei Jahre zuvor erschienene Veröffentlichung Reinhard Baumeisters, der den Städtebau als primär technische und keinesfalls künstlerische Aufgabe definierte. Die etwa zwanzig Jahre frühere Veröffentlichung des Spaniers Idefonso Cerdà von 1867, der ebenfalls versuchte, eine Theorie des Städtebaus zu formulieren, erreichte hingegen nicht die Popularität der späteren deutschsprachigen Schrift Camillo Sittes. Sitte arbeitete sowohl in der Analyse, als auch im Entwurf aus der Sicht des städtischen Nutzers, des Fussgängers. Damit hatte seine theoretische Vorlage einen unmittelbaren Einfluss auf den Entwurfsprozess, den Sitte auch ausdrücklich beabsichtigte.<sup>72</sup> Es wurden räumliche Ensembles und Strassenzüge, nicht nur einzelne wichtige Bauwerke, in zahlreichen Perspektiven entworfen. Das so geschaffene dreidimensionale Bild wurde schliesslich in eine zweidimensionale Abbildung, den Plan, übertragen. Ziel war es, die Monotonie und Nüchternheit in den neu zu planenden Stadtteile zugunsten einer malerischen Wirkung zu überwinden. Sittes enger Freund, der Münchener Architekt Theodor Fischer, versuchte, diesen Gedanken in seinen Texten über die *«langweiligen und kurzweiligen Strassen»*<sup>73</sup> aufzugreifen und in seinen städtebaulichen Arbeiten ebenso wie Karl Henrici in seiner Stadterweiterungsplanung für München (1893) umzusetzen.<sup>74</sup> Diese und andere Arbeiten zeigen, dass der Entwurfsansatz eher ein malerischer war, dem Bühnenbildentwurf entlehnt, und dass künstlerische Ansprüche an die Planung von Stadt formuliert wurden.<sup>75</sup> Auch innerhalb des ersten städtebaulichen Seminars im Deutschen Reich wurde die *«planmäßige»* und zweidimensionale Schaffung von Bebauungsplänen als unzureichend beurteilt: *«[...] man projektierte planmäßig, nicht raummäßig, man beurteilte [...] die Entwürfe von Bebauungsplänen nicht im Hinblick auf die dadurch geschaffenen Straßen- und Platzräume und deren Wirkungen, man beschaute die Entwürfe von außen und nicht von innen heraus. [...] Man schuf nur in zwei Dimensionen anstatt in drei. [...]»*<sup>76</sup>. *«Baumassen und Räume [sollten] in Beziehung [zu setzen] [gesetzt] und*

---

<sup>71</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 2 und S. 94.

<sup>72</sup> A. a.O., S. 2 f. und S. 125 ff.

<sup>73</sup> FISCHER, THEODOR, *Sechs Vorträge über Stadtbaukunst*, München und Berlin <sup>2</sup>1922 (zuerst 1920).

<sup>74</sup> Vgl. HENRICI, KARL, *Preisgekrönter Konkurrenz-Entwurf zu der Stadterweiterung Münchens*, München 1893.

<sup>75</sup> Vgl. MÖNNINGER, MICHAEL, *Vom Ornament zum Nationalkunstwerk. Zur Kunst- und Architekturtheorie Camillo Sittes*, Wiesbaden 1998.

<sup>76</sup> BRIX, JOSEPH, *«Aus der Geschichte des Städtebaues in den letzten 100 Jahren»*. Zit. in: *Städtebauliche Vorträge*, Band IV, Heft II. Berlin 1912, S. 27 f.

*auseinander [zu entwickeln][entwickelt werden]». <sup>77</sup> Doch konnte die Stadt als Kunstwerk nur in der Idealvorstellung die Aufgabe eines einzelnen Künstlers sein. In der Realität war es immer ein Zusammenspiel mehrerer Kräfte: «Streng genommen kann man den Städtebau nicht als eine Kunst bezeichnen. Davon könnte nur die Rede sein, wenn ein einzelner Strassenanordnung und Architektur zugleich in Händen hätte, und wenn ein einziger leitender organisierender Geist eine Stadt im Zusammenhang aufbauen könnte. Das wird natürlich nur in den allerseltensten Fällen vorkommen; in Wirklichkeit sind es nur allzuviel Faktoren, die eine Stadt hervorbringen, [...]» <sup>78</sup>*

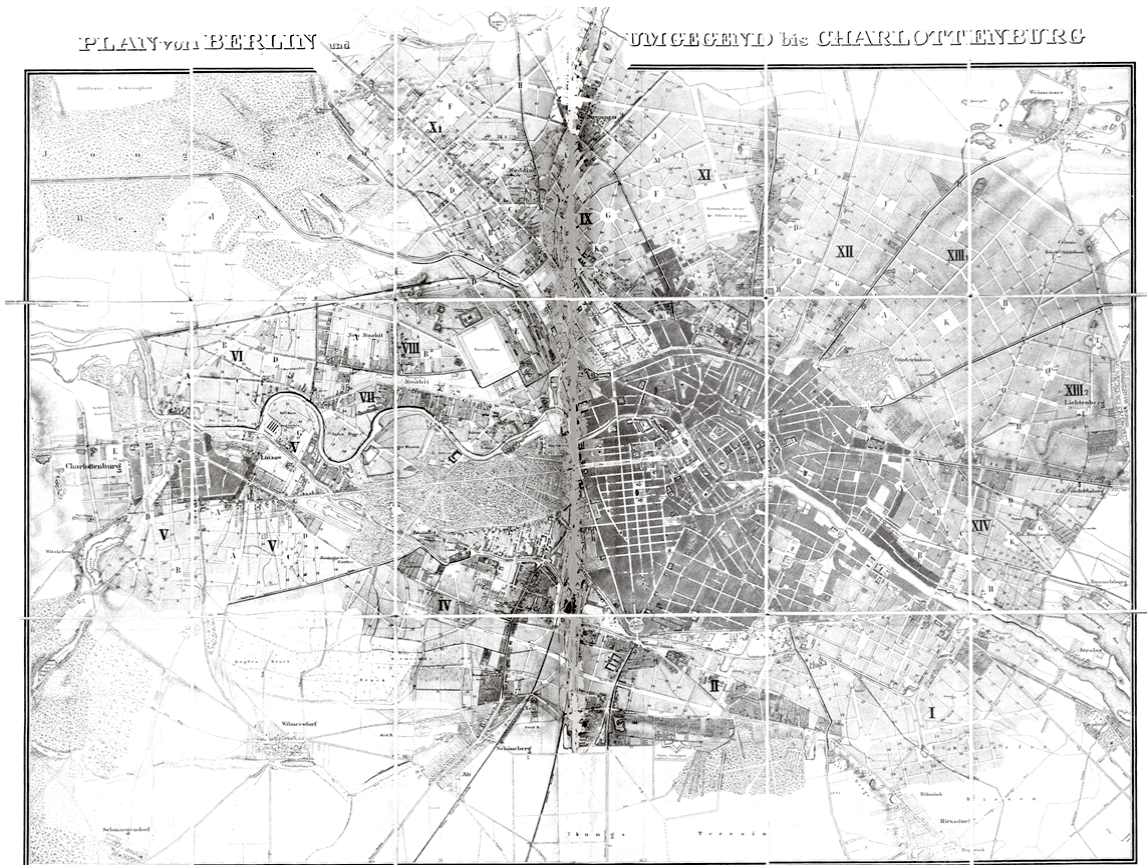
Im Städtebau wie in der Architektur war der Raum das zu schaffende Ziel, der Körper hierzu das Mittel. So heisst es in einem Vortrag des Berliner Architekten und Professors F. Genzmer, in dem von ihm mitbegründeten ersten städtebaulichen Seminar an der Technischen Hochschule Berlins: «Die Stadtplanung kann erst einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen, wenn Grundriß- und Aufrißbildung Hand in Hand gehen.» Und weiter: «Die Entwurfsarbeit darf also keineswegs nur eine Planimetrie sein, sie darf sich nicht nur auf den Grundplan und die Höhenlage der Straßen beschränken, sondern sie muss von einem körperlichen Durchdenken des zu planenden Stadtkörpers geleitet sein.» <sup>79</sup>

---

<sup>77</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 134.

<sup>78</sup> ENDELL, AUGUST, «Die Strasse als künstlerisches Gebilde», in: *Jahrbuch des deutschen Werkbundes*, Jena 1914, S. 18.

<sup>79</sup> GENZMER, FELIX, «Das Haus im Stadtkörper», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band V, Heft 1, Berlin 1912, S. 7 f.



16 Plan von Berlin und Umgegend bis Charlottenburg, mit eingetragenem Bebauungsplan von 1862

### *Die Gestalt des Hobrechtplans*

Die Erweiterungen Hobrechts ausserhalb der Mauern<sup>80</sup> bezogen das gesamte Umland Berlins ein und beschränkten sich nicht auf eine geographische Entwicklungsrichtung. Eine gewisse «Westorientierung» war jedoch bereits durch den Bau der ersten preußischen Chaussee zwischen Berlin und Potsdam (1791-1793) sowie der ersten preußischen Eisenbahn zwischen beiden Städten (1838), die beginnende Bebauung des südlichen Tiergartenrandes sowie die Gründung von Villen- und Landhauskolonien am Rande der grossen Wälder des Spandauer Forstes angelegt. Verstärkt wurde diese Ausrichtung der Erweiterung durch die Anlage des Grunewaldes und des Potsdamer Forstes (1863-1914).

<sup>80</sup> Das Kriegsministerium verhinderte bis 1867 den Abriss der Berliner Stadtmauern, die schon zu Entstehungszeiten unter Friedrich Wilhelm I. (errichtet 1736) primär die Aufgaben einer Akzise- oder Zollmauer wahrnahmen, als dass sie der militärischen Verteidigung der Stadt nach aussen dienten wie die mittelalterlichen Stadtmauern und Festungsanlagen des Grossen Kurfürsten (1640-1688). Das Ministerium fürchtete eine mögliche Wiederholung der revolutionären Märzaufrüchte von 1848, und in einem solchen Falle sollten die Mauern dazu dienen, die Stadt militärisch von aussen abzuriegeln und zu isolieren.

Die Planungssituation für das Berliner Umland entsprach im Prinzip der Situation einer «tabula rasa». Doch orientierte sich Hobrecht an den räumlichen Strukturen und dem Bild der bereits bestehenden Stadt, als auch an den vorhandenen Planungen von Schmid, Lenné und seinem direkten Vorgänger Köbicke. Zum räumlichen Leitbild der seiner Planung gehörte die Vorstellung geschlossener Platz- und Strassenwände, wie diese das innerstädtische Bild beispielsweise in der Friedrichstadt seit dem 17<sup>ten</sup> Jahrhundert prägten. Von Miets- oder Wohnhäusern gesäumte Strassen und Plätze auf der Basis eines regelmässigen Rasters lagen als bestimmendes Bild seiner Planung zugrunde. Soweit möglich berücksichtigte Hobrecht bei seinem Entwurf die bereits vorhandene Bebauung und die bestehenden Eigentumsgrenzen sowie den Verlauf von Feldwegen und Chausseen.<sup>81</sup> Er folgte mit seinen Planungen den alten Hauptwegen und legte Plätze meist über bestehende Wegkreuze. Wenn es keine zu beachtende Führung gab, legte er die Strassenführung mittig auf die bestehenden Flurgrenzen, vermutlich, um so einer gerechten und damit konfliktfreieren Aufteilung der Erschliessungskosten zu dienen. Übergeordnete städtebauliche Idee der Planung war die Ringstrasse, welche durchaus Abweichungen von den genannten Prinzipien nötig machte. Diese Art der räumliche Einfassung des Stadtgebietes wünschte König Wilhelm I. persönlich<sup>82</sup>, und war bereits im Süden vom Wittenbergplatz bis zum Südsterne durch Peter Josef Lenné in den 1840er Jahren als «Generalzug» angelegt worden. Vorbild für diese Anlage mögen neben den Planungen Lennés auch die Wiener Ringstrasse (1858) oder die Pariser Boulevards gewesen sein. Wien hatte wie auch andere Städte und Grossstädte, zum Beispiel Köln, mit Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts die Anlage der Ringstrasse genutzt, um zumeist die nicht mehr notwendigen und abzutragenden mittelalterlichen Befestigungsanlagen in die Neuzeit zu überführen. Und Paris war die europäische Metropole, die nicht erst seit der radikalen Umgestaltung unter Haussmann die Blicke aller Architekten und Städtebauer auf sich zog. Der Berliner Ring, in dessen Anlage Hobrecht ebenso wie bei der übrigen Strassenplanung die bestehenden Chausseen einbezog, konnte jedoch nie als geschlossener Strassenring ausgeführt werden.

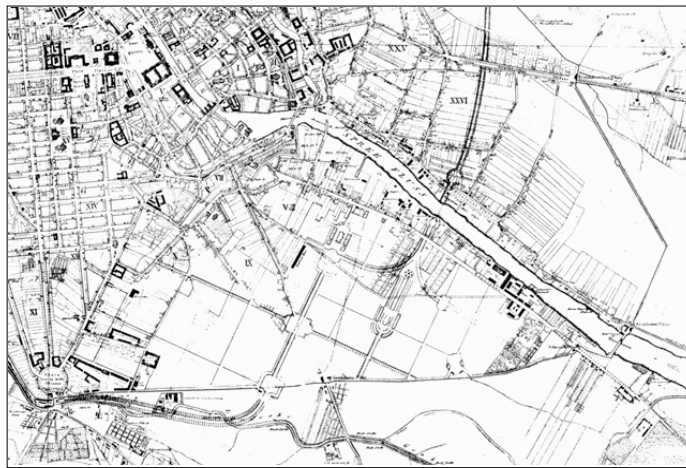
---

<sup>81</sup> Vgl. HEINRICH, ERNST, *Der Hobrechtplan*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Band XIII, Berlin 1962.

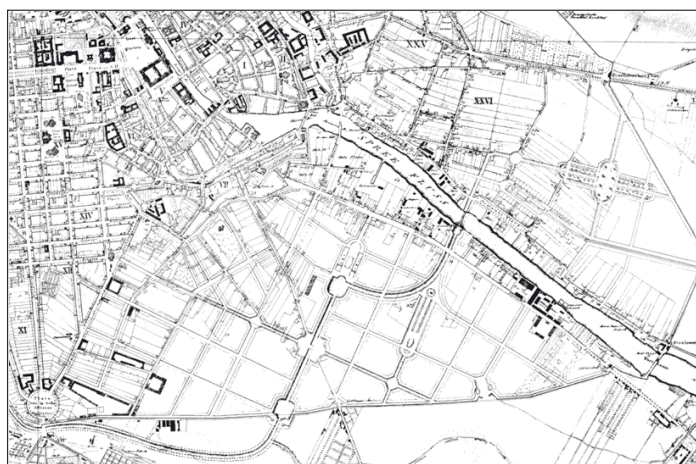
<sup>82</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980.



17a SCHMID, *Bebauungsplan für Berlin und Umgebung*, 1830,  
eingetragen in den «Grundriss von Berlin».  
Der Kartenausschnitt zeigt die Luisenstadt im Südosten Berlins.



17b P. J. LENNÉ, *Projektierte Schmuck- und Grenzzüge von  
Berlin mit nächster Umgebung*, 1840.  
Der Kartenausschnitt zeigt die Luisenstadt.



17c P. J. LENNÉ, *Schmuck- und Bauanlagen der Residenz Berlin*,  
1843. Der Kartenausschnitt zeigt die Luisenstadt.



17d J. L. HOBRECHT, *Ausschnitt aus dem Bebauungsplan von 1862.*  
Der Ausschnitt zeigt die Luisenstadt.

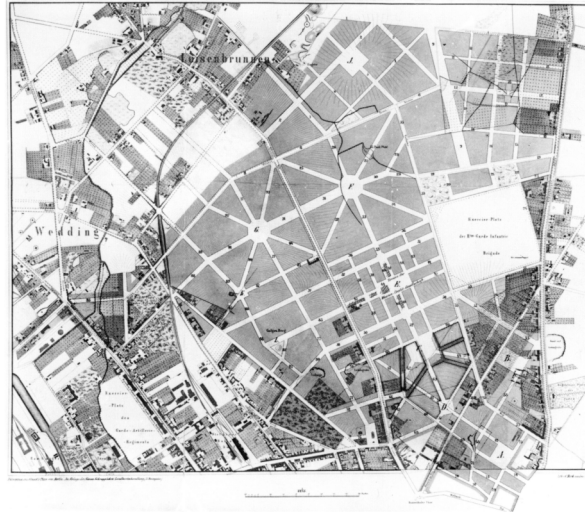
Den Bebauungsplan betrachtend wurden die von Hobrecht geplanten Stadtviertel meist um einen Platz in ihrem Mittelpunkt angelegt. Dieser konnte von polygonaler, rechteckiger oder quadratischer Form sein und wurde als gärtnerisch gestalteter Platz, Markt- oder Kirchplatz angelegt. Vorbild dieser von einem rechtwinkligen Strassennetz eingeschlossenen Plätze mag der Gendarmenmarkt in der Friedrichstadt gewesen sein. Entlang der Wasserwege wurden Lagerplätze vorgesehen. Bei den Strassen lassen sich im Wesentlichen drei Breiten feststellen: 15 Ruthen für die Ringstrassen, 9-12 Ruthen für die grossen Chaussees, 5 Ruthen für die Nebenstrassen<sup>83</sup>. Als mindeste Strassenbreite wurden 3 Ruthen (12 Meter) gesetzlich festgelegt.<sup>84</sup> Die durchschnittliche Breite der neu geplanten Strassen lag mit 6-10 Ruthen (24 bis 40 Meter) zwar deutlich über dem Mindestmass, doch entsprach sie den Instruktionen an Hobrecht, die 5 bis 9 Ruthen für Haupt- und Nebenstrassen vorsahen. Man orientierte sich mit den gewählten Strassenquerschnitten damit an den Dimensionen der bereits vorhandenen Pracht- bzw. Hauptstrassen und Schmuckplätzen der Stadt wie der *Allee unter den Linden* (15,5 Ruthen = 58 Meter Breite), *Leipziger Strasse* (6 Ruthen = 22 Meter Breite) dem *Gendarmenmarkt*, dem *Pariser*, *Leipziger und Belle-Alliance-Platz*.<sup>85</sup> Allerdings war es aufgrund dieser Strassenbreiten auch möglich, den militärischen Alltag und damit die Verbindung zwischen den Kasernen und Exerzierplätzen für die im Verband marschierenden Truppen zu gewährleisten.<sup>86</sup>

<sup>83</sup> 1 Ruthe = 12 Fuss = 3,76 Meter.

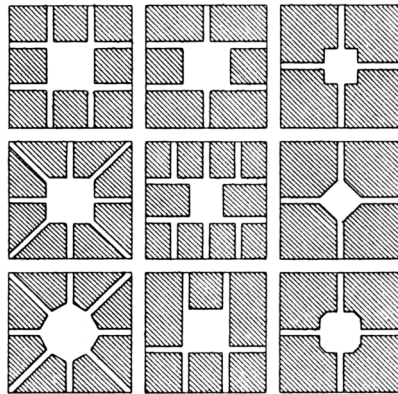
<sup>84</sup> StA Potsdam, Pr.Br.Rep.30/ Berlin C, Polizeipräsidium, Tit. 20, Nr. 626 Bl. 2-8. Punkt 3, Absatz c.

<sup>85</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 501.

<sup>86</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, München 1984, S. 145. und StA Potsdam, Pr.Br.Rep.30/ Berlin C, Polizeipräsidium, Tit. 20, Nr. 626.



18 J. L. HOBRECHT, X./IX. Abteilung aus dem Bebauungsplan von 1862



19 Gestaltungsprinzipien in den Neuen Stadtteilen Berlins

Diese Art der stadträumlichen Dimensionierung kritisierte Ernst Bruch in einer Artikelserie von 1870, in der er sich deutlich gegen den Berliner Bebauungsplan wandte: «*Dieser überflüssigen Breite der Strassen entspricht die riesige Ausdehnung der Quartiere. Man hat ganz ernsthafter Weise die möglichst grosse Projektierung derselben verlangt und Anlegung von privaten Zwischenstrassen, als nicht nothwendig und «gesundheitsgefährlich wegen der dadurch bedingten engeren Bebauung», abgelehnt. [...]*»<sup>87</sup> Und er stellte die Forderung nach räumlicher Variation auf: «*Dem bisher in der Praxis befolgten Prinzipie, wenige möglichst breite Strassen anzulegen, stellen wir das andere gegenüber, möglichst viele Strassen verschiedener Breite mit recht kleinen Quartieren zu errichten.*»<sup>88</sup> Selbst in den Vereinigten Staaten von Amerika waren die Strassenanlagen Berlins bereits sprichwörtlich geworden: So hiess es in einem Artikel von Mark Twain in der *New York Sun* 1892: «*The next feature that strikes one is the spaciousness, the roominess of the city. There is no other city, in any country, whose streets are so generally wide. Berlin is not merely A city of wide streets, it is THE city of wide streets [...]*»<sup>89</sup>

Die Struktur aus Bauquartieren, Strassen und Plätzen, welche die Planung Hobrechts zeigt, war keineswegs als abgeschlossene, detaillierte Vorgabe gedacht. Der Bebauungsplan wies nur die öffentlichen, als notwendig erachteten Verkehrswege aus. Er gab also nur Auskunft darüber, welche Grundstücke im «Weichbild» der Stadt Berlin mit Gebäuden bebaut werden dürfen und welche zum Zwecke der primären Erschliessung durch Strassen und Plätze freizuhalten seien. Eine weitere, sekundäre Erschliessung und damit Unterteilung der Baublöcke wurden vollkommen der privaten Bauwirtschaft überlassen, die aufgrund der finanziellen Konsequenzen davon absah.<sup>90</sup> Auch die Nutzung der Quartiere wurde nicht festgeschrieben. Dieses war Voraussetzung für die Entstehung der im folgenden gezeigten multifunktionalen und durchlässigen Blockstrukturen. Man formulierte zwar, wie bereits erläutert, den Wunsch, eine so dichte Bebauung wie die der Berliner Altstadt zu vermeiden, doch letztlich wurde kein entsprechendes rechtliches Instrumentarium geschaffen, um eben dies zu verhindern.<sup>91</sup> Diese sehr «liberale» Haltung wurde

---

<sup>87</sup> Vgl. BRUCH, ERNST, «Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan», in: *Deutsche Bauzeitung*, Berlin 1870 und BRUCH, ERNST, *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan*, Berlin 1870, S. 56.

<sup>88</sup> A. a.O., S. 35.

<sup>89</sup> TWAIN, MARK, «The German Chicago», in: *The Complete Essays of Mark Twain*, Gorden City, New York 1963 (zuerst in der *New York Sun* 1892).

<sup>90</sup> «*Dass derartige Pläne [gemeint sind Bebauungspläne, A. d. V.] aber nicht nur Hauptstraßen, sondern das gesamte Straßennetz, wenn auch mit dem Vorbehalt späterer Abänderungen, enthalten müssen, dafür sprechen die mangelhaften Zustände derjenigen Stadttheile, in welchen man die Entstehung der Nebenstrassen dem Zufall überlassen hat. [...]*» In: BRUCH, ERNST, *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan*, Berlin 1870, Sp. 89 und 90.

<sup>91</sup> A. a.O., S. 493. Aus dem Erläuterungsbericht des Handelsministeriums zur Abteilung XI des Bebauungsplanes: «*[...] Die Bebauung hat demnächst raschen Fortgang genommen und es sind dabei durch-*



von den Befürworten des «Hobrechtplans», wie Gustav Assmann positiv, von seinen Gegnern, beispielsweise Ernst Bruch, negativ kommentiert. Später, in einem Schreiben aus dem Jahr 1897, schlägt der Polizeipräsident vor, die grossen Blöcke mittels schmaler Strassen zu teilen und an diesen niedriger zu bauen. Ein Gedanke, den zuvor der Architekt und Leiter der Zeitschrift *Der Städtebau*, Theodor Goecke, formuliert hatte und der in variierten Form in späteren Jahren um 1910 für die Planungen *Gross-Berlins* wieder aufgegriffen wurde.<sup>92</sup> Das Polizeipräsidium war jedoch seit den Reformen von 1875 für die Erstellung des Bebauungsplan nicht mehr zuständig und der zuständige Magistrat lehnt diesen Vorschlag angesichts der enormen Bodenpreise ab.

Ein weiteres Problem wurde mit der praktischen Umsetzung des Bebauungsplanes deutlich: Wer für die finanzielle Entschädigung des privaten Geländes aufkommen sollte, welches für die öffentliche Erschliessung vorgesehen war, blieb bis zur Verabschiedung des Bebauungsplanes im Jahre 1862 ungeklärt. Erst in einem Ortsstatut vom 7. März 1877 für die Stadt Berlin wurde, entsprechend dem *Preussischen Fluchtliniengesetz* von 1875, die unentgeltliche Abtretung von Erschliessungsgebiet, wie auch die genannte Art der Erschliessungsfinanzierung gesetzlich festgeschrieben (§10, §14).<sup>93</sup> Bis dahin versuchte man von Seiten der Behörden, ohne jede Rechtsgrundlage, den Grundstückseigentümer zu einer unentgeltlichen Abtretung der betroffenen Grundstücksteile zu bewegen. Entschädigungszahlungen wurden in keinem Falle geleistet. Auch die Kosten für die Pflasterung der öffentlichen Verkehrswege, deren vorgeschriebene Qualität sich noch dazu an einem enorm hohen Standard orientierte, war von den angrenzenden Grundstücksbesitzern jeweils zur Hälfte zu tragen.

---

*weg große drei- bis vierstöckige Häuser aufgeführt, was bei der ausreichenden Breite der Strassen gesetzlich nicht zu untersagen war.»*

<sup>92</sup> Vgl. GOECKE, THEODOR, «Verkehrsstrassen und Wohnstrassen», in: *Preussische Jahrbücher*, 73. Band, Berlin 1893, S. 85ff. Vgl. auch CLAUSWITZ, *Bau- und Bodenpolitik*, S. 40 ff. Zit. in: HEINRICH, ERNST, «Der Hobrechtplan», in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Band XIII, Berlin 1962, S. 50.

<sup>93</sup> Siehe STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Braunschweig und Wiesbaden 1980 (zuerst Darmstadt 1890), S. 538.

### *Das Berliner Bauquartier*

Während des Jahres 1861 beschäftigten sich Magistrat, Stadtverordnetenversammlung und Grundbesitzer auf der einen und Hobrecht als zuständiger Vertreter des Polizeipräsidiums auf der anderen Seite mit dem Aushandeln und Festlegen von Block-, Platz- und Strassengrößen. Diskussionshöhepunkt bildete die Planung des Strassennetzes südlich eines von der «Waaren-Credit-Gesellschaft», eine der ersten spekulativen Terraingesellschaften Berlins, überplanten Geländes im Bereich der heutigen Kastanienallee: Die Grundbesitzer beschwerten sich über eine Übererschliessung ihres Geländes, eine hierdurch verursachte ungünstige Geometrie der einzelnen Bauquartiere und höhere Infrastrukturkosten, die von den Grundstückseigentümern zu tragen waren. Man einigte sich schliesslich auf eine Streichung einiger festgelegter Strassen und erreichte eine durchschnittliche Blockabmessung von etwa 110 Meter mal 250 Meter, die damit deutlich grösser war als die der Friedrichstadt mit einem maximalen Mass von etwa 75 mal 170 Metern. So wurde ein Interessenausgleich zwischen beiden Parteien geschaffen.<sup>94</sup>

Schon Jahrzehnte zuvor, bei der «Schmidschen Planung» für das Köpenicker Feld, entzündete sich ab 1825 eine Diskussion über die ideale Blockgrösse. Im Jahre 1835 äusserte sich auch Karl Friedrich Schinkel hierzu und beurteilte die projektierten Bauquartiere als zu gross angelegt. Er empfahl eine weitere Unterteilung der Blöcke, die aber schliesslich unterblieb, da man sich nicht der Schinkelschen Vorstellung kleinerer Baublöcke anschloss.<sup>95</sup> Auch 1860 stellte sich der Magistrat gegen eine weitere Teilung der Bauquartiere: *«In Betreff der angenommenen Grösze der Häuserquartiere erscheint es uns zweckmässig, denselben eine grössere Ausdehnung zu geben als den Quartieren der Friedrichstadt. [...] Zur Motivierung dieser Anforderungen für den vorliegenden Plan machen wir noch besonders darauf aufmerksam, dass auf dem angrenzenden Köpenicker Felde die Häuserquartiere ungleich grösser bemessen sind und dass ein gleiches für die Umgebung insbesondere auch nur deshalb dringend wünschenswert erscheint, weil sonst bei dem üblich gewordenen Bau vielstöckiger Häuser nicht auf gute Gesundheitsverhältnisse zu rechnen sein möchten.»*<sup>96</sup>

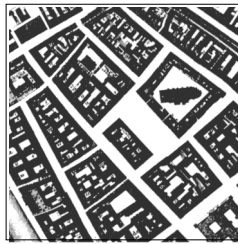
---

<sup>94</sup> Ausführlich geschildert in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 482 ff., S. 488 f. (Planungsentwurf) und S. 491 ff.

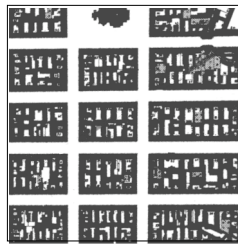
<sup>95</sup> *«Diese Vierecke wurden 4-, 6- bis 10 mal grösser als in der alten Stadt gehalten, um den Charakter der Vorstadt zu gewinnen. [...] Bei diesem städtischen Charakter der Gebäude werden aber die neuen Quartiere, [...], keine recht heimliche Wirkung machen, und man wird dazu schreiten müssen, in der Folge kleinere Abteilungen im Inneren derselben zu machen, was weit geratener sein dürfte, jetzt gleich zu veranlassen.»* K.F. Schinkel (1835).

Zit. in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 504.

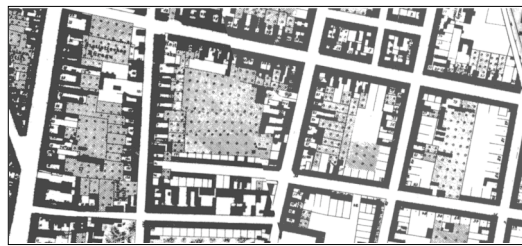
<sup>96</sup> A. a. O., «Bericht des Magistrats an das Polizeipräsidium vom 9. Februar 1860», S. 504



20a *Die Berliner Altstadt*



20b *Die Friedrichstadt (1688)*



20c *Die innere Luisenstadt (1830-1843)*



20d *Die äussere Luisenstadt (1862)*

Massstab 1: 5 000

Auch wenn bereits auf den Bau vielstöckiger Häuser hingewiesen wurde, so schien den staatlichen Institutionen noch nicht klar gewesen zu sein, welche Entwicklung sich bereits abzuzeichnen begann. Man versprach sich von grösseren Bauquartieren entsprechend grössere und unbebaute Innenbereiche, die der neuen städtischen, aber ehemaligen Landbevölkerung vornehmlich der landwirtschaftlichen Nutzung zur Selbstversorgung dienen sollten. Man erwartete eine sich proportional zur Grösse der Baublöcke steigernde der Wohnqualität.

Mit den grossen Quartieren schuf man eine Struktur wie sie etwa im sogenannten Voigtland vor den Toren der Stadt bereits vorhanden war: Grosse, regelmässige Blockstrukturen mit einer geschlossenen, doch noch recht niedrigen Randbebauung von bis zu zwei Geschossen und einer landwirtschaftlichen Nutzung bzw. grossen Grünflächen und Gärten im Inneren. Auch die barocke Strassenrandbebauung der Friedrichstadt war nicht höher als drei Geschosse und überschritt nie die vorgegebene Bautiefe, so dass es auch hier begrünte Innenhofbereiche gab.

Hobrecht schuf mit seiner Planung primär ein regelmässiges Netz der Erschliessung. So wurden Flächen der Erschliessung und Flächen der möglichen Bebauung ausgewiesen. Eine sekundäre Erschliessung, beispielsweise durch Wohn- oder Privatstrassen, und damit eine kleinteiligere Strukturierung der Quartiere wurde ausschliesslich der privaten Bauwirtschaft überlassen. Und diese verzichtete natürlich in den meisten Fällen aufgrund der Rentabilität darauf. Es gibt aber auch Anzeichen dafür, dass eine weitere private Erschliessung von behördlicher Seite nicht immer gewünscht war. Beispiel hierfür wäre die Anlage des Riehmerschen Hofgartens. Man fürchtete vermutlich, dass die Privatstrassen sich als bedeutsam für den städtischen Verkehr entwickeln könnten. Damit wäre dann die Stadt für die weitere Bereitstellung der Infrastruktur und deren Unterhalt zuständig. Dies erklärt vielleicht auch, warum es keine Regelung gab, welche die Anlage solcher Strassen im Besonderen behandelte. Vielmehr spielte es im Verständnis der Bauordnung und in der Definition der Baufluchtlinie keine Rolle, ob eine Privatstrasse angelegt wurde oder nicht. So wurden viele dieser Vorhaben wegen einer zu geringen möglichen Ausnutzung und damit aus wirtschaftlichen Überlegungen wieder verworfen.<sup>97</sup>

Mit fortschreitender Industrialisierung sah man aber auch die wahlweise Nutzung der grossen Bauflächen als Industriestandorte vor.<sup>98</sup> Eine Festlegung der Nutzung bestimmter Stadtteile oder einzelner Bauquartiere wurde weder von Hobrecht vorgeschlagen noch von Seite der zuständi-

---

<sup>97</sup> Vgl. hierzu den Artikel von THEODOR GOECKE «Berliner Wohnbaublöcke», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 127 ff.

<sup>98</sup> Vgl. BRUCH, ERNST, *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan*, Berlin 1870, S. 501.

gen Behörden getroffen.<sup>99</sup> Hobrecht wollte eine solche sogar bewusst vermeiden. Dies geht aus einem Aufsatz von 1868 hervor, indem er die Anlage besonderer Arbeiterviertel vehement ablehnt und das Nebeneinander aller Stände propagiert.<sup>100</sup> So fand diese Spezialisierung einzelner Quartiere und Viertel, wie etwa in Paris, auch zu einem späteren Zeitpunkt nicht statt, sondern führte zu einer typologischen und Nutzungsdurchmischung auf der Grundlage des Baublocks.<sup>101</sup> Die Neutralität des Bebauungsplanes, in Gestaltung und Nutzung, war also von den Planern durchaus gewünscht, wurde aber von zeitgenössischen Beobachtern häufig als «programmlos» kritisiert<sup>102</sup>.

Betrachtet man Hobrechts Planung von 1862 für die Umgebung Berlins, so ist die meist enorme Grösse der neugeplanten Baublöcke auffallend.<sup>103</sup> In einer Anweisung für Hobrecht heisst es: «Es sollen alle Strassenanlagen, welche voraussichtlich für den künftigen Verkehr erforderlich werden, projektiert werden, wobei für die Grösse der Quartiere die Strassenanlagen der Friedrichstrasse zwischen Behren- und Kochstrasse als Anhalt dienen sollen [...]»<sup>104</sup>

Bei der Analyse des Erweiterungsplans scheint sich Hobrecht nicht an diese Vorgabe gehalten zu haben.<sup>105</sup> Er orientierte sich vielmehr an dem Schmidtschen Bebauungsplan von 1830, der ebenfalls wesentlich grössere Bauquartiere als die der Friedrichstadt vorsah. Die Blöcke der

---

<sup>99</sup> Diese Haltung der für die Stadtplanung Verantwortlichen wird schliesslich auch in zahlreichen Schriften und Aufsätzen kritisiert, wie beispielsweise von Karl Henrici, der sich als einer der ersten für differenzierte Nutzungsanweisungen in der städtischen Planung ausspricht. Vgl. KARL HENRICI, *Von welchen Gedanken sollen wir uns beim Ausbau unsrer deutschen Städte leiten lassen?*, Trier 1894.

<sup>100</sup> HOBRECHT, JAMES, «Über öffentliche Gesundheitspflege und die Bildung des Central-Amtes für öffentliche Gesundheitspflege im Staate», Stettin 1868. Die Mietskaserne mit ihren zum Teil katastrophalen Wohnbedingungen war Hobrecht hiernach bekannt und auch in seinen Augen keine Antwort auf die Arbeiterwohnfrage.

Vgl. auch: HEINRICH, ERNST, «Der Hobrechtplan», in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Band XIII, Berlin 1962, S. 44 und S.57.

<sup>101</sup> REINHARD BAUMEISTER beispielsweise forderte eben diese Spezialisierung in seiner Schrift von 1887 über moderne Stadterweiterungen. Auf Seite 12 heisst es: «Und auch in anderen Metropolen findet im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert eben diese Spezialisierung bestimmter Strassenzüge oder ganzer Quartiere statt. Wie etwa in den Arrondissements von Paris.»

<sup>102</sup> Vgl. SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Wien 1889.

<sup>103</sup> Während in Berlin die Bauquartiere in den Stadterweiterungsgebieten eine Grösse von etwa 50.000 qm haben und eine maximale Abmessung von 200 m mal 300 m bis zu 400 m, erreichen in Paris die Baublöcke nach der Umstrukturierung durch Haussmann im *Quartier de l' Europe* (1867-1881) nur eine Grösse von 3.400 qm bis 20.000 qm bei einer maximalen Tiefe von 60 in wenigen Fällen bis 90 Meter. Vgl. hierzu PANERAI, PHILIPPE, CASTEX, JEAN und DEPAULE, JEAN-CHARLES, *Vom Block zur Zeile. Wandlungen der Stadtstruktur*, Braunschweig 1985, S.30 f.

<sup>104</sup> StA Potsdam, Pr.Br.Rep.30/Berlin C, Polizeipräsidium, Tit. 20, Nr. 626 Bl. 2-8. Zit. in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 505.

<sup>105</sup> Vgl. NITZE, PHILIPP, *Entwicklung des Wohnungswesens von Gross-Berlin*, Berlin 1913, Abb. 49, S. 72.

Friedrichstadt überschritten in ihrer maximalen Abmessung nicht das Mass von 75 mal 170 Metern, und damit eine Fläche von 12.750 qm. Das noch unbebauten Terrain wurde jedoch in rechteckige oder quadratische Bauquartiere von meist 50.000 qm bis zu 100.000 qm<sup>106</sup> aufgeteilt. Diese geplanten Baublöcke waren damit mindestens drei- bis viermal so gross wie die Blöcke der Friedrichstadt. Die von Hobrecht geplanten Bauquartiere waren von regelmässiger geometrischer Gestalt, jedoch nicht von gleichmässiger Grösse. Zeigen die Quartiere in direkter Lage zu den bereits bebauten Stadtteilen, eine Blockgrösse, wie sie etwa in den bestehenden östlichen Gebieten vorhanden ist, so sind die Quartiere in den weiter aussen liegenden Gebieten grösser als in den inneren Gebieten. Die äusseren Bauquartiere konnten durchaus eine Abmessung von 200 mal 300 Meter, selten auch 400 Meter erreichen. Diese Vorgehensweise spricht für die Absicht – ob Hobrechts oder die der Behörden – einen grösstmöglichen Spielraum für weitere Entwicklungen zu erzielen.

### I.2.1.3 Die Stadtplanung in Berlin nach Hobrecht (1862-1910)

Der Bebauungsplan Hobrechts von 1862, den man eher als «Fluchtlinienplan» bezeichnen könnte denn als konkreten Bebauungsplan, war über fünfzig Jahre bis ins Jahr 1919 gültig. In den ersten Jahren nach seiner Genehmigung nahm er mit wachsender Bebauung rasch Gestalt an.<sup>107</sup>

Während der ersten fünf Jahre nach Inkrafttreten des «Hobrechtplans» vollzog sich die bauliche Erweiterung der Stadt besonders stark im Südosten der Stadt. Hier wurde die Luisenstadt, das ehemalige Köpenicker Feld, um den Luisenstädtischen Kanal herum ausgebaut und am Kottbusser Tor übersprang die Bebauung bereits den Verlauf der Stadtmauer. Im Südwesten erfolgte die Bebauung in geringerem Ausmass beidseitig der Potsdamer und Anhaltischen Eisenbahnli-

---

<sup>106</sup> Die Massangaben sind dem «*Situationsplan von Berlin*» gezeichnet von W. LIEBENOW, Berlin 1867 entnommen.

Vgl. auch: BRUCH, ERNST, *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan*, Berlin 1870 und den *Plan von Berlin mit nächster Umgebung 1876*, hrsg. von Julius Straube.

JOSEPH STÜBBEN beschreibt in seinem Werk von 1890 eine Blockgrösse von 5.000 qm (z.B. Gymnasien) bis zu 36.000 qm als wünschenswert. Für Miet- und Geschäftshäuser wird eine geeignete Abmessung von 60 mal 120 Metern für Arbeiterwohnungen von 35 mal 140 Metern festgestellt. JOSEPH STÜBBEN, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst Darmstadt 1890), S. 55.

<sup>107</sup> Auf die Phase, die vor der Erstellung des Bebauungsplanes von 1862 lag, wurde bereits eingegangen. 1862 war die Spekulationslust ungebrochen. Allein im Jahre 1862 wurden 1.655 Baugenehmigungen erteilt. Zwei Jahre zuvor waren es nur 801 gewesen. 1863 änderte sich aber bereits die Kapitalmarktlage, und während der dauernden Kriegsruhen stagniert die Bauwirtschaft in den folgenden Jahren. Erst 1869 kommt es zu einer Erholung. Bis es in den Jahren 1874 (2.674) und 1886 (3.453), 1889 (3.854) und 1895 (2.172) und 1905 (3.188) und schliesslich 1910 zu weiteren enormen Zuwächsen kam. 1887 wurde die neue Bauordnung eingeführt, so dass sich die hohe Zahl der Genehmigungen im Jahr 1886 dadurch erklären lässt, dass viele Bauherren noch die für sie günstigere Bauordnung von 1853 nutzen wollten.

Vgl. REICH, EMMY, *Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840 bis 1910*, München und Leipzig 1912.

nien entlang der Tempelhofer und Potsdamer Chaussee. Im Norden zeichnete sich eine verstärkte Bautätigkeit im Voigtland zwischen der Ackerstrasse und der Schönhauser Allee ab. Im Osten konzentrierte sich die Bautätigkeit auf das Gebiet um die Bahnhöfe der Frankfurter und Schlesischen Eisenbahn und entwickelte sich bis Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts entlang der Frankfurter Allee und der inneren Ringstrasse. Der Westen und die noch eigenständige Stadt Charlottenburg blieben von diesen ersten Erweiterungen weitestgehend unberührt. Erst in den Jahren 1869-1881 erweiterten sich Lietzow und Charlottenburg in Richtung Tiergarten und westlich der Schlossstrasse. In diesen Jahren begann auch die bauliche Entwicklung in Moabit und damit des Nordwestens. Zwischen 1896-1908 lag das Hauptwachstumsgebiet Berlins erstmals nicht mehr im Südosten. Die geschlossene Mietshausbebauung Schönebergs und Wilmersdorfs griff auf die Villen- und Landhausgebiete Steglitz und Friedenau über. Charlottenburg erweiterte sich ebenfalls nach Süden, bis an den Kurfürstendamm heran, und wuchs mit der Bebauung von Wilmersdorf und Schöneberg zusammen. Nach 1910 wurde die bestehende Bebauung im Nordwesten und im Osten nur unwesentlich erweitert. Im Südosten griff die Bebauung über die Ringbahn hinaus. Im allgemeinen aber wurde die bereits entstandene Bebauung zwischen Kreuzberg und Neukölln aufgefüllt. Im Südwesten wird die Bebauung in Richtung Westen fortgesetzt und weiter verdichtet. Der Zustand der baulichen Erweiterung Berlins in den Plänen von 1925, ergibt nicht das Bild eines «Wohnblockgürtels», welcher den alten Stadtkern konzentrisch umfasst. Es zeigt sich vielmehr das Bild einer Kette von in sich geschlossenen Gebieten, die zum Teil bereits zusammengewachsen sind, oder durch grosse unbebaute Flächen, Industrie-flächen, Parks, militärische Anlagen und Eisenbahnen von einander getrennt sind.<sup>108</sup>

Mehrfach, wohl auch durch seine Offenheit bedingt, wurde der Plan Hobrechts geändert, immer nach Abstimmung zwischen Magistrat und Polizeipräsidium. In jedem Fall musste seit einem Erlass aus dem Jahre 1842 die persönliche Genehmigung des Königs eingeholt werden. So war ein enormer bürokratischer Aufwand von Nöten, die Erweiterung Berlins voranzutreiben. Dem behördlichen Planungsablauf stand die rasante wirtschaftliche Entwicklung der Stadt entgegen, so dass binnen kürzester Zeit wichtige Planungsgedanken zunichte gemacht wurden: Grosse raumgestaltende, «künstlerische» Projekte, wie etwa die Anlegung der Ringstrasse, wie sie von Peter Josef Lenné in seinen *Schmuck- und Grenzzüge für Berlin* von 1840 vorgesehen war, und in die folgenden Pläne übernommen wurde, wurden nicht verwirklicht. Ebenso fielen zahlreiche Platzanlagen, die von Hobrecht projektiert worden waren, dem rasanten Wachstum der Stadt

---

<sup>108</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, Kapitel 8: «Die bauliche Erweiterung der Stadt», München 1984, S. 316 ff. und S. 345 ff.

zum Opfer. Meist waren die Eisenbahn- und Industrieanlagen<sup>109</sup>, die im Hobrechtschen Plan nicht berücksichtigt worden waren, Ursache der Änderungen. Deutlich zeigen dies die Anlagen des Potsdamer und Anhalter Bahnhofs. Durch die zahlreichen Umplanungen und räumlichen Unterbrechungen konnte ein «künstlerischer» Gesamtplan, wie ihn beispielsweise Camillo Sitte verstand, nicht entstehen. Wichtige, den städtischen Raum zusammenfassende Elemente und Raumfiguren, ausgenommen die Ost-West-Achse bis Charlottenburg, fehlten. Vorherrschendes raumgestaltendes Element in den Planungen während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts war der Baublock. Anfang der 1860er Jahre oft nicht höher als dreigeschossig umbaut, wurde in den folgenden Jahren die maximal zulässige Höhe von fünf Geschossen genutzt. Hobrecht hatte in seinem «Fluchtlinienplan» nur die bebaubaren und freizuhaltenden Flächen ausgewiesen, so dass die genannten grossen Bauquartiere entstanden. In der Umsetzung des Planes zeigt sich, dass diese häufig auf private Initiative hin verkleinert wurden. Diese zuvor formulierte Vorstellung bewahrheitete sich also. Und dies, obwohl zu Beginn der 1860er Jahre die Behörden ein solches Vorhaben, wegen befürchteter Kosten für Erstellung und Unterhalt, meist verhinderten.<sup>110</sup>

Nachdem der Bebauungsplan von 1862 allmählich zu räumlicher Gestalt geworden war und erste Erfahrungen mit seiner Umsetzung vorlagen, wurde zunehmend Kritik laut. Acht Jahre nach Inkrafttreten des Planes meldete sich der Berliner Statistiker Ernst Bruch als einer der ersten zu Wort und begann im März 1870 mit seiner Artikelserie in der *Deutschen Bauzeitung* auf die Mängel des Planes hinzuweisen und diesen scharf zu kritisieren. Noch im selben Jahr erschien eine Buchfassung seiner Texte. Diese Veröffentlichungen verursachten eine grosse Resonanz in der Fachwelt. Eine der Reaktionen auf die Äusserungen Bruchs war ein Vortrag des Architekten und damaligen Mitarbeiter des Polizeipräsidiums Gustav Assmann im November 1870 im Architekten- und Ingenieurverein. In diesem und der folgenden Veröffentlichung in der *Zeitschrift für Bauwesen* verteidigte er den Plan von 1862. Auch Hobrecht selbst nahm daraufhin Stellung zu seiner Arbeit. In seinen Augen war der Bebauungsplan im Sinne einer Polizeivorschrift zu verstehen und durchaus als elastisch und wandelbar aufzufassen. Die künstlerische Gestaltung eines solchen Planes lehnte Hobrecht ab, da dies nicht Sache der Polizei wäre und auf amtlichen Wege überhaupt schwer zu erreichen. Allerdings forderte er auch dazu auf, eine Abwandlung des Planes in diese Richtung zu erleichtern und stärker zu fördern.<sup>111</sup>

---

<sup>109</sup> So machten beispielsweise die weiträumigen Gleisanlagen des Anhalter- und Potsdamer Bahnhofs die Realisierung der Ringstrasse bzw. der Gürtelstrassen unmöglich.

<sup>110</sup> GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, München 1984, S. 166-168.

<sup>111</sup> Sinngemäss zit. nach HOBRECHT, JAMES, in: *Deutsche Bauzeitung*, Berlin 1870, Sp. 388 f. Zit. in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, München 1984, S. 158.



Zu einer daraufhin initiierten «künstlerischen» Überarbeitung des Planes von Berlin führten die zahlreichen Diskussionen jedoch nicht. Die gebaute Realität veranlasste die Behörden lediglich, die Bauordnung von 1853 mehrfach zu novellieren, um so der bereits omnipräsenten «Mietskasernenbebauung» Einhaltung zu gebieten. Diese und die mit ihr verbundenen katastrophalen hygienischen Bedingungen waren es auch, die allmählich die Architekten für die Aufgabe des Miethausbaus interessierte. Die Erstellung der Masse der Wohnhäuser– Villen und grossbürgerliche Wohnhäuser ausgenommen – fielen bis Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts eher in den Bereich der «anonymen»<sup>112</sup>, das heisst namenlosen, Architektur.<sup>113</sup> Mit Beginn der Arbeiterbewegung und den ersten Gründungen von Baugenossenschaften entwickelte sich jedoch ein reges fachliches Interesse für das Mietshaus und seiner Optimierung. In der *Deutschen Bauzeitung* wurde 1880 eine eigene Rubrik für das Arbeiterwohnhaus geschaffen. Auch in der *Neudeutschen Bauzeitung* oder der *Berliner Architekturwelt* wurde das Mietshaus als wichtige Bauaufgabe erkannt. Zahlreiche Baugenossenschaften und Bauvereine verpflichteten namhafte Architekten für ihre Projekte. Unter anderem für diese Institutionen entwarfen Albert Gessner, Paul Mebes und Alfred Messel Mietshausanlagen, die trotz hoher Bewohnerdichte ein hohes Mass an Hygiene und Wohnkomfort garantierten. In den frühen Jahren des 20<sup>sten</sup> Jahrhunderts kam es auch zur vermehrten Ausschreibung von Wettbewerben, die sich mit dem Baublock und seiner Gestalt befassten.<sup>114</sup> Die Königlich Technische Hochschule initiierte im Winter 1907/1908 unter der Leitung der Professoren Brix und Genzmer das erste städtebauliche Seminar, eine Vortragsreihe, die sich ausschliesslich mit stadtplanerischen Fragen beschäftigte und sich an Studierende, vor allem aber an Baumeister und Architekten richtete, wie die Annoncen in verschiedenen fachspezifischen Zeitungen zeigen.<sup>115</sup>

1910 kam es, nach mehreren gescheiterten Versuchen seit Ende der 1880er Jahre, zur Gründung des Zweckverbandes «Gross-Berlin». Mit der Schaffung dieser Verwaltungseinheit wurden auch erstmals die Planungen in andere Bahnen gelenkt. Die Entwicklung Berlins in Richtung Einheitsgemeinde wurde durch einen »Wettbewerb Gross-Berlin« vorangetrieben, der, im Oktober 1906 ausgeschrieben, die Planung zur baulichen Entwicklung von *Gross-Berlin* befördern

---

<sup>112</sup> Der Begriff der «anonymen Architektur» bezeichnet die Loslösung eines Bauwerks von einer persönlichen, namhaften Urheberschaft. Zwar wurden auch die «anonymen» Bauten von Personen geschaffen und zuvor geplant, doch steht mit ihrer architektonischen Gestalt nicht der Name eines Architekten oder Baumeisters im Zusammenhang. Bei den im folgenden untersuchten Fallbeispielen ist dies bei *Riehmers Hofgarten* der Fall. Hier planten, entwarfen und erstellten die Bauhandwerker Otto Mrosch und der Maurermeister und zugleich Bauherr Wilhelm Riehmer die gesamte Anlage.

<sup>113</sup> Vgl. POSENER, JULIUS, *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II.* München 1979, S. 319 ff.

<sup>114</sup> Vgl. den Wettbewerb des Beamten-Wohnungsvereins zu Berlin für ein Bauquartier im Westen von Berlin, 1904.

<sup>115</sup> Vgl. *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 3, Berlin, Leipzig, München 1908, S. 303.

sollte. Die Entwürfe sollten weit in die Zukunft reichen und die Entwicklung Berlins zu einer Zehn-Millionen- Weltstadt ermöglichen. Aus 27 eingereichten Entwürfen gingen 1910 vier Preisträger hervor, darunter – neben Rudolf Eberstadt und Bruno Möhring – Hermann Jansen, der einen ersten Preis erhielt. Die Entwürfe, die 1910 öffentlich gemacht wurden, erfassten ein Gebiet, das bereits den grossen Stadt-Umland-Beziehungsraum, also Berlin und Umgebung, zum Gegenstand der Stadtplanung machte und das bisherige Stadtgebiet Berlins um ein vielfaches an Grösse übertraf. Vorerst aber entschloss man sich, als Minimum einer Zusammenarbeit eine lose Interessengemeinschaft, den »Zweckverband Gross-Berlin«, zu schaffen.<sup>116</sup> In den eingereichten Beiträgen wurde primär der Baublock als stadtraumbildendes Element gezeigt; jedoch nicht vorrangig als geschlossene Bauform, sondern vermehrt in geöffneter und damit räumlich durchlässiger Bauweise.

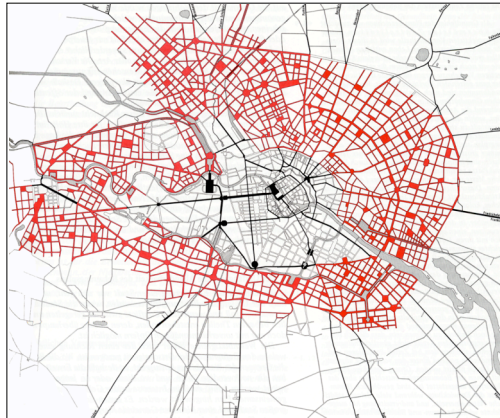
---

<sup>116</sup> Vgl. SONNE, WOLFGANG, «Ideen für die Großstadt: Der Wettbewerb Groß-Berlin 1910», in: *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000*, Berlin 2000, S. 67 ff.

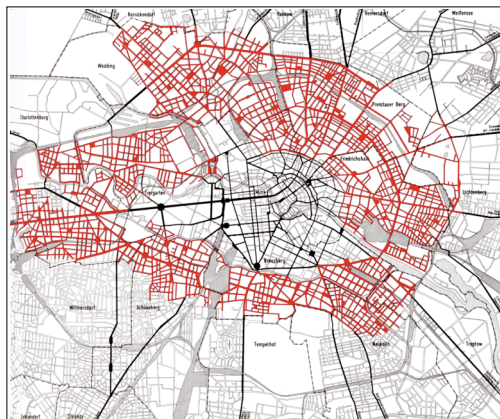


21 a *Die Berliner Stadtstruktur vor 1862.*

Die genehmigten Planungen vor der Arbeitsaufnahme Hobrechts mit den eingetragenen Planungen von Schmid (1830), Lenné (1843, 1844, 1855) und Köbicke (1852/53). Die Entwürfe Lietzows für den Südwesten und Charlottenburg sind nicht bekannt.



21 b *Die Berliner Stadtstruktur von 1862.*  
Der «Hobrechtplan»



21 c *Die Berliner Stadtstruktur nach 1862.*  
Die bis 1940 ausgeführten Änderungen und Anlegung aller Strassen und Plätze im Bereich des Bebauungsplanes von 1862.

## I.2.2 Die Berliner Bauordnung

Ernst Bruch schrieb in seinem Werk *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan* über das Verhältnis von Bauordnung und Bebauungsplan:

«[...] Auch von einem andern Standpunkte aus ergibt sich jene Ueberzeugung, wenn man erwägt, daß jeder Bebauungsplan nur ein nothwendiger Teil der Bauordnung ist. Wer diese für entbehrlich hält, der wird auch jenen überflüssig finden. [...] Nach dieser Richtung müssen Bebauungsplan und Bauordnung einander ergänzend und helfend, wie verhindernd eingreifen, wenn dem einzelnen derjenige Schutz zu Teil werden soll, auf den er in geordneten Verhältnissen und da, wo Selbsthülfe nicht möglich ist, Anspruch zu machen berechtigt ist.»<sup>117</sup>

Bis zum Jahr 1853 waren die *Observancen* aus dem Jahr 1641 das einzig gültige Regelwerk für das Bauwesen. Diese waren jedoch weniger eine Bauordnung nach heutigem Verständnis, als vielmehr eine Zusammenstellung von Gewohnheitsrechten, Pflichten und Prozessurteilen, das Bauen betreffend.<sup>118</sup> Ergänzt wurden diese lediglich durch eine Verordnung aus dem Jahre 1763 sowie 1818 durch die sogenannten «*Spezial-Observancen*», eine Zusammenstellung von nachbarlichen Gewohnheitsrechten.<sup>119</sup>

Eine eigentliche Bauordnung wurde erst im Jahre 1821 von Magistrat und Polizeipräsidium erarbeitet, doch wurde diese nie verabschiedet.<sup>120</sup> Im Jahre 1835 folgte ein zweiter Entwurf, der aber erst achtzehn Jahre später am 21.4.1853 in stark gekürzter Form in Kraft trat. Zudem galten in manchen Fragen auch weiterhin die drei erstgenannten Rechtsvorschriften.

Die erste Berliner Bauordnung vom 21. April 1853 war in acht Titel gegliedert:

1. Titel     *Bau-Erlaubnis*
2. Titel     *Vorschriften hinsichtlich der Strassen und Plätze und aus Rücksichten hinsichtlich des öffentlichen Verkehrs*
3. Titel     *Nähere Bestimmungen über Bebauung der Grundstücke und Einrichtung der Gebäude*
4. Titel     *Vorschriften in Betreff der Wohnräume*

---

<sup>117</sup> BRUCH, ERNST, «Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan», in: *Deutsche Bauzeitung*, Berlin 1870, Sp. 89 und 90.

<sup>118</sup> ZEDLITZ, ERNST LEOPOLD FREIHERR VON, *Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Städte*, Berlin 1834, S. 55. Zit. auch in: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 470.

<sup>119</sup> Vgl. NITZE, PHILIPP, *Entwicklung des Wohnungswesens von Gross-Berlin*, Berlin 1913, 35 f.

<sup>120</sup> CLAUSWITZ, PAUL, *Die Städteordnung von 1808 und die Stadt Berlin*, Berlin 1908. Siehe auch: Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 471.

5. Titel *Nähere Bestimmungen in Betreff des Bau-Materials und der Bau-Ausführung*
6. Titel *Vorschriften in Betreff der Bürgersteige und Rinnsteige*
7. Titel *Bauten am Wasser*
8. Titel *Allgemeine Bestimmungen*

Mit der Bauordnung von 1853 wurde auch erstmalig auf den neu entstanden Typus des Mietshauses eingegangen, doch enthielt sie diesbezüglich nur Mindestbestimmungen die Standsicherheit und den Feuerschutz betreffend. Aussagen über die Anzahl der Höfe oder die Addition einzelner Gebäudeteile, wie etwa der Garten- bzw. Hinterhäuser, fanden sich nicht. Neben der Art und Weise der Grundstücksbebauung blieb auch die Art der Nutzung dem Grundstückseigentümer überlassen. So wurde die Gestalt des Berliner Wohnhauses bzw. des Berliner Blocks eigentlich nur durch drei hierfür wesentliche Paragraphen bestimmt. Nach § 31 mussten alle Hofräume durch eine Durchfahrt mit der Strasse verbunden sein. Diese Durchfahrten dienten der Feuerwehr als Einfahrt im Brandfall. Das minimale Hofmass von 17 mal 17 Fuss, was einer Grösse von 5,30 mal 5,30 Metern entspricht, begründete sich durch den Wenderadius einer damaligen Feuerspritze (§ 27). Die zulässige Geschosshöhe wurde in § 28 der Bauordnung geregelt: *«[...]ältere Gebäude dürfen in ihrer früheren Höhe wieder aufgebaut, neue Gebäude überall bis auf 36 Fuß Höhe errichtet werden. Bei einer Straßenbreite von 46 bis 48 Fuß ist eine Höhe der Gebäude von  $1\frac{1}{4}$  der Strassenbreite zulässig. Bei noch breiteren Strassen unterliegt die Höhe der Bauten keiner allgemeinen Beschränkung. Die Höhe des Gebäudes wird von dem Straßenpflaster bis zur oberen Kante der Frontwand gemessen.»* Daraus folgte in den meisten Gebieten eine Bebauung durch 6-geschossige Wohnhäuser<sup>121</sup>, da selbst die Nebenstrassen in einer Breite von 3-5 Ruthen (11-20 Meter) projektiert wurden: *«Aufgrund dieser Bestimmung (das Verhältnis von Straßenbreite zu Haushöhe, A. d. V.) hat der Baugeländebesitzer ganz schematisch möglichst breite Straßen angelegt, selbst dort wo sie unnütz sind, nur um hoch bauen zu können. Die bedeutenden Kosten dieser breiten, solide gepflasterten Straßen und der Baulandverschwendung, die in ihrer Anlage liegt, hat natürlich das Mietshaus einzubringen.»*<sup>122</sup>

Abstandsregelungen und Vorschriften für die Gebäudehöhe in Abhängigkeit von der Strassenbreite wurden erst durch eine Nachtragsregelung vom 13. Juli 1865 hinzugefügt. Im Jahre 1887 und damit mehr als dreissig Jahre nach der ersten Bauordnung trat eine nochmals überarbeitete Bauordnung in Kraft, die erstmalig die hintere Bebauung eines Grundstückes einschränkte und so direkt auf die Bebauungsdichte einwirkte. Diese enthielt in § 2 die Bestimmung, dass ein

<sup>121</sup> Bei einer mindesten lichten Raumhöhe von acht Fuss für Wohn- und Schlafräume bei neue errichteten Gebäuden (§88 der Bau-Polizei-Ordnung für die Stadt Berlin vom 21. April 1853).

<sup>122</sup> SCHEFFLER, KARL, *Die Architektur der Großstadt*, Berlin 1913, S. 30.

Hofmass von 60 qm bei einer Mindestabmessung von sechs Metern nicht zu unterschreiten war. Die hinteren Gebäude oder Gebäudeteile und Seitenflügel durften den vor ihnen liegenden Hofraum dabei höchstens um sechs Meter in ihrer Höhe überschreiten. Eckgrundstücke durften mit 40 qm ein geringeres Hofmass aufweisen. Somit wurde erstmalig die Gestalt der an Höfe angrenzenden Bebauung beeinflusst. Ausserdem enthielt die novellierte Bauordnung die Bestimmung, dass bisher nicht bebaute Grundstücke fortan nur noch zu  $\frac{2}{3}$ , andere nur noch auf  $\frac{3}{4}$  ihrer Grundfläche bebaut werden dürfen. Zwischen zwei benachbarten Höfe durfte die Bebauung eine maximale Tiefe von achtzehn Metern betragen. Diese Regelung führte häufig zu einer Zusammenlegung benachbarter Hofareale. Weitere Bestimmungen, die etwa die maximale Anzahl aufeinanderfolgender Höfe oder die Gebäudenutzung festgeschrieben hätten, gab es im Berliner Stadtgebiet nicht. Stockwerksbegrenzende Bauordnungen, wie sie von vielen Wohnungsreformern, so dem Hannoveraner Professor Nussbaum, gefordert wurden, um eine Reduzierung der Gebäudehöhen und damit eine Beseitigung der zu dichten Blockbebauung in den Stadterweiterungsgebieten zu erzielen, wurden schliesslich zuerst in Sachsen und Baden geschaffen. Mit diesen Verordnungen hofften die Reformer ein Instrumentarium zu schaffen, welches die Bodenspekulation einzuschränken in der Lage war. Diese beschränkenden Bauordnungen lösten allerdings nicht nur Lob, sondern, wegen ihres aus künstlerischen Sicht bedenklichen Einflusses auf das Stadtbild auch heftige Kritik aus. Ein Bauzonenplan in Verbindung mit einer Staffelbauordnung wurde in Deutschland erstmals durch den Frankfurter Oberbürgermeister F. Adickes im Jahre 1891 angewandt. Das «Lex Adickes» sah eine Einteilung der Stadt in Wohn-, Fabrik-, und gemischte Viertel und damit eine detaillierte Regelung der Nutzung und Bebauungsdichte vor; auch hier mit dem Ziel der Bodenspekulation Einhalt zu gebieten.<sup>123</sup>

1892 und 1897 wurde die Berliner Bauordnung abermals novelliert und dann eine Mindesthofgrösse von 80 qm (für Eckgrundstücke 60 qm) vorgegeben. Damit war der noch im Jahre 1853 leitende Gedanke der Feuersicherheit bei der Bemessung der Hofgrösse durch hygienische Aspekte verdrängt worden. Vermehrt kam es nun zu «Hofgemeinschaften», entgegen der zuvor üblichen Praxis, Hofareale mit Mauern und Zäunen gegeneinander abzugrenzen. Der Hof wurde als *ein* einer grösseren Gemeinschaft dienender Raum definiert und war nicht mehr nur ein zufällig entstandener Restraum.<sup>124</sup>

---

<sup>123</sup> LINDEMANN, HANS-ECKHARD, *Stadt im Quadrat. Geschichte und Gegenwart einer einprägsamen Stadtgestalt*, Braunschweig, Wiesbaden 1999, S. 13 und Franz Adickes. *Sein Leben und sein Werk*, Frankfurt am Main 1929, S. 285 ff.

<sup>124</sup> Diese Praxis wurde später als Zeichen der gesellschaftlichen Verhältnisse von Walter Benjamin kritisiert: «Die Mietskaserne ist die letzte Ritterburg. [...] So sehen wir ohne Überraschung auch die FORM der Burg wiedererscheinen – in dem rings ummauerten Hof. Besitzer gegen Besitzer schließt sich ab, und das ist ja mit eine der Ursachen, dass am Ende ein zufälliger Rest vom Ganzen liegen bleibt.» In: BENJAMIN, WALTER, *Das Passagenwerk*, Erster Band, Frankfurt am Main 1982, S. 513.

Camillo Sitte, der die allumfassende künstlerische Bewältigung des städtischen Raumes forderte, schloss konsequenterweise auch den Hofraum in diese Überlegung ein, und bei Raymond Unwin heisst es später: *«Der Entwerfende, der die Anordnung seiner Gebäude mit Rücksicht auf das Strassenbild und die Frontlinien überlegt hat, darf auch nicht den Raum hinter den Häusern vergessen. Nichts lässt gründlicher den schäbigen Charakter der Entwicklung unserer modernen Städte und die Niedrigkeit der Motive erkennen, denen sie ihre Entstehung verdanken, als die Behandlung der Plätze hinter den Häusern. [...] Es ist die Aufgabe desjenigen, der die Anlage von Häusern zu entwerfen hat, dafür zu sorgen dass so viele Häuser, wie möglich wenigstens etwas Aussicht bekommen durch Unterbrechung der Strassenflucht, durch Zurücksetzen der Häuser um grüne Plätze oder indem er so viele Häuser wie nur möglich dahin gruppiert, wo sie den Genuß einer besonderen schönen Aussicht haben.»*<sup>125</sup>

### I.2.3 Der Architekt

August Endell bemerkte nach langjähriger baukünstlerischer Tätigkeit, dass der Städtebau nicht als eine Kunst bezeichnet werden könne.<sup>126</sup> Der Architekt war nicht unabhängig in seinem städtebaulichen Schaffen, sondern musste sich auf der Grundlage des Bebauungsplans und innerhalb der geltenden Bauordnungen bewegen. Diese bildeten auch heute die gestalterische und gesetzliche Grundlage seines Schaffens. Der Architekt aber schafft letztlich die physische Gestalt der Stadt. Er bringt auf Grundlage von Plan und Ordnung die Stadt zu ihrer körperlichen und räumlichen Gestalt. Die Gestalt des Baukörpers, auch des Baublocks liegt in der Verantwortung des Architekten. Auch während des Wachstums Berlins im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert war es das Zusammenwirken von Plan, Bauordnungen und architektonischer Gestaltung, das die Gestalt und damit auch das Bild der Stadt schuf. Keine der drei Hauptkräfte war für die Bildung der Stadtgestalt allein verantwortlich. Auch wenn in den folgenden Jahrzehnten für die massenhafte Herstellung der Mietskasernen häufig der Plan Hobrechts verantwortlich gemacht wurde. Doch auch dieser war keinesfalls allein Basis für die Entstehung des steinernen Meeres der Mietskasernen. In der Folge von Bebauungsplan und Bauordnung war es letztlich der Architekt, der sich zwar in dem genannten Rahmen bewegen musste, aber diesen für die Errichtung hervorragender Bauten und den sie umgebenden Raum zu nutzen vermochte oder dazu eben nicht in der Lage war. In den folgenden Beispiele versuchten die Baumeister, aus den Vorgaben räumliches und gestalterisches Potential zu schöpfen und eine Alternative zur Mietskaserne zu entwickeln. Dies geschah insbesondere aus dem Antrieb heraus, die hygienischen Verhältnisse des Wohnens zu verbes-

<sup>125</sup> UNWIN, RAYMOND, *Grundlagen des Städtebaus*, Berlin <sup>2</sup>1922 (zuerst 1910), S. 198 f.

<sup>126</sup> ENDELL, AUGUST, «Die Strasse als künstlerisches Gebilde», in: *Jahrbuch des deutschen Werkbundes*, Jena 1914, S. 18.

sern. Die Verbesserung der Wohnhygiene mag in diesen ersten Versuchen nicht in allen Beispielen aufs Beste gelungen sein, weshalb einige dieser Anlagen auch kritisiert wurden, aber sie alle sind dennoch positive Beispiele für einen differenzierten und räumlichen Umgang mit der geschlossenen Blockbauweise. Sie sind Beispiele für ein Verständnis des städtischen Raums als Kontinuum und die Gestaltung des Baublocks als Körper. Sie gestalten den öffentlichen Raum der Strasse und des Platzes ebenso wie den Raum des Hofes.

Die mengenmässig bedeutendste Bauaufgabe in den Stadterweiterungsgebieten war das Miets- haus. Doch galt der Mietshausbau im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert als wenig interessante Bauaufgabe innerhalb der Architektenschaft. Sie war alltäglich, kaum öffentlichkeitswirksam und daher wenig ruhmbringend. So ist vielleicht zu erklären, dass sich die namhaften Architekten seinerzeit nur wenig oder kaum dieser Bauaufgabe widmeten. Allenfalls traten sie als Fassadengestalter auf. Als Ausnahmeerscheinungen sind die Berliner Architekten Alfred Messel und Albert Gessner zu nennen, die sich intensiv mit dem Berliner Mietshaus beschäftigten und hier auch zu grossen Fortschritten, sowohl im Grundrissentwurf als auch in der räumlichen Anlage gelangten.<sup>127</sup> Jedoch bleibt die Frage offen, ob Architekten wie Gessner in ihrer Arbeit von den ersten Bauten der Genossenschaften und Vereinen angeregt wurden oder ob diese ihrerseits die Vereine anregten. Gessner war es schliesslich auch, der die Haltung vieler seiner Kollegen und deren Ignoranz gegenüber der massenmässig wichtigsten Aufgabe scharf kritisierte.<sup>128</sup> So fiel die Erstellung des Mietshauses meist in den Bereich der sogenannten «anonymen Architektur».

In der Fachpresse setzte die Kritik an der Mietskasernenstadt spätestens 1870 mit Bruchs kritischer Artikelserie ein. In einer eigenen Rubrik wurde in einem der wichtigsten deutschsprachigen Fachblätter, der *Deutschen Bauzeitung*, die Arbeiterwohnfrage erst ab 1888 gestellt. Entwurfliche, stadtplanerische oder baurechtliche Ansätze fanden sich in dieser neu geschaffenen Rubrik jedoch noch nicht. Erst als über die schlechte Wohnsituation der Arbeiter nicht mehr hinwegzusehen war, wurden konkrete architektonische und baurechtliche Diskussionen geführt.

---

<sup>127</sup> Vgl. Kapitel I.3 «Die Gestalt des Berliner Baublocks».

<sup>128</sup> Vgl. GESSNER, ALBERT, *Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städtekultur der deutschen Gegenwart*, München 1909, S. 34 ff. «Es herrscht unter den Architekten eine Geringschätzung für das Mietshaus, die nicht scharf genug getadelt werden kann, denn sie beweist ja nichts Geringeres, als daß der Architekt die Gestaltung der Großstadt einfach den geringeren und geringsten Kräften ausliefern will. Er behält sich nur vor einige im Verhältnis zur gesamten Bautätigkeit belanglose Pointen in diese Stadt hineinzusetzen [...]»



## Chronologische Übersicht zur Situation Berlins um 1900

### Friedrich-Wilhelm III. 1797-1840

INNENPOLITISCHE EREIGNISSE	AUSSENPOLITISCHE EREIGNISSE	STÄDTEBAU IN BERLIN
1806 Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation		
1808/1809 Stein'sche Städtereform	1808 Abzug Napoleons aus Berlin	
	1813 Niederlage Napoleons vs. Preussen, Russland, Österreich	1821 Erster Entwurf für eine Bauordnung, tritt jedoch nie in Kraft.
1834 Gründung des deutschen Zollvereins		1822-1830 Friedrich-Wilhelm-Stadt, Oranienburger Vorstadt, Luisenstadt durch SCHINKEL und SCHMID Erster <i>Bebauungsplan für Berlin und Umgebung</i> von SCHMID, 1830

### Friedrich-Wilhelm IV. 1840-1858

		1840 <i>Projektierte Schmuck- und Grenzzüge von Berlin mit nächster Umgebung</i> , LENNÉ Luisenstadt (Köpenicker Feld), 1835-1840 überarbeitet durch SCHINKEL und LENNÉ
		1843 <i>Schmuck- und Baulanlagen der Residenz Berlin</i> , LENNÉ
1848 Märzrevolution		1845 Baubeginn des Landwehrkanals
1850 Neue Stadtverfassung und Gemeindeordnung <i>Preussische Gewerbeordnung</i> Dreiklassenwahlrecht (1850-1918)		1853 Erste Bauordnung tritt in Kraft
		1856 Baubeginn der städtischen Wasserleitungen und des ersten Wasserwerks

### Wilhelm I. 1858-1888

1861-1867 Phase wirtschaftlicher Hochkonjunktur		1859 HOBRECHT nimmt seine Arbeit auf. Bis Ende 1861 in Berlin.
		1861 Eingemeindung von Gesundbrunnen Wedding, Tempelhof, dem Nord- teil von Moabit und Schöneberg
	1864 Krieg Preussen vs. Dänemark	1862 <i>«Hobrechtplan»</i>
1866 Gewerbefreiheit	1866/1867 Kriegsende Preussen vs. Österreich	
1867/68 <i>Preussisches Genossenschaftsrecht</i>	1867 Berlin wird Hauptstadt des Norddeutschen Bundes	1867-69 Abriss der alten Berliner Stadt- und Zoll Mauern von 1736
1867-1871 Rezession	1870-1871 Deutsch-Französischer Krieg	1871-1877 Bau der Ringbahn
	1871 Proklamation des Deutschen Kaiserreiches Berlin wird Reichshauptstadt	1873 Baubeginn der Kanalisation
1875 <i>Preussisches Fluchtliniengesetz</i>		1881 Erste elektrische Strassenbahn der Welt. Er- setzt erst ab 1896 bis 1902 die Pferdebahn

### Friedrich III. 1888

### Wilhelm II. 1888-1918

1889 Novelliertes <i>Preuss. Genossenschaftsrecht</i> (Beschränkung der Haftung)	1887 Novellierung der Bauordnung	
1890 <i>Reichsversicherungsgesetz</i>	1902 erste Untergrund- und Hochbahn	
Entlassung Bismarcks als Reichskanzler	1906-1910 Wettbewerb für <i>«Gross-Berlin»</i> Städtebauausstellung in Berlin	1911 <i>«Zweckverband Gross-Berlin»</i>
	1914-1918	
	Erster Weltkrieg Ausrufung der Republik	1920 Verwaltungseinheit <i>Gross-Berlin</i>

## I.3 Die Gestalt des Berliner Baublocks

*«Nicht das Einzelhaus, sondern die rhythmische Reihung der Häuser innerhalb eines Blocks, die architektonisch einheitliche Blockfront bildet das Raumelement für die Stadtbaukunst der Gegenwart.»<sup>129</sup>*

WALTER CURT BEHRENDT

*Die Erschliessung grosser Baublöcke in Berlin. Typologien*

Die Errichtung und Erweiterung von Städten unter Verwendung eines regelmässigen Rasters reicht bis in die frühe Antike zurück. Dieses einprägsame geometrische Schema ist dabei immer Zeichen von bewusster, ordnender Stadtplanung. Bereits den hellinistischen Stadtgründungen lag eine Ordnung unter Zuhilfenahme eines regelmässigen Rasters zugrunde. Dieses «hippodamische System» wurde von den Römern mit Modifikationen als stadtplanerisches Muster übernommen. Die späteren Stadtgründungen der Gotik zeigen ebenfalls rasterförmige Grundrisse. Es folgten die Idealstädte der Renaissance. Auch hier wurden überwiegend rasterförmige Stadtgrundrisse gewählt. Im Barock verhielt es sich nicht anders, jedoch erhielt nun das räumliche Gefüge der Stadt durch die *Avenue* eine neue Art der Strasse, mit der sich der Stadtraum der gesellschaftlichen Ordnung entsprechend hierarchisch gestalten liess.

Bedingt durch den starken Bevölkerungszuzug benötigte die europäische Stadt im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert zu den über Jahrhunderte gewachsenen Stadtkernen mehr Raum.<sup>130</sup> Wie in anderen europäischen Städten fanden auch in Berlin die räumlichen Erweiterungen der Neuzeit auf der gestalterischen Grundlage eines Rasters statt. Seine körperliche Entsprechung erhielt dieses zweidimensionale Schema in der Bauform des Baublocks als elementare geometrische Figur. Der regelmässig geformte Baublock entwickelte sich in Berlin spätestens seit den barocken Planungen der Dorotheenstadt (1674) und der Friedrichstadt (1688) im 17<sup>ten</sup> Jahrhundert zum wichtigsten städtebaulichen Element und prägte neben der kleinteiligen mittelalterlichen, gewachsenen Struktur das Bild der Stadt. Dabei verfügte der Berliner Baublock von Beginn an über eine Polyfunktionalität. Er diente sowohl der landwirtschaftlichen Nutzung, dem Gewerbe und dem

---

<sup>129</sup> BEHRENDT, WALTER CURT, *Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau. Ein Beitrag zur Stadtbaukunst der Gegenwart*, Berlin 1911, S. 82.

<sup>130</sup> Vgl. u.a. FEHL, GERHARD und RODRIGUEZ-LORES, JUAN, *Städtebau um die Jahrhundertwende. Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau*, Köln 1980 und SUTCLIFFE, ANTHONY, *Towards the Planned City. Germany, Britain, the United States and France 1780-1914*, Oxford 1981.

Handel, als auch dem Wohnen, dem Sakralbau und öffentlichen Einrichtungen.<sup>131</sup> Eine Spezialisierung einzelner Quartiere oder Stadtviertel fand in Berlin im Gegensatz zu anderen europäischen Städten, wie etwa in Paris, kaum statt.

In dem Bereich der Friedrichstadt entstanden regelmässige Bauquartiere von rechteckigem Grundriss und mittlerer Grösse. In den weiter ausserhalb liegenden Gebieten bildete man wesentlich grössere Bauquartiere aus, wie dies bereits der Stadtplan von 1737 zeigt. Diese Quartiere waren niedriger und weniger dicht bebaut. Ihre Innenbereiche wurden anfänglich landwirtschaftlich oder für kleinere Gewerbebetriebe genutzt. Damit waren grosse Quartiere bereits seit dem frühen 18<sup>ten</sup> Jahrhundert in Berlin vorhanden und wurden nicht erst durch die Planungen im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert geschaffen. Die Stadtplaner Schmid und Hobrecht orientierten sich bei ihren städtebaulichen Entwürfen von 1830 und 1862 für die Umgebung Berlins an den vorhandenen Quartiersgrössen. Die grosszügig bemessenen Quartiere waren im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert allerdings nicht mehr von einer niedrigen Randbebauung umgeben, sondern auf ihnen entwickelte sich aufgrund stetig steigender Bodenpreise eine hoch verdichtete Bebauung und stellte die Baumeister und Architekten zunehmend vor neue Herausforderungen. Es wurden Antworten auf die Frage, wie die enorm grossen Baublöcke zu nutzen und zu erschliessen seien, gesucht. Industrialisierung und Kriege verursachten die Flucht der Landbevölkerung in die Städte. Die rasante Zunahme der städtischen Bevölkerung und eine ungezügelter Bodenspekulation, die eine immer dichtere Bebauung der Quartiere zur Folge hatte, liessen ein ungeahntes Wohnungselend entstehen. Diese Situation rief die ersten Sozialreformer auf den Plan. Die Grösse der Quartiere, die hygienischen Erkenntnisse auf dem Gebiet des Wohnungsbaus, der Mangel an Bauland für öffentliche Bauten und der Bautypus der Passage begünstigten die Entwicklung des räumlich durchlässigen Baublocks in Berlin. Der innere Raum des Baublocks, der Hof, gewann an wohnungspolitischer aber auch an stadträumlicher Bedeutung. Dieser scheinbar gewöhnliche, einfach entstehende und nicht geplante Ort wurde zunehmend in die Betrachtung der Stadt, ihre Beurteilung und ihre Planung eingeschlossen. Im beginnenden 20<sup>sten</sup> Jahrhundert heisst es: «[...] *Die Hinterhöfe einer Stadt und nicht die Schmuckplätze sind der wahre Maßstab ihres Wertes und ihrer Kraft.*»<sup>132</sup>

---

<sup>131</sup> Vgl. PANERAI, PHILIPPE, CASTEX, JEAN und DEPAULE, JEAN-CHARLES, *Vom Block zur Zeile. Wandlungen der Stadtstruktur*, Braunschweig 1985, S. 152. Der Haussmannsche Block kann nicht als städtische Einheit gelten, da dieser keinen wichtigen Funktionen dient (etwa Gymnasium, Krankenhaus).

<sup>132</sup> MARSH. Zitiert in: WOLF, PAUL. *Städtebau. Das Formproblem der Stadt in der Vergangenheit und Zukunft*, Leipzig 1919, S. VII.

### I.3.1. Der poröse Baublock. Der Untersuchungsgegenstand

Der städtische Raum der «Miethausstadt» Berlin um 1900 wurde nicht allein durch eine gänzlich geschlossene und hoch verdichtete Blockbebauung gebildet. Parallel zu diesem entwickelten sich an vielen Orten offene Blockstrukturen. Durch die Porosität der Blockwand wurde der durch den Baublock geschaffene städtische Innenraum, der Hof, mit dem öffentlichen Aussenraum verknüpft. Dabei bedingt die Empfindung von Porosität oder partieller Öffnung eines Elementes zunächst ein geschlossenes Ganzes. Die Durchlässigkeit dieser Bauform unterscheidet sich daher wesentlich von der offenen Bauweise oder Errichtung solitärer Bauten zu einem Ensemble. Die so entstandenen Raumfolgen entwickelten als Teil des zumeist gleichförmigen, geradlinig und hierarchisch gegliederten Raumes der städtischen Erweiterungsgebiete des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts eine grosse räumliche Kraft.

Um die Wohnhygiene in den Etagenwohnhäusern zu verbessern und um den Bedürfnissen einer gehobenen Bürgerschicht Rechnung zu tragen, so bei dem später gezeigten *Riehmers Hofgarten* (1881-1899), wurden die Nachteile des geschlossenen Baublocks wie die der engen, schlecht belüfteten und belichteten Hinterhöfe und des «Berliner Zimmers» gegen Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts korrigiert. Hinzu kam die Erkenntnis, dass sich mit der Öffnung und internen Erschliessung des Baublocks ein Vorderhauscharakter selbst bei den Seitenflügeln und Gartenhäusern und damit ein sehr viel höherer Mietzins erzielen liess.

Neben der allgemein üblichen Praxis, das Bauquartier vollständig zu umbauen und auch den Innenbereich mit Bebauung zu besetzen, wurde die Möglichkeit des porösen Baublocks entdeckt. Die Randbebauung bildete wie zuvor die geschlossene Wandung der Strasse, doch war der Hofraum nun nicht mehr den Bewohnern als Privatraum vorbehalten. Überbaute Tore machten die Blockfront durchlässig. Dieses Vorgehen schuf eine Erweiterung des öffentlichen Raumgefüges und der städtischen Nutzung.

Wichtig für die Entwicklung solcher Konzepte war neben den historischen, mittelalterlichen Vorbildern der *Durchhäuser* und *Gänge*<sup>133</sup>, die Reformierung des Baublocks durch die Sozialreformer und die Passagenbauten des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts.

---

<sup>133</sup> Vgl. Die Einführung zu Kapitel II.1.

### I.3.2 Der «Gartenhof». Der Beginn des «reformierten Baublocks» in Berlin

Da die Wohnverhältnisse der Arbeiter in der Anfangsphase der industriellen Revolution nicht den hygienischen Grundforderungen entsprachen, gehörten etwa seit Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts Wohnungen und besonders Kleinwohnungen für Arbeiter zur Kernforderung der Wohnungsfrage in den Industrieländern. In Preussen wurden diese Forderungen vor allem durch F. Engels und V. A. Huber vertreten. Die Umsetzung stiess jedoch auf zahlreiche Widerstände. Insbesondere die geringen Einkommen der Arbeiter reichten unter den Bedingungen des freien Wohnungsmarktes nicht für die Finanzierung aus. Alternativlösungen wurden erst ganz allmählich durch Selbsthilfeorganisationen (Baugenossenschaften, Werkwohnungsbau) angeboten. So ist das ursprüngliche Ziel des 1888 gegründeten «Vereins zur Verbesserung der kleinen Wohnungen», alte Häuser in Berlin billig aufzukaufen, um diese anschliessend instandzusetzen und zu modernisieren.<sup>134</sup> Da in Berlin jedoch nicht das englische Lease-System für den Boden gilt – vergleichbar dem später geschaffenen Erbbaurecht – und Gebäude einschliesslich Grundstück gekauft werden müssen, ist die Vorstellung aufgrund der Steigerung der Bodenpreise nicht mehr zu realisieren.

Die grossstädtische Entwicklung Berlins ist durch das von Bauunternehmern und Terraingesellschaften erstellte Mietshaus geprägt. Etwa ab der Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts gibt es in Berlin erste Reformbestrebungen. *«Krankheiten und Seuchen führen zu ersten staatlichen Begrenzungen der Baufreiheit; Gruppen und Vereine beschäftigen sich mit der Wohnungsfrage, besonders mit der Lebens- und Wohnsituation der Arbeiter und suchen nach realistischen Verbesserungsmöglichkeiten; erste gemeinnützige und genossenschaftliche Baugesellschaften werden gegründet.»*<sup>135</sup> Dr. V. A. Huber, Literaturprofessor an der Berliner Universität, forderte bereits 1848 den Bau von Arbeitersiedlungen um die Städte. Bettina von Arnim wandte sich zuvor 1843 mit dem dringlichen Thema der Arbeiterwohnfrage und einer sozialkritischen Schrift direkt an Friedrich Wilhelm IV. Wenige Wochen später dankte er mit wenigen Zeilen Bettina von Arnim für das Buch und der Innenminister Adolf von Arnim wies in einer Eingabe an den König daraufhin, dass das Buch, wenn es denn in einfacherer Sprache und damit allgemeinverständlich geschrieben wäre, *«für eine der gemeingefährlichsten Schriften erklärt werden muss[te]»*. Die Reaktionen auf das Buch waren nicht zuletzt aufgrund der hierin erkannten kommunistischen Idee zahlreich. Durch das Echo bestätigt begann Bettina von Arnim 1844 mit der Verfassung eines «Armenbuches». Die Arbeit daran brach sie jedoch im Zusammenhang mit den beginnen-

<sup>134</sup> Vgl. *Berlin und seine Bauten*, Teil IV B, Die Wohngebäude. Mehrfamilienhäuser, Berlin 1974, S. 145 ff.

<sup>135</sup> Zit. nach: WERNER, A., *Unsere Städte. Entwicklungen, gegenwärtige Situation, Entwicklungstendenzen*, hrsg. von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden 1978, S. 41.

den Weberaufständen und dem sich daraufhin abzeichnenden Veröffentlichungsverbot sozialkritischer Schriften ab.<sup>136</sup> Dreissig Jahre später trat Gräfin Dohna-Poninski als Arminius, mit ihrem sozialkritischen Buch in Erscheinung.<sup>137</sup>

V. A. Huber gründete 1848 im Jahr der Märzrevolution die erste Berliner gemeinnützige Baugesellschaft, die aber bis zu ihrer Auflösung nur 209 Musterwohnungen errichten konnte. Es liessen sich nicht genügend Finanzmittel auftreiben, da durch die gewählte Art der Bebauung weniger Wohnungen entstanden, die noch dazu geringere Mieteinnahmen im Vergleich zur sonst üblichen Mietshausbebauung erzielten. Diese Unternehmung ermöglichte keine für die Geldgeber akzeptable Verzinsung ihrer Einlagen.<sup>138</sup> Gegen Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wurden in Berlin, gefördert durch die Schaffung einer neuen gesetzlichen Grundlage, eine Reihe neuer gemeinnütziger und genossenschaftlicher Wohnungsbaugesellschaften gegründet. Als Reaktion auf die katastrophalen Verhältnisse des Wohnungsmarktes entstanden die Bau- und Wohnungsgenossenschaften als Selbsthilfeorganisationen der Betroffenen. Zu ihren Gründern gehören neben anderen die führenden Bodenreformer Adolf Damaschke und Ernst Roscher. Die von den Genossenschaften errichteten Geschossbauten waren in die Mietshausviertel des «Hobrechtplanes» eingestreut und unterschieden sich von diesen in dem Bemühen, mehr Licht, Luft und Sonne zu ermöglichen, sowie den Bedarf bezahlbarer Kleinwohnungen zu errichten. Sie hatten eine bessere Ausstattung und vermieden die im Mietshausbau häufigen Kellerwohnungen. Städtebaulich demonstrierten sie, dass *«eine Erschliessung des Blockinneren mit Wohnstrassen möglich und nicht unwirtschaftlich gewesen wäre, oder dass Hofgemeinschaften mehrerer Grundstücke erträglichere Licht- und Luftverhältnisse hätten schaffen können»*.<sup>139</sup> Die Bauformen wurden an die Blockrandbebauung angelehnt, wobei unterschiedliche Wege gegangen wurden, um die bedrückend engen Hinterhofsituationen zu vermeiden: Bei der Wohnanlage an der Weisbachstrasse (1892-1899) wurde durch den Berliner Architekten und Regierungsbaumeister Alfred Messel eine Blockrandbebauung mit einem gärtnerisch angelegten, begrünten Innenhof ausgeführt, bei den Charlottenburger Anlagen des Architekten Paul Mebes, so am Horstweg (1907-1909), sollten die zur Strasse hin geöffneten Wohnhöfe die Hinterhöfe gänzlich aufheben. Weitere Variante waren innere Blockerschliessungen durch Privatstrassenanlagen

---

<sup>136</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 211 ff.

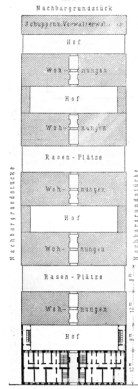
<sup>137</sup> ARNIM, BETTINA VON, *Dies Buch gehört dem König*, Berlin 1843 und ARMINIUS (ADELHEID GRÄFIN DOHNA-PONINSKI), *Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe*, Leipzig 1874.

<sup>138</sup> Vgl. HEGEMANN, WERNER, *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930, S. 284 ff.

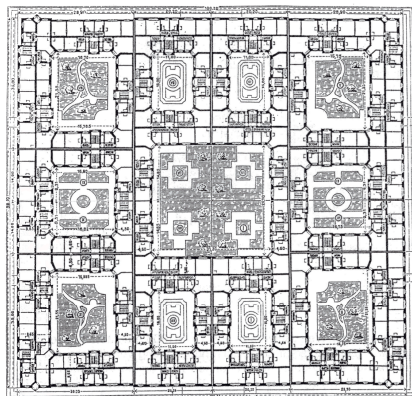
<sup>139</sup> WEDEPOHL, E., «Die Wohngebiete 1896-1918», in: *Berlin und seine Bauten*, Teil IV A, Berlin 1970, S. 115.

oder durch eine Folge von Gartenhöfen und Plätzen wie in der Wohnanlage am Fritschweg in Steglitz (1907-1908) von Mebes und in der *Idealpassage* (1907-1908) der Architekten Paul und Willy Kind.

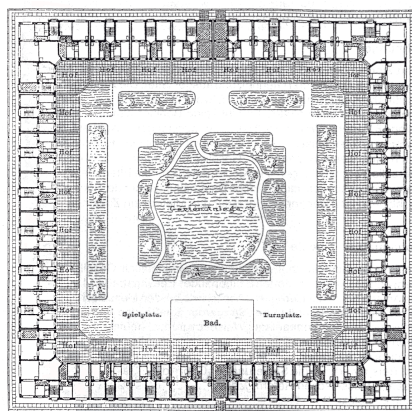
Ihrer gestalterischen Klarheit wegen sei beispielhaft die *Weisbachgruppe* (1892-1899) des Architekten Alfred Messel für eine genauere Betrachtung gewählt.



22 *Meyer's Hof*, Mietskaserne in der Ackerstrasse zu Berlin, 1874.  
Grundrisszeichnung des Erdgeschosses



23 a ALFRED MESSEL, *Weisbachgruppe*, *Erster Entwurf*, 1892



23 b ALFRED MESSEL, *Weisbachgruppe*, *Zweiter Entwurf*, 1893

### *Zur Entstehungsgeschichte der Weisbachgruppe*

1891 kaufte Valentin Weisbach<sup>140</sup>, der stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende des «Vereins zur Verbesserung der kleinen Wohnungen», einen Teil des Baugeländes zwischen der Petersburger Strasse und dem neuen städtischen Vieh- und Schlachthof. Diesem Gelände lag durch Hobrechts Planung bereits ein Strassenraster zugrunde, doch war es in diesen Jahren noch weitgehend unbebaut. Weisbachs Grundidee war es, das Bauland mit einer grossen Anzahl kleiner Häuser zu bebauen, weshalb er mit der Eingabe bei der Baubehörde erwirkte, den relativ breiten und tiefen Baublock durch weitere Zwischenstrassen (Ebelingstrasse, Weisbachstrasse) zu teilen. Dies war möglich, da die Strassen durch die «Hobrechtsche» Planung projektiert, aber noch nicht angelegt waren. Der Architekt Messel ging davon aus, dass die projektierten Berliner Baublöcke und auch die üblichen Grundstücksabmessungen für den Bau von kleinen Wohnungen sehr ungünstig wären. Er bestimmte daher vom Grundriss ausgehend die zweckmässigste Grösse der Räume, die richtige Form und Anordnung der Wohnung, um dann die Abmessung des Baulandes zu bestimmen. Es entstand eine Blockbebauung mit grossem Hofbereich, ohne Hinterhäuser und Seitenflügel und mit viel Licht, Luft und Sonne.<sup>141</sup> Bei seinem ersten Entwurf zur Bebauung des Areals an der Weisbachstrasse aus dem Jahr 1892 erreichte Messel zwar nicht seine selbst ermittelten Idealwerte, erregte aber durch die klare Gestaltung der Häusergruppen, die grosszügigen, auch gärtnerisch gestalteten Höfe und die rationelle Gestaltung der Wohnungsgrundrisse grosses Aufsehen in der öffentlichen Diskussion, zumal *«bis vor ganz kurzer Zeit[...] gerade in Berlin die Bautätigkeit fast ganz brachgelegen [war].»*<sup>142</sup> Noch progressiver war ein zweiter Entwurf Messels aus dem Jahre 1893. Vom ersten Bebauungsvorschlag blieben nur die zehn Meter tiefen Vorderhäuser übrig und schlossen als Randbebauung einen grossen regelmässigen Hof zur Strasse ab. *«Das ganze übrige Bauland ist freigelassen und stellt einen etwa 80 Meter im Geviert grossen Square dar, der den nach hinten hinausgehenden Wohnräumen Luft und Licht in fast überreichlichem Masse zu Theil werden läßt.»*<sup>143</sup> Im Hof war nun genügend Raum eine Gartenanlage zu gestalten in der ein Bad, ein Spielplatz, sowie ein Turnplatz vorgesehen waren. Der Entwurf erschien als *«[...] eine sehr gelungene Lösung einer Aufgabe, die bis jetzt unter den Berliner Architekten noch nicht entfernt die Beachtung bekommen*

---

<sup>140</sup> Valentin Weisbach war Rentier und Schatzmeister des «Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen», aus dem 1889 der «Verein zur Verbesserung der kleinen Wohnungen» hervorging.

<sup>141</sup> Vgl. ALBRECHT, H., «Neues zur Arbeiterwohnfrage», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Berlin 1892, S. 214.

<sup>142</sup> A. a. O., S. 212.

<sup>143</sup> A. a. O., S. 446.



hat, die ihr in ihrer sozialpolitischen Bedeutung wegen zukommt.»<sup>144</sup> Dieses Schicksal teilte die Anlage Messels auch mit anderen Reformwohnanlagen seiner Zeit.

Erst 1899 und damit sechs Jahre nach Messels letztem Entwurf für das Quartier und nachdem er bereits das erste Genossenschafts-Wohnhaus des Berliner Spar- und Bauvereins «1892» in der Sickingenstrasse (1893-1895) und ein weiteres Wohnhaus in der Proskauer Strasse (1897-1898) errichtet hatte – dieses wurde im Jahr darauf mit einer Goldmedaille auf der Pariser Weltausstellung von 1900 ausgezeichnet – wurde das Quartier ähnlich dem Idealkonzept bebaut.

#### *Die Berliner Baugenossenschaften um 1900. Ein Exkurs*

Mit der räumlichen Expansion der Stadt eröffneten sich Möglichkeiten, mit der Produktion von Häusern, aber auch ganzer Stadtquartiere Gewinne zu erzielen. Zwar machten die Terraingesellschaften schon allein durch die Umwidmung von Ackerland zu Bauland erhebliche Gewinne, aber sie nutzten zugleich auch die sich ihnen bietende Chance, an der weiteren Entwicklung der Bebauung zu partizipieren.

Neben den spekulativen *Baugesellschaften* existierten auch *gemeinnützige Bauvereine*<sup>145</sup>, doch waren Gründungen von Bau-Genossenschaften aufgrund eines fehlenden Genossenschaftsrechtes bis 1867 so gut wie unmöglich. Für diese galten nämlich keine Korporationsrechte, so dass weder Grundstückserwerbe noch Hypothekenaufnahmen möglich waren.

Die Bautätigkeit der *Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft* begann 1849 ihre Bautätigkeit mit zunächst zehn Häusern. Ende des Jahres 1857 trat jedoch eine Unterbrechung der Tätigkeiten ein. In der später gegründeten «Alexandra-Stiftung»<sup>146</sup> wurde die sukzessive Eigentumsübertragung an die Mieter im Gegensatz zur Muttergesellschaft fallengelassen. Bis Ende 1890 hatte die «Alexandra-Stiftung» zwei grössere Häuserkomplexe geschaffen. 1890/91 wurden beide Statute revidiert und die Gesellschaften verfolgten nur noch den Zweck, Mietwohnungen zu schaffen. Diese wurden nicht durch grosse Wohnanlagen geschaffen, sondern durch eher kleine Gebäude mit nicht mehr als acht bis zwölf Wohnungen. Formuliertes Ziel der Gesellschaft war es, ihre Häuser nicht in den entlegensten Stadtteilen zu errichten, um nicht einer sozialen Isolation ihrer Mitglieder Vorschub zu leisten. Sie waren bestrebt, Grundstücke in zentraleren Ge-

---

<sup>144</sup> A. a.O., S. 447.

<sup>145</sup> Bis zur Einführung des *Preussischen Genossenschaftsrechts* 1867 war die 1848 gegründete Gesellschaft *Berliner gemeinnützige Baugesellschaft* (spätere *Schwestergesellschaft* die «Alexandra-Stiftung») die einzige «Baugenossenschaft» ihrer Art in Berlin. Gründer war u. a. der Berliner Literaturprofessor Viktor Aimé Huber.

<sup>146</sup> *Die unter dem Protectorat Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. stehenden «Berliner gemeinnützige Bau- Gesellschaft» und «Alexandra- Stiftung»*, (Hrsg. Krokisius), Berlin 1896, S. 21 ff.

bieten zu erwerben. Da hier die strassenseitigen Grundstücke kaum mehr zu erwerben waren, nahm man mit den Hofgrundstücken vorlieb. In manchem Falle erwarb man Grundstücke mit bereits vorhandenen Vorderhäusern. Dann wurde die Passage zum Hinterland sichergestellt und die Vorderhäuser wieder verkauft.<sup>147</sup>

Mit der Erlassung des neuen *Preussischen Genossenschaftsrechts* im Jahre 1867 begann eine regelrechte Baugenossenschafts-Gründungswelle im gesamten Deutschen Reich.<sup>148</sup> Diese machten sich zur Aufgabe, «*Wohnungen für die sogenannten kleinen Leute zu erbauen*»<sup>149</sup> und ihren Mitgliedern «*gesunde und bequeme und in gewissen Grenzen unkündbare Wohnungen*» mit den *Annehmlichkeiten und Vorteile[...], die sonst nur das Hauseigentum gewährt*» zu bieten.<sup>150</sup>

Typologisch orientierte man sich an dem Berliner Miethaus und beschränkte sich in der architektonischen Konzeption meist auf die Verbesserung der Wohnungsgrundrisse und die Zusammenlegung der Hofgrundstücke zugunsten grosser begrünter und zunächst geschlossener Höfe.

---

<sup>147</sup> *Idee und Bedeutung der «Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft»*. (Hrsg. Gaebler), Berlin 1848, S. 22 f.

<sup>148</sup> Im Jahre 1867 trat das *Preussische Genossenschaftsrecht* in Kraft und damit begann eine regelrechte Baugenossenschafts-Gründungswelle im Deutschen Reich:

1870	3 Baugenossenschaften
1871	17 Baugenossenschaften
1877	50 Baugenossenschaften
1888	28 Baugenossenschaften

Mitte der siebziger Jahre war aufgrund der Depression jedoch ein starker Rückgang der Neugründungen zu verzeichnen. Und auch von den bereits bestehenden Gesellschaften überlebten nur wenige die ab 1874 einsetzende Wirtschaftskrise. In Berlin überstand keine der bis dahin gegründeten Baugenossenschaften die Krise.

In der kurzen Zeit ihres Bestehens konnten die ersten Vereine keine wesentliche Bautätigkeit verzeichnen.

1886 wurde die *BBG, Berliner Baugenossenschaft*, als erste Baugenossenschaft nach der Wirtschaftskrise in Berlin gegründet.

(Zahlenangaben nach KOEHNE, CARL, *Städtebauliche Vorträge*, Band V, Heft 4, Berlin 1912).

<sup>149</sup> Vgl. MEYER, EDINA, *Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938*, Berlin 1972, S. 15.

<sup>150</sup> Aus der Satzung des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin (1900). Zit. In: MEYER, EDINA, *Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938*, Berlin 1972, S. 15.

*Die Baugenossenschaften in Berlin am Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts*

GENOSSENSCHAFT	GRÜNDUNGSDATUM	FÖRDERER	SCHICHT	ARCHITEKT
<i>BBG Berliner Baugenossenschaft</i>	1886	K. Schrader (Reichstagsabgeordneter Eisenbahndirektor)	Arbeiter und Beamte	
<i>«1892» Berliner Spar- und Bauverein später: Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892</i>	1892	Prof. H. Albrecht, A. Damaschke (Bodenreformer, Lehrer) H. Freese (Fabrikbesitzer, Sozialreformer) Prof. E. Roscher (Kaufmann)	Arbeiter und Handwerker Angestellte	Alfred Messel, Paul Kolb
<i>«Freie Scholle»</i>	1895	G. Lilienthal (Baumeister)	Arbeiter und Postbeamte	
<i>BWV – Berlin Beamtenwohnungsverein</i>	1900	Mirbach (Reg. Bausekretär)	Beamte	Erich Köhn, Paul Mebes
<i>Gemeinnützige Wohnungs- Baugenossenschaft Neukölln</i>	1901	Mieterverein Reichsamt d. Inneren	Beamte	
<i>Beamtenwohnungsverein Rixdorf, später: Wohnungsbauverein Neukölln</i>	1902	Lehrerverein Neukölln	Beamte	Patzek und v. Januszkiewicz
<i>Vaterländischer Bauverein</i>	1902	evang. Jungmänner Preuss. Königshaus	Arbeiter und Beamte	E. Schwartzkopff
<i>«EVM» Erbbauverein Moabit</i>	1907	Bund deut. Bodenreformer Prof. Laux	Beamte	
<i>«Charlotte» Charlottenburger Baugenossenschaft</i>	1907	Mieterverein Charlottenburg	Arbeiter und Beamte	
<i>Rixdorfer Baugenossenschaft «Ideal»</i>	1907	AOK-Rixdorf Prof. R. Eberstadt	Arbeiter und Angestellte	<i>Idealpassage</i> , W. und P. Kind
<i>Beamtenwohnungsverein Köpenick</i>	1908	W. Dommitzsch	Beamte	

Quelle: Verband 1957, Festschrift der Genossenschaften. Zit. in: ARNDT, MICHAEL und ROGALL, HOLGER, *Berliner Wohnungsbaugenossenschaften*, Berlin 1987, S. 25.

### I.3.3 Die «Passage»

Mit dem 19<sup>ten</sup> Jahrhundert entstand in Paris ein Bautypus, welcher der Stadtöffentlichkeit die Promenade durch den Baublock ermöglichte: Die *Passage*<sup>151</sup>. Als erstes Bauwerk dieser Art wurden zwischen 1786 und 1788 die *Galleries de Bois* im *Palais-Royal* errichtet.

Nach Kolloff<sup>152</sup> lässt sich der Bautypus der *Passage* grundsätzlich in zwei Kategorien teilen: die *offenen* Passagen und *gedeckten* Passagen, wobei er von einer Entwicklung der offenen hin zur gedeckten Passage ausgeht, dies im Gegensatz zu Geist der eine parallele Entwicklung beider Typen annimmt. Trotz ihrer transitorischen Eigenschaft soll die *Passage* von den Untersuchungen im nachfolgenden zweiten Teil der Arbeit ausgeschlossen werden. Dieser Ausschluss bezieht sich dabei auf den Typus der *überdeckten Passage* oder der *Passage couvert*. Der Grund hierfür liegt in einer der wesentlichen Eigenschaften der Passage: Der Überdachung. Somit ist sie in ihrem Charakter nicht mehr nur öffentlicher Aussenraum, sondern auch städtischer Innenraum<sup>153</sup>. Damit stellt sie neben den hier analysierten Anlagen eine räumlich und architektonisch andere Art der Erschliessung tiefer Baublöcke dar. Die *Passage ouvert* oder die *Cité* hingegen sind offene Anlagen zur Blockerschliessung und einige der hier untersuchten Anlagen lassen sich nach Kolloff typologisch diesen Kategorien zuordnen.

In Berlin war der Bautypus der *Passage*, trotz der zweifellos zahlreich vorhandenen tiefen Baublöcke, weit weniger präsent als etwa in der französischen und auch der britischen Hauptstadt. Erste «Durchgangshäuser» gab es zwar bereits Mitte des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts, so das «Schinkel-sche Haus», von 1822 welches seit den 1860er Jahren die Passage zur Wilhelmstrasse ermöglichte<sup>154</sup>, doch der Typus der *Passage* entwickelte sich in Berlin, wie auch in den anderen deutschen Grossstädten später, nämlich erst mit der wiedereinsetzenden Besserung der wirtschaftlichen Lage ab etwa 1870. So entstand in Berlin als erste Passagenanlage die *Kaisergalerie* zwischen der Friedrichstrasse und Unter den Linden (1871-1873).

In Paris hingegen hatte sich dieser Bautypus schon um 1800 entwickelt und war bereits in den den folgenden Jahrzehnten zur Blüte gelangt und auch in London begann die Errichtung zahlreicher Passagenanlage im frühen 19<sup>ten</sup> Jahrhundert mit der *Royal Opera Arcade* (1816-1818).

---

<sup>151</sup> Hier sei auf das umfassende Werk über die Passagen von Geist hingewiesen, auf das sich die folgende Darstellung in wesentlichen Teilen bezieht: GEIST, JOHANN FRIEDRICH, *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*, München <sup>4</sup>1982 (zuerst 1969).

<sup>152</sup> Vgl. KOLLOFF, EDUARD, *Paris. Ein Reisehandbuch*, o.O. 1849. Vgl. hierzu auch: GEIST, JOHANN FRIEDRICH, *Passagen. Ein Bautyp des 19. Jahrhunderts*. München <sup>4</sup>1982 (zuerst 1969).

<sup>153</sup> Walter Benjamin beschreibt die Passage als «*ein Mittelding zwischen Strasse und Interieur*», in: *Ausgewählte Schriften von Walter Benjamin* 1961, S. 552.

<sup>154</sup> Aufgeführt im Inventar des Fotografie-Archivs von F. Albert Schwartz.



24a KYLLMANN und HEYDEN, *Kaisergalerie zu Berlin*, 1871-1873.  
Ansicht Behrenstrasse Ecke Friedrichstrasse

Neben der *Kaisergalerie* wurden während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts folgende Passageanlagen in Berlin errichtet:

*Gast- und Geschäftshaus der Aktienbaugesellschaft «City»* (1874/75), zwischen Dresdnerstrasse und Annenstrasse,

*Lindenpassage oder Lindengalerie* (1891-1892), zwischen Unter den Linden und Behrenstrasse,

*Friedrichstrassen-Passage* (1908-1909), zwischen Oranienburger Strasse und Friedrichstrasse,

und die *Passage* (1909-1910), zwischen Karl-Marx-Strasse (zuvor Bergstrasse) und Richardstrasse in Rixdorf (heute Neukölln).

Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg sind heute nur mehr ein Fragment der «*Friedrichstrassen-Passage*» und die Passage in Neukölln unversehrt erhalten. Letztere ist ein in Berlin einmaliges Beispiel einer *Passage ouverte*. Die Passage vereint Ladenpassage, Mietshaus und Versammlungsstätte in einem baulichen Ensemble.

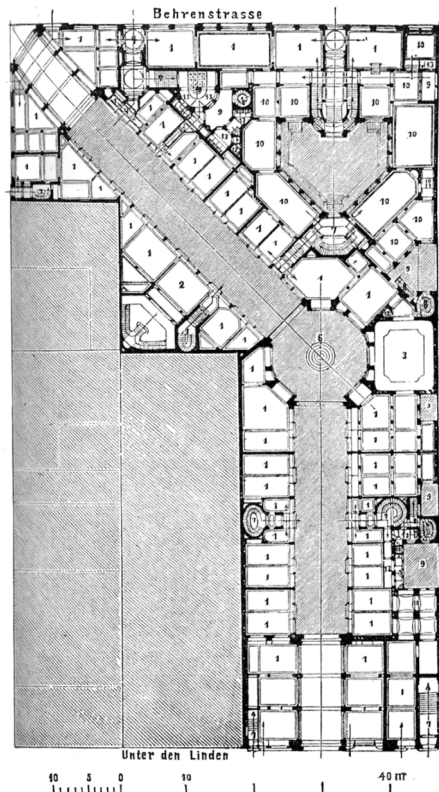


Fig. 214 u. 215. Die Kaiser-Gallerie.  
(Archit. Kyllmann und Heyden.)

24b KYLLMANN und HEYDEN, *Kaisergalerie zu Berlin*, 1871-1873.  
Grundriss des Erdgeschosses

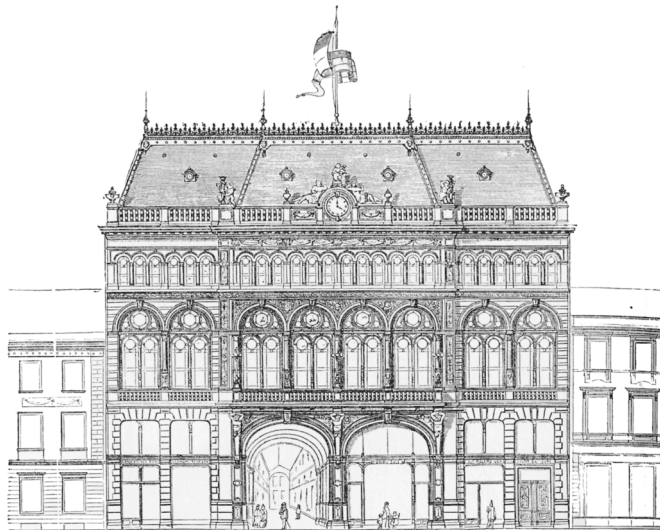


Fig. 211. Façade unter den Linden.

24c KYLLMANN und HEYDEN, *Kaisergalerie zu Berlin*, 1871-1873.  
Fassade Unter den Linden

### I.3.4 Der Solitär im Block. Die Integration öffentlicher Nutzung

*«Bauplätze für öffentliche Gebäude sind nicht dem Zufall zu überlassen, sondern nach Möglichkeit bei der Planung des Straßennetzes festzulegen; auch der Grunderwerb ist frühzeitig zu betreiben.»* Und weiter: *«Es ist ein Hauptfehler der meisten Stadtbaupläne, dass sie diesen Gesichtspunkt viel zu wenig beobachten. Die Gemeinde sollte nicht allein die Baustellen öffentlicher Gebäude im Stadtbauplane entwerfen lassen, damit bei eintretendem Bedarf angemessene Baugründe wirklich vorhanden sind; sie sollte auch, wenigstens auf mehrere Jahre hinaus, danach trachten, die geeigneten Bauplätze zu erwerben, bevor sie im Kreise der Privatbautätigkeit umschlossen und im Preise nach Möglichkeit gesteigert sind.»*<sup>155</sup>

In der Planung und Anlage der Stadterweiterungsgebiete wurde primär der dringliche Bedarf an Wohnungen bedacht, nicht aber auch der mit der Erweiterung einhergehende gesteigerte Bedarf an öffentlichen Gebäuden und Einrichtungen. Dieser war zu Beginn der Erweiterungsphase nicht in vollem Umfang und bis in jedes Detail vorherzusehen und so lässt sich eine gewisse Untätigkeit der Behörden auf diesem Gebiet beobachten. Das Stadtviertel der Luisenstadt im Schmidtschen Bebauungsplan von 1830 zeigt lediglich einzelne öffentliche Bauten, wie Kirchen in zentraler Stellung auf rechteckigen Quartiersplätzen.

Hobrecht übernimmt diese Vorgehensweise. Er trifft in der gedruckten Fassung des Plans von 1862 erste namentliche aber keine entwurfliche Festlegung<sup>156</sup> bezüglich öffentlicher Plätze und Gebäude, doch die späteren Stadtpläne des Vermessers Liebenow, so von 1888, zeigen, wie die gross angelegten und regelmässigen Plätze teilweise von Monumenten besetzt wurden.

Insbesondere die Besetzung der Mitte eines Platzraumes durch Monumente war ein durchaus übliches stadtgestalterisches Vorgehen, welches im Allgemeinen bei der Errichtung einiger Kirchen angewandt, aber beispielsweise von Camillo Sitte aus künstlerischer Sicht kritisiert wurde.<sup>157</sup> Eine umfassende Auseinandersetzung mit der Errichtung öffentlicher und sozialer Bauten für die Stadterweiterungsgebiete fand nicht statt. Zwar hatten Fachleute das Problem sowohl aus technischer als auch aus ästhetischer Sicht bereits Mitte der 1860er Jahre erkannt und versuchten, in zahlreichen Veröffentlichungen auf diesen Umstand hinzuweisen, doch blieben diese Bemühungen ohne nennenswerte Folgen. Man machte für die eintönige Wirkung der neuen Stadtteile auch den Mangel an Monumenten verantwortlich, die in der Lage wären

<sup>155</sup> STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Berlin 1890 (Reprint Braunschweig und Wiesbaden 1980), S. 49.

<sup>156</sup> In dem gesamten Plan sind keine öffentlichen Gebäude eingetragen. In der gedruckten Planfassung von 1862 wurden die Plätze mit Bezeichnungen wie «Zions-Kirchplatz» o.ä. versehen. Grundsätzlich waren alle Plätze durchbuchstabiert, alle neugeschaffenen Strassenzüge durchnummeriert.

<sup>157</sup> Vgl. SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Wien 1889, S. 93: «[...] finden es aber trotzdem selbstverständlich, daß Kirchen und Monumente in der Mitte der Plätze stehen müssen [...] und Monumentalbauten nicht einzufügen sein in diesen Abschluss der Plätze.»

«[...] die Eintönigkeit, welche dem Stadthause nun einmal unfehlbar anklebt, zu durchbrechen. Die wenigen neueren Kirchen, fast die einzigen öffentlichen Gebäude auf diesem Terrain, sind bei ihrem bisweilen kleinem Maßstabe hierzu durchaus nicht angethan.»<sup>158</sup> So sahen Kritiker die Stadt um ihre «schönsten Schmuckstücke beraubt».<sup>159</sup> Der Ingenieur und Karlsruher Professor Reinhard Baumeister forderte einige Jahre nach der Erstellung des «Hobrechtplans», dass in dem Entwurf einer Stadterweiterung auch Plätze für die öffentlichen Gebäude vorzusehen wären.<sup>160</sup> Doch wurden trotz zahlreicher prominenter Stimmen Reservierungen oder der Erwerb geeigneten Baulandes nicht im notwendigen Umfang getätigt. Stübben stellte hierzu fest: «Es ist ein Hauptfehler der meisten Stadtbaupläne, dass sie diesen Gesichtspunkt [die Schaffung von Bauplätzen für öffentliche Bauanlagen, A. d. V.] viel zu wenig beobachten. Die Gemeinde sollte nicht allein die Baustellen öffentlicher Gebäude im Stadtbauplane entwerfen lassen, damit bei eintretendem Bedarf angemessene Baugründe wirklich vorhanden sind; sie sollte auch, wenigstens auf mehrere Jahre hinaus, danach trachten, die geeigneten Bauplätze zu erwerben, bevor sie vom Kreise der Privatbauthätigkeit umschlossen und im Preise nach Möglichkeit gesteigert sind.»<sup>161</sup> Durch die stattfindende Spekulation stiegen die Bodenpreise rasant und für die Stadt waren die besser gelegenen Grundstücke unerschwinglich geworden. Aufgrund dieser «Unachtsamkeit» oder «Nachlässigkeit» der Behörden und der Tatsache, dass diese nur über geringe finanzielle Mittel verfügten, war man gezwungen, das noch verbliebene und bedeutend preiswertere Hinterland der Bauquartiere als Bauland für öffentliche Einrichtungen jeglicher Art zu erwerben. Dieses war aufgrund der grossangelegten Bauquartiere, die meist eine Tiefe von 150 Metern überschritten, und der allgemein üblichen mehrhöfigen Randbebauung von 50 Meter bis maximal 80 Meter Tiefe zahlreich vorhanden.

Anlagen wie der vielfach angeführte *Meyer's Hof* in der Ackerstrasse mit sechs aufeinander folgenden Höfen waren keinesfalls die Regel. So blieb im Innern des Blocks das sogenannte «Hinterland» übrig, welches für Wohnzwecke zunächst nicht zu verwenden war und bis in die frühen Jahre des 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts noch als landwirtschaftliche Anbau- oder Lagerfläche diente.

---

<sup>158</sup> *Deutsche Bauzeitung*, Heft Nr. 3, Berlin 1867.

<sup>159</sup> Vgl. auch GOECKE, THEODOR, «*Berliner Wohnbaublöcke*», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 130.

<sup>160</sup> BAUMEISTER, REINHARD, *Stadt-Erweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung*, Berlin 1876, S. 178.  
In einem Gespräch von 1874 verwies auch Karl H. Henrici auf die Notwendigkeit des Erwerbs geeigneten Baulandes für öffentliche Gebäude durch die Städte, in: «*Von welchem Gedanken sollen wir uns beim Ausbauen unserer deutschen Städte leiten lassen?*», Trier 1874.

<sup>161</sup> Siehe in STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst Darmstadt 1890), S. 49.  
Siehe auch: Abschnitt 1, Kapitel III, in: STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst Darmstadt 1890).



Durch die Integration öffentlicher Nutzung in den Baublock und die Kombination von solitären Baukörpern und Blockrandbebauung entstanden in Berlin während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts zahlreiche öffentliche Bauten ohne jede repräsentative Wirkung zum öffentlichen Raum der Stadt. Es wurden wissenschaftliche Anstalten, Schulen, Markthallen, Badeanstalten, Kirchen, Theater und sonstige öffentliche Gebäude im Hinterland des umschlossenen Baublocks errichtet.<sup>162</sup> In der Fachpresse wurde diese Art der «Hinterlandbebauung» durchaus positiv dargestellt. So wurde bei der Anlage einiger «Hofschulen» des Architekten und Stadtbaurats Ludwig Hoffmann die geringere Lärmbelästigung hervorgehoben.<sup>163</sup> In Anbetracht der Verkehrssituation in den Nebenstrassen der Randbezirke Berlins um 1900 scheint dieses Argument nicht sehr überzeugend, doch es verbarg mögliche andere Gründe wie die mangelnde Planung oder die finanzielle Lage der Stadt, denn so konnte die Stadt nicht nur durch den Erwerb des viel günstigeren Baulandes Gelder einsparen, sondern auch die Baukosten selbst waren geringere, «[...] denn die Gebäude konnten hier auf monumentale Wirkung ganz verzichten.»<sup>164</sup> Der Baurat Philipp Nitze stellte bei der von ihm geplanten Cecilienschule (1906-1907) eindeutig die Absicht fest, mit der Errichtung der Schule auf dem Hinterland an Grundstückskosten sparen zu wollen.<sup>165</sup>

Räumlich sind diese Anlagen aufgrund ihrer Durchdringung von öffentlichem Ort und der Privatheit des Hofes von hybridem Charakter und grossem Reiz: Die solitären Baukörper werden von hohen Mietshausfassaden umgeben und erinnern atmosphärisch an mittelalterliche Marktplatzsituationen inmitten eines neuen Stadtteils.<sup>166</sup> Der Architekt Karl Henrici schlug in seinen Stadterweiterungsplänen für München 1893, Dessau 1898 und Brünn (heute: Brno) 1904 diese Art der öffentlichen Nutzung des Blockinneren und damit auch die räumliche Verknüpfung von Strasse, Platz und Hof vor: Schulen und öffentliche Parks wurden im Binnenland der Baublöcke, umgeben von durchbrochener Randbebauung, projektiert.<sup>167</sup> Dabei griff Henrici die Anregungen Sittes zur öffentlichen Verwertung des Hinterlandes zugunsten urbaner Grünräume

---

<sup>162</sup> Vgl. beispielsweise den Übersichtsplan der Stadt Berlin von Straube, 1910. Dieser parzellengenaue Plan verdeutlicht, dass diese Praxis in allen neuen Stadtteilen üblich war. Insbesondere trifft dies auf die zahlreichen neuen Schulen und Kirchen zu, die beinahe in jedem Falle im Hinterland errichtet wurden.

<sup>163</sup> Vgl. u.a. *Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1877, S. 190.

<sup>164</sup> VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 275.

<sup>165</sup> NITZE, PHILIPP, «Die Cecilienschule in Wilmersdorf bei Berlin», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 27, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 309 ff.

<sup>166</sup> Vgl. hierzu die Äusserung von MAX HASAK, dem Architekten der St- Bonifatius-Mietshausgruppe: «Die St. Bonifaziuskirche in der Yorkstrasse in Berlin und die Aufteilung ihres Baugeländes», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Nr. 63, Berlin 1908, S. 425 ff.

<sup>167</sup> Auch in der Zeitschrift *Städtebau* wird einige Jahre später die Option von Randbebauung umgebenen öffentlichen Gärten und Parks aufgegriffen, Heft 2, 1908, S. 2 und S. 19 ff.

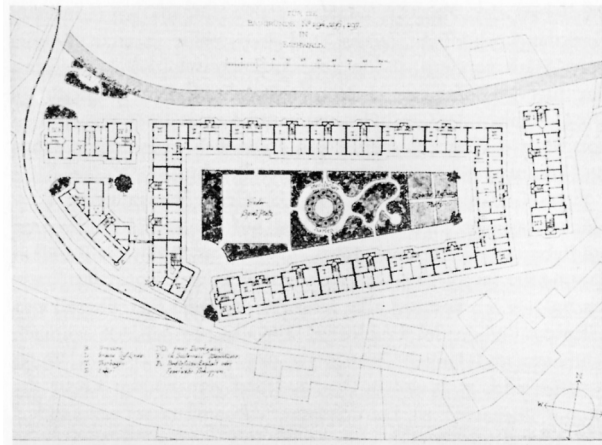
direkt auf: «Jede dieser grösseren Gartenflächen wäre nicht frei an die Straße zu stellen, sondern rings mit Häusern zu umgeben [...] und durch zwei oder mehrere Portale von einer Form, welche den Verhältnissen entspricht, aber jedenfalls nicht gleich wäre, zugänglich zu machen.»<sup>168</sup> Im Bericht des Preisgerichts zu Brünn werden diese planerischen Vorschläge ausdrücklich gelobt, sowohl aus hygienischer, stadträumlicher und wirtschaftlicher Sicht. Nur Gebäude, die seinem Verständnis nach unbedingte Repräsentation im öffentlichen Raum verlangten, erhielten Monumentalfassaden zum Strassenraum, während sich das Gebäude weit in das hintere Terrain erstreckt.<sup>169</sup>

Während in Berlin der multifunktionale Baublock im Zuge der Umsetzung des «Hobrechtplanes» allmählich entstand und damit Ergebnis einer Entwicklung und keinesfalls einer detaillierten Planung war, sind in der Baugeschichte auch Beispiele der bewussten Anlage multifunktionaler «Baublockstrukturen» bekannt. Die sozialutopische Siedlung *Harmony* von 1821 des englischen Fabrikanten Robert Owen (1771-1858) zu Beginn der Industrialisierung ist Beispiel für eine solche Planung. In seinem Entwurf einer Idealsiedlung sollte sich auf einem landwirtschaftlich genutzten Terrain von etwa 500 Hektar eine Gemeinschaft von etwa 1.200 Menschen ansiedeln. Ein Bauquartier von quadratischer Grundform war gänzlich von giebelständigen Wohnbauten umgeben und umschloss in seiner Mitte einen grossen Hof. Dieser war für die öffentlichen Gebäude und gemeinschaftlichen Anlagen vorgesehen: Schulen, Bibliothek, Gemeinschaftshaus, Grünbereiche und Sportanlagen. Owens Pläne einer idealen Gesellschaft und ihrer architektonischen Entsprechung scheiterten jedoch aus finanziellen Gründen und konnten nicht verwirklicht werden.

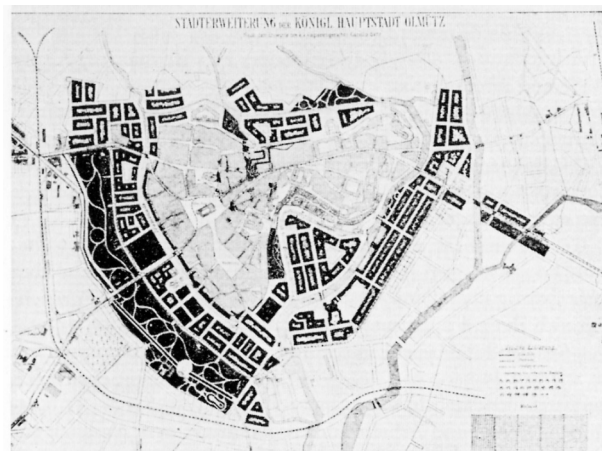
---

<sup>168</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 144. Und weiter S. 206 ff.

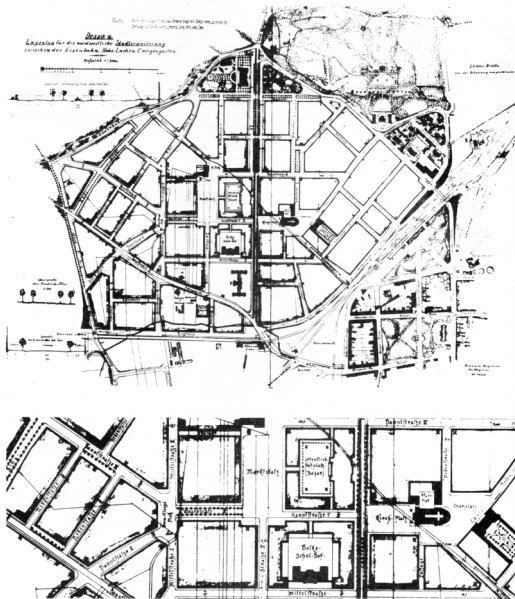
<sup>169</sup> Vgl. CURDES, GERHARD und OEHMICHEN, RENATE (Hrsgg.), *Künstlerischer Städtebau um die Jahrhundertwende. Der Beitrag von Karl Henrici*, Köln 1981.



25 CAMILLO SITTE, *Planung für Eichwald*, vor 1900



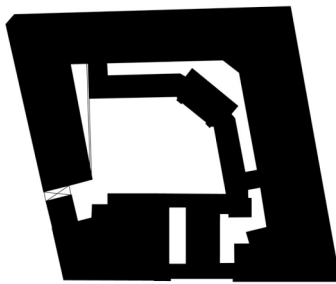
26 CAMILLO SITTE, *Planung für Olmütz*, 1896



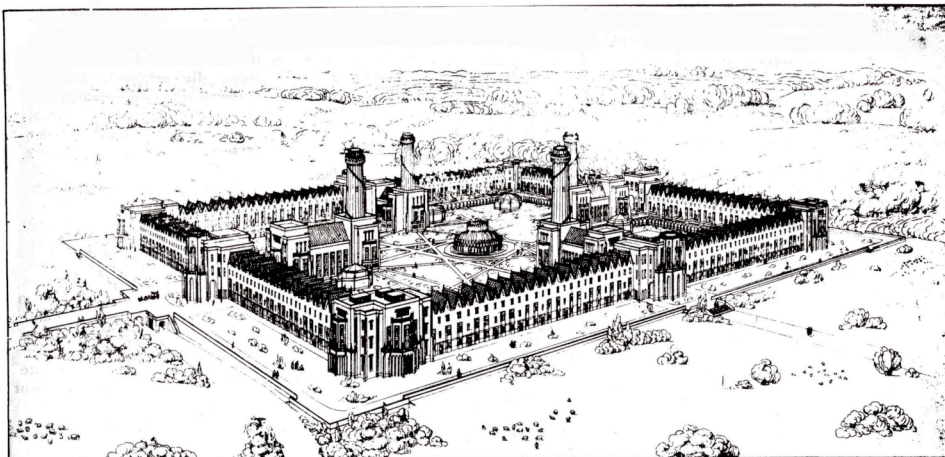
27a/27b KARL HENRICI, *Konkurrenzentwurf zu der nordwestlichen Stadterweiterung von Dessau*, 1889  
und *Generalregulierungsplan der Landeshauptstadt Brunn*, Wettbewerbsentwurf «ultimo», 1904



28a LUDWIG HOFFMANN, *Gemeindeschule*, 1900. Hofansicht



28b LUDWIG HOFFMANN, *Gemeindeschule*, 1900. Schwarzplan



29 ROBERT OWEN, *Siedlungsentwurf Harmony in Indiana*, 1821 (veröffentlicht 1825)



## Zweiter Teil:

### Der poröse Baublock. Raumsequenzen in Berlin um 1900

#### II.1 Zur Analyse der Fallbeispiele

«[...]In die Tiefe gehende Grundstücke und zwischen schwarzen Mauern versinkende Alleen schufen dort ein Dorf. [...]»<sup>170</sup>

EMILE ZOLA

#### *Der poröse Baublock. Voraussetzungen*

Tiefe Parzellen durch Wohn- oder Privatstrassen mit torartigen Eingängen zu erschliessen, ist keineswegs eine städtebauliche Erfindung des 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts, und sie ist auch keine Berliner Besonderheit. Ähnliche Höfe gab es bereits Jahrhunderte zuvor, beispielsweise in Lübeck die sogenannten *Gänge*. Im 18<sup>TEN</sup> Jahrhundert entstanden die ersten einheitlich geplanten «Durchhäuser». In Leipzig waren dies die *Grosse Feuerkugel* und *Auerbach's Hof*, in Frankfurt am Main *Koch's Hof*, in Hamburg die *Gänge* und in der Wiener Altstadt den *Schottenhof*. In der Berliner Altstadt war im 19<sup>TEN</sup> Jahrhundert noch der *Grosse Jüdenhof* vorhanden. Diese frühen Anlagen der Blockerschliessung, die «Durchhäuser» und «Gänge», deren Anfänge bis ins Mittelalter zurückreichen, dienten ausschliesslich Wohnzwecken. Dies gilt auch für die zahlreichen Anlagen, die im ausgehenden 18<sup>TEN</sup> Jahrhundert in London – die *Buildings* – oder in Paris – die *Cités* – angelegt wurden. Nur in den Messestädten wie etwa Leipzig oder Wien existierte bereits eine Durchmischung von Gewerbe und Wohnen. Zumindest während der Messezeiten wurden Teile der Gebäude als Lokale oder Speicher genutzt.<sup>171</sup>

Im 19<sup>TEN</sup> Jahrhundert wandelten sich mit der voranschreitenden Industrialisierung und dem mit ihr einhergehenden exponentialen Wachstum der städtischen Bevölkerung sowie der Zunahme

---

<sup>170</sup> ZOLA, EMILE, *Der Totschläger (L'Assommoir)*, Basel 1975 (zuerst Paris 1875), S. 149 f.

<sup>171</sup> Vgl. GEIST, JOHANN FRIEDRICH, *Passagen. Ein Bautyp des 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts*, München<sup>4</sup>1982 (zuerst 1969), S. 48 ff. und NITZE, PHILIPP, *Entwicklung des Wohnungswesens von Gross-Berlin*, Berlin 1913.

des Verkehrs die Bedingungen für eine bauliche Verdichtung und Erweiterung der Städte. Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen waren aufgrund nicht mehr vorhandener militärischer Bedrohung bedeutungslos geworden, so dass die Städte ihre räumlichen Grenzen verloren hatten und damit auch den Zwang zur Nachverdichtung innerhalb ihrer schützenden Mauern. Bereits im 17<sup>ten</sup> Jahrhundert, zur Zeit des Barock, begannen einige europäischen Städte ihre alten Schutzmauern und Tore abzutragen, wenn diese ihre militärische Funktion verloren hatten. An ihrer Stelle wurden Promenaden angelegt, und bauliche Erweiterungen wurden bis ins Umland vorangetrieben. Im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert geschahen die stadträumlichen Erweiterungen in bis dahin unbekannter Dimension und Geschwindigkeit. Auch der über Jahrhunderte gewachsene innere Stadtbereich wurde vielerorts in die Planungen einbezogen und den neuen Bedingungen, sowohl den infrastrukturellen als auch den politischen entsprechend, umgestaltet;<sup>172</sup> in eindrucksvollem Ausmass geschah dies in Paris.

In Berlin fanden die Stadterweiterungen des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts auf Grundlage des Bebauungsplans aus dem Jahre 1862 statt, und es entstanden Baublöcke von zum Teil aussergewöhnlicher Grösse. An Stelle der alten räumlichen Zwänge waren jetzt verstärkt wirtschaftliche getreten: Das bebaubare Land war zur Ware geworden. Im Spekulationsfieber der Gründerjahre suchte man nach Möglichkeiten, mit allem bebaubaren Land, auch dem preiswerteren und reichlich vorhandenen Hinterland der neu geschaffenen grossen Bauquartiere, wirtschaftliche Gewinne zu erzielen. Neben der stadträumlichen Struktur änderte sich auch die Baupraxis: Anders als bei den genannten Hofanlagen des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts wurde nun die optimale Ausnutzung der neu entstandenen Bauquartiere mit der Praxis des Bauens von hohen Etagenhäusern kombiniert. In den weitaus meisten Fällen entstanden so – weniger durch die Planung Hobrechts als vielmehr mangels einer entsprechenden Bauordnung – die berüchtigten «Mietskasernen».<sup>173</sup> Wenn dieser Typus auch das Bild des städtischen Raums in Berlin wesentlich prägte, entwickelte sich neben diesem ein weiterer, wenn auch seltenerer Bautypus der Blockbebauung<sup>174</sup>: Durch seine architektonische Gestalt raumverbindend und so dem Bautypus der *Passage* verwandt, entstanden «poröse», das heisst partiell offene und damit räumlich durchlässige Bebauungsstrukturen. Ursprünge dieser Bauformen mögen in den erwähnten mittelalterlichen Strukturen liegen, wie auch in den etwa zeitgleich vor allem in Paris entstandenen Bautypen des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts:

---

<sup>172</sup> Vgl. FEHL, GERHARD und RODRIGUEZ-LORES, JUAN, *Städtebau um die Jahrhundertwende. Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau*, Köln 1980.

<sup>173</sup> Vgl. WERNER HEGEMANN mit seiner kritischen Schrift von 1930 über *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*.

<sup>174</sup> Um 1910 waren etwa 10% der Bauquartiere Berlins als poröse Baublöcke angelegt. Ausgenommen von dieser Kalkulation sind der Genauigkeit wegen die den solitären Baukörper integrierenden Baublöcke und Gewerbehöfe (z.B. in Kreuzberg). Diese berücksichtigt wäre der Anteil um ein Vielfaches höher.

Der *Passage ouvert*, des *Cour* und der *Cité*. Nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen europäischen Städten entstanden während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts durchlässige Hofanlagen. Auf die parallelen Entwicklungen dieser Typologien und ihre Bedeutung für den offenen Berliner Block ging bereits das Kapitel zur Entwicklung des Baublocks ein.

Die Entwicklung zum porösen Baublock begann mit der «Reformierung» des geschlossenen Baublocks: Hofgrundstücke mehrerer Häuser wurden zugunsten eines gemeinschaftlich zu nutzenden Hofes, zusammengelegt. So war eine bessere Belichtung und Durchlüftung des gesamten Baublocks gewährleistet. Anlass hierfür waren vor allem die neu gewonnenen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Hygiene. In Folge der Choleraepidemien und Miasmentheorie der Krankheitsübertragung hatte der Städtebau zunehmend das Interesse der Hygieniker geweckt, und im Jahre 1882 war von dem Arzt und Bakteriologen Robert Koch der Erreger der Tuberkulose, einer häufig tödlich verlaufenden Lungenkrankheit, identifiziert worden. Diese war neben der Rachitis<sup>175</sup> eine der häufigsten sogenannten «Arme-Leute-Krankheiten» in den hoch verdichteten, schlecht durchlüfteten und belichteten und meist völlig überfüllten Mietshäusern. 1883 folgte die Entdeckung des Cholera-Erregers. Mit diesen Erkenntnissen wurden nun Lösungen für zwei der grössten gesundheitlichen Probleme seiner Zeit entwickelt: Die Kanalisation der Städte wurde weiter ausgebaut bzw. überhaupt erst errichtet, und der Ruf nach einer weniger dichten Bauweise zugunsten von Licht, Luft und Sonne wurde lauter.

Damit hatte dieser Bereich der Naturwissenschaft während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts direkten Einfluss sowohl auf den Städtebau auch auf die Architektur aus und erfuhr grosse Beachtung in der Fachpresse und Lehre. Eindrücklich lässt sich dies in der typologischen Entwicklung des Krankenhausbaus ablesen: Um die Infektionsgefahr unter den Patienten zu verringern, wurde versucht, eine grössere räumliche Trennung der einzelnen medizinischen Abteilungen zu gewährleisten und die Durchlüftung und Belichtung der gesamten Anlage zu optimieren. In dieser Absicht wurde bei der Neuerrichtung der Krankenhäuser eine Art «Pavillonsystem» präferiert. Auf weitläufigen und meist gärtnerisch angelegten Quartieren wurden die benötigten Bauten freistehend errichtet. Eine typologische Entwicklung, die sich auch im Miethausbau abzuzeichnen begann. Besonders die zahlreichen neu gegründeten Baugenossenschaften verfolgten mit ihren Bauten neben gesellschaftspolitischen auch wohnhygienische Ziele und arbeiten so ihrerseits an einer Veränderung des Mietshauses und der Gestalt des Baublocks.<sup>176</sup>

---

<sup>175</sup> Rachitis, auch *englische Krankheit*: Eine Erkrankung, die auf Vitamin-D-Mangel beruht. Aufgrund der mangelnden Einwirkung von UV-Licht in den schlecht belichteten Wohnungen der Mietshäuser waren hier die Bewohner besonders gefährdet.

<sup>176</sup> So heisst es in der Gründungsschrift des Beamten-Wohnungsvereins zu Berlin (1900): «Es sollen den Mitgliedern der Genossenschaft gesunde und bequeme [...] Wohnungen in Berlin und Vororten [...]



«Die Architektur als Raumgestalterin»

In der Architektur- und Kunsttheorie wird die Architektur Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts als primär raumschaffende Kunst definiert. Damit tritt das Verständnis der Architektur als vorwiegend körperschaffende Kunst in den Hintergrund. Als Folge änderte sich auch das Verständnis der Architekturwahrnehmung, welche nun in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen versucht wurde. Aufgrund neuester physiologischer und psychologischer Erkenntnisse kam dem optischen Sinn in der Wahrnehmung des Raumes eine vorrangige Bedeutung zu.<sup>177</sup> Bereits seit Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts waren zahlreiche Äusserungen gemacht worden, die eine Intensivierung der Auseinandersetzung mit dem Raum innerhalb der Architekturtheorie und Kunstwissenschaft erkennen liessen. August Schmarsow, war es schliesslich der in seiner Leipziger Antrittsvorlesung im Jahre 1893 die Architektur als «Raumgestalterin» bezeichnete und mit dieser Äusserung erstmals der Begriff des «Raumes» in der Architektur in den Vordergrund aller Betrachtungen stellte. Im selben Jahr erschien auch Hildebrands Arbeit über *Das Problem der Form*, der sich wie Sitte gegen die Isolierung der Objekt im Raum wandte: «Stellen wir uns deshalb das Raumganze vor wie eine Wassermasse, in die wir Gefässe senken und dadurch Einzelvolumina abgrenzen als die bestimmten geformten Einzelkörper, ohne die Vorstellung der kontinuierlichen Wassermasse zu verlieren [...]»<sup>178</sup> Auf ein Bauwerk übertragen, hiess dies: «Der griechische Tempel bildet beispielsweise eine geschlossene Raummasse, die Säulen stehen so nah, dass sie als die durchbrochene vordere Raumschicht wirken. Wir nehmen nicht einen Raumkörper wahr, vor dem Säulen stehen, die uns entgegen wirken, sondern umgekehrt die Säulen bilden den Raumkörper mit, und die allgemeine Tiefenbewegung schreitet zwischen ihnen durch.»<sup>179</sup>

Die Vorstellung, einen des kontinuierlichen Raum mittels architektonischer Körper zu schaffen, liess sich ebenso auf den Stadtraum übertragen. Damit wurde nicht nur die Disziplin der Architektur, sondern auch die des Städtebaus neu definiert.

---

geboten [...] werden, [...]» Zit. in: EDINA MEYER, *Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938*, Berlin 1972, S. 15.

<sup>177</sup> HELMHOLTZ, HERMANN VON, *Handbuch der physiologischen Optik*, Drei Bände, Berlin 1856-1866. MAERTENS, HERMANN, *Der optische Maassstab oder die Theorie und Praxis des ästhetischen Sehens in den bildenden Künsten*, Berlin <sup>2</sup>1884 (zuerst Bonn 1877). Und: MAERTENS, HERMANN, *Optisches Maß für den Städtebau*, Bonn 1890.

<sup>178</sup> HILDEBRAND, ADOLF, *Das Problem der Form in der bildenden Kunst*, Straßburg <sup>2</sup>1910 (zuerst 1893, S. 32 f.

<sup>179</sup> A. a. O., S. 81 f.

*Zur Wahrnehmung des städtischen Raumes*

Mit dem Verständnis von Architektur als nicht nur körper-, sondern primär raumschaffende Kunst wandelte sich auch ihre ästhetische Wahrnehmung und mit ihr die der Stadt. Im Städtebau war es Camillo Sitte, der bereits Ende der 1880er Jahre nicht nur in der Analyse, sondern auch im Entwurf aus der Sicht des städtischen Nutzers, des Fussgängers arbeitete. Dabei war zunächst der optische Sinn für die Wahrnehmung des Raumes von vorrangiger Bedeutung. Die Basis hierfür bildeten vor allem die Forschungen zur Sinnesphysiologie des Naturwissenschaftlers Hermann von Helmholtz, die unter anderem in einem 1856-66 publizierten *Handbuch der physiologischen Optik* mündeten und dessen Erkenntnisse von Hermann Maertens mit seiner Veröffentlichung in dem Jahre 1877 aufgegriffen und auf den Bereich der Kunstwissenschaft und auf alle Bereiche der Architektur übertragen wurden.<sup>180</sup> Der Mensch in seiner Physiognomie wurde als der eigentliche architektonische Massstab wieder entdeckt. So entwickelte Maertens optische Grundsätze zur Wahrnehmung von Architektur, in denen der Mensch in seiner körperlichen Gestalt die Basis bildete. Maertens beschränkte sich bewusst auf die Darstellung wissenschaftlich belegbarer Tatsachen, auch wenn diese Erkenntnisse auf dem Gebiet der Optik nicht allein die Wahrnehmung und das Empfinden des architektonischen Raumes ervermochten. Doch Ansätze wie die von Lucae, der sich dem Phänomen des Raumes auf andere Weise zu nähern versuchte, verurteilte Maertens als «musikalischen Vortag» der einem Damenpublikum zur Unterhaltung angemessen wäre. Er forderte dazu auf praktischere, brauchbarere Wege zu suchen. Auch Camillo Sitte waren die Schriften Helmholtz' bekannt und vermutlich ebenso die Arbeiten von Maertens.<sup>181</sup> Die kunstwissenschaftlichen und sinnesphysiologischen Annahmen über den Raum und seine Wahrnehmung, hatte er für seine eigene Arbeit als Ausgangspunkt gewählt, in der er die «künstlerischen Grundsätze» der Stadt zu ermitteln versuchte, um diese im praktischen Städtebau umsetzen zu können.

In den städtebaulichen Entwürfen des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wurden räumliche Ensembles und ganze Strassenzüge, nicht nur einzelne wichtige Bauwerke, in zahlreichen Perspektiven nach malerischen Gesichtspunkten einem Bühnenbild gleich dargestellt.<sup>182</sup> Auch Sittes Anschauungsformen bildeten sich im Zusammenhang der Panoramenmalerei und Bühnendeko-

---

<sup>180</sup> HELMHOLTZ, HERMANN VON, *Handbuch der physiologischen Optik*, Drei Bände, Berlin 1856-1866. MAERTENS, HERMANN, *Der optische Maassstab oder die Theorie und Praxis des ästhetischen Sehens in den bildenden Künsten*, Berlin <sup>2</sup>1884 (zuerst Bonn 1877).

<sup>181</sup> Vgl. REITERER, GABRIELE, *Augensinn. Zu Raum und Wahrnehmung in Camillo Sittes «Städtebau»*, Wien 2003, S. 57 ff.

<sup>182</sup> Vgl. MÖNNINGER, MICHAEL, *Vom Ornament zum Nationalkunstwerk. Zur Kunst- und Architekturtheorie Camillo Sittes*, Wiesbaden 1998.

ration aus.<sup>183</sup> Das geschaffene dreidimensionale Bild der Stadt wurde schliesslich in eine zweidimensionale Abbildung, den Plan, übertragen. Man blickt nicht mehr *auf* die Stadt und damit auf ihre Baukörper, sondern befindet sich *in* ihr, umgeben vom Raum. Zwar gab es bereits Jahrhunderte zuvor perspektivische Abbildungen des städtischen Raumes, doch zeigten diese meist die prominenten Orte, die «Paradeplätze» und Monumente einer Stadt oder aber sie versuchten, in der Darstellung alltäglicher Szenen der Genredarstellung möglichst nahe zu sein. Meist erinnerten diese Stadtdarstellungen in ihrer Art der Darstellung an die Stadtbilder, die Veduten früherer Jahrhunderte. Der Wechsel des Betrachtungsstandpunktes begann sich im ausgehenden 18<sup>ten</sup> bzw. beginnenden 19<sup>ten</sup> Jahrhundert auch in den zahlreichen populären Stadtpanoramen und Geschichtspanoramen zu zeigen. Die Darstellungen bedeutender historischer Geschehnisse und Orte, etwa militärische Ereignisse wie Schlachten oder aber Darstellungen von Städten, versuchten, den Betrachter in das Geschehen einzubeziehen und die frontale Gegenüberstellung von Objekt und Individuum aufzuheben. In Berlin war es beispielsweise K.F. Schinkel, der mit der Herstellung seiner «perspektivisch-optischen» Gemälde unter anderem von Rom und Palermo immerhin über zehn Jahre seinen Lebensunterhalt bestritt, und diese Art der Darstellung als eine Art der Vorbereitung nutzen konnte, um sich in seinen späteren Arbeiten zum öffentlichen Raum von der seinerzeit allgemein praktizierten zweidimensionalen Plandarstellung zu lösen.<sup>184</sup>

Die Vorstellung von Architektur als raumgestaltende Disziplin und der Kontinuität des geschaffenen Raumes bedingte, dass nicht allein die statische Positionierung, als Gegenüber, die Erfahrbarkeit von Architektur möglich machte. Architektur war nicht mehr nur Körper, sondern «Raum» und dieser liess sich nur mit allen Sinnen, von ihm umschlossen erfahren. Diese Feststellungen liessen sich ebenso auf den Stadtraum übertragen. Auch er war als *ein* Raum mit in ihm eingestellte Körper zu definieren. Es begann eine Abwendung bzw. eine Erweiterung der bisherigen Vorstellung von einer ausschliesslich optischen Wahrnehmung, wie sie Hermann von Helmholtz begründete und Hermann Maertens in seinen Massstabsdefinitionen auf die Architektur anzuwenden versuchte. Das Sehen als räumliches Sehen *und* Empfinden, als eine Art Einfühlung, in den umgebenden Raum zu verstehen entwickelte sich erst Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Robert Vischer versuchte, mit seinen Schriften über die Theorie der Einfühlung (1873) das Verständnis der Raumwahrnehmung zu erweitern. Der optische Sinn behielt zwar nach wie vor eine Vorrangstellung, doch gewinnt die gesamte Vorstellung von Wahrnehmungsprozessen an Komplexität.<sup>185</sup>

---

<sup>183</sup> A. a.O., S. 64 ff.

<sup>184</sup> A. a.O., S. 65.

<sup>185</sup> SCHMARSOW, AUGUST, *Das Wesen der architektonischen Schöpfung*, Leipzig 1894, S. 8 f. und S. 11.

In der Erweiterung der vorherrschenden kunstwissenschaftlichen Methode, ein Objekt der Bildenden Künste oder der Architektur von einem statischen Standpunkte her in Distanz zum Objekt zu betrachten und primär seine körperliche Gestalt zu beschreiben<sup>186</sup>, werden hier die gewählten Architekturen und die jeweils von ihnen geschaffene Raumgestalt in einer dynamischen, körperlich-sinnlichen Weise wahrgenommen und beschrieben. Das heisst, die Untersuchungsgegenstände, ausgewählte poröse Blockstrukturen Berlins um 1900, werden in einer Begehung, einer Durchwanderung mit allen Sinnen wahrgenommen, beschrieben und analysiert<sup>187</sup>: «[...] *Passés les instants du regard panoramiques, il commence une épreuve tactile, au début abandonnée au gèstes instinctifs du touche; il comprend vite l'insuffisance de ses habitudes et cherche le contact par d'autres terminaisons de son corps, parfois même de tout son corps.*»<sup>188</sup> Es scheint, als hätten wir es in der architektonischen Wahrnehmung primär mit Körpern zu tun, doch gründet sich die Wahrnehmung von Architektur nicht nur auf die Konfrontation, das Gegenüber von Körpern. Jeder architektonische Körper ist im Grunde ein Gefäss und gibt uns immer auch sein hohles Inneres mit. Wahrnehmung von Architektur ist nicht die Konfrontation, das Gegenüber von Körpern, nicht nur Umgeben-Sein von Gebäuden, sondern das Umschlossen-Sein von Raum. «*Stellen wir uns deshalb das Raumganze vor wie eine Wassermasse, in die wir Gefässe senken und dadurch Einzelvolumina abgrenzen als die bestimmten geformten Einzelkörper, ohne die Vorstellung der kontinuierlichen Wassermasse zu verlieren [...]*»<sup>189</sup>

Der Vorstellung des Kunsthistorikers und Theoretikers Adolf Hildebrand zufolge wird dieses kontinuierliche Raumganze in einer zeitlichen Abfolge von Einzelercheinungen wahrgenommen. Seiner Theorie der «*Bewegungsvorstellung*» liegt noch ein primär plastisches Verständnis der Architektur zugrunde. Die Bewegung ist als die abtastende Bewegung des Auges, nicht als

<sup>186</sup> Vgl. hierzu FREY, DAGOBERT, «Wesensbestimmung der Architektur», in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Heft 19, Hamburg 1925.

<sup>187</sup> Zu dieser Methode der Wahrnehmung und Beschreibung von Architektur sei auf das Buch des Otto-Wagner-Schülers Leopold Bauer hingewiesen. In seinem Vergleich von Musik und Architektur schuf er eine symphonisch, geradezu filmische Beschreibung des Petersplatzes in Rom. BAUER, LEOPOLD, *Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien. Ein Beitrag zum Verständnis unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst*, Wien 1899.

Elisabeth Blum nutzt in ihrer Arbeit über den Raum in Le Corbusiers Werk die *promenade architecturale* nicht nur als Untersuchungsgegenstand, sondern zugleich als Methode. BLUM, ELISABETH, *Le Corbusiers Wege. Wie das Zauberwerk in Gang gesetzt wird*, Braunschweig 1988.

In einer weiteren Entwicklung dieser Methode gehen auch Alban Janson und Thorsten Bürklin bei ihren Platzraum-Beschreibungen Venedigs vor. Die räumliche Wahrnehmung wird nun mehr als leibliche Erfahrung verstanden, nicht als primär visuelle. JANSON, ALBAN und BÜRKLIN, THORSTEN, *Auftritte. Scenes. Die Campi Venedigs*, Basel, Boston, Berlin 2002. Vgl. hierzu auch BÜRKLIN, THORSTEN, «Körperbilder», in: *Wolkenkuckucksheim – Cloud-Cuckoo-Land*. 7. Jahrgang, September 2002.

<sup>188</sup> TARICAT, JEAN, VILLARS, MARTINE, *Le Logement à bon marché, Cronique Paris 1850-1930*, Paris 1982, «Le Locataire» (Das Mietshaus), S. 5.

<sup>189</sup> HILDEBRAND, ADOLF, *Das Problem der Form in der bildenden Kunst*, Straßburg 1893, S. 32 f.

die gesamtkörperliche zu verstehen. Wir gehen in unseren Betrachtungen einen Schritt weiter und legen der räumlichen Wahrnehmung die körperliche Bewegung zugrunde. Insoweit sehen wir die *«Bewegungsvorstellung»* Hildebrands, die als erster Schritt zur *«dynamischen»* Wahrnehmung verstanden werden kann, in einem erweiterten Sinne.

Im selben Jahr, in dem Hildebrands Werk erschienen war, hielt August Schmarsow seine Antrittsvorlesung in Leipzig und schuf vier Jahre später die theoretische Grundlage zu diesem *«neuen»* Architekturverständnis: *«Das Raumbvolumen also, das den Menschen als Spielraum umgibt, ist das zunächst Gewollte, nicht die Aufrichtung körperlicher Dinge, die wir zu dessen Versinnlichung brauchen.»*<sup>190</sup> Das Schaffen von Raum und Raumfolgen in der Architektur weckte wieder das allgemeine Interesse, *«nachdem man erkannt hatte, dass der Begriff «Raum» keineswegs an eine unbedingte Geschlossenheit, [...], gebunden ist und nachdem man die grosse Wirkung der Durchblicke, [...], erkannte, war es nur natürlich, dass man sich nun in grösserem Umfange zunächst den Höfen und dann weiteren äusseren Raumfolgen zuwandte.»*<sup>191</sup> Diese Durchblicke aufgrund einer Öffnung des Stadtkörpers, bedingte zunächst seine Geschlossenheit. Mit der Erfahrung der Perforation oder Demolierung des gewachsenen und kompakten städtischen Organismus wurde die Wahrnehmung der Stadt um eine weitere Qualität, nämlich der des Durchblicks, erweitert. Die Erfahrung von Durchlässigkeit war zwar im Grunde nicht neuartig im Städtebau, da diese bereits einige Bautypen der Antike wie auch einige der mittelalterlichen europäischen Stadt ermöglichten. Durch den massiven und nahezu flächendeckenden Abriss der alten Festungsanlagen seit Beginn des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts und den Umbau der Stadt zugunsten einer infrastrukturellen Modernisierung wurde der Reiz des Durchblicks und damit die Durchlässigkeit des opaken plastischen *«Materials»* der Stadt wieder entdeckt und das Auge des Betrachters für diese Art der *«Transparenz»* sensibilisiert.

Das Potential einer stattfindenden Durchdringung erkannte abermals Sitte. Das *«Malerische»* ist sein städtebauliches Leitmotiv, wobei dieser Begriff im Zusammenhang mit den kunsttheoretischen Diskussionen über Raum und Körper und die Rolle des Betrachters in der Kunstwahrnehmung steht. Er stellte seine Forderungen nach einer Organisation des Städtebaus im Geiste der Szenographie zu auf: *«Nicht genug, dass die Herstellung effektvoller Bühnenbilder für die Theater als eigene Kunst gepflegt wurde, auch der Architekt sollte seine Gebäude,[...], nach gleichen regeln zur Aufstellung bringen. Da entstanden denn die großen dreiseitig geschlossenen Vorplätze bei kirchen und Palästen, Gartenparkette, Fernsichten, Durchblicke aller Art und die reiche Durchbildung des Motives der Auffahrtsrampe vor den Monumentalbauten. Der büh-*

---

<sup>190</sup> SCHMARSOW, AUGUST, *Barock und Rokoko. Eine kritische Auseinandersetzung über das Malerische in der Architektur*, Leipzig 1897, S. 6 f.

<sup>191</sup> Vgl. KAROW, OTTO, *Die Architektur als Raumkunst*, Berlin 1921, S.102 ff.

*nenbildartige Raum, auf drei seiten Geschlossen, an der vierten Seite offen, wird zum Hauptmotiv aller Anordnungen.»<sup>192</sup> Die Vermischung der Innen- und Aussenmotive wirke zugunsten der Kontinuität des städtischen Raumes und bereichere diesen: «Gerade die Verwendung architektonischer Innenmotive [...] auch bei der Aussenarchitektur ist [...], eine der wesentlichen Ingredienzen des Reizes antiker und mittelalterlicher Anlagen. Das hochgradig malerische z.B. von Amalfi beruht hauptsächlich auf einem oft geradezu grotesken Durcheinander von Innen- und Außenmotiven, so daß man zu gleicher Zeit im Inneren eines Hauses oder auf der Straße und an derselben Stelle noch zugleich ebenerdig oder auch in einem Obergeschoß sich befindet, je nach der Auffassung, die man der sonderbaren Baukombination zu geben beliebt. Das ist es, was den Vedutensammler in Wonne schwimmen läßt und was wir auf den Theatern als Bühnenbilder zu sehen bekommen.»<sup>193</sup>*

In der folgenden Analyse sollen die gewählten Beispiele unter räumlichen Gesichtspunkten als Bestandteil des städtischen Gefüges betrachtet und analysiert werden. Die Architektur soll damit nicht auf ihre ästhetische, körperliche Eigenschaft reduziert werden, sondern in dem Sinne wie es Herman Sörgel formulierte, betrachtet werden: «Gerade im Hohlraumvolumen, nicht im materiellen Körperkubus, besteht das eigentlich architektonische Kunstwerk.»<sup>194</sup>

In den Beschreibungen wird die Perspektive des Passanten, des den Stadtraum wahrnehmenden Individuums, gewählt.<sup>195</sup> Die visuelle Erfahrung ist in der architektonischen Wahrnehmung von grösster Bedeutung, doch lässt sich die ganzheitlich architektonische Erfahrung nicht nur auf diesen einen Sinn reduzieren. Architektonische Wahrnehmung bedeutet die gesamt-körperliche Erfahrung von Raum und Körper in der eigenen Bewegung. Der Weg wird abgeschrieben, und es wird versucht, mit allen Sinnen den Raum zu empfinden und zu beobachten. Die räumliche Gestalt wird zum Betrachter in Beziehung gesetzt. Es wird beschrieben, wie seine Blicke ihn hindurchführen, wie er durch den Raum hindurchgeht, sich immer neue Perspektiven ergeben. Wie

---

<sup>192</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 84. Vgl. auch MÖNNINGER, MICHAEL, *Vom Ornament zum Nationalkunstwerk. Zur Kunst- und Architekturtheorie Camillo Sittes*, Wiesbaden 1998, S. 66 f.

<sup>193</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 120.

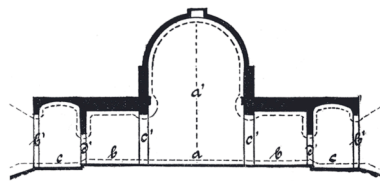
<sup>194</sup> Vgl. SÖRGEL, HERMAN, *Einführung in die Architektur-Ästhetik. Prolegomena zu einer Theorie der Baukunst*, München 1918. Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wird die Diskussion über das Verhältnis von Raum und Körper sowohl in der Kunst und Architektur als auch im Städtebau intensiv geführt. Es war der Kunsttheoretiker August Schmarsow, der mit seinem Vortrag von 1893 hierfür eine Basis schuf. SCHMARSOW, AUGUST, *Das Wesen der architektonischen Schöpfung*, Leipzig 1894 (als Antrittsvorlesung gehalten am 8. November 1893 in Leipzig).

<sup>195</sup> *Passant/passieren*, aus altfranz., franz. *passer*, lat. *passare* (*passus* 'Schritt') 'sich von einem Ort an einen anderen bewegen, durchqueren überschreiten'.

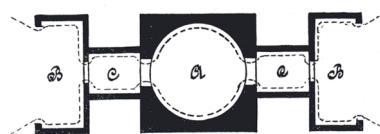
jeder architektonische Raum wird auch der städtische Raum in der Sequenz, in zeitlicher Abfolge erlebt. Es handelt sich in der räumlichen Wahrnehmung also nicht um die Anschauung eines Bildes, sondern um das Erfassen des den Körper umgebenden Raumes in seinem Zusammenhang.<sup>196</sup> Photographisches und zeichnerisches Bildmaterial soll versuchen, diese Art und Weise der Wahrnehmung zu vermitteln. Die angewandte graphische Darstellung basiert auf den zeichnerischen Methoden, wie sie bereits Bufalini (1551) oder G.B. Nolli (1748) für ihre Stadtpläne Roms anwandten, um ihrem Verständnis des sich bis in die Innenräume eines Gebäudes fortsetzenden städtischen Raumes Ausdruck zu verleihen.

Der architektonische Raum wird in der Bewegung, das heisst in einer zeitlichen Abfolge von Raumabschnitten und damit als *Sequenz* wahrgenommen. A.E. Brinckmann<sup>197</sup> zeigte mit seinem Buch *Plastik und Raum* auf anschauliche Weise ein von Kontinuität geprägtes Raumverständnis wie es der neuen Raumvorstellung der Kunstwissenschaft des 19<sup>ten</sup> Jahrhundert entsprach.

Durch sein Einbringen einer gestrichelten und der Raumkontur folgenden Linie in die Schnitt- und Grundrissfiguren einer Renaissance- und Barock-Raumfolge wird sein Verständnis illustriert: Die Begrenzung des Körpers ist zugleich die des ihn umgebenden Luftkörpers.<sup>198</sup> Dieses Verständnis des «Vom-Raum-Umfasstsein» und der simultanen sinnlichen Wahrnehmung war nicht mehr nur auf den architektonischen Raum beschränkt.



8. Schematischer Aufriß der Barock-Raumgruppe



6. Schematischer Grundriß der Barock-Raumgruppe

29 ALBERT ERICH BRINCKMANN, *Barocke Raumfolge in ihre gesamten Zusammenhang*, 1922

<sup>196</sup> Vgl. auch FRIEDRICH OSTENDORF: «Aber es handelt sich [...] nicht um das von einem Standpunkt aus mit einem Blick erfäßbare Einzelbild, sondern um den ganzen Raumzusammenhang aller [...] aneinander gebundenen inneren und äußeren Räume; [...] Die abgeschrittenen Bilder haften in der Vorstellung – wenn es in unserem Sinne überhaupt Vorstellungsbilder sind – und somit bleibt der innere Zusammenhang der ganzen Folge in unserem Bewusstsein.» In: OSTENDORF, FRIEDRICH, *Sechs Bücher vom Bauen*, Berlin <sup>4</sup>1922 (zuerst 1913), S. 138.

<sup>197</sup> Vgl. BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung*, München <sup>2</sup>1924 (zuerst 1922), S. 32 f.

<sup>198</sup> Vgl. HILDEBRAND, ADOLF, *Das Problem der Form in der bildenden Kunst*, Straßburg 1893, S. 32 f.

Diese Betrachtungsweise gilt für jeden architektonischen Raum, für den Innenraum ebenso wie für den Aussenraum, damit für den Raum der Strasse, des Platzes und den Hof: *«Die künstlerisch architektonische Durchbildung beginnt schon an dem großen Straßennetz der Stadt [...], es sollen nicht nur Linien durch das Stadtgebilde hindurch sich darstellen, sondern Raumfolgen. [...] Baumasse und Körper in Beziehung zu setzen und aus einander zu entwickeln, das ist das Programm künstlerischen Städtebaus.»*<sup>199</sup>

#### *Zur Auswahl der Fallbeispiele*

Die in den folgenden Abschnitten untersuchten Blockstrukturen zeigen unterschiedliche Varianten der Erschliessung tiefer und gross dimensionierter Bauquartiere. Durch ihre Porosität und damit ihre räumliche Durchlässigkeit stellen diese eine typologische Alternative zur im Berlin des ausgehenden 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts vorherrschenden geschlossenen und meist mehrhöfigen Mietshausbebauung dar.<sup>200</sup> Spätestens seit 1899 setzte eine rege Fachdiskussion über die Anwendung des offenen oder halboffenen Baublocks als Möglichkeit zur Reformierung der Wohnbaublöcke ein, die auch in den folgenden Jahren in den Fachzeitungen und Fachzeitschriften weitergeführt wurde.<sup>201</sup> Die gewählten Orte entstanden als frühe Einzelbeispiele noch vor dem Jahre 1910 und damit ausserhalb der allgemeinen und regen städtebaulichen Diskussion um die Planungen für *Gross-Berlin*<sup>202</sup> und den Baublock als raumbildendes Element im Städtebau. Die Existenz dieser Anlage erweiterte etwa ab 1900 die Diskussion über den Baublock. Der Kunstschriftsteller Karl Scheffler, der ihr Potential wie zuvor Theodor Goecke entdeckt hatte, knüpfte an dessen Aufsatz über die Berliner Wohnbaublöcke aus dem Jahre 1905 an: *«Es sind schon Pläne aufgetaucht, wonach der als Einheit gedachte Häuserblock einen großen Gartenhof umschließen soll. [...] In den Gärten wären Flügel so hineinzubauen, dass jeder Wohnung günstige Besonnung gesichert wird. Der Architekt, der dem Publikum diesen Plan vorgelegt hat, konnte den Beweis erbringen, dass die Rentabilität der benutzten Grundfläche ebenso groß sein würde*

---

<sup>199</sup> ALBERT ERICH BRINCKMANN, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 134.

<sup>200</sup> Als eines der prominentesten und in seiner Gestalt extremsten Beispiele Berlins wird in der Literatur, auch in der des 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts, immer wieder auf die sechshöfige Mietshausanlage *Meyer's Hof* in der Ackerstrasse verwiesen. Vgl., S. 86, Abbildung 22.

<sup>201</sup> Vgl. *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 3, Berlin, Leipzig, München 1908. Hierin neben Aufsätzen des Herausgebers Nußbaum über den Hof des Wohnhauses auch von W. Dietrich über Alte Leipziger Wohnhäuser und die Durchhäuser der Stadt.

<sup>202</sup> Vgl. LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO, «Planungen für Berlin von 1910-1957», in: LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO und MÖNNINGER, MICHAEL (Hrsgg.), *Berlin morgen. Ideen für das Herz einer Grossstadt*, Stuttgart 1991, S. 17-23.  
Vgl. auch WARNKE, STEPHANIE, *Raumkonzeptionen in der Moderne. Die Entstehung «Gross-Berlins» im Spiegel der Presse 1900-1920*, Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin 2002, S. 41 ff.



wie unter den jetzt geltenden Bedingungen. Heute klingt dieser Vorschlag noch utopisch. Wenn aber konsequent fortgesetzt wird, was wir überall beginnen sehen, so kann die Verwirklichung näher sein, als man denkt.»<sup>203</sup> Die Inventare des Berliner Architektenvereins zeigen, dass besonders im beginnenden 20<sup>STEN</sup> Jahrhundert, in den Jahren nach 1900 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Berlin auch aufgrund der zunehmenden genossenschaftlichen Bautätigkeit zahlreiche Mietshäuser mit kleinen Wohnungen gebaut wurden. Anstatt der engen Höfe besaßen sie vielfach grosse Wohngärten und Wohnstrassen oder zur Strasse gelegene offene Wohnhöfe. Viele dieser Anlagen konnten durch eine mehrseitige Öffnung eine Passagenwirkung entwickeln; so beispielsweise die Anlagen von Paul Mebes. Dies gilt auch für viele Wohnanlagen, die später innerhalb der grossen städtebaulichen Wettbewerbe seiner Zeit wie beispielsweise die Planungen für *Gross-Berlin (1906-1910)* entworfen wurden.<sup>204</sup>

Die Ausgabe aus dem Jahre 1970 von *Berlin und seine Bauten* des Architekten und Ingenieurvereins zu Berlin verzeichnet mehr als 75 solcher Anlagen, von denen ein grosser Teil noch existiert. Die hier ausgewählten Blockbebauungen entstanden in Berlin zwischen 1880 und 1910. Dabei stellen diese Baublöcke durch ihre Öffnungen eine räumliche Verbindung von einem öffentlichen Raum (Platz oder Strasse) in den nächsten her und geben ihren Quartieren einen «Passage»-Charakter». Ihre Baukörper bilden in einem räumlichen Kontinuum sowohl öffentlichen (die Strasse) als auch halböffentlichen (den offenen Hof) und privaten Raum (die Wohnung). Da dieser Raumfluss auf unterschiedliche Art und Weise erzeugt werden kann, soll die Wahl der untersuchten Orte dies berücksichtigen. Die Fallbeispiele repräsentieren gewissermassen als «pars pro toto» die in Berlin versuchten bautypologischen Varianten der Baublockerschliessung. Die hier gezeigten Beispiele wurden zunächst durch Stadtrundgänge entdeckt und nicht aus den vorhandenen Inventaren gewählt. Als Basis dienten zahlreiche Stadtpaziergänge als klassische Methode der Stadtentdeckung, wie sie bereits Louis-Sébastien Mercier im frühen 18<sup>TEN</sup> Jahrhundert anwandte und der über die Entstehung seines *Tableau de Paris* sagte: «*J'ai tout couru pour faire le «Tableau de Paris», que je puis dire l'avoir fait avec mes jambes; aussi ai-je appris à marcher sur le pavé de la capitale, d'une manière leste, vive et prompte. C'est un secret qu'il faut posséder pour tout voir. [...]»*<sup>205</sup>

Die Analyse wird sich nicht nur auf Beispiele ganzheitlich, zumeist genossenschaftlich geplanter Anlagen beschränken (z.B. die *Idealpassage*), sondern unter den gewählten Beispielen fin-

---

<sup>203</sup> SCHEFFLER, KARL, «Das Mietshaus», in: *Moderne Baukunst*, Berlin 1907, S. 23-39.

<sup>204</sup> Vgl. hierzu Kapitel III.

<sup>205</sup> MERCIER, LOUIS-SÉBASTIEN, «Mes Jambes», in: *Le Tableau de Paris*, Genf 1979 (zuerst Amsterdam 1782).

den sich auch stadträumliche Ensembles bzw. «städtische Collagen»<sup>206</sup>, die sich über einen längeren Zeitraum entwickelten und in den Bereich der sogenannten «anonymen»Architektur eingeordnet werden können. Beispiel hierfür ist der *Hofgarten* des Bauhandwerkers Riehmer: Die Bebauung dieses Baublocks zog sich über mehrere Jahrzehnte hin, wobei eben der Teil, den man als *Hofgarten* bezeichnet, am Ende der Bebauungsphase lag. Diese «Collagentechnik» ist auch in einem später aufgeführten Fallbeispiel, den *Hackeschen Höfen (1906-1907)* zu beobachten. Hier wurden mehrere Grundstücke nach dem vollständigen Abriss der noch aus dem 18<sup>ten</sup> Jahrhundert stammenden Bebauung ein zweites Mal, nun jedoch mit einer vernetzten Hofstruktur, bebaut.

Die Mehrzahl der vorgestellten Anlagen lässt sich bautypologisch nicht ausschliesslich einer Gebäudegattung (etwa dem Mietshaus, dem Versammlungsbau, etc.) zuordnen. Sie dienten zwar meist primär dem Wohnen, lassen sich aber nicht auf diese eine Funktion reduzieren, da sie häufig Ladengeschäfte und öffentliche Einrichtungen oder Verwaltungseinrichtungen beherbergten. So repräsentierten sie und repräsentieren einen Querschnitt des städtischen Lebens: Des Wohnens, Arbeitens und auch der öffentlichen Nutzung. Die untersuchten Orte sind chronologisch nach ihrem Entstehungszeitpunkt geordnet. Als erstes Untersuchungsobjekt dient die Mietshausanlage *Riehmers Hofgarten*.

---

<sup>206</sup> Rowe und Koetter prägten mit ihrer Arbeit über die *Collage City* am Ende der 1970er Jahre den Begriff der «Collage» im Bereich der Architekturtheorie. Dabei diente die Collage als Technik, auf der Basis des Vorhandenen die Stadt weiterzubauen. Hier soll bei der Verwendung des Begriffs der «Collage» das prozesshafte Errichten architektonischer Ensembles im Vordergrund stehen. Auf der Basis einer vorgegebenen zweidimensionalen, regelmässig, geometrischen Form, dem Bauquartier, werden einzelne Bauten unabhängig voneinander errichtet, die sich schliesslich im Prozess zu einer Gesamtform ergänzen. Dies geschieht, ohne zuvor die Gestalt eines solchen Ensembles festgelegt zu haben.

## II.2 Die Analyse der Fallbeispiele

«Nun aber ist der Baublock ein architektonisches Gebilde, das nicht nur selbst körperhaft Wand liefert für den Hohlraum der Straße [...], darunter einen, dem wir als Städtebauer besondere Bedeutung zuzusprechen verpflichtet sind, das ist der Hof.»<sup>207</sup>

THEODOR FISCHER

*Riehmers Hofgarten mit Mietshausgruppe St. Bonifatius. Die freie Hofgestalt*

1881-1899 und 1906-1907

Yorkstrasse 83-86, Grossbeerenstrasse 55/ 56, Hagelberger Strasse 9/10, 11/12

Kreuzberg, ehemals Tempelhofer Vorstadt

*Goethepark. Die Privatstrasse*

1902-1903

Kaiser-Friedrich-Strasse 66/67, Wilmersdorfer Strasse 50/51

Charlottenburg

*Versöhnungsprivatstrasse und Idealpassage. Die lineare Hoffolge*

1903-1904 und 1907-1908

Strelitzer Strasse 43-46, Hussitenstrasse 4/5, *Versöhnungsprivatstrasse*

Wedding

Weichselstrasse 8, Fuldastrasse 55/56, *Idealpassage*

Neukölln, ehemals Rixdorf

*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof). Die netzartige Hofstruktur*

1906-1907

Rosenthaler Strasse 40/41, Sophienstrasse 6

Mitte

*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg. Die raumgreifende Baugestalt*

1906-1907

Martin-Luther-Strasse 88/90/92/94/96, Wartburgstrasse 32-37, Salzburger Strasse 1-6,

Badensche Strasse 1

Schöneberg

---

<sup>207</sup> FISCHER, THEODOR, *Sechs Vorträge über Stadtbaukunst*, München, Berlin 1922, S. 34.

TAFEL 1



*Riehmers Hofgärten mit Miethausgruppe St. Bonifatius,*  
1881-1899 und 1906-1907



*Goethepark, 1902-1903*



*Idealpassage, 1907-1908*



*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof),*  
1906-1907



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg,*  
1906-1907

TAFEL 2



*Rielmers Hofgarten mit Miethausgruppe St. Bonifazius.*  
Die freie Hofgestalt



*Goethepark.*  
Die Privatstrasse



*Idealpassage.*  
Die lineare Hoffolge



*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof).*  
Die netzartige Hofstruktur



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg.*  
Die raumgreifende Baugestalt

## II.2.1 *Riehmers Hofgarten und Mietshausgruppe St. Bonifatius*. Die freie Hofgestalt

### *Riehmers Hofgarten*

1881-1899

Wilhelm A.F. Riehmer & Otto Mrosk<sup>208</sup>

185 Wohneinheiten

### *Mietshausgruppe St. Bonifatius*

1906-1907

Max Hasak mit Sodemann (Grundrisse)

85 Wohneinheiten

### *Zur Quellenlage*

Arbeiten zur Mietshausanlage *Riehmers Hofgarten* wurden bislang primär unter historischen Gesichtspunkten erst im 20<sup>STEN</sup> Jahrhundert veröffentlicht. Heute wird die Anlage als Baudenkmal in vielen aktuellen Architekturführern aufgeführt, doch existieren weder detaillierte bauhistorische Bearbeitungen noch zeitgenössische Veröffentlichungen.

Erstmals wurde der *Hofgarten* 1964 von Siedler in seiner kritischen Schrift über die *gemordete Stadt* als Folge der deutschen Nachkriegsarchitektur erwähnt. Im darauffolgenden Jahr erschien ein Aufsatz über den *Hofgarten* von W. Konwiarz in der Zeitschrift *Stadt und Wohnung*.<sup>209</sup>

Zwanzig Jahre später folgte eine Buchfassung desselben Autors, die im Rahmen der Sanierung des *Hofgartens* Mitte der 1980er Jahre entstand.<sup>210</sup> Als detaillierte, soziologisch und historische geprägte Auseinandersetzung mit der Person Wilhelm Riehmer und seiner Mietshausanlage ist

---

<sup>208</sup> Der in der bisherigen Rezeption angegebene Name des Architekten bzw. Bauführers ist uneinheitlich. Vermutlich durch einen Schreibfehler wird in *Berlin und seine Bauten* von 1970 irrtümlich der Name «Moesk» genannt. In der Bauakte sind alle Zeichnungen mit dem Namen «Mrosk» als Bauführer unterzeichnet. Dieser ist in den Berliner Adressbüchern ab 1890 mit Wohnsitz in einem der Riehmerschen Wohnhäuser in der Grossbeerenstrasse verzeichnet.

<sup>209</sup> KONWIARZ, WOLFRAM, «Riehmers Hofgarten», in: *Stadt und Wohnung*, Band IV, Berlin 1965. Und: KONWIARZ, WOLFRAM, *Riehmers Hofgarten*, Berlin 1985. Der Ort dieser Veröffentlichung erscheint ungewöhnlich, da es sich bei der Zeitschrift *Stadt und Wohnung* um ein baugenossenschaftliches Blatt handelt, welches von 1965 bis 1984 durch die städtischen gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften Berlins herausgegeben wurde. *Riehmers Hofgarten* war jedoch keine Anlage, die aus sozialreformerischen Beweggründen heraus errichtet worden war.

<sup>210</sup> KONWIARZ, WOLFRAM und KLAM, KLAUS (Hrsgg.), *Riehmers Hofgarten. Modernisierung in einem Stadtquartier der Gründerjahre*, Berlin 1985. Dieser Band erschien in der Reihe «Werkstadt» im Zusammenhang mit dem «Symposium zur Baulichen Integration Alt-Neu in Berlin». Er zeigt vor allem Photographien und beinhaltet Grundrisspläne, die den Zustand der Anlage vor und nach seiner Sanierung Mitte der 1980er Jahre zeigen.

die Veröffentlichung von Manfred Rabatsch, Emil Galli und Renate Haas zu nennen.<sup>211</sup>

Zur Zeit ihrer Entstehung fand die Anlage kaum Beachtung. Der Riehmersche *Hofgarten* wurde zwar in der Fachliteratur einige Male als nachahmenswertes Beispiel moderner Wohnhausarchitektur lobend erwähnt<sup>212</sup>, doch wurden keinerlei Arbeiten zu diesem veröffentlicht; im Gegensatz zur benachbarten Mietshausanlage *St. Bonifatius*, für die der damals bekannte Berliner Architekt und Kirchenerbauer Max Hasak verantwortlich war.<sup>213</sup> Gründe dafür, dass weder Planzeichnungen, Photographien oder Aufsätze zur Riehmerschen Anlage in der Fachpresse publiziert wurden, mögen folgende sein: Das Fehlen eines für den Entwurf verantwortlichen namhaften Architekten, die Tatsache, dass die Anlage rein spekulativ war, also nicht genossenschaftlich initiiert, oder auch die lange Bauzeit, die durch fortwährende Querelen mit den Behörden und zahlreiche Prozesse verursacht worden war.

Die Bauakten der Riehmerschen Miethausanlage sind vollständig erhalten und befinden sich im Archiv des heutigen Bezirksamts Kreuzberg. In ihnen sind neben dem Planmaterial, auch der Schriftwechsel Riehmers mit den Behörden, sowie die Schriftstücke über die gerichtlichen Auseinandersetzungen enthalten.<sup>214</sup>

---

<sup>211</sup> RABATSCH, MANFRED, GALLI, EMIL, HAAS, RENATE, *Rund um Riehmers Hofgarten. Zwei Jahrhunderte Bauen, Wohnen, Arbeiten. Leben in Berlin-Kreuzberg*, Bremen 1987.

<sup>212</sup> Beispielsweise in: GOECKE, THEODOR, «Berliner Wohnbaublöcke», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 144.

<sup>213</sup> HASAK, MAX, «Die St. Bonifaziuskirche in der Yorkstraße in Berlin und die Aufteilung des Baugeländes», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 28. Jahrgang, Berlin 1908, Nr. 63, S. 426-428 und S. 442 f. HASAK, MAX, «Zurück zum Ziegelbau», in: *Berliner Architekturwelt*, 11. Jahrgang, Berlin 1908, Nr. 2, S. 42 ff.

<sup>214</sup> Die umfangreiche Akte zu *Riehmers Hofgarten* setzt sich aus mehreren Teilakten wie folgt zusammen:

Hagelberger Strasse N° 8, Riehmer, 1873

Hagelberger Strasse N° 9/10, Riehmer, 1878, Vol. 1

Hagelberger Strasse N° 9/10, Riehmer, 1895, Vol. 2

Hagelberger Strasse N° 9/10, Riehmer, 1898, Vol. 3

Hagelberger Strasse N° 11/12, Riehmer, 1886

Grossbeerenstrasse N° 56/57, Riehmer, 1873, Vol. 1

Grossbeerenstrasse N° 56/57, Riehmer, 1899, Vol. 2

York-Strasse N° 83/86, Riehmer, 1871, Vol. 1

York-Strasse N° 83/86, Riehmer, 1891, Vol. 2

Yorckstrasse N° 83/86, Riehmer, 1924, Vol. 3 (Änderung der Schreibweise)

### II.2.1.1 Die Entstehungsgeschichte

Im Jahre 1861 wurde das Gebiet des Tempelhofer Niederlandes in das Gebiet der Stadt Berlin eingemeindet. Beiderseits der Stadtmauer am Halleschen Tor reichte es westlich vom Gelände der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn entlang der Straße hinter dem Kreuzberg bis zur östlichen Grenze der Hasenheide am späteren Hermannplatz. Bis zur Bildung des Bezirks Kreuzberg im Jahre 1920 trug dieses Gebiet den Namen der Tempelhofer Vorstadt. Zuvor war zwischen den Jahren 1845 und 1850 nach Plänen von Peter Josef Lenné der Landwehrkanal angelegt worden. Durch die Anlage dieses Wasserweges und seiner Uferstrassen kam es bereits in den 1850er Jahren zur Errichtung zahlreicher Fabriken und ersten Parzellenkäufen. Bis auf diese wichtige Wasserstrasse war das Tempelhofer Niederland für den Verkehr noch nicht erschlossen, es existierten lediglich alte Karrenwege. Erst mit der Eingemeindung und der Umsetzung des Bebauungsplans von 1862 wurden in dem Gebiet befestigte Strassen angelegt.

Die Entstehungsgeschichte des Riehmerschen *Hofgartens* ist ausführlich im Zusammenhang mit der Biographie Wilhelm Riehmers in der Veröffentlichung von Manfred Rabatsch, Emil Galli, Renate Haas dokumentiert worden. Bezüglich der allgemein historischen und biographischen Teile werde ich mich im Folgenden auf diese Arbeit beziehen.

Der Name *Riehmers Hofgarten* existierte vermutlich bereits zur Entstehungszeit der Anlage. Wolfram Konwiarz weist in seinem Artikel von 1965 daraufhin, dass der Bauherr der Anlage, der Bauhandwerker Wilhelm Riehmer<sup>215</sup> selbst der Anlage den Namen gab. Inwieweit Riehmer versuchte, Assoziationen zum innerstädtischen Münchner *Hofgarten* der königlichen Residenz zu erwecken, lässt sich nicht sagen, scheint jedoch auch nicht gänzlich abwegig, da es sich hierbei um eine vollständig umbaute und nur partiell geöffnete Gartenanlage handelte. Die Absicht Riehmers zu einer gärtnerischen Anlage ist bereits in der Bauakte von 1881 zu erkennen. In der ersten Klageschrift Riehmers wegen der Ablehnung des Baugesuchs für die Häuser an der Hagenberger Strasse heisst es: «*Ein grosser, gärtnerischer Hof, wie ich ihn anzulegen beabsichtige, entspricht dem Charakter der Gegend, [...]*». In den Bauakten findet der Name *Hofgarten* als eigenständige Bezeichnung, das heisst ohne weitere Angabe von Strassenname und Hausnummer, erst nach 1918 Verwendung. Im «Straube-Plan» ist der *Hofgarten* spätestens seit 1910 als solcher mit diesem Namen eingetragen. Zuvor wird die Anlage in der amtlichen Korrespondenz nur mit ihren jeweiligen Strassenbezeichnungen und Hausnummern benannt. Der Grund für diesen Wechsel lässt sich nicht genauer benennen. In den Plänen oder Schriftsätzen zur Antrag-

---

<sup>215</sup> WILHELM FERDINAND RIEHMER entstammte einer böhmischen Handwerker- und Weberfamilie. Er wurde am 21. April 1830 in Berlin geboren und war als Maurermeister und Baumeister tätig. Im Berliner Adressbuch von 1855 wird er als Architekt und Maurermeister aufgeführt. Wilhelm Riehmer starb mit 71 Jahren am 16. August 1901.



stellung oder bei folgenden Baugesuchen für die Erweiterungsbauten findet sich der Name *Riehmers Hofgarten* oder *Hofgarten* ebenfalls nicht. Hierfür mögen auch politische Gründe sprechen, da Riehmer die Behörden nicht in ihrer Furcht vor der Anlage einer Privatstrasse bestärken wollte.

Wilhelm Riehmer verfolgte mit dem Bau des *Hofgartens* weder zuvor formulierte soziale, künstlerische noch städtebauliche Absichten verfolgte. In den Bauakten findet sich kein Plan, der ein künstlerisches Gesamtkonzept der Anlage zeigen würde. Die Anlage einer aufgebrochenen, porösen Blockstruktur erwies sich jedoch als sehr viel rentabler als der geschlossene Block, denn durch den gewonnenen Vorderhauscharakter bei den Seiten- und Gartenhäusern liessen sich höhere Mietzinsen erzielen. So ist anzunehmen, dass vornehmlich monetäre Gründe den Grundstücksbesitzer Wilhelm Riehmer zum Bau des *Hofgartens* bewegten.<sup>216</sup>

Das gesamte Bauquartier, welches sukzessive in den alleinigen Besitz Wilhelm Riehmers gelangte, zeigt die typische Entwicklung eines im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert entstandenen Berliner Bauquartiers: Die Baublöcke wurden meist nicht nach einem einheitlichen Plan bebaut, sondern jeder Grundstücksbesitzer bebaute sein Land individuell.

Wilhelm Riehmer tätigte die ersten Grundstückskäufe im Jahre 1860. Mit dem Tempelhofer Bauquartier, auf dem später auch der *Hofgarten* errichtet wurde, schuf sich Riehmer die finanzielle Grundlage für mehrere Bauprojekte. Er kaufte, teilte und verkaufte mehrere Parzellen. Ausserdem erhielt er häufig die Aufträge zur Bebauung der verkauften Grundstücke. Die ersten Bauprojekte Riehmers in diesem Bereich waren ein Haus an der Hagelberger Strasse (1865) und sein eigenes Wohnhaus an der Belle-Alliance-Strasse (bis 1862 Tempelhofer Strasse, heute Mehringdamm) im gleichen Jahr. In den Jahren 1869-1873, also in der wirtschaftlich schwierigen Zeit des deutsch-französischen Krieges, unternahm Riehmer keine Bautätigkeiten. Seit dem Jahr 1871 arbeitete Riehmer offensichtlich auch nicht mehr persönlich an seinen Bauten, da er sich in einem Schreiben aus dieser Zeit als Rentier bezeichnet. Im Jahre 1871 wurde er Bevollmächtigter des Textilfabrikbesitzers August Wilhelm Holthaus zu Ronsdorf bei Elberfeld. In dessen Auftrag stellte er 1872 einen Bauantrag für ein Konzerttablissement in der Friedrichstrasse. Mit dem Bau des Saals wurde 1873 begonnen, 1874 wurde das Haus eröffnet. Es entwickelte sich eine enge geschäftliche Beziehung, die zum grossen wirtschaftlichen Erfolg für beide Seiten führte. Der Reichtum Riehmers gründete sich zum grossen Teil auf der Beziehung zu Holthaus bis zu dessen Tod im Jahre 1879. In diesen acht Jahren war die Kapitalgrundlage für den Bau des *Hofgartens* geschaffen. Mit dem Bau des *Hofgartens* begann Riehmer zwei

---

<sup>216</sup> Vgl. RABATSCH, MANFRED, GALLI, EMIL, HAAS, RENATE, *Rund um Riehmers Hofgarten. Zwei Jahrhunderte Bauen, Wohnen, Arbeiten. Leben in Berlin-Kreuzberg*, Bremen 1987.

Jahre nach dem Tod Holthausens im Jahre 1881. Zwar war ein Bauantrag für das erste Haus des *Hofgartens* in der Hagelberger Strasse bereits im Mai 1871 gestellt worden, doch kam es zu keinem Baubeginn.

Erst 1881 wurden die beiden Häusern an der Hagelberger Strasse (Nr. 9 und Nr. 12) erbaut. Doch als er noch im gleichen Jahr ein Baugesuch für einen Anbau des Hauses Hagelberger Strasse 12 stellte, wurde dieses abgelehnt. Die zuständigen Behörden wollten die Errichtung einer Privatstrasse unterbinden, da sie befürchteten, die von Riehmer projektierte Anlage könne sich zu einer öffentlichen, für den Verkehr notwendigen, Strasse entwickeln. Dies könnte geschehen, wenn Riehmer im Hof liegende Teile seiner Gebäude verkaufte. Hieraus hätten sich ungünstige finanzielle Folgen für die Stadt ergeben. Beispiele für eine solche Entwicklung gab es bereits in Berlin.<sup>217</sup> Joseph Stübben verwies in seinem städtebaulichen Handbuch von 1890 auf den Sparwaldshof (vor 1848 bis um 1874) in Berlin. Dieser war eine ehemalige Privatstrasse bzw. offener «Hof» in prominenter Lage, direkt am Spittelmarkt neben der Gertraudenkirche. Bedingt durch die Verkehrsentwicklung wurden diese schliesslich in eine durchgehende Strasse umgewandelt.

Riehmer reichte nach Ablehnung seines Gesuchs umgehend Klage beim Bezirksverwaltungsgericht ein und drohte ausserdem Schadensersatzansprüche an. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen Wilhelm Riehmer, dem Polizeipräsidium und der Strassenbaupolizei konnte Riehmer 1883 den Streit letztlich für sich entscheiden. Im Jahre 1883 konnten die Anbauten an der Hagelberger Strasse errichtet werden; im selben Jahr wurden auch die Häuser an der Grossbeerenstrasse gebaut. Dann vergingen sieben Jahre bis nach dem Ausbau der Yorckstrasse die Häuser an derselben erstellt wurden.

Die Bauakten lassen die von den Behörden vermutete Absicht zur Anlegung einer Privatstrasse keineswegs als abwegig erscheinen. So waren die Torbauten sowohl an der Grossbeerenstrasse, als auch an der Yorckstrasse bei der ersten Bauantragstellung nicht in ihrer jetzigen Gestalt geplant. 1881 wurde das Gesuch für die Grossbeerenstrasse eingereicht. Die vorgesehene Blocköffnung wurde abgelehnt und Riehmer entschied sich zur Umgestaltung.<sup>218</sup> Auch an der Yorckstrasse wurde der Block zunächst offen mit kuppelbekrönten Eckbauten wie an der Hagelberger Strasse geplant. Das Polizeipräsidium legte abermals aufgrund der Öffnung des Blocks zugunsten einer strassenartigen Anlage Widerspruch ein und forderte eine architektonische Lösung,

---

<sup>217</sup> STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Darmstadt 1890 (Reprint Braunschweig und Wiesbaden 1980), 4. Kapitel, «Die verschiedenen Strassenarten», S. 62.

<sup>218</sup> Vgl. Bauakte Riehmer Grossbeerenstrasse N° 56/57, 1873 Vol. 1. Bezirksamt Kreuzberg.

welche eine deutlichere Trennung zwischen Strassen- und Hofraum schuf.<sup>219</sup> 1891 wurden die überdeckten Torbauten projektiert und genehmigt. Die mäanderförmige Struktur des Baukörpers hätte durchaus eine weitere Verdichtung ermöglicht, ohne den räumlichen Wert der Anlage zu beeinträchtigen. Eine Weiterführung der Anbauten wäre von den Behörden jedoch keinesfalls genehmigt worden. Schon die Genehmigung der bisherigen Anbauten war nur erteilt worden, da Riehmer sich entschieden hatte, durch Anbringung von Balkonen und Fenstern weitere Anbauten unmöglich zu machen.<sup>220</sup> Im Jahre 1895 reichte Riehmer dennoch ein weiteres Baugesuch, diesmal für ein freistehendes Gebäude in der Flucht Hagelberger Strasse – Yorckstrasse ein. Die eingereichten Lagepläne zeigen hier noch die zuerst projektierten offenen Torbauten zur Yorckstrasse und lassen deutlich das Bild einer Privatstrasse entstehen. Riehmer bezeichnete dieses Bauvorhaben in den eingereichten Plänen als «Neubau eines Gartenhauses». Dabei entsprach dieses freistehende und allseitig durchgestaltete Gebäude typologisch keineswegs einem sogenannten Berliner Gartenhaus und damit einem über Seitenflügel mit dem Vorderhaus verbundenen Hinterhaus. Auch dieses Gesuch verursachte Ablehnung und Widerspruch.<sup>221</sup> Im Jahre 1897 wurde schliesslich die Bauerlaubnis erteilt, doch kam es, aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen, zu keinem Baubeginn.

Siedler wies in seiner Essaysammlung zur «gemordeten Stadt» daraufhin, dass der Wiener *Heinrichhof* (1861-1862) Riehmer als direkte Vorlage gedient haben könnte.<sup>222</sup> Stilistische Ähnlichkeiten sind jedoch allenfalls in der Fassadendekoration zwischen dem fertiggestellten *Hofgarten* und hochherrschaftlichen Mietshaus an der Ringstrasse erkennbar. Der *Heinrichhof* entspricht in seiner geschlossenen volumetrischen Gestalt eher dem herrschaftlichen Stadtpalast. Eine direkte Verbindung zwischen beiden Bauwerken des Hofgartens und des *Heinrichhofs* erscheint mir daher nicht naheliegend.<sup>223</sup>

---

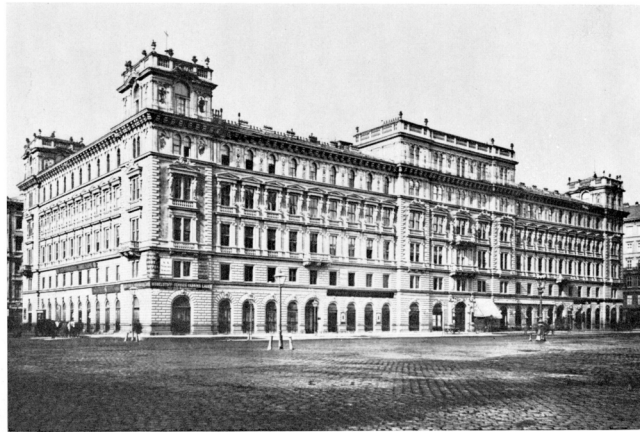
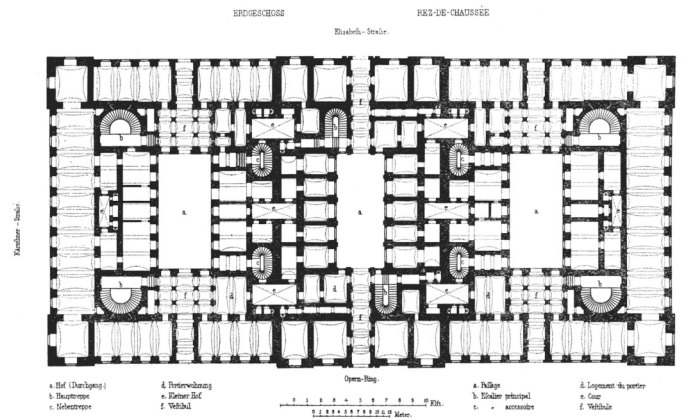
<sup>219</sup> Vgl. Bauakte Riehmer Yorckstrasse N° 83/86, 1871 Vol. 1. Bezirksamt Kreuzberg.

<sup>220</sup> Vgl. Bauakte Riehmer Hagelberger Strasse N° 9/10, Riehmer, 1895, Vol. 2, Bezirksamt Kreuzberg.

<sup>221</sup> Vgl. Bauakte Riehmer Hagelberger Strasse N° 9/10, 1895 Vol. 2. Bezirksamt Kreuzberg.

<sup>222</sup> Vgl. EGGERT, KLAUS, *Der Wohnbau der Wiener Ringstrasse im Historismus 1855-1896*, Wiesbaden 1976. Erschienen als Siebter Band in der Reihe «Die Wiener Ringstrasse. Bild einer Epoche. Die Erweiterung der inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz-Joseph», hrsg. von Renate Wagner-Rieger, S. 275 ff.

<sup>223</sup> SIEDLER, WOLF JOBST, NIGGEMEYER, ELISABETH und ANGREG, GINA, *Die gemordete Stadt*, Berlin 1964, S. 129.



30a/30b *Heinrichhof*, 1861-1862, Grundriss des Erdgeschosses und Fassade zur Ringstrasse

Als Wilhelm Riehmer im Jahre 1881 mit dem Bau des *Hofgartens* begann, befand sich die Berliner Bauwirtschaft auf einem Tiefstand. Ein Überangebot an Wohnungen und überhöhte Mietzinsforderungen begründeten diese Lage. Wilhelm Riehmer war einer der wenigen privaten Bauherren, der selbst in dieser Zeit über ausreichendes Kapital verfügte. Riehmer war sich durchaus bewusst, dass er mit seiner neuen Anlage eine Qualität erreichen musste, die sich von der grossen Masse des Wohnungsangebotes abhob, wollte er trotz des vorhandenen Wohnungsleerstandes einen wirtschaftlichen Erfolg erzielen. Eine weitere Idee zur Steigerung der Rentabilität der Anlage war die Offenheit und räumliche Durchlässigkeit. Dadurch bekamen die Seitenflügel und die später projektierten «Gartenhäuser» den Charakter eines Vorderhauses, und es liessen sich weitaus höhere Mietzinsen erzielen. Auf die Möglichkeit, dass mit einer offenen Hofanlage nicht nur gesundheitlich besserer Wohnraum zu schaffen sei, sondern auch die Wirtschaftlichkeit zu optimieren sei, wiesen die Initiatoren des *Goetheparks*, Paul Geldner, Andreas

Voigt<sup>224</sup> und auch der Architekt und Mitherausgeber der Zeitschrift *Der Staedtebau*, Theodor Goecke hin.<sup>225</sup> Er zeigte dies beispielhaft an einem Projekt des Regierungsbaumeisters Goldschmidt am Schöneberger Ufer. Die bisherige Vorstellung, mit der grösstmöglichen baulichen Dichte sei zwangsläufig auch der grösste wirtschaftliche Gewinn zu erzielen, wurde so widerlegt. Es liessen sich gesundheitliche, architektonische und städtebauliche Qualitäten herstellen, ohne auf die Rentabilität verzichten zu müssen. Zu einem wirklichen Erfolg und in ihrer Anzahl an das «gewöhnliche» Mietshaus heranreichend entwickelten sich diese Anlagen dennoch nicht. Vielleicht wegen des mangelnden Vertrauens in die Rentabilität solcher Beispiele trotz aller veröffentlichten Berechnungen, sicher aber, wie der Fall Riehmer zeigt, wegen der behördlichen Einwände und Widerstände gegen die Schaffung von Privatstrassenanlagen. Als letzte Bauten komplettierten 1899 die hinteren Hofbauten, von Riehmer abermals als «Gartenhäuser» bezeichnet, die Anlage.

Zwei Jahre nach der Fertigstellung des *Hofgartens* verstarb Wilhelm Riehmer. Im Jahre 1905, verkaufte die Erbgemeinschaft die Grundstücke Yorckstrasse 88 und 89 an die Kirchengemeinde St. Bonifatius. Generalbevollmächtigter war Otto Mrosk, der frühere Architekt Riehmers. Im Kaufvertrag wurde vereinbart, dass keine Krankenhäuser, Konzerthäuser, Fabriken oder Viehstallungen zu errichten seien. So beschloss der Kirchenvorstand, eine Pfarrkirche und – der höheren Rentabilität – wegen Mietshäuser zu erstellen.

1924 wurde der durch Hypotheken schwer belastete *Hofgarten* versteigert.

#### II.2.1.2 Die Gestalt des Baukörpers

##### *Riehmers Hofgarten*

Das Bauquartier, auf dem sich der *Hofgarten* befindet, entspricht einem mittelgrossen Berliner Quartier von regelmässiger Geometrie, wie sie in den Stadterweiterungsgebieten Berlins durch den Bebauungsplan von 1862 zahlreich geschaffenen wurden. In seinen maximalen Abmessungen misst das gesamte Quartier 260 mal 200 Meter. Der *Hofgarten* nimmt etwa die Hälfte des Baulandes ein und hat eine Abmessung von etwa 180 Metern Länge und 100 Metern Breite. Der Innenhof ist als gärtnerisch gestaltete Anlage ausgeführt und durchmisst die gesamte Bautiefe.

---

<sup>224</sup> Vgl. VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905 und GOECKE, THEODOR, «Verkehrsstrassen und Wohnstrassen», in: *Preussische Jahrbücher*, Band LXXIII, Berlin 1893, S. 91.

<sup>225</sup> GOECKE, THEODOR, «Berliner Wohnbaublöcke», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 127 ff. und S. 143 ff.

Der *Hofgarten* grenzt an drei Strassen, zu denen er sich nach Norden und Westen als geschlossener Baublock, nach Süden hingegen als geöffnete Struktur zeigt. Durch grosse offene und überbaute Toranlagen ist der *Hofgarten* mit dem Strassenraum verbunden. Der Baublock ist damit porös, räumlich durchlässig.

Eine durchgehende Parzelle liegt zwischen der Yorckstrasse und der Hagelberger Strasse, von der im rechten Winkel ein Geländestreifen mit Strassenland an der Grossbeerenstrasse abgeht. So hat der *Hofgarten* ungefähr die Form eines dreiarmligen Kreuzes, dessen Schenkel zugunsten kleiner Gartenhöfe wiederum kreuzförmig ausgebildet sind. Dadurch erhalten der Bau- und Raumkörper im Hof eine mäanderförmige Gestalt. In der längsgerichteten und leicht gebogenen Raumfigur dominiert die Nord-Südachse von der Yorckstrasse zur Hagelberger Strasse. Der gärtnerisch angelegte «Hofraum» entspricht mit seiner Breite von 14 bis 18 Meter etwa dem Mass von 4 Ruthen<sup>226</sup> und lag damit nicht nur über der gesetzlichen Mindestbreite für Hofräume, sondern auch deutlich über der für öffentliche Verkehrswege von 3 Ruthen.

Die vorderhausartige, aufwendige Gestaltung der hofseitigen Fassaden, die ortstypische Granitpflasterung der Wege, die Ausbildung von Trottoir und Fahrbahn – obwohl letztere als solche, zumindest im Durchgangsverkehr, nicht benutzt werden durfte – die Strassenlaternen und die gärtnerisch angelegten Schmuckinseln zeugen von der Absicht, einen öffentlich städtischen Raum zu schaffen. Funktionsweise, räumlicher Kontext und der Massstab zwischen Strasse und Hof divergieren: Die Fahrbahn und die Trottoirs sind nicht von der Dimension öffentlicher Berliner Strassen und auch die Laternen und Grünrondells sind kleiner. Diese entsprechen zudem vielmehr der Gestaltung einer städtischen Pracht- oder grossbürgerlichen Wohnstrasse als einer Nebenstrasse, deren Dimension Riehmers «Strasse» aufweist. Die massstäbliche Verschiebung ist jedoch sehr gering, so dass nicht etwa der Eindruck eines städtischen Miniaturraumes entsteht. Es entsteht eine Welt in der Welt, ein Raum von ambivalentem Charakter.

Die Hauseingänge in *Riehmers Hofgarten* liegen sowohl an der Strasse als auch im Hof. Wiederum wird Riehmers Absicht deutlich, den Hofcharakter soweit wie möglich aufzuheben, den Hof zur Strasse werden zulassen. In der Gestaltung der Eingänge unterscheidet Riehmer nur gering zwischen Hof- und Strassenseite: Die Hauseingänge vom Hof werden durch schlicht gestaltete, in den Rustika-Sockel eingeschnittene Öffnungen gebildet, ebenso die strassenseitigen Eingänge, welche einzig durch die Zugabe von zwei flankierenden dorischen Säulen betont werden. Die Hauseingänge sind von geringer Höhe und im Gegensatz zum übrigen Fassadendekor von auffallender Schlichtheit für eine bürgerliche Wohnanlage um 1900. Die zurückhal-

---

<sup>226</sup> Das Mindestmass für Höfe betrug 17 mal 17 Fuss, also etwa 1½ Ruthen in der Breite, damit etwa 5,30 mal 5,30 Meter. (1Ruthe = 12 Fuss = 3,76 Meter).

tende Gestaltung der Eingänge unterstützt die einheitliche, körperliche Wirkung der Anlage. Als wichtige Wandöffnung oder Durchbrüche des Baukörpers sind ausschliesslich die grossen Tor-einfahrten wirksam. Die Grundrisszeichnungen zeigen, dass *Riehmers Hofgarten* vornehmlich Wohnzwecken diente, die Erdgeschosse wurden gewerblich und als Ateliers genutzt.<sup>227</sup>

Die einheitliche Gestaltung der Vorderhaus- und Hoffassaden und Herausbildung der Baukörper, die strassenartige aber zugleich gärtnerische Anlage des Hofraums, die geschlossene Blockfront mit ihren überbauten und offenen torartigen Durchbrüchen, lassen in ihrem Zusammenwirken einen hybriden Raumcharakter entstehen. Der *Riehmersche Hofgarten* ist ein urbaner Raum, der sich zwischen den beiden Polen öffentlichen und privaten Ortes situiert.

#### *Die Mietshausgruppe St. Bonifatius*

Das primäre Interesse der folgenden Untersuchung des Bauquartiers zwischen der Yorckstrasse/ Hagelberger Strasse/ Grossbeerenstrasse gilt *Riehmers Hofgarten*. Aufgrund der Hofgemeinschaft mit dem Riehmerschen Garten lässt sich die benachbarte *Mietshausgruppe St. Bonifatius* jedoch nicht von der Betrachtung ausschliessen. So ist, wenn man den *Hofgarten* durchwandert, immer die Kirche der St. Bonifatiusgemeinde präsent, und die Miethäuser bilden die hintere Wandung des Hofraumes. Damit sind diese Gebäude auch für die Charakterbildung des Riehmerschen Hofraums von grosser Bedeutung.

Die *Mietshausgruppe St. Bonifatius* mit der zugehörigen Kirche befindet sich im östlichen Teil des Bauquartiers und war Teil des ehemaligen Riehmerschen Parks. Das Grundstück, welches sich in Nord-Südrichtung erstreckt, ist etwa 120 Meter tief und im Inneren 72 Meter breit. Flankiert von zwei Torbauten stellte der Berliner Architekt und Baurat Max Hasak den Kirchenbau in die geschlossene Fassadenreihe an der Yorck-Strasse, über welche sich die beiden Kirchtürme weit sichtbar erheben. Mit der Eingliederung der Kirche in die Blockfront befolgte Hasak die «höchstpersönliche» allgemeine Anordnung der protestantischen Kaiserin Auguste Viktoria, wonach sich katholische Kirchenbauten in die Häuserfront einzugliedern hatten.<sup>228</sup> Der fünfgeschossige Baukörper ist von regelmässiger durch Erker und Loggien stark strukturierter Gestalt. Die zeitgleich errichtete einschiffige Hallenkirche und die Wohnbauten sind im neogotischen Backstein-Stil ausgeführt und bilden ein einheitliches Ensemble. Die körperliche Gestalt der St. Bonifatius-Anlage unterscheidet sich von der Riehmerschen Hofanlage nicht nur durch das Material der Fassade und damit seiner Oberfläche; auch die Gestalt der Mietshäuser ist von anderer

<sup>227</sup> Vgl. Bauakte Riehmer, Bezirksamt Kreuzberg.

<sup>228</sup> Zit. nach einer Online-Veröffentlichung der Heilig-Kreuz-Gemeinde in Berlin. URL «<http://www.heilig-kreuz-berlin.de/kirche/kirche.htm>» (zuletzt besucht am 06.01.2005). Der vollständige Text befindet sich im Anhang.

Gestalt: Risalitartige Vorbauten mit paarweise angeordneten Balkonen rhythmisieren Körper und Hofraum. Zusätzlich gliedern doppelbogige Hauseingangsportale den Baukörper. Die Anlage der Bonifatiusgruppe war nur einseitig an den öffentlichen Stadtraum, der Yorkstrasse, angebunden. Sie hatte jedoch Anbindung zum Riehmerschen Garten. Wie Riehmer versuchte auch der Architekt Hasak, den Hofcharakter der Anlage aufzuheben, um den Wohnungen einen Vorderhauscharakter verbunden mit der Ruhe des Hofes zu verleihen. Das Kirchengebäude unterstützt durch seine körperliche Präsenz und geistige Bedeutung die Absicht, einen städtischen Ort zu schaffen. Es entstand ein Ensemble, welches an die mittelalterlichen die Stadtkirche umringenden Häusergruppen erinnert. Max Hasak äusserte sich zu seinem Entwurf: *«Mittels der Kirche aber und dadurch, dass man die Häuser wie auf einem kleinen mittelalterlichen Marktplatz um die Kirche herumbaut, lässt sich ein Stilleben um die Kirche für sich schaffen, dicht neben dem betäubenden Strassenlärm [...]»*<sup>229</sup> Diese Äusserung zeigt die gestalterische Absicht Hasaks, einen öffentlich-städtischen Raum mit dem privaten Hof zu verknüpfen und so einen Raum von neuer urbaner Qualität zu schaffen. Die Entstehung dieses Hofraums war damit kein Zufall, sondern bewusste Gestaltung durch den Architekten.

#### *Die Fassade. Das Wechselspiel von Innen und Aussen*

Die Fassade ist zugleich Begrenzung des Baukörpers und des Raumes. Sie bildet die Umfassung des Raumes wie die Wandung eines Gefässes. Sie begrenzt ein Aussen und ein Innen, trennt ein Davor von einem Dahinter. Die Fassade des städtischen Baublocks fasst den Raum der Strasse oder des Platzes, den Raum des Hofes und den inneren Raum des Hauses.

In der Architektur des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wurde der Baukörper des in die Blockfront integrierten Mietshauses üblicherweise nicht als eine raumwirksame körperliche Einheit aufgefasst. Dies zeigt sich besonders in der Gestaltung der Fassaden. Wurden die strassenseitigen Fassaden mit reich dekorierten, herrschaftlich anmutenden «Schaufassaden» versehen, erhielten die rückwärtigen Fassaden meist einen schlichten Putz. Erst die «Moderne» forderte die allseitige, hierarchielose Gestaltung des Baukörpers und damit in der ästhetischen Konsequenz ein körperbetontes Verständnis der Architektur. Lewis Mumford schrieb später: *«Rückseite einer hübschen Fassade in Edinburgh: Kasernenarchitektur, Blick auf einen Fussweg: typische Indifferenz der Rückseite gegenüber, die für Bühnenmalerei charakteristisch ist. Eine Architektur von Vorderseiten. Schöne Seiden, teure Parfums... Eleganz des Geistes und Pocken. Aus den Augen, aus dem Sinn. MODERNE, funktionale Planung unterscheidet sich von diesem rein visuellen Verständnis des Plans, indem sie ehrlich und kompetent jede Seite behandelt, die grobe Unterschei-*

<sup>229</sup> HASAK, MAX, «Die St. Bonifaziuskirche in der Yorkstrasse in Berlin und die Aufteilung ihres Baugebietes», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Nr. 63, Berlin 1908, S. 425 ff.



*„dung von Vorder- und Rückseite, von anständig und unanständig abschafft und Gebäude gestaltet, die in jeder Weise harmonisch sind.“*<sup>230</sup> Zwei Jahrzehnte zuvor wies A. E. Brinckmann auf die Tradition dieser wünschenswerten Gleichbehandlung von Vorderhaus- und Hinterhausfassade hin: *«Essen ist mit recht stolz darauf, nicht beim Zusammenarbeiten der Frontfassaden stehengeblieben zu sein, sondern auch auf ein Zusammenarbeiten der Hinterfassaden hingewirkt zu haben. Aber das ist nichts Neues. Die Stadtbaukunst hat ähnliches schon gesehen. [...] Es überrascht, wie der moderne Stadtbau den gleichen Gedanken in seinen Blockinnenparks entwickelt. [Abbildungshinweis des Autors auf die «Ceciliengärten» von Wolf, A. d. V.]»*<sup>231</sup>

Primär von sozialreformerischen Grundsätzen geleitet, wollte die Moderne das «Maskeraden-spiel» in der Architektur als Zeichen der gesellschaftlichen Unehrllichkeit des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts beenden. Riehmer bemühte sich um die Optimierung seiner wirtschaftlichen Ergebnisse und versah seine Gebäude ganzheitlich mit der aufwändig gestalteten Putzoberfläche eines Berliner Mietshauses um 1900: Eklektizistische Dekorationen im Neorenaissance-Stil eines bürgerlichen Wohnhauses geben allen Fassaden einen dichten und schnellen Rhythmus. Kräftige Horizontalband-Rustika fassen die beiden unteren Geschosse des gesamten Baukörpers zu einem Unterbau zusammen. Durch diese Behandlung der Sockelzone und die Zusammenfassung mehrerer Häuser hinter nur einer Fassade erreicht die Anlage Allseitigkeit und einen deutlich grossmassstäblicheren Ausdruck als die umgebende Bebauung.

Die Zeichnungen für die jeweiligen Baugesuche des *Hofgartens* zeigen die Hoffassaden gleichberechtigt zu den strassenseitigen Fassaden, so dass die übliche Wertung von Hof- und Strassenseite entfällt. Nur Zeichnungen der Fassaden zu den Lichthöfen werden nicht gezeigt. So wird auch durch die Planzeichnungen deutlich, dass Riehmer einen Gebäudekomplex schaffen wollte, der sowohl zur Strasse als auch zum Hof hin stadträumlich wirksam ist. Wenn auch gegensätzlich zum Streben der «Moderne» nach Vereinfachung, Vereinheitlichung und Beendigung des Eklektizismus, erinnert die erreichte körperliche Wirkung an die Forderungen W. C. Behrendts in seiner Dissertationsschrift.<sup>232</sup> Die gestalterischen Mittel Riehmers entsprechen

<sup>230</sup> MUMFORD, LEWIS, *The Culture of Cities*, New York 1938, S. 136.

<sup>231</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 113.

<sup>232</sup> Vgl. BEHRENDT, WALTER CURT, *Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau. Ein Beitrag zur Stadtbaukunst der Gegenwart*, Berlin 1911. Behrendt wollte den Baukörper zu einer den Strassenraum *«kubisch wirksamen und beherrschenden Masse»* entwickeln. Er bezieht sich mit seiner Arbeit auf die viel beachtete und von ihm bearbeitete Schrift PAUL MEBES *Um 1800: «Die Erzielung eines einheitlichen Straßen- und Platzbildes wird gefördert durch das allgemein übliche Typen- oder Modellhaus, [...] [das] durch Reihung und Zusammenfassung zu einem entscheidenden Element städtebaulicher Raumwirkung wird. [...] denn es sind die gleichen Grundsätze, die die Baukunst heute bei der Lösung ihrer wichtigsten Aufgabe, bei der Durchformung der modernen Großstadt*

nicht der modernen Ästhetik, sondern sind dem Historismus verpflichtet, und dennoch erreicht er mit seinen Gebäuden eine ähnliche Raumwirkung.

Im Gegensatz zur sonst üblichen Berliner Baupraxis des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wurde im *Hofgarten* die Typologie des Berliner Mietshauses mit Vorderhaus, Seitenhaus und Gartenhaus<sup>233</sup> aufgegeben. Die einzelnen Bauten der Riehmerschen Anlage wurden hinter einer homogen gestalteten, schmuckreichen Fassade zu einem Baukörper zusammengefasst. Auf Querbauten wurde gänzlich verzichtet. Dadurch wurde hier die übliche hierarchische Abfolge der Räume vom öffentlichen Raum der Strasse bis zum letzten Hofraum aufgehoben. Durch die Lage der grösseren Wohnungen zur Strasse wurde die übliche soziale Hierarchie allerdings nicht gänzlich aufgelöst. Unabhängig von der reichen Fassadendekoration gelang es Riehmer, räumliche wirksame Baukörper zu bilden. Wichtig für diese Wirkung scheint die allseitige Durchgestaltung des gesamten Baukörpers zu sein, unabhängig von reduzierter oder mannigfacher Ornamentierung.

Die Anlage erreicht trotz ihrer eklektizistischen Fassadengestaltung die Körper- und Raumwirkung eines allseitig uniform gestalteten, eines «modernen» Bauwerks. Durch die einheitliche Gestaltung der Riehmerschen Häuser – von besonderer Bedeutung ist der Sockelbereich – und das Zusammenziehen mehrerer Bauteile hinter nur eine Fassadenfront wird der Ausdruck einer körperlichen Einheit und damit ihre Raumwirkung gesteigert. Die Durchbildung dieses gestalterischen Gedankens ist dabei keineswegs nach allen Regeln der Baukunst ausgeführt. Die Gebäudefugen sind sichtbar und an einigen Stellen divergieren sogar die Ebenen der Geschosse, so dass sich Versprünge bzw. Verschiebungen in der Fassadengestalt ergeben. Trotz dieser Unzulänglichkeiten ist ein Unterdrücken der Elemente, die eine Parzellierung betonen würden, erkennbar. Die einheitlich ästhetische Ausbildung der Baukörper überwiegt die mangelnde Präzision bei der Fügung der Bauteile und bindet die einzelnen Baukörper zu nur einem wirksamen Körper zusammen.

Die beabsichtigte, aber nicht vollkommen erreichte Aufhebung der Differenz zwischen Hof- und Strassenraum zugunsten eines hybriden Raumcharakter ist es, die den Reiz dieser Anlage begründen.

---

zu einem einheitlichen künstlerischen Organismus, befolgen muß.» In: MEBES, PAUL, *Um 1800*, Berlin<sup>2</sup>1918 (zuerst 1908), S. 192.

<sup>233</sup> Berliner Begriff zur Benennung des parallel zum Vorderhaus gelegenen Hinterhauses eines Berliner Mietshauses. Die tiefe Bebauung eines Grundstückes mit Seitenflügeln und, in Ausnahmefällen bis zu sechs, Hinterhäusern war um 1900 übliche Baupraxis.

### II.2.1.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung

Der Weg des Passanten führt durch die weiten, geradlinigen Strassen der Tempelhofer Vorstadt. Der *Hofgarten* befindet sich im geschlossenen Blockgefüge dieses Quartiers. Die aneinander gereihten Fassaden der Riehmerschen Vorderhäuser sind Teil der geschlossenen Blockfront. Sie bilden des « *hoch und geschlossen den sonderbaren, oben offenen Raum Straße* »<sup>234</sup>. Zur Yorckstrasse und zur Grossbeerenstrasse wird der *Hofgarten* durch eine geschlossene Fassadenfront begrenzt und die Raumwirkung der Strasse nicht gestört. Durch hohe Rundbogenportale, welche in ihrem Massstab und in ihrer Gestaltung dem jeweiligen Strassenraum entsprechen, gelangt man vom öffentlichen Raum der Strasse in den folgenden, in seiner Gestalt weniger klar erfassbaren, Raumabschnitt: Den Hof.

#### *Von der Yorckstrasse. Der Durchgang von Norden*

Die Yorckstrasse ist eine der grossmassstäblich angelegten Alleen mit Mittelpromenade im Süden Berlins. Sie verläuft von West nach Ost parallel zum Landwehrkanal und verbindet und erschliesst (im weiteren Verlauf heisst sie Gneisenaustrasse) die Stadtteile Schöneberg und die Tempelhofer Vorstadt. Die Yorckstrasse wurde als Teil des Lennéschen «Generalzugs» und Hobrechts «Stadtgürtel» geplant und ist damit bis heute eine der grösseren Strassen Berlins. Die durch risalitartige Vorsprünge gegliederte strassenseitige Fassade des *Hofgartens* ist Teil der geschlossenen Strassenwandung. Ihre geschlossene Wirkung lässt zunächst nicht auf die raumverbindende Eigenschaft der Anlage schliessen. Erst der Blick durch das grosse Eingangsportal führt in einen sich grosszügig in die Tiefe erstreckenden Raum. Das Tor zur Yorckstrasse, plastisch-figurativ mit Atlasfiguren gestaltet, ist der grösste von drei Zugängen: Das Tor nimmt in seiner Höhe den gesamten Sockelbereich ein. In seiner Breite entspricht es zwei Fensterachsen. Dabei wird die Toreinfahrt von zwei Ladeneingängen flankiert, so dass das Bild eines dreiachsigen Tores einem Triumphbogen gleich entsteht. Die Öffnung der Blockfront lässt den Passanten durch den Baukörper hindurchschreiten. Damit ist dieses Tor nicht nur Eingang oder Zugang, sondern Durchgang.

#### *Das Tor und das Triumphbogenmotiv. Ein Exkurs*

Ein architektonisches Mittel der Artikulation von Übergängen und Eingängen ist das Tor. Der Passant erlebt einen Wechsel vom nach oben offenen, hellen Strassenraum in den schattigen, überdachten seinen Körper seitlich fassenden Torraum zum weiten offenen stillen und begrün-

---

<sup>234</sup> MUSIL, ROBERT, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 1978 (zuerst Berlin 1930), «Heimweg» S. 647.

ten Hof. Die Intensität der Überdeckung nimmt mit der sich verändernden Intensität des Lichtes während des Durchschreitens zu und sukzessive wieder ab. Das Durchschreiten von Toren kann das Eintreten oder den Übergang in «andere Welten» oder Räume bezeichnen. Dabei sind Grenze und Schwellen von einander zu trennen. Erstere bezeichnen eine Linie letztere eine Phase, einen Raum des Wechsels. Walter Benjamin schrieb über diese Phänomen im Zusammenhang des menschlichen Lebenszyklus: «*RITES DE PASSAGE – so heißen in der Folklore die Zeremonien, die sich an Tod, Geburt, an Hochzeit, Mannbarwerden etc. anschließen. In den modernen Leben sind diese Übergänge immer unkenntlicher und unerlebter geworden. Wir sind sehr arm an Schwellenerfahrungen geworden. [...] Die Schwelle ist ganz scharf von der Grenze zu unterscheiden. Schwelle ist eine Zone. Wandel, Übergang, Fluten liegen im Wort «schwollen» und diese Bedeutung hat die Ethymologie nicht zu übersehen [...].*»<sup>235</sup> Und weiter heisst es: «*Das Tor steht mit den RITES DE PASSAGE in Zusammenhang. Man passiert den irgendwie angedeuteten Durchgang – sei es zwischen zwei in den Boden gesteckten Stäben, die sich gelegentlich einander zuneigen, durch einen gespaltenen und auseinandergetrennten Baumstamm ... einem zum Kreis gebogenen Birkenzweige [...].*»<sup>236</sup>

Das Durchschreiten des Tores ist das Erleben einer Schwelle. Es ist keine Grenze, keine Linie die man überschreitet, sondern vielmehr eine Zone des Überganges, die man durchschreitet. Das Passieren der Schwelle ist eine räumliche Erfahrung. Das Tor konzentriert einem «Passpartout»<sup>237</sup> gleich den Blick des Passanten und führt ihn in den hinter der Blockfront liegenden parkähnlichen Hof. Der Bogen überdeckt, überdacht den Passanten für diesen Moment, die Seitenwände begleiten und führen seine Bewegung. Dann betritt er den Hofraum. Der Raum öffnet sich wieder nach oben. Diese Eigenschaft verstärkt die Erfahrung eines Durchgangsraumes. Es ist hier nicht der Eintritt in einen geschlossenen, überdachten Raum wie in den der Passage. Auch nach Durchdringen der Blockwand lässt sich die Raumgestalt des Hofes noch nicht in ihrer Gesamtheit visuell erfassen.

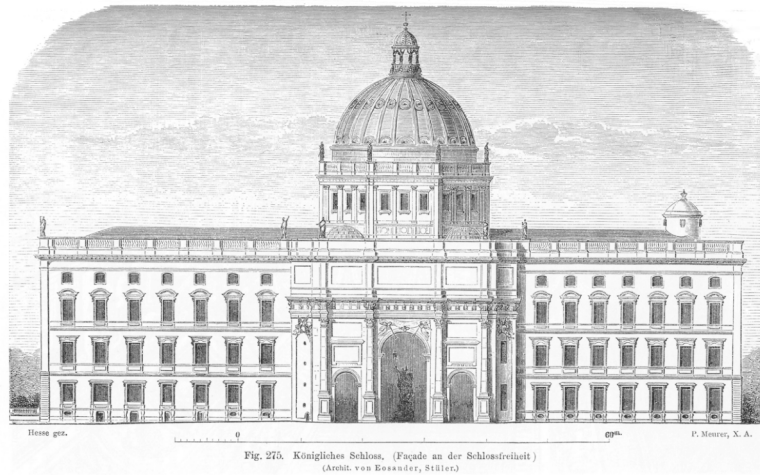
Der Torraum bildet eine Schwelle zwischen dem öffentlichen Raum der Strasse und dem Raum des Hofes. Der Passant erlebt einen Wechsel vom oben offenen Strassenraum in den schattigen, überdachten seitlich umfassenden Torraum zum weiten offenen Hof.

---

<sup>235</sup> BENJAMIN, WALTER, *Das Passagenwerk*, Erster Band, Frankfurt am Main 1982, S. 617 f. (Nach Angabe der Herausgeber vor Juni 1935 geschrieben).

<sup>236</sup> A. a.O., S. 521 f. (Nach Angabe der Herausgeber zwischen 1937 und 1940 geschrieben)

<sup>237</sup> Hier verstanden im Sinne des deutschen Sprachgebrauchs, also als Rahmen, welcher das gesamte Bild auf einen Ausschnitt begrenzt.



31 VON EOSANDER und STÜLER, *Königliches Schloss zu Berlin*, nach 1706/1850.  
Fassade an der Schlossfreiheit

In der Wohnhausarchitektur des ausgehenden 19<sup>TE</sup> Jahrhunderts, bis hin zu den genossenschaftlichen Anlagen Bruno Tauts in Britz zu Beginn des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts fanden Tormotive zahlreiche Anwendung. Die Dimension und auch die Ausgestaltung der Tore an der Yorckstrasse sind für einen bürgerlichen Berliner Mietwohnungsbau ungewöhnlich.<sup>238</sup> Tore dieser Grösse finden sich bis dahin nur bei herrschaftlichen Wohnhäusern, Palastbauten, beispielsweise bei dem Berliner Stadtschloss der dem Triumphbogen des Septimius Severus nachempfundene Portalbau<sup>239</sup>, bei Passagenanlagen oder bei Gebäuden öffentlicher Funktionen; dies gilt auch für Beispiele ausserhalb Berlins. Als Passage erhielt die als eines der bedeutenden Beispiele des europäischen Passagenbaus geltende und 1867 fertiggestellte *Galleria Vittorio Emmanuele II.* in Mailand ein Triumphtor. Dieses konnte jedoch erst im Jahr 1878 und damit neun Jahre nach ihrer Fertigstellung enthüllt werden. Durch die Perforation des Blocks mittels drei Toranlagen und die Bildung eines Weges durch den Baublock ist die Riehmersche Anlage bautypologisch der offenen, nicht gedeckten Passage nahe.

Während des Durchschreiten des Tores wird der Blick des Passanten durch die ihn seitlich führende Bebauung und die durch Schmuckkrondells betonte Mittelachse der Wegbahn in einem sanften Bogen bis zur Öffnung des *Hofgartens* in die Hagelberger Strasse geführt. Die Wände führen den Blick zunächst der Wegachse folgend vorwärts und leiten ihn durch die leichte

<sup>238</sup> Die Verwendung überhöhter Durchgänge im allgemeinen Mietshausbau ist seiner Zeit ungewöhnlich und zeigt, dass diese bewusst als architektonisches Element eingesetzt wurden. Die Bauordnung vom 15. Januar 1887 schrieb in §1 lediglich eine Höhe von 2,80 Meter vor. Vgl. hierzu Kapitel über die «Stadtplanung in Berlin nach Hobrecht (1862-1910)».

<sup>239</sup> Welches im übrigen wie das später errichtete städtische, sogenannte *Rote Rathaus*, ebenfalls ein Repräsentationsbau, über öffentlich zugängliche Innenhöfe verfügte.

Krümmung an der Hauswand tastend weiter.<sup>240</sup> Dabei divergieren Blick- und Bewegungsachse. Wird der Blick des Passanten über die Mittelachse des Weges geführt, so muss sich der Passant aufgrund der durch Grünrondells besetzten Wegmitte seitlich hiervon bewegen. Während seines Weges verspringt die ihn umgebende Bebauung zugunsten kleiner Gartenhöfe. Dadurch erhalten Baukörper und Raum eine mäandrierende Form, die den Weg des Passanten rhythmisieren. Diese Aufweitungen betonen ausserdem den Übergang vom Hof in den Strassenraum und umgekehrt. Nach einigen weiteren Schritten nimmt man den Baukörper der St. Bonifatius-Kirche wahr. Diese schiebt sich machtvoll mit ihrem Kirchenschiff in den Innenhof, in den Hofraum. Das geschaffene Bild erinnert an stadträumliche Situationen, wie sie meist während des Mittelalters, auch in Berlin entstanden. Anders als in dem mittelalterlichen Platzraum zeigt hier die Bebauung ihre intime Seite dem öffentlichen Ort. Hierdurch wird der hybride Raumcharakter des Ortes gestärkt. Etwa nach der Hälfte des Weges erstreckt sich der Raum tief nach Westen. Ein weiterer Zugang in der geschlossenen Blockwand wird sichtbar. Auch hier mäandriert die Bebauung, verengt den Raum, weicht zurück. Die Kreuzung der beiden Wegachsen wird in der Architektur deutlich markiert: Die Gebäudeecken am Kreuzungspunkt beider Wege sind durch eine Abtragung des Kubus in einem 45-Grad-Winkel betont und weiten so den Raum. Am Ende des Weges öffnet sich der Hofraum zur Hagelberger Strasse. Die seitliche Bebauung begleitet den Passanten und führt ihn bis in die Strasse hinein. Eine offene Toranlage markiert den Übergang. Die Hausecken sind als erhöhte Türme ausgebildet und betonen den Übergang von Hof- und Strassenraum.

Trotz einer vorherrschenden linearen Ausrichtung des Raumes in Nord-Süd-Richtung entsteht nicht unweigerlich der Eindruck einer privaten Strasse. Die uniforme Behandlung der Fassaden lassen die Baukörper zu einer einheitlichen Körpergestalt verschmelzen. Diese definiert den sie vollständig umgebenden Raumkörper, den *Hofgarten*. Die Abfolge der Aufweitungen und Verengungen erinnert an die Zimmerfolge eines Hauses: Vestibül, Salon und Wohnraum (Abb. 32).

---

<sup>240</sup> Vgl. KLOPFER, PAUL, «Das räumliche Sehen», in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Band XIII, Stuttgart 1919, S. 148.

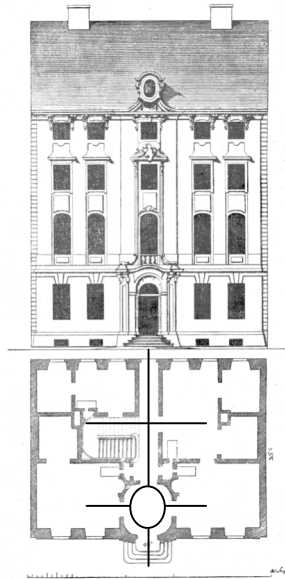
*Von der Großbeerenstrasse. Der Durchgang von Westen*

Die Grossbeerenstrasse verläuft als Allee orthogonal zur Yorckstrasse und Hagelberger Strasse. Sie führt vom Kreuzberg im Süden bis über den Landwehrkanal hinweg Richtung Stadtmitte im Norden.

Von der Großbeerenstrasse durchstösst man wie auch von der Yorckstrasse die geschlossene Blockfront durch ein Rundbogenportal. Dieses ist kleiner als das zur Yorckstrasse und entspricht damit dem schmaleren Querschnitt des Strassenraums. Die räumliche Abfolge ist ähnlich dem Zugang von der Yorckstrasse gestaltet. Die seitlichen Baukörper bilden auch hier durch ein Rückspringen kleine Gartenhöfe aus. Nach Durchschreiten des Tores, des Durchdringens des Baublocks weitet sich der Raum zu beiden Seiten. Der Baukörper bildet durch ein symmetrisches Zurückspringen eine Vorzone. So gleicht das Eintreten in den Hof dem Betreten des Vestibüls eines Hauses. Die Vorsprünge weiten und verengen, rhythmisieren den Raum. Die pulsierende Raumfolge begleitet den Passanten, bis sich schliesslich der Weg gabelt: Gen Norden führt er zum überbauten Portal an der Yorckstrasse, nach Süden öffnet sich der Raum zur Hagelberger Strasse. Schon bei Eintritt in den Hofraum liegt der mächtige, massive Baukörper der St. Bonifatius-Kirche im Blickfeld des Passanten. Diesem körperlichen Gegenüber vor dem Hintergrund der Mietshausfassaden nähert man sich sukzessive. Bei dem Eintritt in den Hofraum ist es zunächst ein unerwartetes Bild, welches sich dem Betrachter bietet. Man erwartet nicht die Präsenz eines solchen Gebäudes im vermeintlich privaten Raum des Hofes. Eher erinnert es an Bilder, wie man sie aus dem gewachsenen Gefüge der mittelalterlichen Stadt kennt. In Berlin sind beispielsweise das Nikolaiviertel oder das bauliche Ensemble um die Marienkirche zu nennen. Dieses Zusammentreffen von öffentlichem Baukörper und den mit Balkonen und Loggien versehenen Wohnhausfassaden lässt einen halböffentlich-städtischen Raumcharakter, ein «Dazwischen», entstehen. Max Hasak erkannte diese Qualität und sah in diesen Baustrukturen grosses Potential für die weitere bauliche Umsetzung des Bebauungsplanes: *«Bei der Aufteilung neuer Stadtviertel dürfte es sich sehr empfehlen auf solche Binnengrundstücke hinzu- arbeiten, dann wäre ein gutes Teil des großstädtischen Wohnungsungemachs überwunden. Auch in der Berliner Stadtverordnetenversammlung wies Geheimer Baurat Kyllmann [Architekt der Kaisergalerie, A.d.V.] auf das Nachahmenswerte solcher Anlagen hin.»*<sup>241</sup>

---

<sup>241</sup> HASAK, MAX, «Die St. Bonifaziuskirche in der Yorkstrasse in Berlin und die Aufteilung ihres Bauge- ländes», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Nr. 63, Berlin 1908, S. 425 ff.

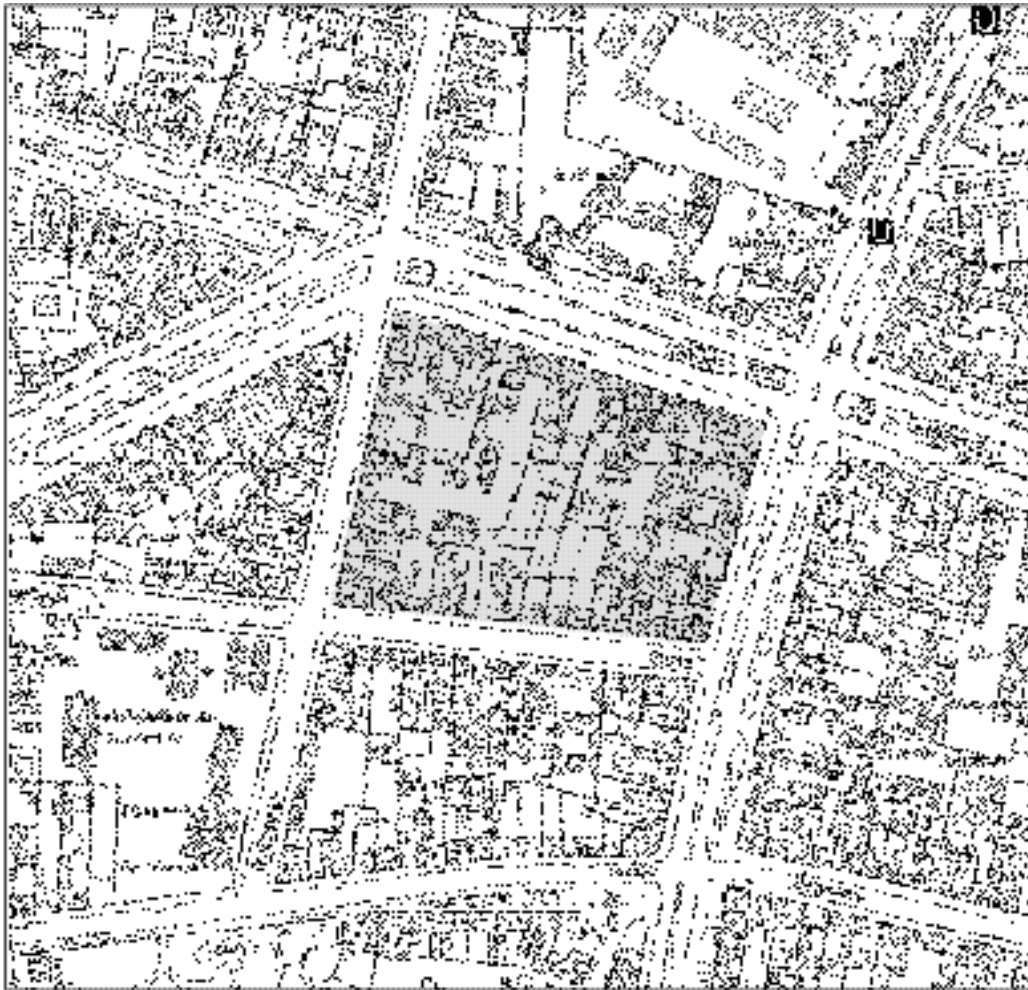


*32 Aufriss und Grundriss eines Wohnhauses*

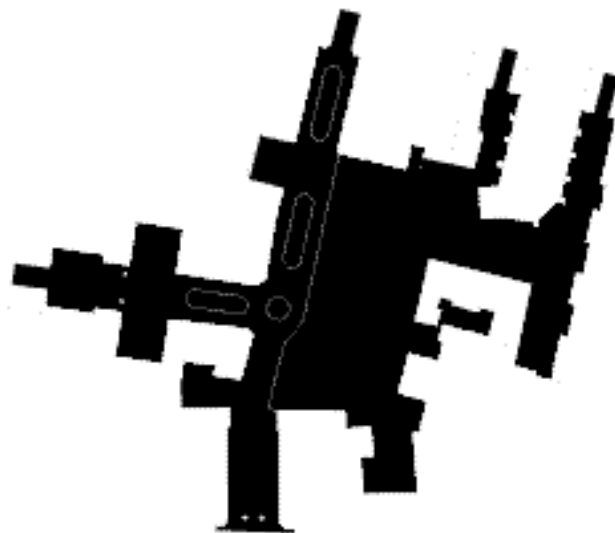




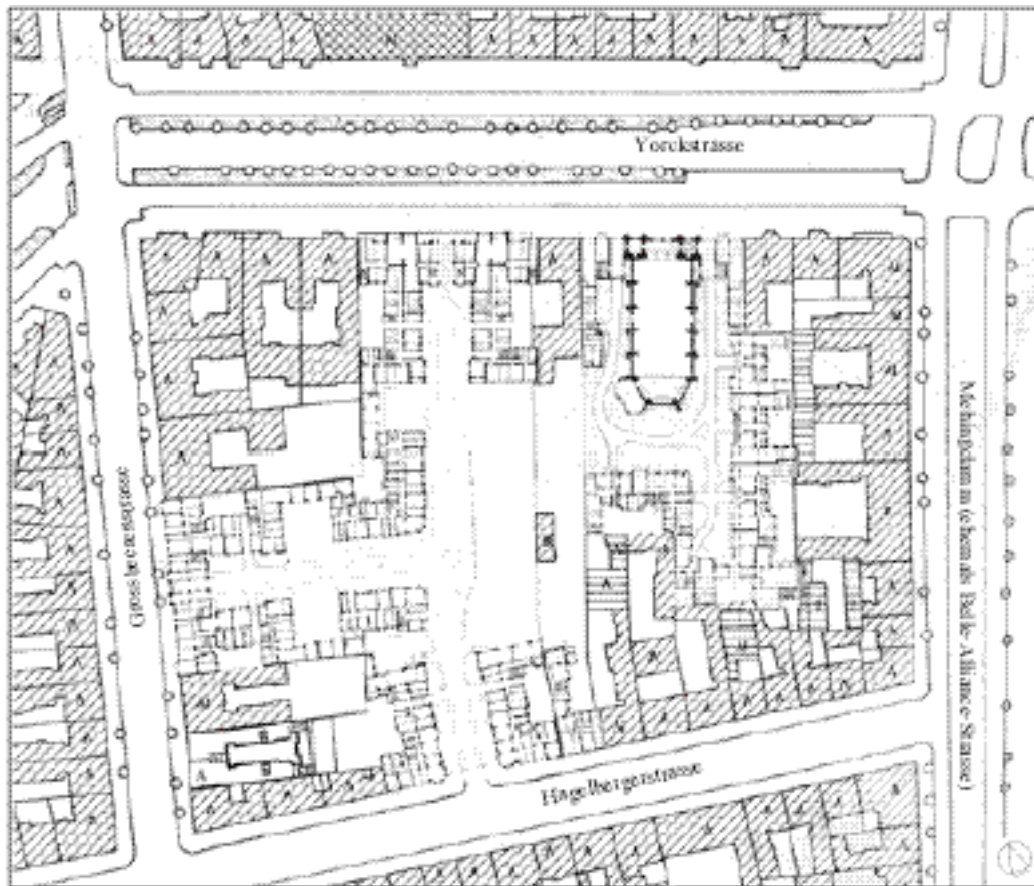
*Riehmers Hofgarten mit Miethausgruppe St. Bonifatius*  
*Tafeln*



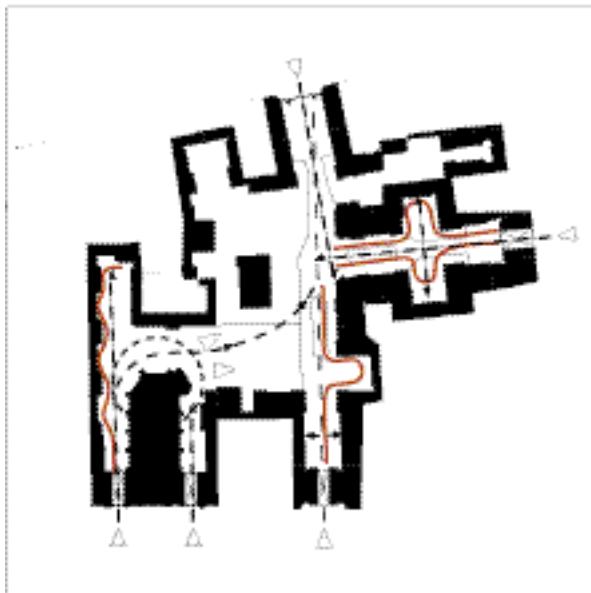
Maßstab 1:5000



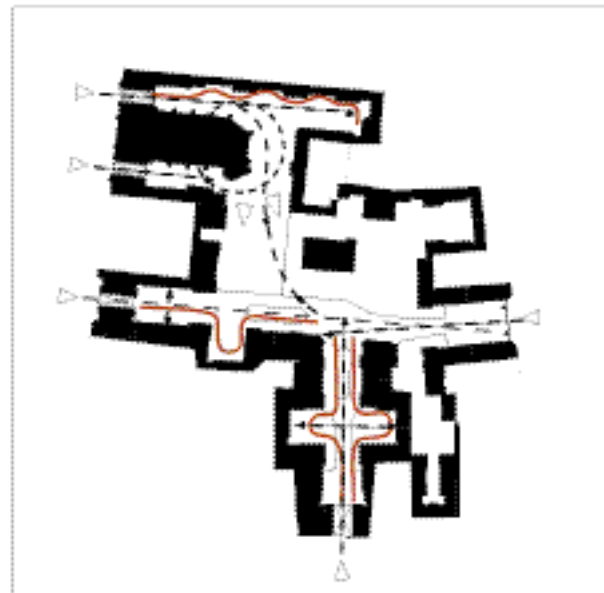
*Rielmers Hofgarten mit Miethausgruppe St. Bonifatius.*  
Die freie Hofgestalt



Massstab 1:1 000

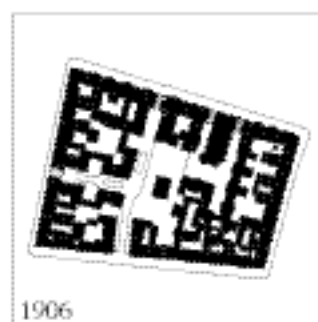
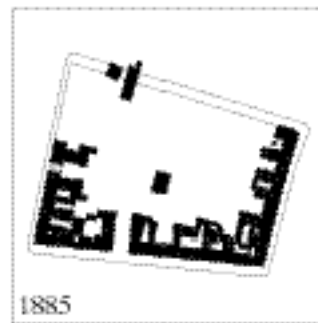
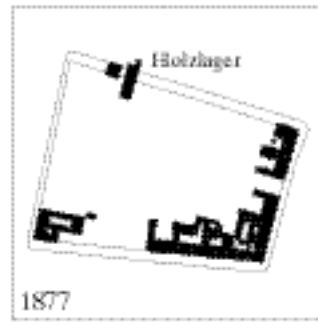
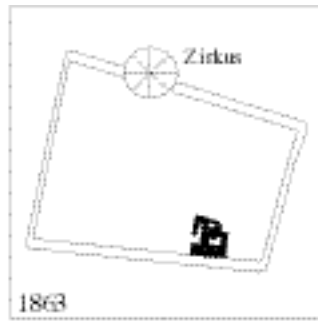


Der Weg von der Yorkstrasse



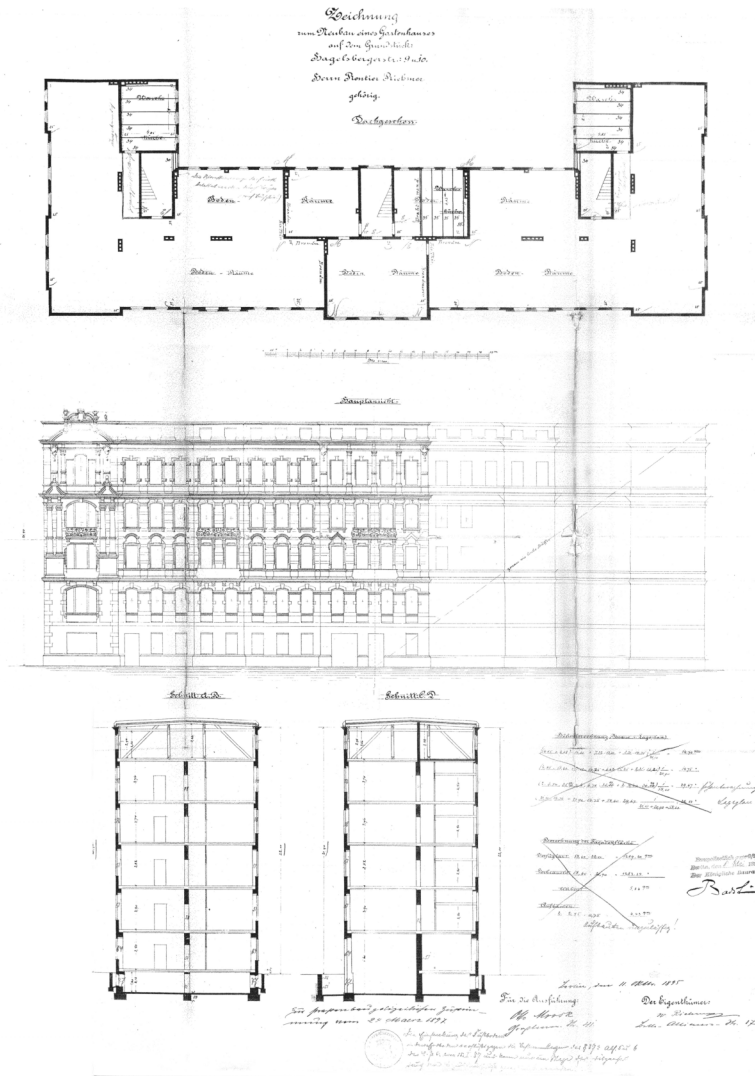
Der Weg von der Grossbeerenstrasse

TAFEL 5



*Riehn's Hofgarten mit Miethausgruppe St. Bonifatius.  
Chronologische Entwicklung der Bebauung*

TAFEL 6

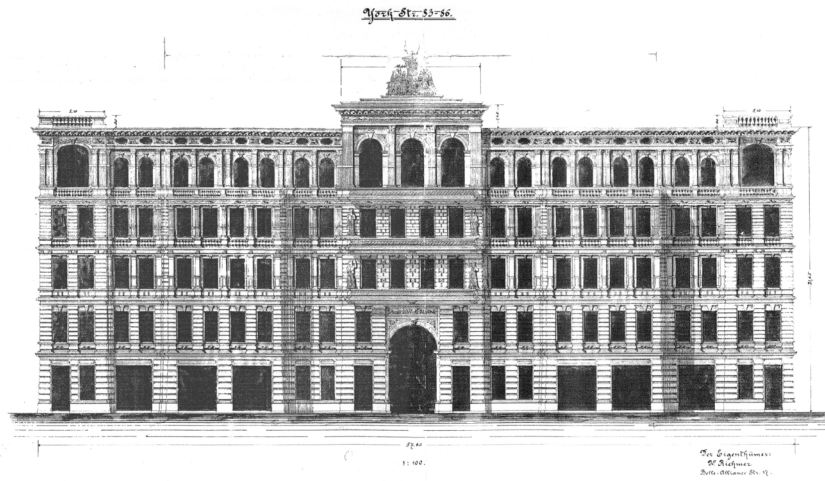


Riehmers Hofgarten, Projektierter Neubau eines Gartenhauses, 1895

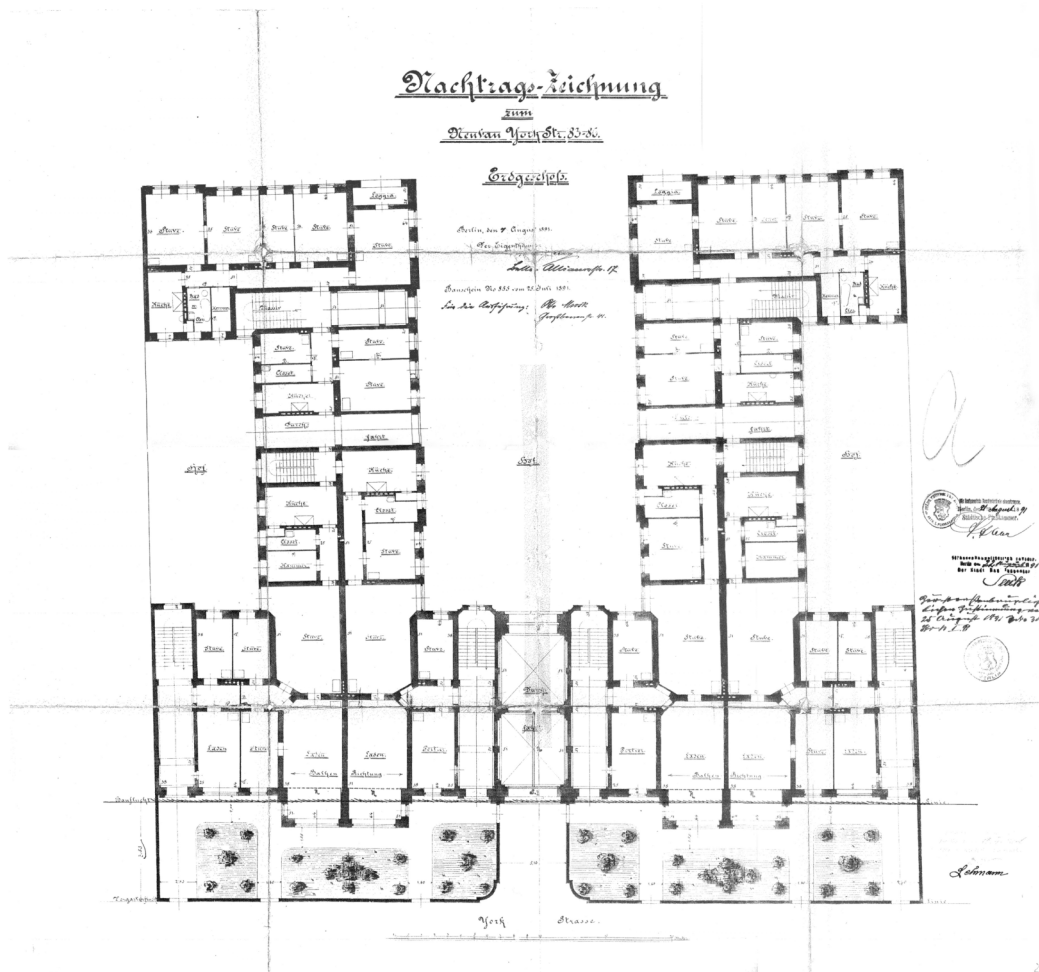


Riehmers Hofgarten, Ursprünglich Planung zur Bebauung des Bauquartiers inklusive des Gartenlandes entsprechend der Bauakte

TAFEL 7



Riehmers Hofgarten, Fassade zur Yorkstrasse, 1891-1892



Riehmers Hofgarten, Erdgeschossgrundriss der Häuser zur Yorkstrasse, 1891-1892



*Riehmers Hofgarten mit Miethausgruppe St. Bonifatius, Blockfront zur Yorckstrasse*



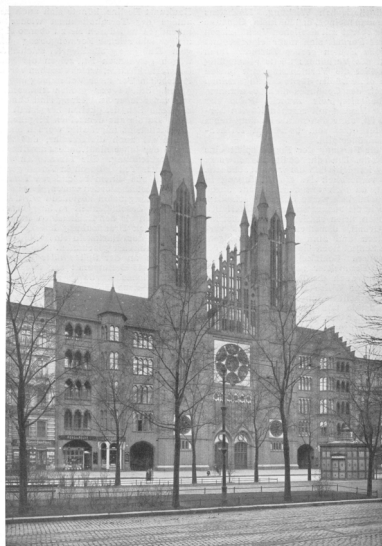
TAFEL 9



*Mietshausgruppe St. Bonifatius, im Hof, Blick nach Süden*



*Mietshausgruppe St. Bonifatius, Durchgang von der Yorckstrasse*



*Mietshausgruppe St. Bonifatius, Blockfront an der Yorckstrasse*



*Mietshausgruppe St. Bonifatius, im Hof, Blick nach Norden zur Yorckstrasse*

TAFEL 11



*Riehmers Hofgarten, Durchgang an der Yorckstrasse*



*Riehmers Hofgarten, im Hof, Blick nach Süden zur Hagelberger Strasse*



*Riehmers Hofgarten, Blick in die Hagelberger Strasse*



*Riehmers Hofgarten, Portal an der Hagelberger Strasse*



*Riehmers Hofgarten, im Hof, Blick nach Norden zur Yorckstrasse*



*Riehmers Hofgarten, Durchgang an der Grossbeerenstrasse*





*Riehmers Hofgarten, im Hof, Blick nach Osten zur Kirche und Miethausgruppe St. Bonifatius*

## II.2.2 *Goethepark*. Die Privatstrasse

1902-1903

Andreas Voigt & Max Geldner (Architekt)

137 Wohneinheiten, 16 Läden

### *Zur Quellenlage*

Der *Goethepark* wurde bislang nur von seinen Initiatoren und Erbauern, dem Frankfurter Ökonomieprofessor Andreas Voigt und dem Berliner Architekten Paul Geldner, in einer nach dem Bau der Anlage verfassten Schrift 1905 unter dem Titel «Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte» umfassend dargestellt.<sup>242</sup> Die Veröffentlichung zeigte wenige Jahre nach Fertigstellung der Anlage erste Ergebnisse bezüglich ihrer Wirtschaftlichkeit und verbesserten Wohnungshygiene und löste noch im selben Jahr heftige und andauernde Reaktionen in Fachkreisen aus. Noch im selben Jahr wurde der *Goethepark* in einem Artikel von Theodor Goecke über Berliner Wohnbaublöcke im *Staedtebau* erwähnt.<sup>243</sup> In den folgenden Jahren kam es zu keinen weiteren Veröffentlichungen mehr. Erst nach 1910 und damit in der Zeit reger städtebaulicher Diskussion um und durch die Planung von *Gross-Berlin* war der *Goethepark* mehrfach Thema in der *Wochenschrift des Architekten Vereins Berlin*. In diese Zeit fällt auch die Nennung dieser Anlage in Albert Weiß' Werk.<sup>244</sup>

Durch die teilweise Zerstörung der Anlage während des Zweiten Weltkriegs und die weitere Abtragung in den 1960er Jahren zugunsten eines Parkhauses des Quelle-Konzerns ist der *Goethepark* heute in seiner stadträumlichen Anlage gänzlich zerstört. Er fand im 20<sup>STEN</sup> und beginnenden 21<sup>STEN</sup> Jahrhundert kaum mehr Beachtung. Die letzte Erwähnung der Anlage findet sich in der begleitenden Veröffentlichung einer städtebaulichen Ausstellung im Jahre 2000 von dem Architekten und Publizisten Helmut Geisert.<sup>245</sup>

---

<sup>242</sup> Alle diesem Buch folgenden Veröffentlichungen, Aufsätze und Streitschriften erschienen nur noch unter Voigt alleine. So ist davon auszugehen, dass auch für dieses Buch Voigt als Hauptautor zu nennen ist.

<sup>243</sup> GOECKE, THEODOR, «Berliner Wohnbaublöcke», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 143 f.

<sup>244</sup> WEISS, ALBERT, *Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?*, Berlin 1912.

<sup>245</sup> GEISERT, HELMUT, «Reformmodelle für das städtische Wohnen», in: *Stadt der Architektur, Architektur der Stadt, Berlin 1900-2000*, Berlin 2000, S. 41 ff.

Die Bauakten des *Goetheparks* sind nicht mehr vollständig erhalten. Durch den Fliegerangriff im Jahre 1943 sind die Akten Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Vol. 1/2 mit dem Stand vor 1902 verlorengegangen. Ausserdem ist der zweite Band der Akte Kaiser-Friedrich-Strasse N° 66/67 nach einem Verleih an das Berliner Museum im Jahre 1986 verschollen. Alle noch vorhandenen Akten befinden sich im Archiv des heutigen Bezirksamts Wilmersdorf-Charlottenburg.<sup>246</sup>

### II.2.2.1 Die Entstehungsgeschichte

Die Bauakten der Grundstücke, auf welchen der *Goethepark* errichtet wurden, sind, wie erwähnt, nicht mehr vollständig erhalten, sondern betreffen nur noch die Jahre nach 1902. In diesem Jahr wurde das Baugesuch für den *Goethepark* eingereicht. Als Bauherrin tritt die «Berlin Schöneberger Baugesellschaft» auf, die von Andreas Voigt und dem Paul Geldner mit Sitz in der Markgrafenstrasse in Berlin gegründet worden war. In wessen Besitz die beiden Grundstücke zuvor waren, oder ob sich hier bereits kleinere Bauten oder Schuppen befanden, wie im Falle Riehmer, lässt sich heute aufgrund der verlorenen Akten nicht mehr klären. Voigt und Geldner erwähnen aber in ihrem Buch, dass der gesamte Baublock bereits seit 25 Jahren aufgeteilt und zum grossen Teil bebaut war.<sup>247</sup> Den Architekten stand lediglich ein schmaler Streifen von einer zu der anderen Strassenseite zur Bebauung zur Verfügung. Dieses zu Bebauungszwecken zunächst unglücklich zugeschnittene Grundstück stand nach Voigts und Geldners Ausführungen seit mehreren Jahrzehnten baureif zum Verkauf und der Preis war mittlerweile auf die Hälfte seines ursprünglichen Wertes gesunken.<sup>248</sup>

Der *Goethepark* sollte eine Möglichkeit aufzeigen, ein tiefes Bauland von ungünstigem Zuschnitt zu bebauen ohne den bisherigen Bautypus der Mietskaserne anzuwenden. Dennoch sollte die gleiche Bodenausnutzung und Rentabilität erzielt werden, wie dies mit der allgemein

---

<sup>246</sup> Die Akte des *Goetheparks* setzt sich aus mehreren Teilakten wie folgt zusammen:

- Kaiser-Friedrich-Strasse N° 66/67, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Vol. 1/2 (ab 1902)
- Kaiser-Friedrich-Strasse N° 66/67, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 2 (Verlust seit 1986)
- Kaiser-Friedrich-Strasse N° 66/67, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 3 (ab 1964)
- Kaiser-Friedrich-Strasse N° 66/67, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 4 (ab 1988)
- Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Vol. 1/2 (Verlust seit 1943)
- Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Vol. 3 (ab 1907)
- Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 2 (ab 1902)
- Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 3
- Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 4 (Quelle-Kaufhaus)
- Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 5 (ab 1962)

<sup>247</sup> VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 282 f.

<sup>248</sup> A. a.O., S. 286.

üblichen Bebauung mit Seitenflügeln und Hinterhäusern erreicht würde.

Nach der Fertigstellung der Anlage publizierten Voigt und Geldner ihr Ziel, welches sie mit der Anlage des *Goetheparks* erreichen wollten und präsentierten die ersten Ergebnisse. In ihrem Text finden sich auch Hinweise zu stadträumlichen Überlegungen. Eine übliche mehrhöfige Mietskasernenbebauung wäre auf diesem Grundstück durchaus möglich gewesen, doch spielten nicht nur sozialpolitische und hygienische Aspekte bei dem Entwurf eine Rolle, sondern es wurden auch städtebauliche bzw. stadträumliche Überlegungen einbezogen. Folglich entschied man sich gegen eine «klassische» Bebauung, die unter diesen Voraussetzungen zu einer sechs- bis siebenhöfigen Anlage geführt hätte.<sup>249</sup> Als berühmtes Beispiel für eine solche Anlage galt in Berlin der vielfach veröffentlichte und bereits genannte *Meyer's Hof* mit sechs Höfen auf einem Bauquartier in der Ackerstrasse.

Die Schrift Voigts und Geldners, die sich auch konkret gegen Äusserungen Rudolf Eberstadts und einen systematischen Entwurf Theodor Goeckes<sup>250</sup> wandte, löste unter den Städteplanern und Wohnungspolitikern heftige Streitigkeiten aus, die vor allem in der *Zeitschrift für Wohnungswesen* ausgetragen wurden. Voigt warf diesen und weiteren Wohnreformern vor, das Kleinhaus künstlich in die Stadt einführen zu wollen, während seine Gegner ihn als Verfechter der Mietskaserne bezeichneten.

Nachdem Voigts und Geldners Buch 1905 erschienen war, schrieb der Verfasser des *Städtebaus*, Joseph Stübgen, bereits kurz darauf eine Rezension für das Blatt. Diese war sehr ausgeglichen in ihrer Beurteilung des Textes und versuchte, den kämpferischen Ton zwischen beiden Parteien, Verfassern und «Wohnungsreformern», zu mildern, was Stübgen jedoch, wie aus den folgenden Artikeln hervorgeht, nicht gelang. Stellungnahmen des Tübinger Ökonomeprofessors und Mitglied des Heimatschutzbundes Carl Fuchs und des Nationalökonom und Gartensstadtbefürworters Rudolf Eberstadt folgten bis ins Jahr 1908. Diese fühlten sich insbesondere in ihrer Erarbeitung einer neuen stockwerksbeschränkenden Bauordnung für Württemberg und der Förderung des Einfamilienhauses angegriffen. Zum Teil wurde der Meinungs austausch so polemisch geführt, dass sich die Redaktion der *Zeitschrift für Wohnungswesen* genötigt sah, sich von der Art und Weise der Diskussion zu distanzieren.<sup>251</sup> Die Mehrzahl der Autoren wandte sich gegen Voigt und stellte zahlreiche Berechnungen an, um die Rentabilitätsberechnungen Voigts als unseriös zu entlarven. Sie unterstellten Voigt und Geldner, mit ihrer unwissenschaftlichen Arbeit den Bautypus der Mietskaserne gutzuheissen und mehr noch ihr Vorschub zu leisten.

---

<sup>249</sup> A. a. O., S. 285.

<sup>250</sup> A. a. O., S. 270 und 272.

<sup>251</sup> Vgl. *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 22, Berlin 1907, S. 297 ff.

Voigt selbst widersprach dieser Unterstellung deutlich. Er war der Meinung, dass «*das Bedürfnis nach Miethäusern mit Etagenwohnungen nicht aus der Welt zu schaffen sei*»<sup>252</sup> und daher eine Weiterentwicklung dieses Typus von Nöten wäre. Seine Haltung erinnert an ein späteres Zitat Schefflers: «*Es zeigt sich dann vor allem, daß die Aufgabe des Mietshauses nicht darin besteht, schöne Einzelgebäude, die sich dem Auge vornehm von den langen Reihen der Mietshausfassaden absondern, zu errichten, sondern vielmehr darin – nackt und dürr gesagt –, bewusst Massenquartiere zu schaffen. Nicht das Besondere steht in Frage, sondern das Typische, nicht das Exzeptionelle, sondern das Allgemeingültige.*»<sup>253</sup>

Voigt stellte sich mit seiner Haltung deutlich gegen die «Reformer» innerhalb der Architektenschaft, die sich gegen die verdichtete Stadt positionierten und nahezu geschlossen den Ideen der Gartenstadtbewegung oder verwandten Siedlungskonzepten anhängen und auf eine Auflösung der kompakten Stadt über die Gartenstadt hinwirkten. Sie propagierten nahezu uneingeschränkt das Einfamilienhaus oder Reihenhaus und eine stockwerksbegrenzende Bauordnung als Lösung der Wohnfrage im Städtebau. So war Rudolf Eberstadt selbst seit 1905 Vorstandsmitglied der 1902 gegründeten Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft und akzeptierte Mietwohnungen nur, wenn diese auf gemeinnütziger Grundlage entstanden.<sup>254</sup> Nach dem Spekulationsfieber der letzten Jahrzehnte und den sozialen Folgen war es sicher die wirtschaftliche Argumentation Voigts, die seine Gegner erregte. Voigts wurde in den Reihen der Stadtplaner und Wohnungsbauökonomien immer weniger akzeptiert. Und seien die Rentabilitätsberechnungen Voigts nun auch nicht richtig gewesen, so scheint doch schwerwiegender zu sein, dass Voigt sich mit seinem «Pro» für das Etagenmietshaus und seiner Weiterentwicklung gegen die reformatorischen Kräfte innerhalb des Städtebaus stellte. Damit sahen diese die Durchsetzung ihrer Ideen gefährdet und reagierten ob ihrer drohenden politischen Schwächung umso heftiger. Dieser Streit wurde vorerst, zumindest in der *Zeitschrift für Wohnungswesen*, im Jahre 1908 mit einem letzten Beitrags Eberstadts abgeschlossen. Erst um 1910 wurde die Diskussion im Rahmen Veröffentlichung der Bebauungsvorschläge für *Gross-Berlin* wieder aufgegriffen und die architektonische und städtebauliche Behandlung des Baublocks erneut thematisiert. Die grossstädtische Architektur des hoch verdichteten Baublocks wurde jedoch zugunsten einer weniger verdichteten Blockbebauung sukzessive aufgegeben, auch wenn Architekten wie Bruno Taut die Bauweise der mehrgeschossigen Blockbebauung auch noch in den späten 1920er Jahren anwandten.

---

<sup>252</sup> VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 13. Und: VOIGT, ANDREAS, *Wie um die Bauordnung gekämpft wird*, Berlin 1909, S. 36 ff.

<sup>253</sup> SCHEFFLER, KARL, *Die Architektur der Großstadt*, Berlin 1913, S. 35

<sup>254</sup> EBERSTADT, RUDOLF, «Spekulation und Mietkaserne», in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 22, Berlin 1907, S. 297 ff.

Auf die Entwicklung des Baublocks als raumbildendes Element im Berliner Städtebau nach 1910 geht der dritte Teil der vorliegenden Studie ein.

Nach der teilweisen Zerstörung des *Goetheparks* im Zweiten Weltkrieg geriet die Anlage nahezu in Vergessenheit. An der Wilmersdorfer Strasse wurde der zerstörte Teil der Anlage nicht wieder errichtet, sondern das noch bestehende Erdgeschoss wurde Ende der 1960er Jahren zugunsten eines Quelle-Kaufhauses mit Parkgarage vollständig abgetragen. So hatte die Anlage ihre räumliche Durchlässigkeit und damit ihre städtebauliche Qualität verloren. Auch die heute bedenklich erscheinende Wandlung der Wilmersdorfer Strasse in eine «Fussgängerzone» trug zur Verringerung der stadträumlichen Bedeutung des *Goetheparks* bei.

Von der ehemaligen «Privatstrasse» sind nur noch die Bauten im westlichen Teil des Bauquartiers an der Kaiser-Friedrich-Strasse erhalten. Im östlichen Teil schliessen Parkhaus und Kaufhaus den ehemals durchlässigen Raum zur Wilmersdorfer Strasse ab. Die bauliche Substanz des *Goetheparks* ist heute in einem beklagenswerten Zustand. Von ihrer alten Pracht zeugen nur noch die erhaltene hohe Tordurchfahrt an der Kaiser-Friedrich-Strasse, die begrünten Schmuckrondells in der Mitte der ehemaligen Fahrbahn und die Freitreppen. Die mit Jugendstilelementen gestaltete Putzoberfläche wurde entfernt und in den 1980er Jahren durch eine einheitliche Rauputzoberfläche ersetzt.

Den Namen «Goethepark» gaben die Architekten der Anlage bereits zur Zeit ihrer Errichtung. Im Fall des *Goetheparks* hatte die Namensgebung vorallem eine städtebauliche Bedeutung. *«Die Grundidee der Anlage war eine Privatstraße mit großen Torgebäuden. Die Schaffung einer Privatstraße lag hier insofern besonders nahe, als die Goethestraße fast gegenüber dem Grundstück auf die Wilmersdorferstraße tot mündet, so dass einerseits der Goethestraße so eine bequeme Fortsetzung geschaffen, andererseits der Verkehr von der Kaiser Friedrichstraße durch die Goethestraße nach der Hochschule für bildende Künste am Steinplatz durch die Privatstraße erleichtert wurde. Wegen dieser Beziehung zur Goethestraße und wegen der gärtnerischen Anlagen innerhalb der Privatstraße wurde der Name «Goethepark» für die Bauanlage gewählt.»*<sup>255</sup> Und Voigt und Geldner weisen im Folgenden daraufhin, dass es möglicherweise diese städtebauliche Bedeutung der Anlage war, weshalb das Genehmigungsverfahren so rasch und reibungslos abgeschlossen werden konnte. *Riehmers Hofgarten* zeigte jedoch wenige Jahre zuvor ein gegenteiliges Verhalten der Behörden. So ist zu vermuten, dass sich entweder inzwischen die Genehmigungspraxis gewandelt hatte, vielleicht auch aufgrund der Tatsache, dass das Grundstück bereits mehr als zwei Jahrzehnte unbebaut war, oder aber der Behörde die städte-

---

<sup>255</sup> VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 288.

bauliche Bedeutung dieser Anlage nicht bewusst war. In der Korrespondenz zwischen den Erbauern und der Behörde finden sich jedenfalls keine Belege über die Mitteilung ihrer städtebaulichen Absichten. In einem Schreiben äusserte sich Geldner nur über den Bau einer «*stillen Privatstrasse*» und der «*Wohnungsanordnung um einen Park herum*».<sup>256</sup> Auch die Baueingabepläne lassen aufgrund der nicht dargestellten umgebenden städtebaulichen Situation die später formulierte städtebauliche Absicht nicht erkennen. So ist davon auszugehen, dass die Behörden durch die Errichtung der überbauten Tore beruhigt waren und nicht um die Anlegung einer öffentlichen Strasse fürchten mussten. Die überbauten Tore bzw. die zunächst in voller Höhe geöffnete Blockwand waren der Hauptpunkt an dem sich im Beispiel des *Hofgartens* immer wieder der Streit mit den Behörden entzündete. Die Baugenehmigung wurde schliesslich nur unter der Auflage, dass abschliessbare Gitter an den Zufahrten anzubringen seien, erteilt. Die Gitter waren jedoch nie verschlossen, da sich in den Höfen zahlreiche Geschäfte befanden. Konsequenterweise lassen die von Voigt und Geldner veröffentlichten Photographien des *Goetheparks* die geöffneten Gitter auch nur erahnen.

#### II.2.2.2 Die Gestalt des Baukörpers

Das Grundstück, auf dem sich der *Goethepark* befindet, ist Teil eines Bauquartiers im Westen von Berlin in der damals noch eigenständigen Stadt und dem heutigen Bezirk Charlottenburg. In seiner maximalen Ausdehnung misst das gesamte Bauquartier etwa 190 mal 240 Meter. Der Baublock wird einerseits durch die Kaiser-Friedrich-Strasse im Westen und durch die ihr gegenüberliegende Wilmersdorfer Strasse, andererseits durch die Schillerstrasse im Norden und die Pestalozzistrasse im Süden begrenzt. Der *Goethepark* nimmt nur einen schmalen Streifen dieses Baulandes von etwa 33 Metern Breite ein, durchmisst jedoch die gesamte Tiefe zwischen der Kaiser-Friedrich-Strasse und der Wilmersdorfer Strasse. Massgebend für die Erstellung der Bauten war die Baupolizeiordnung der Stadt Charlottenburg aus dem Jahre 1898. Hiernach durften die strassenseitigen Gebäude das gesetzliche Maximum von 22 Metern Bauhöhe ausschöpfen. Für die hofseitigen Bauten war nach den baupolizeilichen Bestimmungen noch eine Höhe von 20 Metern zulässig, doch wurden die fünfgeschossigen Gebäude nur in einer Höhe von 18 Meter errichtet. Eine deutlichere Differenzierung der Bebauungshöhe lehnten Voigt und Geldner vor allem aus bauhygienischer Sicht ab, auch wenn es hierzu bereits zahlreiche Vorschläge aus Fachkreisen gab.

---

<sup>256</sup> Vgl. Bauakte, Schreiben von Geldner an die Königl. Polizeidirektion aufgrund der Ablehnung zu grossen Balkonen vom 23./24. April 1903.

Damit knüpften Voigt und Geldner an die Tradition der Durchhäuser und offenen Passagen namentlich an Höfe in Leipzig, Frankfurt am Main und Wien an und entschieden sich so bewusst für eine grossstädtische Architektur.<sup>257</sup>

Durch zwei acht Meter hohe und sechs Meter breite Rundbogenportale ist der *Goethepark* über einen privatstrassenartigen Hof mit den umgebenden Strassenräumen verbunden. Die Privatstrasse entspricht mit ihren Breiten von 13 bis 18 Metern etwa vier Ruthen und lag damit über der gesetzlichen Mindestbreite für öffentliche Verkehrswege von drei Ruthen. Dem Mindestmass von 17 mal 17 Fuss entsprachen die jeweils sechs, und damit insgesamt zwölf, angelegten Nebenhöfe oder Lichthöfe hinter der Hofbebauung.<sup>258</sup>

Die Vorderhausfassaden nehmen mit ihren 33 Metern Länge die durchschnittliche Parzellenbreite und damit die Dimension der umgebenden Fassaden auf, doch macht ein Vergleich zur Länge der Hoffassaden von jeweils 240 Metern Länge die Verhältnismässigkeit von Strasse und Hof deutlich. Der *Goethepark* kehrt die Bedeutung von Strassenraum und Hof in ein gegenteiliges zum sonst üblichen Verhältnis um. Der *Goethepark* gestaltet durch seine Architektur nicht primär den öffentlichen Raum der Strasse, sondern den Hof. Dennoch bleibt die hierarchische Gliederung des Stadtraums durch die sich in die Fassadenfront eingliedernden Torbauten erhalten.

Die strassenseitigen wie die hofseitigen Fassaden waren verputzt und mit Dekorationselementen des Jugendstils versehen: Florale Dekore, Stuckmedaillons, Pfeilerreliefs an den Gebäudeecken und geschwungene Bänder von flachem Relief sowie Rankgitter für Kletterpflanzen zierten die Fassaden. Der Boden der Privatstrasse wurde als asphaltierte Fahrbahn mit zwei seitlichen Trottoirs ausgebildet. Die gärtnerisch angelegten ovalen und runden Schmuckinseln in der Fahrbahnmitte erinnern an die Strassenanlagen des grossbürgerlichen Bayerischen Viertels in Schöneberg, wie etwa die Anlage der Luitpoldstrasse.

Nur vier der insgesamt 24 Hauseingänge im *Goethepark* lagen aufgrund der schmalen Strassenfront zu den öffentlichen Strassen. Die weiteren zehn Haupteingänge, durch Freitreppen akzentuiert, und alle 12 Nebeneingänge waren über die Privatstrasse zugänglich.

---

<sup>257</sup> VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 271 f. Vgl. auch Kapitel III, S. 101.

<sup>258</sup> Das Mindestmass für Höfe betrug 17 mal 17 Fuss, also etwa 1½ Ruthen in der Breite, damit etwa 5,30 mal 5,30 Meter. (1Ruthe = 12 Fuss = 3,76 Meter). Siehe hierzu Anmerkung 102.



Der *Goethepark* diene vornehmlich Wohnzwecken. Dabei wurden in der Mehrzahl Wohnungen mit drei bis vier Zimmern für den unteren Mittelstand geschaffen.<sup>259</sup> Auf den vorspringenden Gebäudeteilen befanden sich Dachgärten. Diese konnten aufgrund der nicht voll ausgeschöpften Gebäudehöhe angelegt werden. Solche Gärten waren in Berlin auch schon in der Altstadt traditionell verbreitet und im ausgehenden 19<sup>TEEN</sup> Jahrhundert besonders wegen ihrer gesundheitlichen Bedeutung regelrecht «en vogue», so dass zu Beginn des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts sogar entsprechende Fördervereine gegründet wurden.<sup>260</sup>

Die Erdgeschossflächen, sowohl zur Strasse als auch zur Privatstrasse gelegen, wurden wie auch in den folgenden Beispielen zu sehen vornehmlich gewerblich genutzt. In den Gebäudeteilen zur öffentlichen Strasse wurden die Schaufenster und die darüberliegenden Fenster mittels Rundbogen- und Pfeilerreliefs zugunsten eines zweigeschossigen Sockelbereichs zusammengefasst. Auch in der Privatstrasse erhielten die Läden, die sich in den vorspringenden Gebäudeteilen befanden, grosszügige Schaufenster. Sogar in den Seitenwänden der Tordurchfahrten waren Schaufenster angebracht. Besonders durch letztere wird die Absicht deutlich, eine Sogwirkung in die Privatstrasse zu erzielen und einen eher öffentlichen Ort, als privaten Hof zu schaffen.

Es entstand ein gestreckter, hochwandig geschlossener Raum im Inneren des Baublocks. Er war der öffentlichen Strasse ähnlich und mit diesem über grosse Portale verbunden und doch ist er keine Strasse. Die Fassaden der Gebäude bildeten sowohl die Wandung der Strasse als auch die Wandung des Hofraums. Der *Goethepark* stülpte den Aussenraum der Strasse in den Innenraum des Hofes.

### II.2.2.3 Der Raumkörper. Eine Wegbeschreibung

Die geschlossene Blockwand des fünfgeschossigen Baukörpers durchdringt der Passant durch eines der zwei sich gegenüberliegenden hohen Rundbogenportale. Grosse Schaufensteröffnungen führen den Blick des Passanten an der Fassade des Vorderhauses entlang und locken den Passanten in den überwölbten Raum des Tores. Schaufenster sind auch hier in die seitliche Wandung des Tores eingelassen. Überdacht vom Bogen des Tores führt der Blick in den nach oben offenen Hofraum. Der Raum ist von linearer und zugleich spiegelsymmetrischer Gestalt. Hoch aufragende Seitenwände, rhythmisiert durch risalitartige Vorbauten bilden die Wandung. Tief erstreckt sich der Raum durch den gesamten Baublock. Der Blick des Passanten wird

---

<sup>259</sup> VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 310.

<sup>260</sup> Vgl. *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 29 und 38, Berlin, Leipzig, München 1907. Gartenarchitekt Fuchs aus Darmstadt war Förderer der Vereine zur Initiative für Dachgärten.

mittels der dominierenden Mittelachse durch den langgestreckten Hofraum hindurch bis zum gegenüberliegenden Portal geführt. Ovalförmige, gärtnerisch angelegte Schmuckrondells liegen wie an einer Schnur aufgereiht in rhythmischer Wiederkehr in der asphaltierten Fahrbahnmitte und bilden eine den Blick führende Achse. Durch diese Positionierung der Grünanlagen ist die Bewegung auf der Hauptachse der Anlage unmöglich; doch leitet sie den Blick des Passanten und betont die Symmetrie der Anlage. Fahrbahn und Trottoir sind in Belag und Bodenrelief unterschieden. Nach dem Durchschreiten der Durchfahrt gabelt sich die Strasse in zwei asphaltierte Fahrbahnen. Seitlich von diesen befinden sich erhöhte Trottoirs. Auf diesen bewegt sich der Passant entlang der aufragenden Seitenflügel, im Blick das gegenüberliegende offene Portal in der ansonsten geschlossenen Blockwand. Hinter diesem erscheint der querverlaufende Raum der Strasse. Vorbauten ragen in regelmässigem, gleichförmigem Rhythmus zahnschnittartig in den Hofraum. Durch die Vor- und Rücksprünge der Blockwand entstehen kleine Vorgärten mit Freitreppenanlagen zur Privatstrasse und rückwärtige Nebenhöfe von der geringsten gesetzlich zulässigen Grösse. Diese waren zum Zwecke der Kohleanlieferung und des Mülltransportes über einen kleinen Weg mit der Strasse verbunden. Diese Vorbauten rhythmisieren den Raum und nehmen ihm die Wirkung eines langgestreckten glattwandigen Korridors. Dabei erinnert die Gestalt der innere Wandung an einen Ausspruch Brinckmanns, der diese Art und Weise der Rhythmisierung genauso für die äussere Blockfront einforderte: *«Man wünscht, aus dem Rhythmus seiner Wandung [des Blocks, A.d.V.] raumbildende Kraft für Straßen und Plätze zu entwickeln.»*<sup>261</sup>

Die hoch aufragenden, parallel zu einander gestellten Wände der Seitenflügel begleiten den Passanten, die Risalite rhythmisieren seinen Weg durch den Raum. Aufgrund symmetrisch angelegter Verengungen und Aufweitungen der Fahrbahn bewegt sich der Passant nicht linear, sondern in leicht schwingender Bahn dem Verlauf des Trottoirs folgend durch den linearen Raum, entlang der rechten oder linken mäandrierenden geschlossenen Wandung des Raumes.

Die Haupteingänge zur Privatstrasse werden durch einläufige und zweiläufige, geschwungene Freitreppen betont. Diese schaffen eine weitere Zone des Übergangs zwischen dem öffentlichen, halböffentlichen und privaten Raum.

---

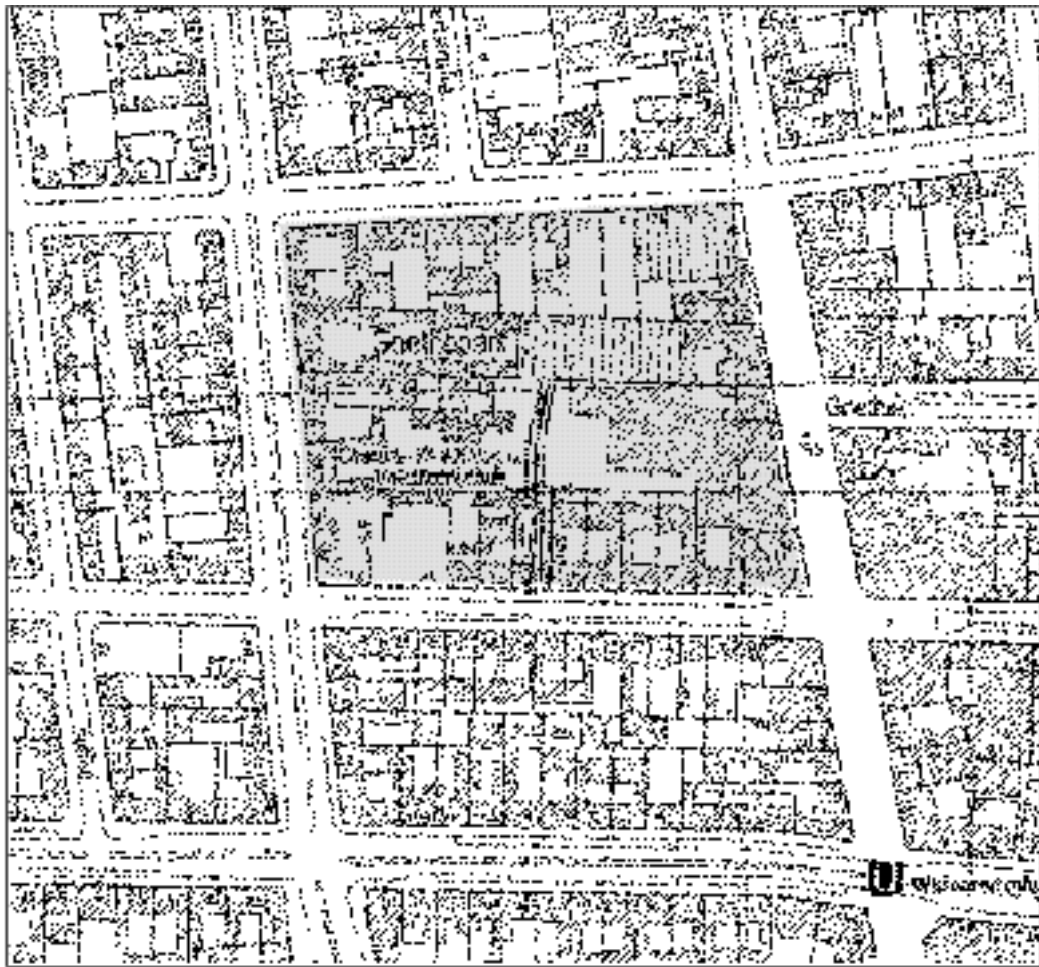
<sup>261</sup> ALBERT ERICH BRINCKMANN, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 130.

*Zur photographischen Darstellung des Goetheparks*

Da der *Goethepark* heute nur noch in Fragmenten existiert und um seine räumliche Eigenschaft der Durchlässigkeit gänzlich beraubt ist, werde ich hier zur Darstellung das von Voigt und Geldner veröffentlichte photographische Material wiedergeben. Diese Aufnahmen sind besonders aus raumästhetischer Sicht aussagekräftig, da sie aus dem Blickwinkel eines Passanten gemacht wurden und nicht in der Art und Weise einer Aufnahme zu Inventarisierungszwecken. Die Perspektivwahl macht deutlich, dass die Photographien eher werbewirksam verwandt werden sollten. Das photographische Bild wurde eingesetzt, um die Anlage auf eine möglichst vorteilhafte Art und Weise darzustellen. Diese Aufnahmen vermitteln daneben einen räumlichen Eindruck der Anlage und beschränken sich nicht auf die Wiedergabe von dekorativen Details. Zwei der Aufnahmen entsprechen den klassischen Darstellungen in der Malerei oder frühen Stadtraumaufnahmen: Der Blick aus dem Fenster in den Raum der Strasse und der Blick über die Dächer. Ersterer vermittelt einen beinahe grossstädtischen Raumeindruck und keineswegs die Atmosphäre eines intimen Hofraums. So verdeutlicht diese Aufnahme vielleicht am Besten die Grundidee der Erbauer des *Goetheparks*.

*Goethepark*

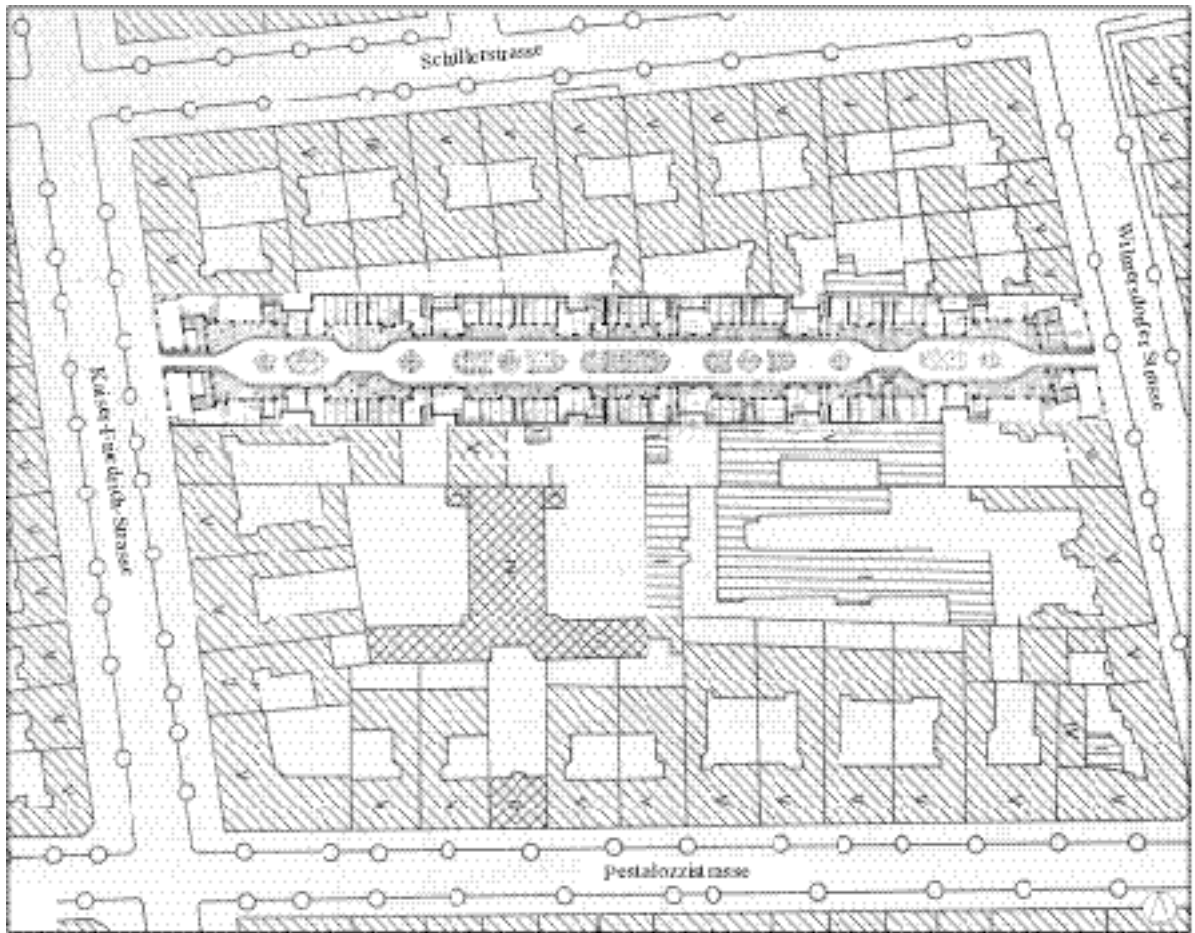
*Tafeln*



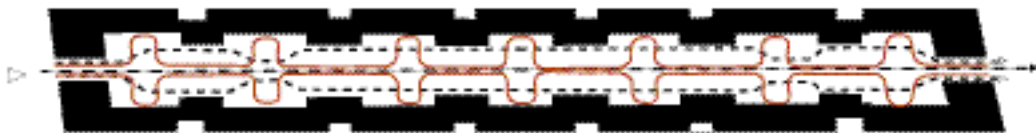
Masstab 1:5000



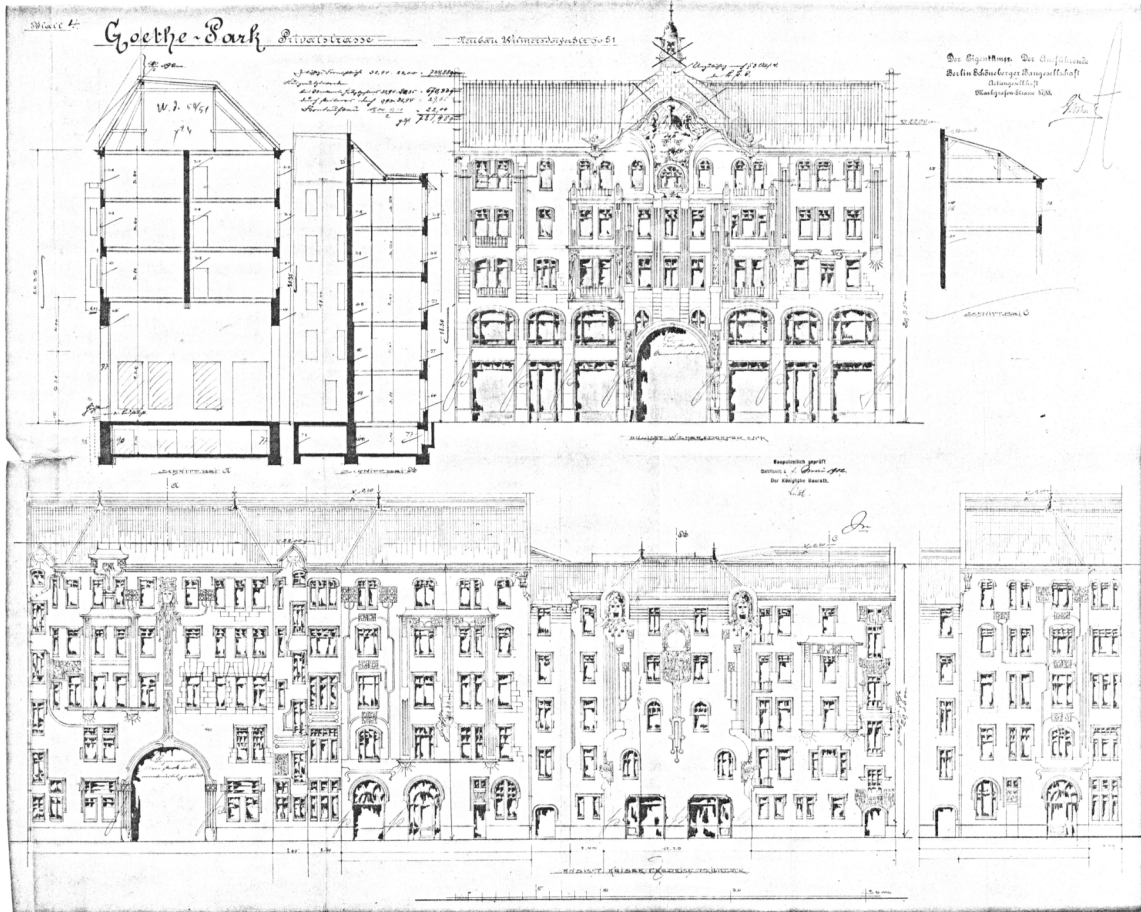
*Goethepark.*  
Die Privatstrasse



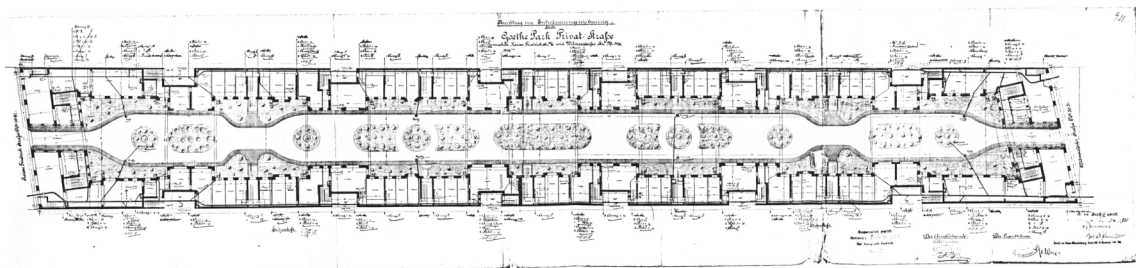
Masstab 1:1 000



Goethepark.  
Der Weg



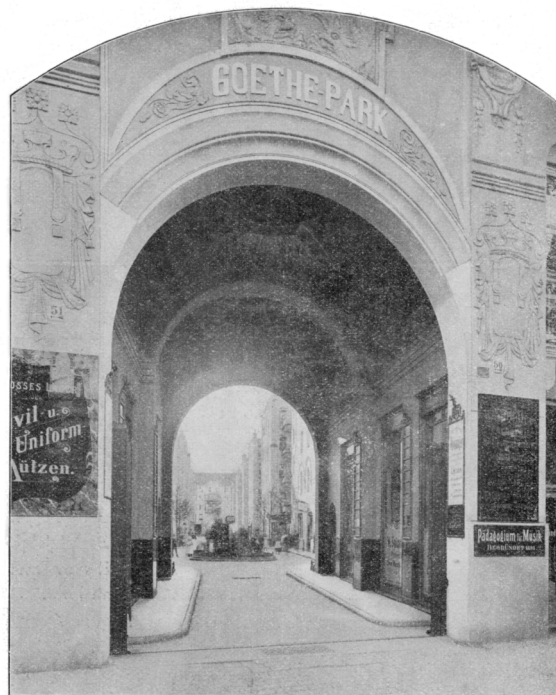
ANDREAS VOIGT und PAUL GELDNER, *Goethepark*, Fassaden zur Wilmsdorfer Strasse und zur Privatstrasse, 1902



ANDREAS VOIGT und PAUL GELDNER, *Goethepark*, Grundrisszeichnung des Erdgeschosses, 1902



*Goethepark, Blockfront zur Kaiser-Friedrich-Strasse*



*Goethepark, Durchgang an der Kaiser-Friedrich-Strasse*





*Goethepark, Blick in die Privatstrasse*



*Goethepark, im Hof*



*Goethepark, im Hof, Blick nach Westen in die Kaiser-Friedrich-Strasse,  
heutiger Zustand*



*Goethepark, Detail eines Hauseingangs, heutiger Zustand*



### II.2.3 *Versöhnungsprivatstrasse* und *Idealpassage*. Die lineare Hoffolge

#### *Versöhnungsprivatstrasse*

1903-1904

E. Schwartzkopff mit Gustav Liebig

Wohnanlage des Vaterländischen Bauvereins

208 Wohneinheiten, fünf Läden, Hospiz, gemeinschaftliche Einrichtungen

#### *Idealpassage*

1907-1908

Paul und Willy Kind

Wohnanlage der Baugenossenschaft IDEAL und der

Allgemeinen Ortskrankenkasse Rixdorf

171 Wohneinheiten, 14 Läden, Geschäftsräume der Allgemeinen Ortskrankenkasse

#### *Versöhnungsprivatstrasse* und *Idealpassage*

Bereits vor der Errichtung der *Idealpassage* gab es den Versuch, tiefe Baugrundstücke mittels einer zum öffentlichen Raum durchlässigen Hoffolge zu erschliessen und durch die so erzielte Passagenwirkung den Wohnwert zu steigern. Eines der bekanntesten Beispiele in Berlin war um 1900 die *Versöhnungsprivatstrasse*, die nur wenige Jahre vor der Errichtung der *Idealpassage* nach Plänen des königlichen Baurats und Dombaumeisters E. Schwartzkopff im Wedding erbaut wurde. Sechs aufeinanderfolgende in unterschiedlichen Stilen gestaltete Höfe erschlossen ein Bauquartier von 190 Metern Tiefe. Thematisch waren die einzelnen Höfe den Entwicklungsepochen der Residenzstadt Berlin zugeordnet und diesen entsprechend mit dem Ziel der male-  
rischen Wirkung aufwändig nach verschiedenen Stilepochen gestaltet. Förderer des 1902 gegründeten Bauvereins waren mehrere christliche Vereinigungen und hohe Staatsbeamte. Dienen sollte die Anlage «*verschiedenen Ständen, insbesondere gering besoldeten Beamten und Arbeitern mit vaterländischer und christlicher Gesinnung*». <sup>262</sup> Die begleitende Veröffentlichung des Bauvereins erschien 1906 bereits in der zweiten Auflage. Aus wohnhygienischer Sicht hatte diese frühe Anlage jedoch noch einige Mängel aufzuweisen, weshalb sie in der Presse zum Teil auch scharf kritisiert wurde. <sup>263</sup> Städtebaulich und thematisch hingegen formulierte sie eine Idee, die von den Rixdorfern Architekten der *Idealpassage*, den Gebrüdern Paul und Willy Kind, aufgegriffen wurde.

---

<sup>262</sup> SCHWARTZKOPFF, E., *Der Vaterländische Bauverein zu Berlin*, Berlin <sup>2</sup>1906, S. 3 und Anhang.

<sup>263</sup> Vgl. *Neudeutsche Bauzeitung*, Berlin, Leipzig, München 1907, S. 386-388.

Ihre *Idealpassage* stellt eine weitere Entwicklung des Konzeptes der *Versöhnungsprivatstrasse* dar: Dies insbesondere durch eine weitergehende Funktionsdurchmischung und durch die Art und Weise ihrer architektonischen Gestaltung. Die *Idealpassage* zeigt in ihrer schlichteren und körperhafteren Gestaltung bereits den stilistischen Übergang in die Moderne. Sie entwickelte sich nicht mehr aus der reinen Addition einzelner, eigenständiger Bauteile, sondern diese wurden bereits nach einem einheitlichen Formenkanon gestaltet. Dieses Vorgehen galt gleichermaßen für die strassenseitigen Gebäudeteile und Hofbauten. Der Ausgestaltung der einzelnen Hofräume lag ebenso wie im Falle der *Versöhnungsprivatstrasse* ein künstlerisches Thema zugrunde. Die Hofgestaltung sollte der thematischen Vorlage entsprechend die Szenen der Freischütz-Oper wiedergeben. Damit entsprach der Entwurfsansatz der Architekten Kind in sehr direkter Weise einer bühnenbildartigen, malerischen Architekturvorstellung, die als Raumfolge, in sequenzhafter szenischer Abfolge umgesetzt wurde. Dennoch gelang es den Architekten, eine einheitliche körperliche und räumliche Wirkung zu erzielen.

#### *Die Idealpassage*

##### *Zur Quellenlage*

Die genossenschaftlich initiierte *Idealpassage* wurde regelmässig in den Organen der Baugenossenschaft IDEAL, insbesondere in den Jubiläumsschriften veröffentlicht. Diesem Medium entsprechend standen jedoch vorallem soziologische und hygienische Gesichtspunkte im Vordergrund der Betrachtung. Detaillierte bauhistorische Bearbeitungen existieren dagegen nicht. In den zeitgenössischen Fachzeitschriften wurde die *Idealpassage* etwa ein Jahr nach ihrer Errichtung in den Jahren 1909 und 1910 in der *Berliner Architekturwelt* und in der *Zeitschrift für Wohnungswesen* publiziert.<sup>264</sup> In denselben Jahren veröffentlichte auch die Baugenossenschaft ihre Anlage und liess kolorierte Postkarten mit Ansichten der *Idealpassage* drucken.

Ende des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts rückte die Architektur vor dem Ersten Weltkrieg wieder mehr in das Blickfeld des Interesses. In diesem Zusammenhang wurde auch die *Idealpassage* erwähnt. So beispielsweise im Jahre 1979 durch Julius Posener in *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II.* Letzte Beschäftigung fand die *Idealpassage* im Jahre 1999 durch einen Doktoranden der Kulturwissenschaften in Frankfurt an der Oder, Ekkehard

---

<sup>264</sup> *Berliner Architekturwelt* XII (1909/1910), S. 311, *Berliner Architekturwelt* XIII (1910/1911), S. 491, *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 8, 1909, S 41 f.

Knörer, der eine Serie Berliner Stadtspaziergänge veröffentlichte. Einer der von ihm besuchten Orte war die *Idealpassage*.<sup>265</sup>

Die Bauakten der *Idealpassage* sind vollständig erhalten und befinden sich im Archiv des heutigen Bezirksamtes Neukölln (ehemals Rixdorf).<sup>266</sup>

### II.2.3.1 Die Entstehungsgeschichte

Die Baugenossenschaft IDEAL veröffentlichte die Entstehungsgeschichte der *Idealpassage* als ihre erste genossenschaftliche Anlage mehrfach in ihren Jubiläumsschriften. In der folgenden historischen Darstellung beziehe ich mich auf die Ausgabe zum 75jährigen Jubiläum der Baugenossenschaft aus dem Jahre 1982.

Die *Idealpassage* befindet sich im heutigen Berliner Verwaltungsbezirk Neukölln im Südosten der Stadt. Dieser entstand erst 1920 durch die Bildung von *Gross-Berlin*. Das Gebiet war zuvor Teil des Stadtgebietes von Rixdorf, welches seinen Namen aber bereits 1912 in Neukölln wandelte. Rixdorf war wie Charlottenburg eine selbständige Stadt in direkter Nähe zu Berlin. Dem Namen entsprechend war es zunächst ein Dorf, erhielt aber aufgrund seiner rasanten Bevölkerungszunahme während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts im Jahre 1899 die Stadtrechte. Zu diesem Zeitpunkt lebten in Rixdorf etwa 90.000 Einwohner. Allein in den Jahren von 1890 bis 1900 hatte die Stadt eine Verdreifachung seiner Bevölkerung erlebt. Die Wohnungssituation galt als äußerst dramatisch und übertraf sogar die Berliner Verhältnisse. Im Jahre 1905 standen 150.000 Menschen nur etwa 39.800 Wohnungen gegenüber. 87 Prozent dieser Wohnungen waren Ein- oder Zweizimmerwohnungen und teilweise nicht beheizbar. Schlafgänger waren in 5.329 Wohnungen gemeldet.

Die Leitung der Allgemeinen Ortskrankenkasse, der auch der Ökonomieprofessor und spätere Städtebauer Rudolf Eberstadt<sup>267</sup> angehörte, erkannte die Zusammenhänge zwischen den Wohnverhältnissen und der Gesundheit der Bevölkerung. Die Folgen schlugen sich bei der Krankenkasse in nüchternen Zahlen nieder: Namentlich in den Leistungen, die die Krankenkasse auf-

---

<sup>265</sup> URL «<http://www.satt.org/daily>» (zuletzt besucht am 06.01.2005). Der gesamte Text befindet sich im Anhang.

<sup>266</sup> Die Bauakte der *Idealpassage* setzt sich aus folgenden Teilakten zusammen:

Fuldastrasse N° 55/56 (ab 1906)

Fuldastrasse N° 55/56 (ab 1929)

Fuldastrasse N° 55/56 (ab 1951)

Weichselstrasse N° 8/10, Fuldastrasse N° 55/56

Weichselstrasse N° 8, Teilgrundstück AOK

<sup>267</sup> Rudolf Eberstadt, der dem Vorstand der AOK angehörte, war den Architekten Paul und Willy Kind über die Arbeit für die *Idealpassage* näher bekannt und spätestens seit diesem Zeitpunkt mit der konkreten städtebaulichen Entwurfsplanung und Arbeit vertraut.



bringen musste, um die in den schlechten Quartieren lebenden Kranken zu versorgen. Ein Ausweg sah die Krankenkasse darin, selbst Wohnungen zu schaffen, die der arbeitenden Bevölkerung ein gesünderes und erschwingliches Wohnen und der Krankenkasse Einsparungen bei der Leistungserbringung erlaubten.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse Rixdorf kaufte zu diesem Zwecke ein Grundstück von 414 Quadratruthen (also etwa 5.870 qm) zwischen der Fuldastrasse und der Weichselstrasse. Hier wollte sie ihr Verwaltungsgebäude und rund 220 Kleinwohnungen bauen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch an den Behörden. Der Rixdorfer Magistratsdezernent Glücksmann verweigerte seine Zustimmung, obwohl das Vorhaben von massgebenden Instituten der «Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung» als lobenswert bezeichnet wurde. Der Krankenkasse drohten Verluste, wenn es nicht gelang, das bereits erworbene Grundstück wieder zu verkaufen. Die Leitung der Allgemeinen Ortskrankenkasse wandte sich Rat suchend an den Unterstaatssekretär des Preussischen Gewerbeministeriums, Richter. Dieser schlug der Krankenkasse vor, den für den Wohnungsbau benötigten Grundstücksanteil an eine zu gründende Baugenossenschaft zu veräussern. So wurde Anfang April 1907 die «Rixdorfer Baugenossenschaft Ideal» von 26 Männern, vorwiegend Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse Rixdorf gegründet. Ziel war es, «*mustergültige, den Errungenschaften der modernen Technik und Hygiene angepasste Kleinwohnungen zu bauen*». <sup>268</sup> Schon im ersten Jahr schlossen sich auch viele Ärzte, Zahnärzte und Apotheker der Genossenschaft an. So konnte das Unternehmen im ersten Halbjahr bereits 173 Mitglieder zählen und war in der Lage, eine Dividende von 4% auszuschütten. Dass die öffentliche Hand in den Jahren drängender Wohnungsprobleme wenig Verständnis für die Anliegen genossenschaftlicher Unternehmen zeigt, lässt ein Satz im ersten Geschäftsbericht von April 1907 bis September 1907 klar erkennen: «*Wir bemerken, dass uns irgendwelche pekuniäre Unterstützung seitens der Reichs- oder Staatsbehörden oder der an dem Bau von Kleinwohnungen interessierten arbeitergesetzlichen Kooperationen bisher nicht zuteil geworden ist.*» <sup>269</sup> Begründet war diese Schlechterstellung der Genossenschaft Ideal im Vergleich zu anderen vor allem darin, dass diese keine Beamten als Mitglieder hatte. In diesem Falle hätte die Genossenschaft vergünstigte Kredite vom Reichsamt des Inneren und der Landesversicherungsanstalt erhalten. <sup>270</sup>

---

<sup>268</sup> Vgl. Erster Geschäftsbericht der Baugenossenschaft Ideal. Zit. in: *75 Jahre Baugenossenschaft «Ideal», 1907-1982. Festschrift*, hrsg. von der Baugenossenschaft «Ideal» Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen e.G., Berlin 1982, S. 18

<sup>269</sup> Zit. in: *75 Jahre Baugenossenschaft «Ideal», 1907-1982. Festschrift*, hrsg. von der Baugenossenschaft «Ideal» Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen e.G., Berlin 1982, S. 21 f.

<sup>270</sup> Vgl. ARNDT, MICHAEL und ROGALL, HOLGER, *Berliner Wohnungsbaugenossenschaften*, Berlin 1987, S. 27.

Wenige Tage nach der Gründung wurde der Entschluss gefällt, das Grundstück zwischen Fuldastrasse und Weichselstrasse von der AOK zu erwerben. Die Baugenossenschaft erwarb jedoch nicht das gesamte Grundstück. Der den Baublock durchmessende Geländestreifen wurde in zwei an der Strassen liegende Grundstücke und ein Binnengrundstück von 167 Quadratruthen (etwa 2.300 qm) geteilt. Das Binnengrundstück verblieb im Besitz der Krankenkasse, die hier ihr Verwaltungsgebäude zu bauen beabsichtigte. Den Kaufpreis, der an die frühere Grundstücksbesitzerin, die Mecklenburg-Strelitzsche-Hypothekenbank, zu entrichten war, legte die Aufsichtsbehörde fest. Da der zu zahlende Betrag pro Quadratmeter wesentlich höher festgesetzt wurde als zum Zeitpunkt des Grundstückerwerbs durch die Krankenkasse, musste mit dem Bau der Wohnungen noch im Sommer 1907 begonnen werden, um die Genossenschaft nicht in den finanziellen Ruin zu treiben. So konnten die ersten 90 Wohnungen in der Fuldastrasse bereits im April 1908 fertig gestellt werden. Die fünfgeschossige Mietwohnanlage wurde nach Plänen der Rixdorfer Architekten Willy und Paul Kind erbaut. Parallel zu den Straßen wurden Vorderhäuser mit Flügelbauten auf den seitlichen Grundstücksgrenzen errichtet. Durch die drei Quergebäude entstanden vier größere, gärtnerisch gestaltete Innenhöfe. Die Erschliessung erfolgt über einen sich durch die Anlage ziehenden Privatweg, der der Anlage den Namen gab. Der Name «Ideal» war eine Erfindung der Gründer. In ihren Augen war diese Anlage in jeder Hinsicht ideal und so gaben sie ihr diesen Namen, der bereits über dem Tor des ersten Hauses an der Fuldastrasse angebracht wurde.

Am 04. Juli 1907 wurden die Pläne zur Ersuchung der Bauerlaubnis für das Grundstück an der Fuldastrasse eingereicht. Für die Bauten auf dem Binnengrundstück an der Weichselstrasse 8 folgte die Einreichung der Pläne am 5. Oktober 1907. Nur wenige Wochen später wurde die Baugenehmigung erteilt. 1908 wurden die ersten Wohnungen an der Fuldastrasse bezogen und die Bauarbeiten an der Weichselstrasse gingen voran. Die ersten der 121 Wohnungen dieses Teils konnten 1908/09 bezogen werden. Insgesamt waren durch den Bau der Anlage 171 Wohnungen entstanden, je zur Hälfte Ein- und Zwei-Zimmer Wohnungen. Alle Wohnungen verfügten über einen für die damalige Zeit einmaligen Ausstattungsstandard, das heisst Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Gas-Kohle-Herde in den Küchen sowie eine zentrale Entstaubungsanlage. Durch die Zusammenlegung zweier Strassengrundstücke zu einem Binnengrundstück entstand die Möglichkeit, vier grosse, gärtnerisch gestaltete Innenhöfe anzulegen, um die sich 171 Ein- bis Zwei-Zimmer-Wohnungen gruppierten.

Ihre Freude über den Sieg, den sie mit ihrem Bau über die Ministerialbürokratie errungen hatten, zeigten sie in einer Inschrift unter der Sonnenuhr im grössten Hof: «tamen edificatum est.» – dennoch ist gebaut worden!

Während des Zweiten Weltkriegs wurden zwei Flügel mit 27 Wohnungen total zerstört, weitere 35 wurden schwer beschädigt. Insgesamt waren 136 Wohnungen und sieben Läden betroffen. Da nicht alle Gebäudeteile wieder errichtet wurden, hat die Anlage heute nur noch 121 Wohnungen. Auch die Gartenanlagen und Fassadendekorationen sind nicht mehr erhalten. Die *Idealpassage* wird bis heute von der Baugenossenschaft IDEAL verwaltet und betrieben.

### II.2.3.2 Die Gestalt des Baukörpers

Das Grundstück, auf dem sich die *Idealpassage* befindet, ist Teil eines Bauquartiers im heutigen südöstlichen Berliner Bezirk Neukölln und in der damals noch eigenständigen Stadt Rixdorf. Die Anlage verbindet, durch eine lineare Folge gärtnerisch angelegter Höfe, die Weichsel- und die Fuldastrasse, die beide auf die sehr belebte Neuköllner Karl-Marx-Strasse (damals Bergstrasse) stossen. In seiner maximalen Ausdehnung misst das gesamte Bauquartier etwa 110 mal 170 Meter und entspricht damit einem eher kleinen Berliner Bauquartier. Der geschlossen umbaute Baublock wird einerseits durch die Sonnenallee (bis 1920 Kaiser-Friedrich-Strasse) im Norden und durch die ihr gegenüberliegende Donaustrasse begrenzt, andererseits durch die Weichselstrasse (bis 1905 Lohmühlenstrasse) im Westen und die Fuldastrasse im Osten. Die *Idealpassage* nimmt nur einen mittleren Streifen dieses Baulandes von etwa 35 bis 40 Metern Breite ein, durchmisst jedoch die gesamte Tiefe von 170 Metern und verbindet die Fuldastrasse mit der Weichselstrasse. Das Grundstück wurde aufgrund der beschriebenen Umstände zunächst in drei Parzellen aufgeteilt und separat veräussert. Die Planung wurde dennoch für das gesamte Grundstück vorgenommen, und die so entstandene einheitliche Bebauung lässt die Grundstücksteilung nicht ablesen. Parallel zur Fuldastrasse und zur Weichselstrasse errichtete die Baugenossenschaft IDEAL fünfgeschossige Vorderhäuser mit auf den seitlichen Grundstücksgrenzen stehenden Flügelbauten, die durch drei Querbauten miteinander verbunden waren, so dass vier Innenhöfe entstanden. Durch die Anlegung der Hoffolge und der zwei Durchfahrten an den Strassenseiten ermöglicht die *Idealpassage* die Passage durch den geschlossen umbauten Block. Die *Idealpassage* diente nicht nur Wohnzwecken. Im Erdgeschoss zur Weichselstrasse wurde eine genossenschaftseigene Gaststätte mit grossem Versammlungsraum eingerichtet. Zur Fuldastrasse gab es vier Ladengeschäfte, im Inneren der Anlage existierten zehn weitere Ladenwohnungen, unter anderem eine Bäckerei, eine Fleischerei und ein Gemüseladen. Im ersten Obergeschoss des grossen Quergebäudes zwischen dem zweiten und dem dritten Hof befanden sich die Geschäftsräume der Allgemeinen Ortskrankenkasse Rixdorf. Damit diente der Hof nicht nur dem privaten Zweck der Erholung, sondern nahm auch öffentliche Versorgungsaufgaben wahr. Diese Absicht der Architekten, einen öffentlichen Ort zu schaffen, lässt bereits die Benennung

einzelner Gestaltungselemente im Hof erkennen. In den Plänen bezeichnen stadtmorphologische Begriffe wie «Dorfplatz» und «Dorfbrunnen mit Bank» die Aufenthaltsorte im Hof.

*Das «städtische Landhaus»*

Die architektonische Gestalt der *Idealpassage* ist von grosser Ähnlichkeit zu den Wohnbauten des bedeutenden Berliner Architekten und späteren Verfassers des Buches *Das Deutsche Miethaus*, Albert Gessner. Einige seiner bekanntesten und publizierten Bauten in Charlottenburg entstanden nur wenige Jahre zuvor oder zeitgleich zum Bau der *Idealpassage*.<sup>271</sup>

Gessners Häusern ist die Gestalt des Landhauses eigen: Die breiten Fenster, die Erker, die Loggien und auch der rauhe Verputz. Weiteres Merkmal sind die grossen Dächer, die nochmals dadurch vergrössert wurden, dass das Geschoss unter dem Dach ebenfalls mit Ziegeln behängt wurde. Es entsteht ein unechtes Mansarddach. Dass Gessner grossen Wert auf die Wahrnehmbarkeit des Daches beim städtischen Wohnhaus legte, geht aus seiner mehrfach wiederholten Kritik an der Berliner Bauordnung hervor.<sup>272</sup> Durch die Vielfalt der Fensterformen und Erker versuchte Gessner, aus dem Mietshaus, in dem die Anordnung der Räume naturgemäss in jedem Stockwerk die gleiche ist, ein Haus zu machen. Diese gestalterische Arbeit Gessners hatte die malerische Wirkung des Strassenraums zum Ziel, wie sie Camillo Sitte gefordert hatte. Er hielt wie die Kunsthistoriker Haenel und Tscharmann, aber auch wie der Ökonom Andreas Voigt die Auflösung der grossen Stadt in Einfamilienhausquartiere für unrealistisch und stellte sich entschieden auf den Boden der bestehenden Wirtschaft. Er wollte die Stadt umformen, indem er mit dem Mietshaus begann. Der Block und die zusammenhängende und dabei vielfältige Bebauung einer längeren Strassenfront war dabei die grösste städtebauliche Einheit, die er propagierte.

Die Vorderhausfassade der *Idealpassage* ist von schlichter Gestalt und homogener, rau verputzter Oberfläche. Sie entbehrt jeden aufwendigen Stuckdekors. Der Baukörper wird vertikal durch symmetrisch angeordnete Erker und horizontal durch schmale Gesimse gegliedert. Ein schmales gewölbtes Zierdach an der Fuldastrasse fasst als horizontales Gliederungselement drei Erkervorbauten zu einer Einheit zusammen und bildet die beiden unteren Geschosse zu einem grossmassstäblichen Sockelbereich aus. Das Durchgangstor ist von rechteckigem Querschnitt und nimmt die Höhe des Erdgeschosses ein. Seine Breite entspricht in der eines Schaufenster. Oberhalb des Tores befindet sich in grossen Lettern der Name der Anlage.

---

<sup>271</sup> So beispielsweise die Bauten in der Mommsenstrasse (1903-1907) und Grolmannstrasse (1906/1907) und Gessners grösste Wohnanlage, der *Schillerpark* (1906-1907).

<sup>272</sup> Vgl. POSENER, JULIUS, *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II.*, München 1979, S. 327.

Im Inneren der Anlage rhythmisieren zahlreiche Loggien, Balkone, Erker und risalitartige Vorbauten die verputzte Fassade. Geschwungene Giebel bilden über diesen einen Abschluss zum Dach. Holzspaliere, welches den gesamten Sockelbereich in seiner Gestaltung bestimmen, dienen als Rankhilfe für Kletterpflanzen und werden zum Fassadenornament. Im Erdgeschossbereich der Hoffassaden wurden ausserdem bossierte Sandsteinquader als Schmuckelement und zur Betonung des Sockels eingesetzt. Wichtigste Elemente der gesamten Fassadengestaltung sind die variierten Fensterformen und zahlreichen Fassadenvorbauten, wie sie auch bei Gessner zu sehen sind. Das Dach ist im Hof als unechtes Mansarddach ausgeführt. Es steigert die körperliche Wirkung des Daches und den Landhauscharakter. Die Hofdurchfahrten sind bei der *Idealpassage*, im Gegensatz zu *Riehmers Hofgarten* und zum *Goethepark* schlichter gestaltet und damit nicht bestimmendes Element der Fassade.

Die Höfe waren gärtnerisch nach Motiven der erfolgreichen komischen Oper «Der Freischütz» von Carl Maria von Weber gestaltet.<sup>273</sup> Wie auch bei dem *Goethepark* zu sehen wurde die Architektur nach Motiven aus Kunst, Literatur und Musik zu gestalten. Dieses Vorgehen reduzierte sich jedoch nicht nur auf die ästhetische Gestaltung. Häufig wurde mit der Wahl der Vorlage auch ein programmatischer Leitgedanke formuliert. So auch im Falle der *Idealpassage*. Die volkstümliche Oper eignete sich inhaltlich für ein Ensemble von Arbeiterwohnhäusern. Sie verkörperte die Überwindung der Dunkelheit und des Selbstzweifels, und es folgte der gesellschaftliche Neuanfang. Sie verknüpfte die romantische Sehnsucht des beginnenden 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts nach Wohnen in der Natur mit der Wald- und Forsthausromantik der Szenerie in dieser Oper. So nutzten die Architekten diese musikalische Vorlage zur Schaffung einer dörflichen Idylle inmitten des Häusermeeres einer Industriestadt.

Die Bildung eines in sich abgeschlossenen Kunstwerkes, einer neuen Welt im romantischen Sinne war neben den gesellschaftspolitischen und gesundheitlichen Motiven das Ziel. Hiervon zeugen auch die damals herausgegebenen Postkarten, mit denen Grüsse aus der idyllischen Innenwelt der Anlage heraus gesandt wurden.

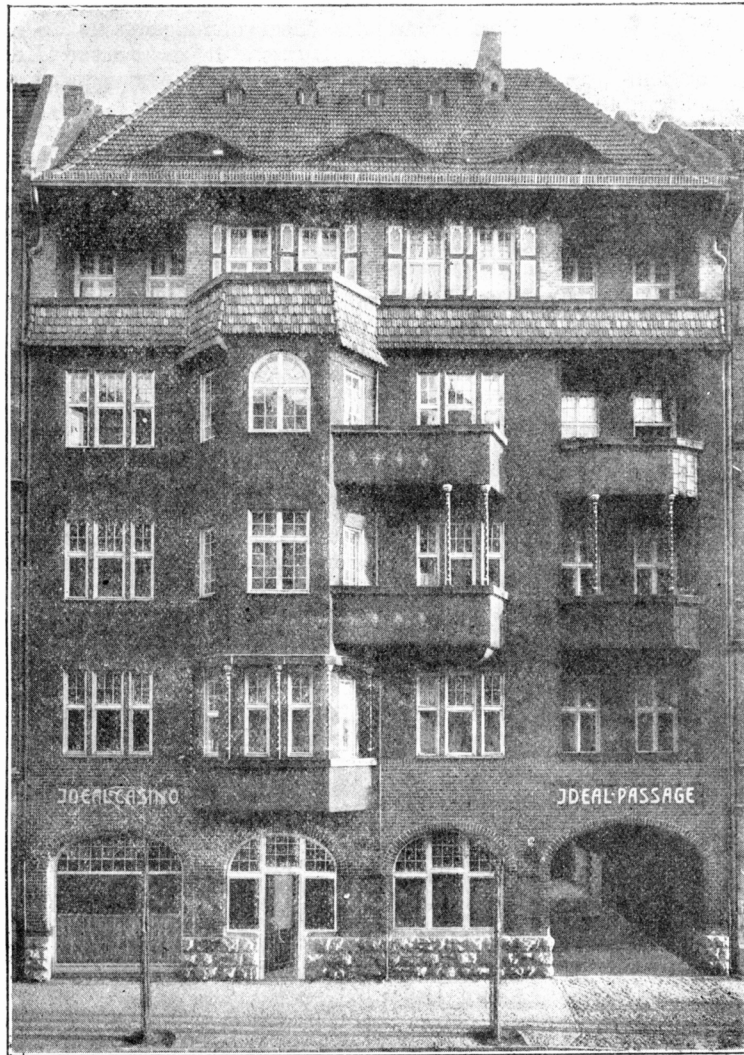
So zeigt sich mit dieser Anlage bereits eine Orientierung des städtischen Hauses zum Landhaus, beziehungsweise der Versuch seiner Integration in den grossstädtischen Baublock. Die Gebrüder Kind setzten sich auch in den folgenden Jahren mit dem Problem des Baublocks und seiner Bebauung auseinander, hielten jedoch im Gegensatz zu den Befürwortern des Einfamilienhauses wie beispielsweise dem Förderer der AOK Rudolf Eberstadt am Bautypus des Etagenwohnhauses und der Struktur des Baublocks fest und arbeiteten an seiner «Modernisierung».

---

<sup>273</sup> Carl Maria von Webers «Freischütz» zählte zu den erfolgreichsten Opern der damaligen Zeit. Allein bis zum Jahr 1884 wurde die in Berlin uraufgeführte Oper (1821) mehr als 500 mal gespielt.



33 Colorierte Postkarte vom der Innenhof *Idealpassage* (1907-1908), 1910



34 PAUL und WILLY KIND, *Idealpassage*, 1907-1908



35 ALBERT GESSNER, *Wohnhaus Mommsenstrasse*, 1907



### II.2.3.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung

Die *Idealpassage* ist Teil des geschlossenen Blockgefüges des Quartiers. Sie versteckt sich hinter scheinbar ganz normalen Hauseinfahrten in der geschlossenen Blockwand. Die schlicht gestalteten Fassaden der Vorderhäuser sind Teil der geschlossenen Wandung des Strassenraums. Die Fassade an der Fuldastrasse ist symmetrisch gegliedert. Durch den unauffälligen Eingang in der Fassadenmitte, der durch den darüber befindlichen Erker überdacht wird, gelangt der Passant vom öffentlichen Raum der Strasse in eine Folge weiterer Räume: Vier Höfe reihen sich nacheinander, in linearer Folge durch die gesamte Blocktiefe bis zum nächsten Strassenraum. Der Architekt Friedrich Ostendorf schrieb über die Wahrnehmung zusammenhängender Raumfolgen: *«Aber es handelt sich [...] nicht um das von einem Standpunkt aus mit einem Blick erfassbare Einzelbild, sondern um den ganzen Raumzusammenhang aller durch die Symmetrieachse architektonisch aneinander gebundenen inneren und äusseren Räume; ein Zusammenhang, der beim Durchschreiten der Raumbilder in der Richtung gebenden Symmetrieachse in zeitlicher Folge zum Bewusstsein kommt. So wird aus einer Einzelwirkung oder auch aus mehreren Einzelwirkungen, [...], durch eine in der Symmetrieachse angelegten Raumfolge eine gesteigerte Wirkung in Intervallen. Die abgeschrittenen Bilder haften in der Vorstellung [...] und somit bleibt der innere Zusammenhang der ganzen Folge in unserem Bewusstsein.»* Und Ostendorf schliesst den Aussenraum in seine Überlegungen ein: *«[...]wenn wir am Eingang den Zweck der Architektur genannt haben, Räume zu schaffen, so sind in dieses Ziel nicht nur die inneren, sondern auch die äusseren Räume eingeschlossen.»*<sup>274</sup>

Die Eingangstore sind unpräzise gestaltet und als einfache Öffnungen von rechteckigem Querschnitt in den Baukörper eingeschnitten. Werbetafeln an den Seitenwänden des Durchgangs verweisen auf verschiedene Ladengeschäfte im Inneren des Blocks. Als erstes durchdringt der Blick die geschlossene Hauswand und erkennt eine Folge von Räumen bis der Blick durch einen Querbau gehalten wird. Der Passant folgt seinem Blick und tritt in dieses Raumgefüge ein. Durch die hohe Randbebauung wird der Lärm der Strasse abgehalten und dringt nicht in diesen Raum der Stille vor. Das Grün des Hofes, die Wasserspiele, das weniger helle Licht schaffen eine eigene Welt innerhalb der Stadt.

Der *Erste Hof* ist ein hoch umschlossener Raum von quadratischer Grundform. Der Passant bewegt sich auf einem symmetrisch angelegten Wegkreuz, an dessen Enden sich zu beiden Seiten in den risalitartigen Gebäudevorsprüngen die Hauseingänge befinden. Neben diesen sind auch die Nebeneingänge der Bäckerei und des Fleischerladens zu finden. Sein Blick folgt diesem

---

<sup>274</sup> OSTENDORF, FRIEDRICH, *Sechs Bücher vom Bauen*, Berlin <sup>4</sup>1922 (zuerst 1913), S. 138 und S. 67.

durch den ihm gegenüberliegenden Querbau hindurch in einen weiteren Hofraum, in den *Zweiten Hof*. Dieser ist der grösste Hof der Anlage und nimmt eine räumlich zentrale Stelle innerhalb der gesamten Baues ein. Wie in der Zimmerfolge eines Hauses ist dieser grösste Raum Teil einer rhythmischen Abfolge von Räumen. Kleinere Höfe leiten in den grossen zentralen Hof über. Der zentrale Hofraum ist von winkelförmiger Gestalt. Er ist Ort des Dorfbrunnens mit Bank. Dem Betrachter gegenüber steht ein den Raum dominierender Querflügel. In ihm befindet sich die Verwaltung der Krankenkasse. Die in den Hofraum hineinragende und gen Süden gerichtete Gebäudeecke ist als Turm gestaltet und nimmt die Sonnenuhr mit dem Wahlspruch der Genossenschaft auf. Die Erinnerung an einen mittelalterlichen Platz taucht auf; man fühlt sich auf einem relativ eng begrenzten Platz, umgeben von der bewegten Wandung der seitlichen Fassaden, deren Wandöffnungen und Fassadenelemente vor- und zurückspringen.

Der Weg führt im Sinne einer landschaftlich gestalteten Anlage in sanften Schwüngen durch den Hof und nimmt die Achsverschiebung der Durchgangsflucht auf. Die Ladeneingänge sind stets im Blickfeld des Betrachters und geben dem Raum eine öffentliche Bedeutung und Wirkung. Nach dem Passieren des *Zweiten Hofes* und dem erneuten Durchdringen eines Querflügels gelangt man in einen weiteren Raumabschnitt. Der *Dritte Hof* ist wieder von klarer geometrischer, jetzt rechteckiger Grundform. Der Weg verläuft wie zuvor in der Mittelachse. Der Blick kann bereits die folgenden Räume durchdringen und wird erst von der gegenüberliegenden Strassenseite gehalten. Links und rechts des Weges befinden sich zwei halbkreisförmige Anlagen. Zum einen als Dorfplatz zum anderen als Teich ausgeführt. Der *Vierte Hof* schliesslich wird den Passanten wieder in den Strassenraum entlassen. Er nimmt in seiner Dimension nur noch die halbe Breite der übrigen Anlage ein, da das Nachbargrundstück zur Bebauung nicht mehr zu Verfügung stand. Auch ist nur noch an drei seiner Seiten von der Bebauung umgeben. So erhält dieser deutlich kleinere Hof den Charakter eines Vestibüls. In diesem Vorderhaus öffnet sich der Versammlungssaal mit seinen grossen Fensterflächen zum Hof und zur Strasse.

Die Gestaltung und die Motive der dörflichen Idylle nehmen das Gedankengut der bereits populären Heimatschutzbewegung auf und übertragen dieses auf den städtischen Wohnblock. Damit entwerfen die Architekten kein Gegenmodell zur grossen Stadt, sondern versuchen die Grossstadt um die Ästhetik und Atmosphäre des Dörflichen zu erweitern. Diese Idee von einem städtischen Ort, wenn auch nicht die bauliche Umsetzung, erinnert bereits an den preisgekrönten Entwurf Möhring und Eberstadts für den Wettbewerb von *Gross-Berlin*.

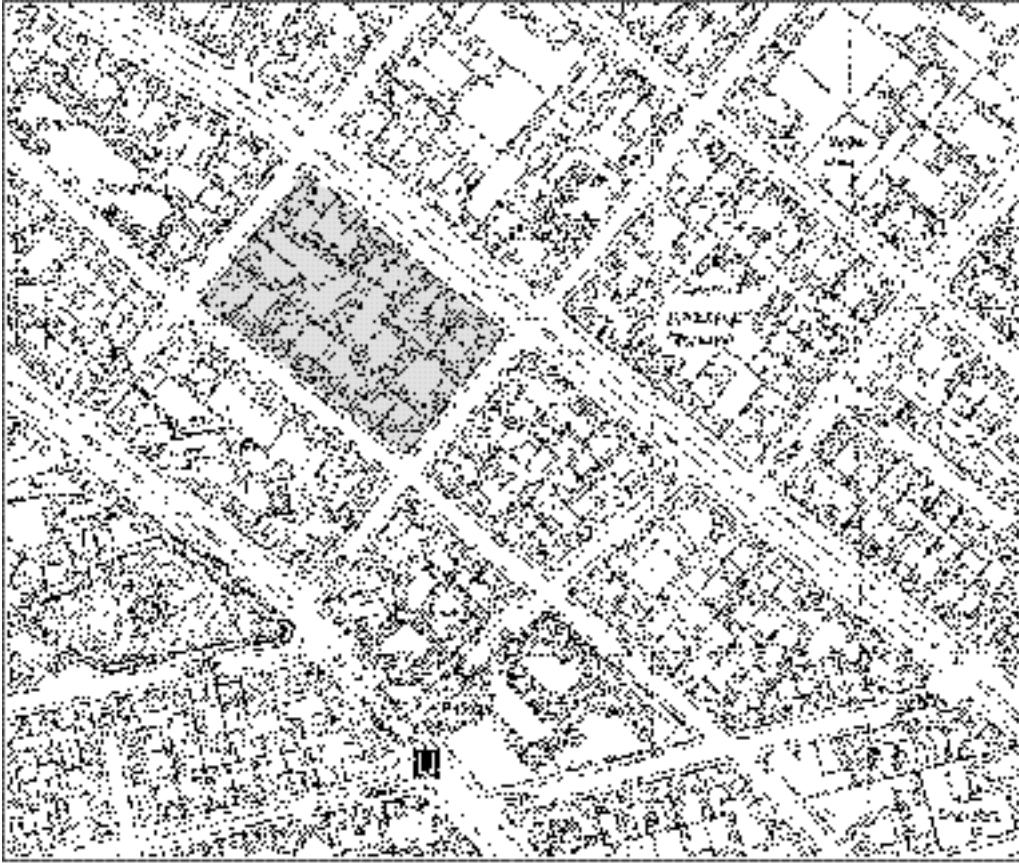
Der Entwurf Möhring und Eberstadts einer geschlossenen Blockstruktur mit hoher Randbebauung und dorftartiger Innenbebauung mit Kleinhäusern, Gärten und öffentlichen Bauten verknüpft das Modell der Gartenstadt mit der bereits bestehenden Idee und Gestalt der Grossstadt. So

sollten die Repräsentation des Staates in der Bildung eines grossstädtischen Stadtbildes mit der Schaffung einer dörflichen und kleinbürgerlichen Idylle verbunden werden.

Von dem modernen Wunsch des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts und frühen 20<sup>sten</sup> Jahrhunderts, sich von der Grossstadt abzuwenden und eine «Nebenwelt» zu schaffen, geprägt, zeugen die Anlagen von Dorfplatz, Brunnen und Teich. Die dorftümlichen Betitelungen der Gartenanlage und die Gestaltung der Fassaden gehen auf die Architekten zurück. Die Hofgebäude lassen eher an ein Landhaus denken, als an ein städtisches Arbeitermietshaus. Konnte man schon nicht im Landhaus wohnen, so wollte man wenigstens den Eindruck erwecken, als wohnte man im Landhaus.

Aus wohnreformatorischer Sicht waren Anlagen wie die *Versöhnungsprivatstrasse* und die *Idealpassage* nur ein erster Schritt zur Verbesserung der städtischen Wohnsituation. Viele der Reformatoren favorisierten die völlige Abkehr vom vielgeschossigen Etagenhaus und die Hinwendung zur Gartenstadt und damit zum Einfamilienhaus. Da die zahlreiche Mängel dieser ersten baulichen Versuche erleichterten zudem die Argumentation der Kritiker. Interessant ist jedoch in jedem Falle das Bild, welches diese Anlagen zu vermitteln versuchten. Ziel war die Integration dörflichen Lebens in die Grossstadt. Auch die *Versöhnungsprivatstrasse* macht diesen Anspruch ihrer Erbauer deutlich. Die perspektivischen Zeichnungen, welche die Genossenschaft erstellen liess, zeigen fahrende und fliegende Händler im Inneren des Baublocks, wie auf einem mittelalterlichen Markt. Die Grossstadt wird jedoch nicht ausgeblendet, sondern ist Teil des Programms. Der Bauverein spricht in seinem «künstlerischen» Programm von der Entwicklung Berlins zur Weltstadt. Damit erhebt er den Anspruch einer Metropole von globaler Bedeutung und verbindet diese politische Idee und formale Gestalt der europäischen Grossstadt um 1900 mit dem Bild der beschaulichen Idylle der Kleinstadt.

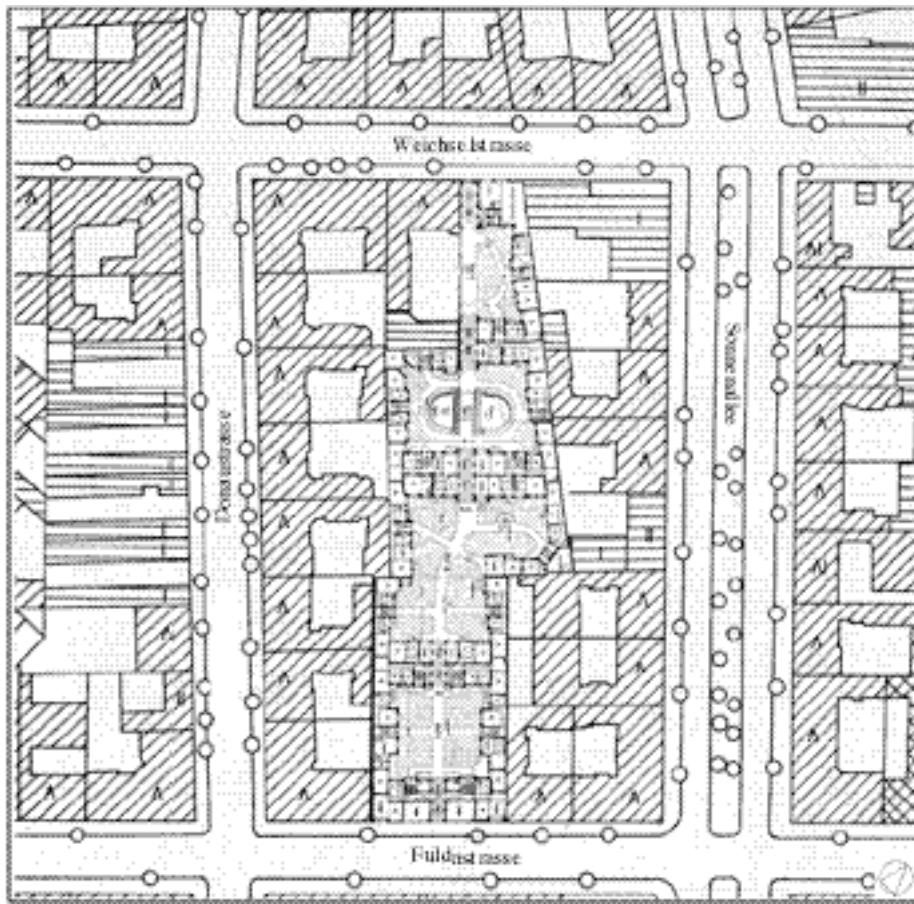
*Versöhnungsprivatstrasse und Idealpassage*  
*Tafeln*



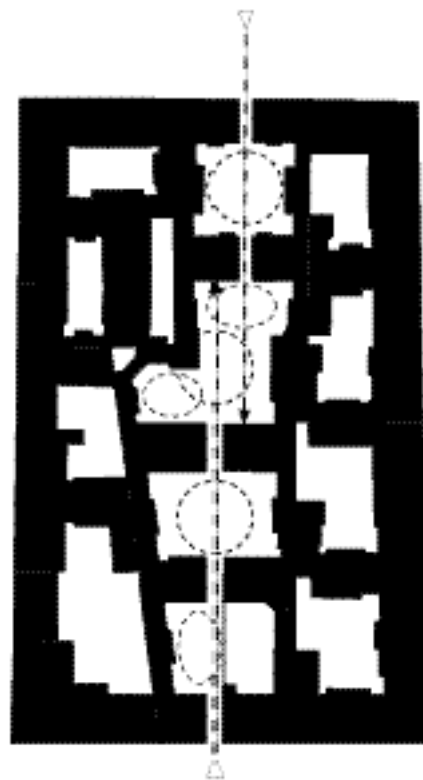
Maßstab 1:5000



*Idealpassage.*  
Die lineare Hoffolge



Massstab 1:1000



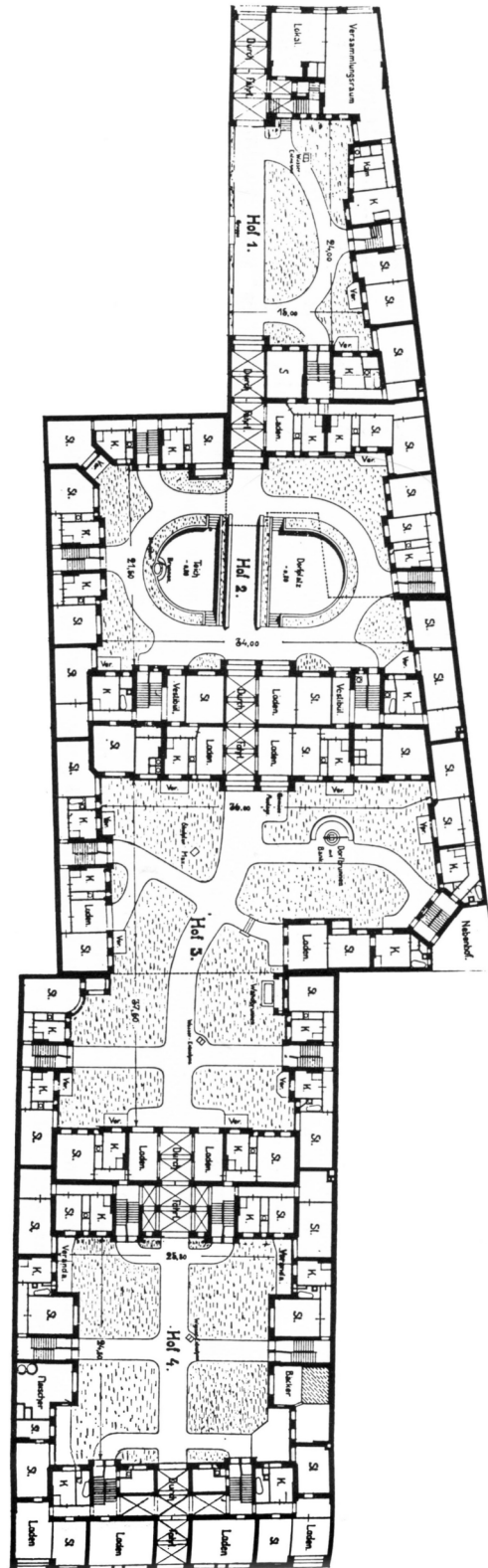
*Idealpassage.*  
Der Weg



*Ziichnung*  
der Einweisung von Wohnräumen für ein  
Wohnheim in der Privatstrasse  
Fussgängerstr. 40/41 und 42/43

Bl. 1/1 No. 10

E. SCHWARTKOPFF, *Versöhnungsprivatstrasse* (1903-1904), Grundriss des Erdgeschosses



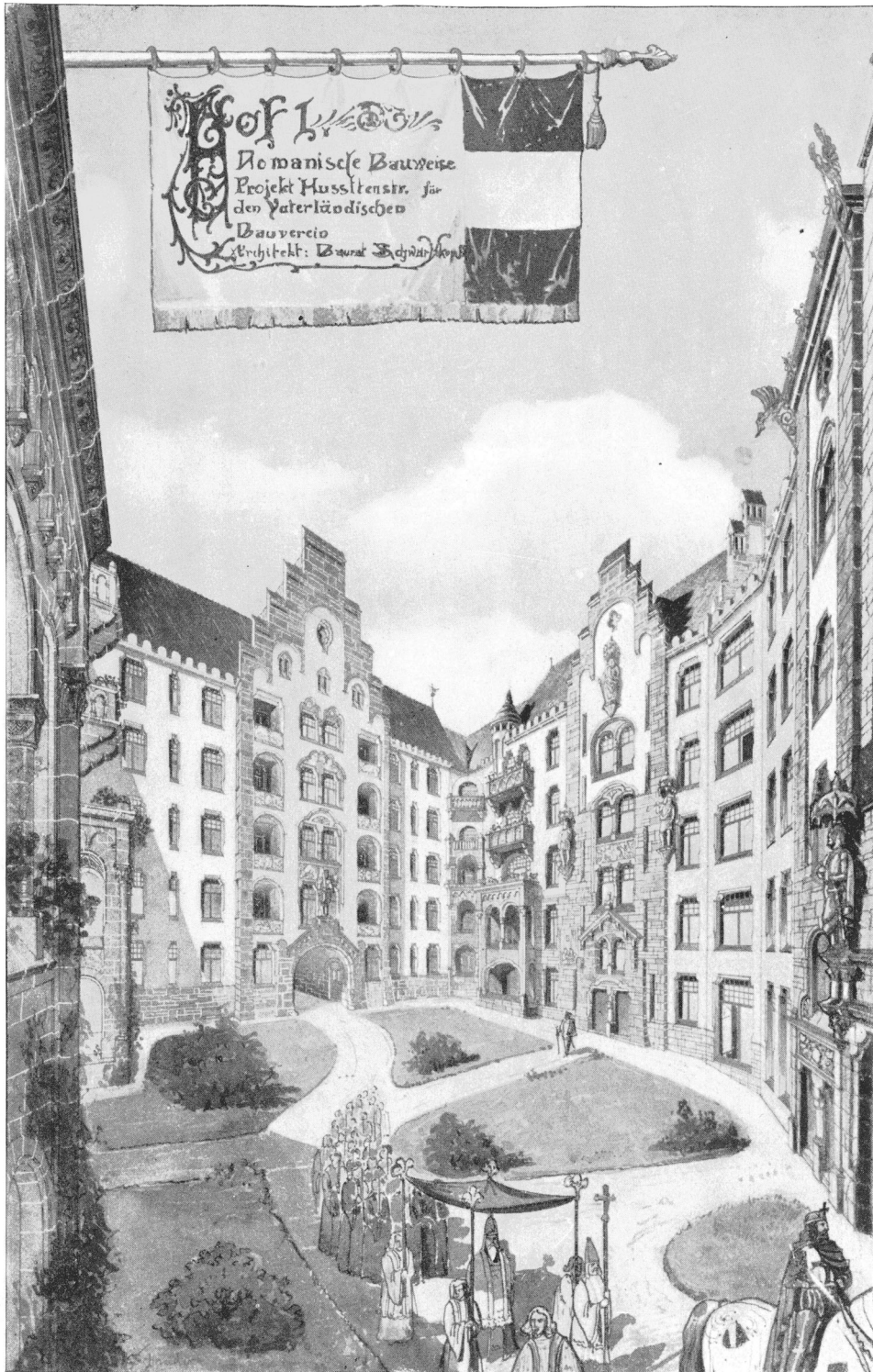
PAUL und WILLY KIND, *Idealpassage* (1907-1908), Grundriss des Erdgeschosses





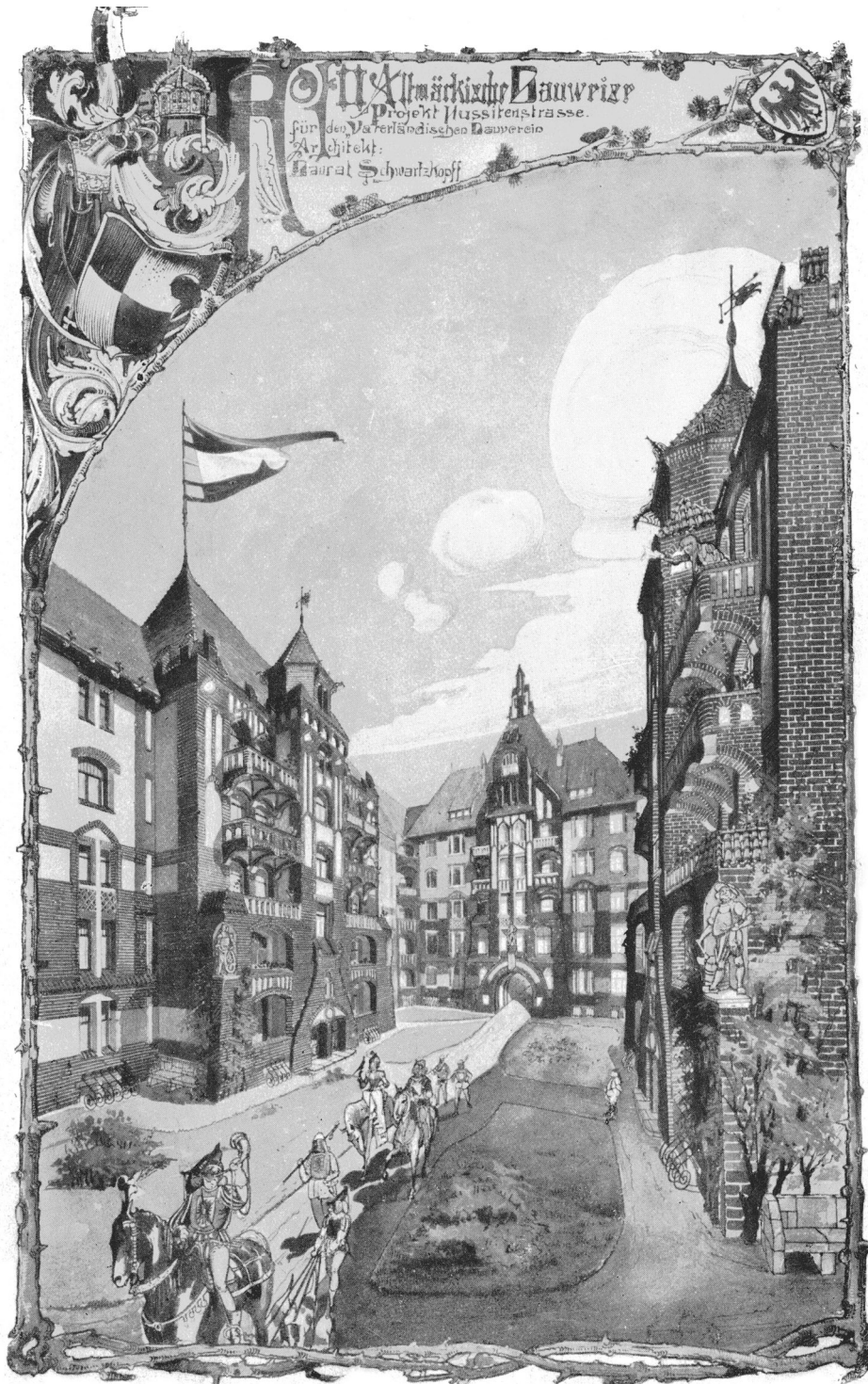
PAUL und WILLY KIND, Idealpassage, Lageplan der Teilgrundstücke  
an der Weichselstrasse, 1907





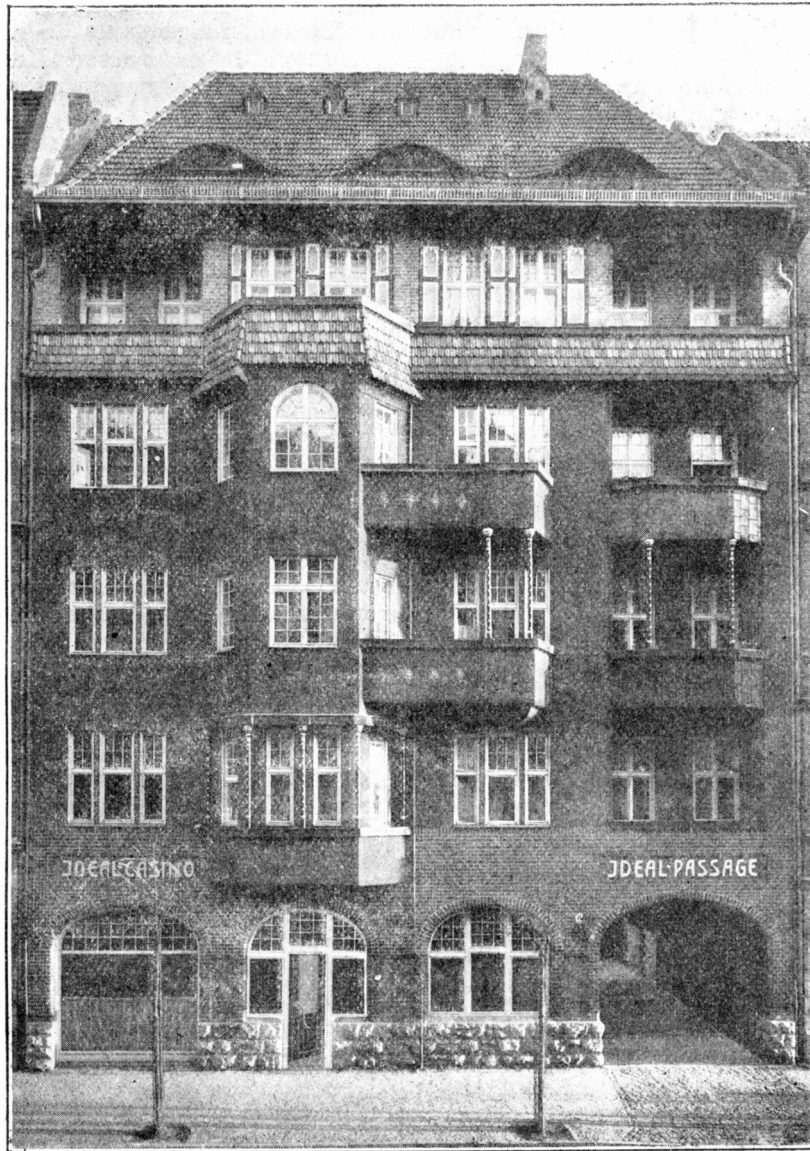
II. Romanischer Hof (Rolandgarten).

E. SCHWARTKOPFF, *Versöhnungsprivatstrasse* (1903-1904), Romanischer Hof



III. Altmärkischer Hof (Hohenzollerngarten).

E. SCHWARTKOPFF, *Versöhnungsprivatstrasse* (1903-1904), Altmärkischer Hof



*Idealpassage, Ansicht der Weichselstrasse*



*Idealpassage, im Hof*



*Idealpassage, im Hof, Durchgang zur Wechselstrasse*



*Idealpassage, Durchblick von der Fuldastrasse*



*Idealpassage, im Hof*





## II.2.4 *Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*). Die netzartige Hofstruktur

1906-1907

Kurt Berndt mit August Endell<sup>275</sup>

80 Wohneinheiten, Läden, Restaurants und Fabrikationsstätten

### *Zur Quellenlage*

Die Bauakten der *Hackeschen Höfe* sind wie auch die der übrigen Bauten im Stadtbezirk Mitte nach Kriegsverlusten und einem Archivbrand in den 1960er Jahren nicht mehr vorhanden. Unterlagen, die im Zusammenhang mit der Sanierung in den 1990ern stehen, befinden sich im Archiv des Bezirksamtes Berlin-Mitte. Die *Hackeschen Höfe* zählen heute zu den bekanntesten Orten in der Mitte Berlins. Folglich ist diese Hofanlage in der Mehrzahl der aktuellen Architektur- und Stadtführer erwähnt. Detaillierte architekturhistorische Veröffentlichungen finden sich dagegen nicht. Im 20<sup>STEN</sup> Jahrhundert wurde die Bebauung in die Architekturinventare aufgenommen. Von der Trägergemeinschaft, der «Gesellschaft Hackesche Höfe», wurde ein kleines Heft im Rahmen der Sanierung im Jahre 1993 herausgegeben. Ende der 1990er Jahre folgten mehrere Arbeiten, darunter eine photographische Arbeit und ein ebenfalls kleines Heft in der Reihe «Die neuen Architekturführer». 1995 erschien zudem eine Veröffentlichung über das schriftstellerische und künstlerische Werk August Endells.

Im 19<sup>TEN</sup> Jahrhundert findet sich nur eine Veröffentlichung der *Hackeschen Höfe* in der *Neudeutschen Bauzeitung*. Bei der Mehrzahl der späteren Publikationen stehen die Sanierung in den 1990er Jahren und die baukünstlerischen Arbeiten des damals sehr bekannten und erfolgreichen Jugendstilkünstlers August Endells im Vordergrund, bauhistorische oder stadträumliche Untersuchungen existieren bis dato nicht.

### II.2.4.1 Die Entstehungsgeschichte

Das Bauquartier, auf dem die *Hackeschen Höfe* erbaut wurden, befindet sich in der Spandauer Vorstadt (1698), in der grössten und bedeutendsten Vorstadt Berlins. Das Bauquartier ist damit nicht Teil der grossen Stadterweiterungsgebiete des 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts. Die bauliche Struktur in diesem Bereich ist von unregelmässiger Geometrie, da ihr kein Raster zugrunde lag. Die Dimensionen der Bauquartiere, die zu Beginn der Besiedlung im 17<sup>TEN</sup> Jahrhundert innerhalb der Bebauung noch landwirtschaftlich genutzt wurden, sind jedoch ähnlich zu denen der Hobrecht-

---

<sup>275</sup> Diese werden zwar in *Berlin und seine Bauten* als die Architekten der *Hackeschen Höfe* genannt, doch wurde deren Sozietät bereits 1887 aufgelöst. Als wahrscheinlicher dürfte eine alleinige Bearbeitung durch den Architekten Kurt Berndt gelten.

schen Planung. Die Situation wandelte sich jedoch im Verlauf des 18<sup>ten</sup> und 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts.

Die Entstehung des «Haakischen (Haakschen) Marktes» steht im Zusammenhang mit dem Abbau der Festungsanlage, die zwischen 1658 und etwa 1683 unter Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620-1688) entstanden war. 1712 erhielt die Spandauer Vorstadt, im Übergangsbereich zur Georgenvorstadt, im sogenannten «Scheunenviertel», mit der Sophienkirche ihr eigenes Gotteshaus. Mit der Leitung des schrittweisen Abbruchs des aufwändigen Bauwerks, der schon 1734 einsetzte, hatte König Friedrich II. (1712-1786) seinen General Hans Christoph Graf von Hacke (auch Haake; 1699-1754), 1749-1854 Stadtkommandant von Berlin, beauftragt. Als das bei der Befestigung Berlins 1662 erbaute Spandauer Tor 1750 abgebrochen wurde, liess Graf von Hacke auf der Fläche vor dem ehemaligen Tor einen unregelmäßigen Platz anlegen. Der Platz wurde allgemein (aber noch nicht offiziell) nach dem General «Haakischer» oder «Haakscher Markt», jedoch erst seit dem 23.7.1840 offiziell «Hackescher Markt» genannt. Mit dem Bau der Berliner Stadtbahn 1874-1882, die zum Teil dem Lauf des zugeschütteten «Königsgrabens» folgte, erhielt der Hackesche Markt mit dem Bahnhof Börse einen bedeutenden Anschluss an das innerstädtische Verkehrsnetz.

1859 hatte der Kaufmann, Hoflieferant und Glasfabrikant Hans Quilitz das Flurstück Rosenthaler Strasse 40 erworben. Er liess ein dreigeschossiges Vorderhaus mit zwei Seitenflügeln errichten. Auf dem sich anschliessenden weiten Hofgelände gab es eine Badeanstalt, ein Maschinenhaus mit Gasmotoren und ein Gewächshaus. 1905 kauften die Quilitzchen Erben die Grundstücke Rosenthaler Strasse 41 und Sophienstrasse 6 vom Kaufmann Emil Heise dazu und liessen die bestehende Bebauung abreißen, um eine übergreifende Neubebauung und profitable Bewirtschaftung realisieren zu können. Am 15. Mai 1905 bestätigt der Unternehmer Albrecht Noack dem Reichsbauamt den ordnungsgemässen Abschluss der Abbrucharbeiten. Mit der Ausführung des Neubaus wurde der erfolgreiche Bauunternehmer und Architekt Kurt Berndt beauftragt. Seine seit 1887 bestehende Baugesellschaft war eine der renommiertesten in Berlin. Sie konnte auf eine beachtliche Zahl grösserer Bauprojekte von Gewerbehöfen (*Elisabethhof* 1897/1898), Fabrikhallen (*Wittler Brotfabriken* 1905), über Wohn- und Bürohäuser (*Zollern- und Römischer Hof*) bis zu Hotels und Vergnügungsstätten (*Terrassen am Halensee* 1903-04) verweisen und hatte auf einem der angrenzenden Grundstücke bereits die neobarocke Gestaltung der Sophienkirche vorgenommen (1903-05). Unter Kurt Berndts Leitung wurde auf dem ungefähr 9.000 Quadratmeter grossen Bauland eine Anlage aus neun Höfen mit Geschäftshäusern, Läden und Restaurants im Erdgeschoss, einem Festsaalgebäude, einem Fabrikgebäude und Wohnhäusern zwischen dem Hackeschen Markt und der Sophienstrasse entworfen. Für die Gestaltung der Hoffassaden und einiger Innenräume wurde der Künstler August Endell hinzugezogen. Da die

Bauakten der *Hackeschen Höfe* nicht mehr vorhanden sind, ist nicht eindeutig zu klären, ob Kurt Berndt selbst den Gesamtentwurf der Bauanlage erstellt hat oder ob er die Architekten G. Reyscher und Johann Hoeniger einbezog. Auch ist nicht mehr zu klären, ob das gesamte Hofgeflecht von Beginn so geplant und umgesetzt wurde oder ob es über mehrere Jahre entstand. Wie das Beispiel *Riehmers Hofgarten* zeigt, ist dies ebenso möglich.

Kurt Hiller und Jacob van Hoddis gründeten im Jahre 1909 den ersten literarischen Club der Expressionisten, der sich gegen die erstarrte wilhelminische Kultur wandte. 1920 verkaufte die Familie Quilitz das Grundstück an die «Hackescher Hof Grundstücksgesellschaft mbH», deren Alleineigentümer ab 1924 der wohlhabende jüdische Kaufmann und Börsenspekulant Jacob Michael war. Die ihm gehörige Emil Köster AG, ein Versandhaushandel, errichtete ab 1930 als «Defaka Beamten-Einkaufs AG» ihren Hauptsitz im Vorderhaus. Ab 1932 kam die «Hackescher Hof Grundstücksgesellschaft» unter Zwangsverwaltung, 1939 erfolgte die Zwangsvollstreckung. Den Zuschlag erhielt die Emil Köster AG, deren Hauptaktionär der New Yorker Rechtsanwalt Phelau Beale, ein Strohmann des aus New York agierenden Jacob Michael, war. 1949 erfolgte die Enteignung durch die Russische Besatzungsmacht. 1991 stellten die Erben Rückübertragungsansprüche, denen im Jahre 1993 teilweise entsprochen wurde. 1994 erfolgte der Verkauf durch die Erben an die Kommanditgesellschaft «Hackesche Höfe, Berlin GmbH & Co», mit der Auflage einer kultur- und wohnverträglichen Entwicklung und denkmalpflegerischen Sanierung. Diese fand 1995/96 statt. Die Stuckdekoration der Fassade zur Rosenthaler Strasse und die Giebelbauten wurden 1961 entfernt und nicht wiederhergestellt. 1979 wurden die *Hackeschen Höfe* unter Denkmalschutz gestellt. Der ursprüngliche Name der Anlage «Hackescher Hof» wurde erst nach der Sanierung im Jahre 1995 in die Pluralform «Hackesche Höfe» übertragen.

#### II.2.4.2 Die Gestalt des Baukörpers

Die *Hackeschen Höfe* befinden sich am Hackeschen Markt und damit an einem prominenten Ort in der Spandauer Vorstadt inmitten dichter städtischer Bebauung aus dem 18<sup>TEN</sup> und 19<sup>TEN</sup> Jahrhundert. Die Anlage nimmt den südlichen Teil eines dreieckig zugeschnitten Bauquartiers ein. Im nördlichen Teil des Quartiers befindet sich neben weiterer Bebauung aus dem frühen 18<sup>TEN</sup> Jahrhundert die Sophienkirche mit ihrem umgebenden Kirchhof. Das gesamte Quartier misst etwa 380 mal 130 Meter. Die *Hackeschen Höfe* nehmen hiervon eine winkelförmige Parzelle von etwa 130 Metern mal 100 Metern ein.

Das Gebäude wurde zur Rosenthaler Strasse und zum Hackeschen Markt fünfgeschossig, zur Sophienstrasse dreigeschossig errichtet. Damit entsprachen die Gebäude in ihrer Dimension der

umgebenden Bebauung. Mit der netzartigen Fügung der Baukörper versuchte der Architekt Kurt Berndt an die Gewerbehöfe, wie sie bereits zahlreich in Berlin entstanden waren, anzuknüpfen. In seiner Ausgestaltung waren die *Hackeschen Höfe* jedoch sehr viel reicher und auch in ihrer Funktionsdurchmischung vielfältiger. Die Anlage erhielt Restaurants und Läden im Erdgeschoss, ein Festsaalgebäude, eine Stockwerksfabrik und Wohngebäude, die an den jüdischen Friedhof und den Sophienkirchhof anschlossen und im Erdgeschoss Gewerbeflächen enthielten. Daneben ist auch die beabsichtigte Passage zwischen zwei öffentlichen Strassen bemerkenswert, denn bei dem Typus des Gewerbehofes gab es sie nur selten. Nach Abriss der alten Bebauung entstand so der grösste Gewerbehof Europas.<sup>276</sup> Die einheitlich gestaltete und grossflächig verglaste Fassadenfront an der Rosenthaler Strasse erstreckt sich über ehemals drei Parzellen und fügt sich in die umgebende Randbebauung ein. So war die alte kleinteiligere Struktur der Bebauung nicht mehr erkennbar und diente, wie später Walter Curt Behrendt für die Wirkung der Blockfront im Allgemeinen bemerkte, der Grossmassstäblichkeit des Gebäudes und der räumlichen Wirkung des Platzes.

In ihrem gestalterischen Ausdruck und ihrer Dimension entspricht die Fassade der Kaufhausarchitektur des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts. Die Pfeiler zwischen den Fenstern sind durch Stuckdekorationen hervorgehoben und gliedern die Fassade senkrecht. In der Horizontalen ist der Baukörper in drei Abschnitte gegliedert. Das durch seine grossen Schaufenster geöffnete Erdgeschoss ist durch ein Gesims von dem darüberliegenden Geschoss getrennt. Die folgenden vier Geschosse sind zu einer Einheit zusammengefasst. Nur an der abgerundeten Gebäudeecke zum Hackeschen Markt und an den Gebäudeenden wird das oberste Geschoss durch einen breiten Schmuckfries vom dritten Obergeschoss getrennt und durch eine aufwendige Stuckverkleidung und die Verwendung von Rundbogenfenstern hervorgehoben. Zur abgerundeten Gebäudeecke am Hackeschen Markt steigt sich das Geschoss in seiner Höhe zu einem halbrunden, geschwungenen Giebel. Den Abschluss bildet ein steil aufragendes Dach, das weitere Erhöhungen oberhalb der Gebäudeecke und den Gebäudeabschlüssen erhält.

In der Sophienstrasse entspricht der zum *Hackeschen Hof* gehörige Gebäudeteil nur einer Parzelle. Hier ist die dreigeschossige Fassade in nur zwei Zonen gegliedert und fügt sich nahtlos in die Bürgerhaus-Bebauung aus dem 18<sup>ten</sup> Jahrhundert ein.

Der Eingang in die Hofanlage erfolgte über ein Tor in der Fassadenmitte an der Rosenthaler Strasse oder über einen Durchgang an der Sophienstrasse; nicht aber über die Gebäudeecke direkt am Hackeschen Markt, wie es einer Ladenpassage in dieser Zeit entsprochen hätte.

---

<sup>276</sup> *Die Hackeschen Höfe*, in der Reihe: *Berlin aktuell*, Berlin: Jaron Verlag und New Roses, <sup>2</sup>1997, S. 6.

### II.2.4.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung

#### *Der Durchgang von der Rosenthaler Strasse*

Die hohe, geschlossene und dem gebogenen Strassenverlauf folgende Blockwand durchdringt der Passant durch ein Tor an der Rosenthaler Strasse. Das Portal ist nicht besonders gestaltet oder durch Vorbauten betont, sondern die Öffnung entspricht dem Raster der Fassade und ordnet sich der Gesamtwirkung der Blockfront unter. Überdacht und umfasst vom tiefen und niedrig erscheinenden Torraum führt der Blick in einen ersten nach oben offenen Hofraum der folgenden gewebeartigen Binnenwelt des Baublocks.

Hoch aufragende Seitenwände bilden die Wandung. Der Zugang in den ersten Hof befindet sich in der linken Ecke des Raumes. Der diagonalen Raumachse folgend, erblickt der Passant den nächsten Durchgang. Der Hofgrund ist asphaltiert und entlang der Gebäude sind schmale, leicht erhöhte Trottoirs ausgebildet.

Der *Erste Hof*, der sogenannte *Jugendstilhof*, ist von längsrechteckiger Gestalt. Er ist hoch umschlossen und die Wandung der Fassaden ist mit in unterschiedlichen Farben (blau, hellblau, rot grün und sand) glasierten Ziegeln ausgekleidet. An der Stirnfassade streben von einem dunkel gehaltenen Sockelgeschoss aus vier flachgetreppte, helle, mit schmalen dunklen Längsstreifen versehene Lisenen, die mit blauen Ziegeln verkleidet sind, nach oben. Die beiden mittleren Vertikalbänder der Fassade erwecken den Eindruck, die Dachtraufe nach oben zur Karniesform gedrückt zu haben. Der oberste Fensterabschluss übernimmt und verstärkt die Bogenform. Es entstehen drei Wandfelder, die beliebig mit Fenster durchsetzt werden können. Die Lisenen fassen jeweils ein Fensterpaar über die gesamte Gebäudehöhe zu einem vertikalen Fensterband zusammen. Grossflächige Spitzbogenfenster im ersten Obergeschoss betonen die vertikale Ausrichtung der Fassade ihrerseits. Es entsteht der Eindruck eines zur Mitte hin verstärkten «In-die-Höhe-Strebens». Ornamenthaft ist neben der Oberflächenbehandlung des Baukörpers auch die Gliederung der Fassade. Die Hofseiten sind neben ihrer unterschiedlichen Auskleidung auch durch die Fensteraufteilung variiert. Durch eine Vielzahl von Formen und Glasaufteilungen mittels der Fenstersprossen werden sie Teil des Wandornaments. Durch die reliefartige Ausbildung der Wand und die Betonung der Vertikalen im Ornament öffnet sich die Raum rasant nach oben. Den Abschluss bildet die zur Fassadenmitte sich zum flachen Giebel schwingende Traufkante.

Der *Zweite Hof* oder *Fabrikhof* ist von winkelförmiger Gestalt. Seine Wände sind ebenfalls mit glasierten Ziegeln allerdings wesentlich weniger polychrom in einem abgetönten Weiss und Grün ausgekleidet. Diese Wandbehandlung wird sich bei dem Durchgang durch das Gefüge

auch noch in zwei weiteren Hofräumen finden, dem *Sophienhof* und dem kleinen Lichthof an der Sophienstrasse. Im *Fabrikhof* kommt im Gegensatz zum ersten Hof auch nur eine Fensterform, die deutlich den Gewerbecharakter der Bauten erkennen lässt, zur Anwendung. Der *Zweite Hof* ist einer von drei verteilenden Hofräumen. Wie in einem Haus nehmen sie gewissermaßen die Funktion eines Durchgangszimmers wahr. Leicht aus der Blickachse des Passanten verschoben durchstösst ein weiterer Durchgang den nächsten Querbau in einen weiteren Hof, der sich zum dahinter befindlichen Jüdischen Friedhof öffnet. Dieser Hof wurde ebenso wie der zweite Hof von Stockwerksfabriken genutzt. Auch zu rechter Hand führt der Weg vom zweiten Hof weiter. Das Bodenrelief unterstreicht diese Bewegungsrichtung in einer Rechtskrümmung. Damit wird die Passage durch das Hofgefüge bis in die Sophienstrasse in ihrer räumlichen Bedeutung hervorgehoben.

Der *Dritte Hof* ist der sogenannte *Brunnenhof*. Namensgebend war die zentrale Grüninsel mit Brunnenanlage. Die Hofwandung ist glatt verputzt, doch geben die zahlreichen Balkone und Loggien der Wand Tiefe und rhythmisieren die Wandung des Raumes. Die Trottoirs folgen der gesamten Grundrisskontur und umfliessen die Baukörper an ihrem Fusspunkt. Die Bauten an diesem Hof dienten dem Wohnen in den oberen Geschossen und der gewerblichen Nutzung im Parterre. Im nördlichen Querbau ermöglicht ein weiteres Tor in der Fassadenmitte den Durchgang in den nächsten Hof. Die Seitenflügel, welche diesen hinteren Wohnhof umfassen, stossen im rechten Winkel an die Grundstücksgrenze. So öffnet sich der Hof zum angrenzenden Jüdischen Friedhof. Der Raum gibt den Blick frei in das grüne Binnenland des Bauquartiers.

Vom *Brunnenhof* gelangt man der Richtung nach der Sophienstrasse folgend in einen weiteren kleinen Hof, den *Sophienhof*. Er ist Teil einer linearen Folge von drei ähnlich zugeschnittenen Höfen. Es folgt der Handwerkerhof, dann ein letzter Wohnhof. Beim Betreten des *Sophienhofs* liegt im Blick des Passanten bereits der folgende tiefe Durchgang zur querverlaufenden Sophienstrasse. Dieser tiefe Durchgang öffnet sich nochmals durch einen sehr kleinen Lichthof von quadratischer Grundrissform nach oben, bevor der Passant in den Strassenraum tritt.

Die gesamte Anlage erscheint im Gegensatz zum klar gegliederten und offenen Raum der Strasse und des Platzes als labyrinthische Raumgestalt. Sie lässt sich erst sukzessive und sequenzhaft in der Bewegung erfahren. Dabei dringt man scheinbar immer tiefer in das Raumgeflecht ein. Das Raumgefüge erscheint dem Passanten zunächst richtungslos. Durch die unterschiedliche Gestaltung der nebeneinander liegenden Räume und die Betonung der Vertikalen in ihren Fassaden wird dieser Eindruck weiterhin verstärkt. Dieses Vorgehen, der Bildung einer Folge eigenständiger Räume, ist auch bei der Anlage der *Versöhnungsprivatstrasse* zu beobachten. Es sind Details wie die Intensität der Fassadengestaltung, der Verlauf des Bodenreliefs und die

Anordnung der Tore , welche auf subtile Art und Weise die Blickrichtung beeinflussen, eine Hauptbewegungsrichtung durch das Raumgefüge der *Hackeschen Höfe* und damit eine Folge der Räume erzeugen. Diese Hauptbewegungsrichtung entsteht, da nur ein Weg die Passage von einer Strasse durch die Höfe in den nächsten Strassenraum ermöglicht. Es entsteht eine Hierarchie der Wege und durch diese eine Hierarchie der Räume von öffentlich bis privat.

Die führende Richtung innerhalb des Raumgefüges bindet alle Raumteile wieder zu einem Ganzen zusammen. Die räumliche Einheit des Hofensembles verdeutlichte ursprünglich auch die Form des Namens, *Hackescher Hof*, im Gegensatz zum heutigen Namen der Anlage, der die Aneinanderreihung und Vernetzung der Hofräume betont. Der Passant befindet sich gleichsam in der Schwebelage zwischen dem Zug der Raumfolge und der gegensätzlichen Wirkung der einzelnen aufeinander folgenden und nebenstehenden Raumabschnitte, die er sukzessive durchdringt. *«Die Gliederung der eurhythmischen Figuren erfolgt nach bestimmten Gesetzen der Wiederkehr, mit Cadenzen und Cäsuren, mit Erhebungen und Senkungen, aus deren Verkettung die geschlossenen Figur entsteht. In dieser Beziehung sind die musikalischen Figuren (Melodien) und die optischen den gleichen Gesetzen unterworfen, nur dass das Ohr eine weit verwickeltere Ordnung zu verfolgen und aufzulösen vermag als das Auge, das in momentaner Anschauung das Ganze zugleich in sich aufnehmen soll.»*<sup>277</sup>

---

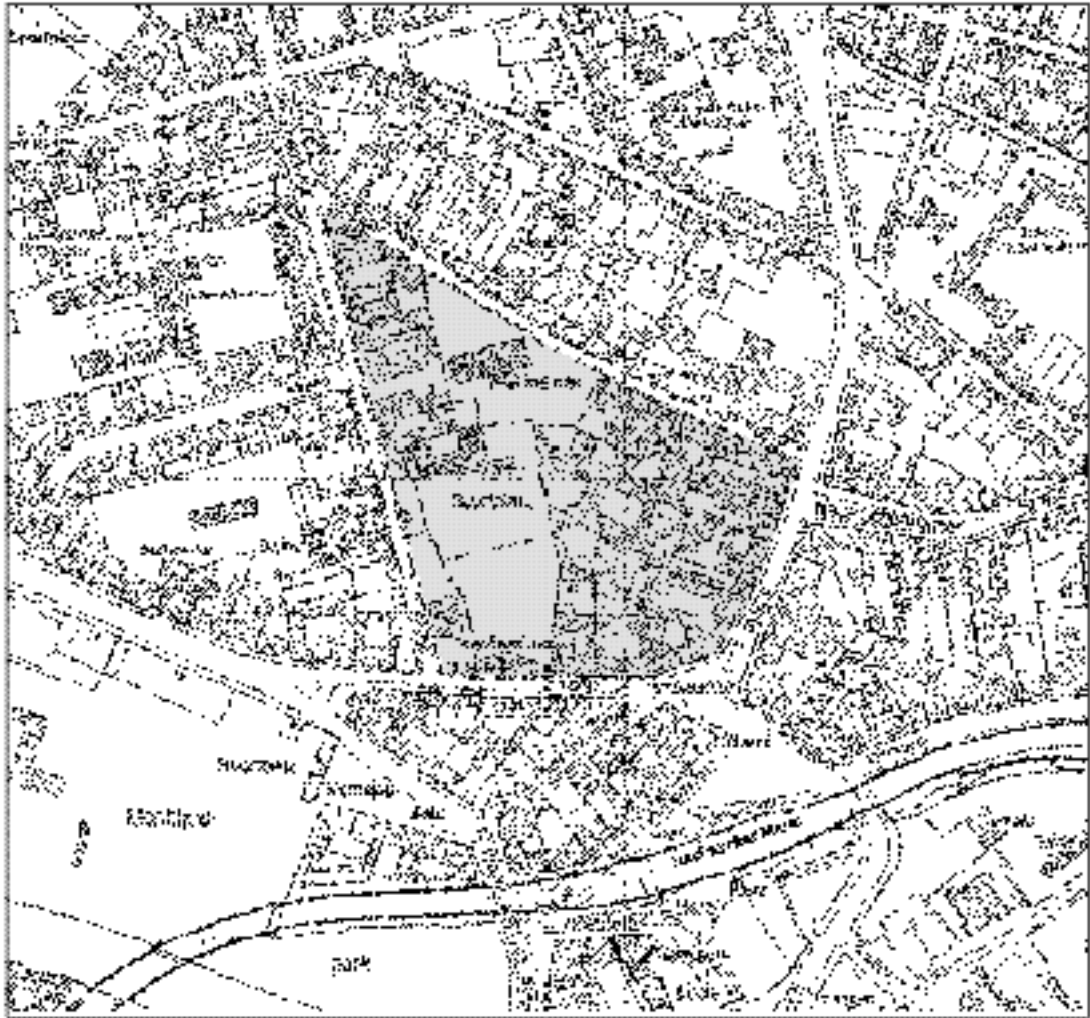
<sup>277</sup> SEMPER, GOTTFRIED, *Der Stil, Prolegomena XXVII*, Zit. auch in: BAUER, LEOPOLD, *Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien. Ein Beitrag zum Verständnis unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst*, Wien 1899, S. 32 ff.



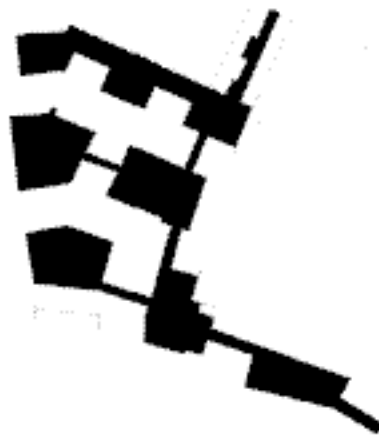


*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof)*

*Tafeln*



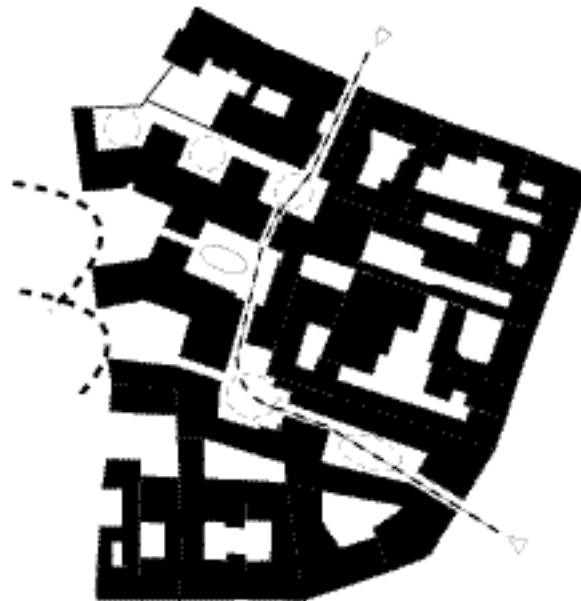
Maßstab 1:5000



*Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*).  
Die netzartige Hofstruktur



Maßstab 1:1000



*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof).  
Der Weg*



KURT BERNDT mit AUGUST ENDELL, *Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*),  
Blockfront zum Hackeschen Markt



*Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*), Durchgang an der Rosenthaler Strasse mit Blick in den Ersten Hof



*Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*), Durchgang vom Ersten Hof in den Wohnhof



*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof), im Wohnhof*





*Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*), Blick in die Handwerkerhöfe



*Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*), im Handwerkerhof



*Hackesche Höfe* (ehemals *Hackescher Hof*), Durchgang an der Sophienstrasse mit Blick in den Sophienhof



*Hackesche Höfe (ehemals Hackescher Hof), Fassade an der Sophienstrasse*



## II.2.5 Wohnanlage am Rathaus Schöneberg. Die raumgreifende Baugestalt

1906-1907

Paul Mebes,

Wohnanlage des Beamten-Wohnungsvereins zu Berlin

220 Wohneinheiten

### Zur Quellenlage

Paul Mebes zählt zu den bedeutenden deutschen Architekten des frühen 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts. Er war besonders im Bereich des Wohnungsbaus tätig. So ist es auch weiter nicht verwunderlich, dass seine Bauten in den Fachzeitschriften umfassend publiziert wurden und bereits seinerzeit grosse Beachtung fanden.<sup>278</sup> Auch als Theoretiker erregte Mebes Aufsehen in Architektenkreisen. Mit seinem viel beachteten Buch *Um 1800* setzte er sich für eine Hinwendung zu einer modernen Architektur ein.<sup>279</sup> Neben Mebes erwähnte Albert Gessner die Anlage in seiner Schrift über das deutsche Mietshaus.<sup>280</sup>

Der Mietshauskomplex am Rathaus Schöneberg war die erste grosse Wohnanlage des Beamten-Wohnungsvereins zu Berlin, dessen Vorstand Mebes seit 1906 angehörte, und wurde somit in regelmässigen Intervallen in den Festschriften dieser Genossenschaft veröffentlicht.<sup>281</sup> In aktuellen Architekturführern wird auf diese Anlage Mebes' jedoch nur selten hingewiesen.

Die Bauakten der Wohnanlage am Rathaus Schöneberg sind ab dem Jahr 1902 vollständig erhalten und befinden sich im Archiv des heutigen Bezirksamts Schöneberg und Tempelhof. In ihnen ist neben dem Planmaterial auch der Schriftwechsel des Architekten mit den Behörden enthalten. Ältere Akten, welche auf den vorherigen Besitz der Grundstücke und einer eventuellen Bebauung Auskunft geben könnten, existieren nicht mehr.<sup>282</sup>

---

<sup>278</sup> Z.B. in der *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 4, Berlin, Leipzig, München 1909.

<sup>279</sup> MEBES, PAUL, *Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung*, Band I und II, München <sup>2</sup>1918 (zuerst 1908).

<sup>280</sup> GESSNER, ALBERT, *Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städtkultur der deutschen Gegenwart*, München 1909.

<sup>281</sup> Z.B. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Beamten-Wohnungsbau-Vereins, Berlin 1950, S. 7, 8, 90.

<sup>282</sup> Die Akte zur *Wohnanlage am Rathaus Schöneberg* wird unter der Adresse «Badensche Strasse 1» geführt und setzt sich aus sechs Teilakten zusammen:

Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1I (ab 1906)  
 Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1II (ab 1906)  
 Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1III (ab 1907)  
 Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1IV (ab 1951)  
 Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1V (ab 1951)  
 Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1VI (ab 1951)

Das architektonische und theoretische Gesamtwerk von Paul Mebes wurde in einer Werkmonographie von Edina Meyer umfassend behandelt. Der folgende Abschnitt über die Entstehungsgeschichte wird sich in Teilen auf diese Arbeit beziehen.<sup>283</sup>

#### II.2.5.1 Die Entstehungsgeschichte

Der Beamten-Wohnungsverein, welcher die Wohnanlage am Rathaus Schöneberg errichtete, wurde bereits im Jahre 1900 gegründet. Der Beamten-Wohnungsverein war zunächst eine Selbsthilfeorganisation von Beamten und deren Familienangehörigen. Sie entwickelte sich innerhalb weniger Jahre zu einem der bedeutendsten Wohnungsvereine in Berlin. Bereits am Gründungstag betrug die Mitgliederanzahl 270 und diese erhöhte sich innerhalb eines Jahres auf 4.000. Den höchsten Mitgliederstand erreichte der Verein 1905 mit 10.300 Mitgliedern. Der Verein konnte dabei nicht nur auf ein enormes Betriebskapital aufgrund der hohen Mitgliederzahlen zurückgreifen, sondern wurde auch aufgrund seiner Tätigkeit für Staatsbedienstete bevorzugt behandelt. Dies zeigte sich zum einen in der Bereitstellung fiskalischer Grundstücke zu erleichterten Bedingungen zum anderen in günstigen Finanzierungsmöglichkeiten.

In den Jahren von 1900-1906 errichtete der Verein insgesamt zehn Wohnanlagen mit etwa 1.800 Wohnungen. Architekt war zunächst der Postbausekretär Erich Köhn, der zu den Gründungsmitgliedern des Vereins zählte. Im Jahre 1905 wurde ein Nachfolger Köhns gesucht. Die Position umfasste die Leitung des technischen Büros, in dem 12 Architekten und Bauausführer beschäftigt waren. Der Beamten-Wohnungsverein war damit der erste gemeinnützige Verein, der ein eigenes Büro unterhielt. Auf die Stellenausschreibung bewarb sich Paul Mebes und wurde 1906 eingestellt. Die Wohnanlagen des Vereins wurden in unterschiedlichen Bezirken der Stadt errichtet, um so der Residenzpflicht ihrer Mitglieder entgegenzukommen.<sup>284</sup> Die Mehrzahl der Anlagen lag auf innerstädtischem Gebiet, jedoch in verschiedenen Bezirken.

Die Anlage am Rathaus Schöneberg war die erste grosse Anlage, die Paul Mebes für den Beamten-Wohnungsverein errichtete. In Schöneberg versuchte der Verein bereits im Jahre 1902 mehrere Grundstücke zu erwerben, indem der Beamten-Wohnungs-Verein der Stadt Schöneberg ein Angebot für neun Grundstücke am bürgerlichen Viktoria-Luise-Platz unterbreitete. Die Stadtverordnetenversammlung stellte daraufhin beim Magistrat den Antrag, dass das Quartier nur in Gänze zu verkaufen und im übrigen der Beamten-Wohnungs-Verein nicht zu berücksich-

<sup>283</sup> MEYER, EDINA, *Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938*, Berlin 1972, S. 19 ff, S. 25. ff.

<sup>284</sup> Die Residenzpflicht zwang die Beamten, im gleichen Bezirk zu wohnen, in dem sie auch tätig waren.

tigen sei. Man sah es als «*nicht zweckmäßig*» an, einem gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft die zum Verkauf stehenden Grundstücke in den grossbürgerlichen Strassen zu überlassen.<sup>285</sup> Man fürchtete den finanziellen Verlust durch den Wegfall der Umsatzsteuer und noch mehr um das Ansehen der Wohngegend, das durch eine «*kasernenartige Bebauung*» und den Zuzug von gering verdienenden Beamten beeinträchtigt würde. Aus Furcht der Verein könne doch noch durch Mittelsmänner in den Besitz des Geländes kommen, wurde festgelegt, dass der Beamten-Wohnungs-Verein höchstens zwei Grundstücke in jeder Strasse erwerben konnte und hierauf nur Wohnungen mit mindestens vier Zimmern errichten durfte.<sup>286</sup> Somit war der Kauf eines grossen zusammenhängenden Geländes im praktisch unmöglich geworden, und die Errichtung von Kleinwohnungen, ein Hauptanliegen des Vereins, liess sich ebenfalls nicht mehr realisieren. Die ersten Kaufanstrengungen des Vereins im bereits ausgebauten Zentrum Schönebergs waren also erfolglos geblieben und so wurde erst später das Grundstück am äussersten Rande Schönebergs erworben.<sup>287</sup> Dieses lag in dem 1862 ausgewiesenen Stadterweiterungsgebiet und war zu dem Zeitpunkt noch nicht bebaut. Die spätere Salzburger Strasse war noch als Strasse «O» gekennzeichnet, der spätere Rathausplatz als Platz «R». Auch das Rathaus war zu diesem Zeitpunkt noch nicht errichtet. Im Jahre 1906 gab es dennoch die Bemühung, das Grundstück am Platz «R» zu tauschen, doch war das von Seiten der Stadt angebotene Grundstück nicht günstiger zu erwerben und so scheiterte auch dieser Versuch. Aussergewöhnlich ist, die geschilderte Entwicklung berücksichtigend, dass der Bauverein nun das gesamte Bauquartier erwerben konnte, und nicht etwa nur einzelne Parzellen innerhalb eines Quartiers. Dies war vermutlich aufgrund der relativ geringen Grösse des Quartiers und seiner Randlage möglich. So konnte Mebes den gesamten Baublock mit einer einheitlichen Bebauung überplanen. Trotz der einheitlichen Gestaltung des gesamten Blocks gelang es Mebes durch die Fassadengestaltung und die Ausnutzung der Tiefe des Grundstücks mit der Anlegung offener Wohnhöfe, den Baukörper zu rhythmisieren.

Am 2. Januar 1908 initiierte Mebes eine offizielle Besichtigung der Anlage. Dies könnte als ein Zeichen seines politischen Geschicks gewertet werden, denn trotz der jahrelangen Schwierigkeiten mit den Behörden und der nur geringen Akzeptanz der Tätigkeiten des Vereins im Wohnungsbau erschienen auf seine Einladung der Direktor des Reichsamtes des Inneren, der Polizeipräsident und der Schwager von Paul Mebes, der Ingenieur und Architekt von der Reichsbank Paul Emmerich zur Besichtigung.<sup>288</sup>

---

<sup>285</sup> Vgl. *Die Baugenossenschaft*, Heft 10, Berlin 1902, S. 197 f.

<sup>286</sup> Vgl. *Die Baugenossenschaft*, Heft 11, Berlin 1902, S. 225 ff.

<sup>287</sup> Vgl. *Die Baugenossenschaft*, Heft 12, Berlin 1902, S. 258 f.

<sup>288</sup> Vgl. *Die Baugenossenschaft*, Heft 1, Berlin 1908, S. 18.



### II.2.5.2 Die Gestalt des Baukörpers

Die Wohnanlage am Rathaus Schöneberg befindet sich im Gegensatz zu den zuvor gezeigten Anlagen auf einem eher kleinen Bauquartier im Süden Berlins. Sie nimmt das gesamte trapezförmige Bauquartier von etwa 140 Metern Länge und 60 Metern Breite ein. Der Baublock wird von der Martin-Luther-Strasse im Osten, der Wartburgstrasse im Norden und der Salzburger Strasse im Westen sowie vom Rathausplatz im Süden begrenzt. Die fünfgeschossige Anlage besteht aus 18 Hauseinheiten mit insgesamt 220 Wohnungen. Die Anzahl der Wohnungen wurde jedoch bereits kurz nach der Fertigstellung durch einen Einbau von Ladengeschäften im Erdgeschoss reduziert. Mebes hatte seine Anlage für reine Wohnzwecke konzipiert und lediglich ein Ladengeschäft vorgesehen. Diese Funktionseinschränkung schien den Ansprüchen des urbanen Umfeldes nicht zu genügen und so wurde die Anlage bereits wenige Jahre nach der Erbauung um Ladennutzungen erweitert.<sup>289</sup>

Mit der Bebauung dieses Quartiers versuchte Mebes, sich von dem Schema des üblichen Berliner Mietshauses zu lösen. Zugunsten offener Wohnhöfe von etwa 15 mal 25 Metern Grösse verzichtete er auf die maximale Ausnutzung des Grundstücks. Diese Wohnhöfe, früher als «Ehrenhöfe» bezeichnet, liegen jeweils in der Mitte der Blockfront, wodurch der Hof an der Wartburgstrasse die gegenüberliegende Flucht der Berchtesgadener Strasse aufnimmt. Die Fassade zum Rathausplatz hingegen ist der Platzwirkung wegen als einzige geschlossen. Die bauliche Struktur, die Mebes wählte, bedeutete zwar einerseits einen Verzicht auf eine grössere Anzahl an Vorderhauswohnungen, verbesserte aber andererseits die Wohnqualität der übrigen.

Die Anlage von strassenseitigen Wohnhöfen waren hingegen nicht neuartig im Wohnungsbau des Beamten-Wohnungsvereins. Der Vorgänger von Mebes, Erich Köhn, verwirklichte bereits mit einer Wohnanlage in Charlottenburg ein Mietshaus mit strassenseitig offenen Wohnhöfen. Eine einheitliche plastische Wirkung wurde jedoch erstmals bei dem Mietshauskomplex am Rathaus Schöneberg erzielt.

Neben den drei strassenseitigen Wohnhöfen entstanden in Schöneberg weiterhin vier geschlossene Innenhöfe, die nur in geringem Mass die erforderliche Mindestgrösse überschritten. Dies trifft auch auf den zentralen Hof zu, der jedoch mittels zweier Tore Durchgänge von der Martin-Luther-Strasse zur Salzburger Strasse schuf.

Die gesamte Anlage ist nach einheitlichen Gesichtspunkten gestaltet. Die Wirkung der einzelnen Strassenabschnitte ist jedoch unterschiedlich. Alle Strassenfassaden, sowie die der offenen

---

<sup>289</sup> Vgl. Bauakte Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625, 1III (ab 1907).

Wohnhöfe, sind durch meist paarweise angeordnete Loggien-, Lauben- oder Erkerachsen senkrecht gegliedert. Zusätzlich betont wird diese vertikale Gliederung durch risalitartige Vorsprünge, die zumeist in gelblichbraunen Verblendern ausgeführt sind. Diese Verblenderstreifen setzen sich von der ansonsten glattverputzten Oberfläche ab. Ebenfalls gleich für alle Fassaden ist die horizontale Gliederung in vier Zonen. Ein Gurtgesims, sowie Korbbogenabschlüsse an Loggien und Fensterumrahmungen betonen den Wechsel vom Erdgeschoss zu den darüberliegenden Geschossen. Das erste bis dritte Obergeschoss sind zu einer Einheit zusammengefasst. Oberhalb des dritten Obergeschosses verläuft ein breiter Schmuckfries, der an den Strassenfassaden mit Blumen und Girlanden verziert ist, in den Innenhöfen dagegen als einfacher Mäander verläuft. Dieser Ornamentfries hebt das vierte Obergeschoss, das auch abweichend von den anderen Geschossen gestaltet ist, ab und verringert optisch die Höhe des Baukörpers. Den Abschluss bildet ein Mansarddach, das durch Dreiecksgiebel und Gaupen oberhalb der Loggien- und Laubenachsen unterbrochen wird.

Die Verwendung dekorativer Schmuckelemente beschränkt sich auf wenige Stellen. Nur der erwähnte Ornamentfries und die Blenden der Erdgeschossfenster sind durch kleinen Figuren- und Blumenschmuck in Auftragsarbeit durchgehend verziert. Einige Balkon- und Loggienbrüstungen erhielten Girlandenschmuck. Walter Curt Behrendt beschreibt die Wirkung der Schmuckformen wie folgt: *«Die Fassaden zeigen eine großzügige, mit äußerster Beschränkung von dekorativem Schmuck durchgeführte Ausbildung, die dem eigentlichen Charakter des Baues entsprechend auf eine einheitliche Wirkung der Massen abzielt.»*<sup>290</sup> Die unterschiedliche Wirkung der einzelnen Fassadenabschnitte wird trotz gleicher Gliederungselemente durch deren unterschiedliche Anwendung und Gruppierung erreicht.

Die Fassade am Rathausplatz, die als einzige geschlossen ist, erhielt durch die neobarock anmutende und symmetrische Ausbildung den gewünschten Charakter einer Hauptfassade. Die Mitte sowie die Seiten dieser Front waren durch besonders reich ornamentierte Vorsprünge betont. In den Giebelfeldern waren neben dem Bauherren und der Entstehungszeit auch zwei Leitsprüche des Vereins angeführt. Die übrigen Strassenfassaden unterscheiden sich von der des Rathausplatzes in ihrer unregelmässigen Gestaltung. Gemeinsames Gestaltungselement ist hier jedoch immer der mittig angelegte Wohnhof. Auch die Strassenecken sind durch risalitartige Vorsprünge betont.

Der offene Wohnhof an der Martin-Luther-Strasse ist durch Erker betont, die torartig auf die Durchgänge zum dahinterliegenden Innenhof, mit weiterem Anschluss zur Salzburger Strasse,

---

<sup>290</sup> BEHRENDT, WALTER CURT, « Neubauten des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin. Architekt Paul Mebes», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 5, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 33.

hinweisen. Lauben-, Erker- und Loggienachsen wechseln sich in unregelmässiger Folge ab und rhythmisieren den Baukörper. Hinzu kommt die unterschiedliche Gestaltung der Hausecken, die entweder abgerundet, abgeflacht oder durch zylindrische Vorbauten hervorgehoben sind. Die Wandung der Wohnhöfe ist durch einen verblendeten, risalitartigen Vorsprung, durch Doppellauben und einen hohen Dreiecksgiebel in der Fassadenmitte betont. Durch die Anbringung weissen Holzwerks, die Lauben und Balkone erhalten die Höfe einen intimeren Charakter.

Die glattwandig geschlossenen Innenhoffassaden, die weder Balkone noch Lauben haben, sind hauptsächlich durch risalitartige Vorsprünge und durch die genannten horizontalen Friese gegliedert. Die Variationen der Fenster tragen dazu bei, die häufig vorzufindende Eintönigkeit eines Innenhofes zu vermeiden. Trotz der Einfachheit zeigen diese Innenhoffassaden die gleiche formale Intensität wie die übrigen Fassaden.

Die Gliederung des Baukörpers erfolgt hauptsächlich durch die Verteilung von Baumassen und nicht, wie üblich, durch Dekorationselemente. Lebhaftige Vor- und Rücksprünge der Wand geben dem Körper eine mäanderförmige Kontur. Die rhythmische Gestaltung vermag A. E. Brinckmanns Wunsch, «[...] aus dem Rhythmus seiner Wandung [der des Blocks, A. d. V.] raumbildende Kraft für Straßen und Plätze zu entwickeln.»<sup>291</sup> zu verwirklichen. Das Zusammenfassen der Lauben und Loggien zu senkrechten Achsen, sowie das Betonen der Fenster durch das vertiefte Einsetzen in die Wand bestimmen die Wirkung des Baues. Diese Elemente sind feste Bestandteile des Baukörpers, so dass die Wirkung auch bei fehlendem Stuckornament erhalten bleibt. Walter Curt Behrendt hat als einer der Ersten von der «*einheitlichen Wirkung der Massen*» in Bezug auf Mebes Bauten gesprochen.<sup>292</sup>

Mit der Wohnanlage am Rathaus Schöneberg schlug Mebes neue Wege in der Entwicklung des städtischen Mietshauses ein. Hatte die sehr kompakte Schöneberger Anlage bereits drei offene Wohnhöfe neben den vier Innenhöfen und eine kleinere Passage zwischen zwei Strassen, so setzt sich die Weiterentwicklung fort. Es folgen die mäanderförmige Anlage am Horstweg in Charlottenburg (1907-1908), die Wohnstrasse Fritschweg in Steglitz (1907-1908) und schliesslich die Gruppe in Niederschönhausen (1908-1909). Sie verbindet die Mäanderform mit den sich ergebenden Wohnhöfen und die Anlage einer gekrümmten Wohnstrasse. Innenliegende Höfe finden sich in dieser letzten Anlage nicht mehr.<sup>293</sup>

---

<sup>291</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 130.

<sup>292</sup> BEHRENDT, WALTER CURT, « Neubauten des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin. Architekt Paul Mebes », in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 5, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 33.

<sup>293</sup> Vgl. POSENER, JULIUS, *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II.*, München 1979, S. 353-357.

Infolge der Kriegszerstörung im Zweiten Weltkrieg ist die Bebauung nicht in der ursprünglichen Form erhalten geblieben. Heute sind durch das Fehlen von Flügelbauten zwei der Innenhöfe miteinander verbunden. Auch die Fassade am Rathausplatz ist nicht mehr in ihrer originalen Form erhalten.

#### II.2.5.3 Die Raumgestalt. Eine Wegbeschreibung

Der Raum, der durch den architektonischen Körper geschaffen wird, entsteht bei der Wohnanlage am Rathaus Schöneberg nicht mehr durch die Addition einzelner Bauteile zu einem Baublock, sondern durch seine körperliche Durchbildung.

Der gesamte Baublock wird als ein ganzheitlich, durchzubildendes Element verstanden. Wenn auch der Baupraxis naturgemäss eine Parzellierung des Baulandes und methodisch das Fügen, die Addition zugrunde liegen, so ist die Idee Mebes', den gesamten Baublock als ein architektonisches Element zur stadträumlichen Wirkung zur bringen, deutlich lesbar. Die Erschaffung eines raumgreifenden Baukörpers, der eine höhere Verschmelzung der Räume ermöglicht, lässt diesen Raum des Baublocks nicht mehr in der Durchwegung, in der bipolaren Raumerfahrung, eines Innen und eines Aussen erfahren. Die Kontinuität des Aussenraums in den Innenraum wird durch die Verringerung der Schwellenräume, durch den Abbau baulicher Grenzen erhöht. Dies bedeutet jedoch hier nicht eine Verringerung der Raumqualitäten. Durch die plastische Bearbeitung des Baukörpers entstehen Zonen unterschiedlicher räumlicher Wirkung. Eine Graduierung von Öffentlichkeit zur Privatheit wird durch vier Arten der Körpergestaltung und Raumausbildung geschaffen. Es sind die repräsentative geschlossene Blockfront zum Rathausplatz, der dreiseitig umschlossene, zur Strasse sich öffnende Wohnhof, der vierseitig umschlossene, räumlich durchlässige Hof und der gänzlich geschlossene Innenhof.

Dass sich der Raum der Wohnhöfe und des Passagenhofes als Fortsetzung des eben durchschrittenen Aussenraums verstehen lassen, zeigt sich auch in der Ausbildung des Baukörpers. Die einheitliche Fassadengestalt macht die Kontinuität, die Verschmelzung des Aussenraums mit dem Innenraum lesbar. In der späteren architektonischen Entwicklung Mebes' wird dies noch deutlicher. In der Anlage am Rathaus Schöneberg sind neben den räumlich durchlässigen Hofräumen noch räumlich abgeschlossene, private Nebenhöfe oder Lichthöfe existent, die in den späteren Bauten Mebes' durch ihre bauliche Struktur aufgelöst werden, so beispielsweise die Anlage in Niederschönhausen.

Die Rücksprünge des Baukörpers zugunsten der Wohnhöfe weiten und rhythmisieren den Raum der Strasse. Der Baublock ist zugleich die Umfassung des Wohnhofs und die geschlossene Wandung der Strasse. Die körperliche Entsprechung fand dieses Raumverständnis in der ein-

heitlichen Durchbildung des Baukörpers. Ein Schreiben Mebes' an die Baupolizeibehörde verdeutlicht den Stellenwert, den Mebes der architektonischen Umsetzung zusprach. Die Behörde hatte die Giebelaufbauten an den Wohnhöfen als unzulässig untersagt, worauf Mebes erwiderte, dass diese aus ästhetischen Gründen unbedingt notwendig seien, denn *«die in Frage kommenden Bauteile liegen im Grunde genommen auch nicht an den Höfen, sondern an den zurückgezogenen Strassenfronten der Hausgruppe.[...] Ästhetisch wirken die Gebäudeteile vollkommen wie Strassenfronten. Es ist daher notwendig, ihnen eine gleichartige architektonische Durchbildung zu geben.»*<sup>294</sup> Dies erinnert an die spätere Äusserung A.E. Brinckmanns: *«Erst durch die Einheit der Wandungen tritt die Straße in Erscheinung, wird ganz gleich ob gerade oder leicht gebogen ein bestimmtes Gebilde mit räumlicher Wirkung.»*<sup>295</sup> Dabei spielt die Rhythmisierung des Raumes durch die Architektur eine grosse Rolle: *«Nicht das Einzelhaus, sondern die rhythmische Reihung der Häuser innerhalb des Blocks, die architektonisch einheitliche Blockfront bildet das Raumelement für die Städtebaukunst der Gegenwart.»*<sup>296</sup>

Der Baukörper der Wohnanlage bildet eine Passage durch den Baublock und verbindet den Aussenraum der Strasse über die Wohnhöfe und einen verbindenden zentralen Erschliessungshof. Dadurch findet das bipolare Wechselspiel zwischen dem Aussen der Strasse und dem Innen des Hofes nicht mehr durch die baukörperliche Grenze der geschlossenen Blockwand statt. Beide Räume verbinden sich über Schwellenräume miteinander. Während des Gehens durch den Strassenraum, der Annäherung an das Gebäude und dem Durchqueren des Baublocks findet eine allmähliche räumliche Überführung vom öffentlichen Raum der Strasse in den privaten Raum des Hauses statt. Ein Durchgang, der durch die geometrische Mitte der Anlage führt, verbindet über einen zentralen Hof die Martin-Luther-Strasse mit der Salzburger Strasse. Dieser zentrale Hof dient neben der Passage durch den Baublock vor allem der Wohnungserschliessung. Wiederum wird die Absicht des Architekten deutlich, den Hof in den Strassenraum einzubinden und den geschaffenen Raum eindeutig zu charakterisieren: Der Innenraum der Wohnung, wie der Aussenraum von Platz, Strasse und Hof. Der Baukörper ist das Mittel zur Schaffung des Raumes auf der Basis des städtebaulichen Elements des Baublocks. Der Durchgang durch den Baukörper wird durch die strassenseitigen Ehrenhöfe räumlich vorbereitet. Der Passant durchschreitet erst einen solchen Ehrenhof und wird sukzessive von der Baumasse umfasst, bis man sie durchdringt.

---

<sup>294</sup> Vgl. Bauakte Badense Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band LXXVIII, Blatt 2625, III (ab 1906). Schreiben von Paul Mebes an die Baupolizeibehörde am 10. November 1906.

<sup>295</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Deutsche Stadtbaukunst der Vergangenheit*, Frankfurt am Main 1921, S. 98.

<sup>296</sup> BEHRENDT, WALTER CURT, *Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau. Ein Beitrag zur Stadtbaukunst der Gegenwart*, Berlin 1911, S. 82.

Die fünfgeschossigen Baukörper durchschreitet der Passant durch eines der zwei sich gegenüberliegenden Torpaare. Überdacht vom Bogen des Tores führt der Blick in den nach oben offenen Hofraum. Sein Blick wird durch den zentralen Hofraum hindurch bis zum gegenüberliegenden Portal und in den folgenden Strassenraum geführt. So vollzieht sich während der Bewegung eine Steigerung des räumlichen Erlebens: Des weiten Platzes, des beidseitig gefassten und gerichteten Raums der Strasse, des dreiseitig umbauten Ehrenhofs bis zum vollständig hoch umschlossenen Hof. Von dort tritt der Passant über einen weiteren offenen Wohnhof wieder in den Raum der Strasse. In der Architektur Mebes' ist das Spannungsfeld zwischen öffentlichem und privatem Raum trotz der Auflösung scharf gezogener Grenzen, wie der geschlossenen Blockwand, erlebbar.

Diese sich bereits am Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts abzeichnende, allmähliche Umkehrung des Verhältnisses von Körper und Raum im Städtebau und damit eine verstärkt plastische Behandlung des Baukörpers und des Baublocks zeigt auch die Wohnanlage am Rathaus Schöneberg.

Der Bau des städtischen Hauses bedeutete für Mebes die plastische Arbeit mit dem Baublock und dient der Bildung des urbanen und des privaten Raumes: Des Platzes, der Strasse, des Hofes und der Wohnung. Trotz der betont körperlichen Wirkung und Ausbildung seiner Architektur ordnet sich diese der Hierarchie des zu bildenden Stadtraums unter. In der Zeitschrift des Beamten-Wohnungs-Vereins wies er daraufhin, dass die Geschlossenheit der Fassade am Platz «R», dem späteren Rathausplatz wichtig für die Wirkung des Platzraumes gewesen sei.<sup>297</sup> Nähert man sich von Süden der Stadt, so bildet diese Fassade des Wohnblocks die Stirnseite des Platzes. Die Dominicusstrasse führt von Süden in die Stadt direkt auf die Blockfront zu, während das wenig später errichtete Rathaus durch seine Lage am seitlichen Platzrand in seiner platzbestimmenden Wirkung eher in den Hintergrund tritt. Mebes trat durch sein architektonisches Werk für die räumliche Wirkung der städtischen Raumes, der Strasse und dem Platz, ein. Sein Vorgehen erinnert an die architekturtheoretischen Äusserungen des Architekten Ostendorf, nach denen das einzelne Gebäude seine Gestalt von seiner Beziehung zum Raum der Strasse und zum Raum des Gartens empfängt.<sup>298</sup> Das Haus gilt also nicht mehr nur als Körper, sondern als ein Element der Raumbildung. Das ist die Absage an den lang verfolgten Versuch, das Haus als einen Körper zu verselbständigen. Es wird wieder in einen grösseren Zusammenhang gestellt und einem grösseren Ziel, der Schaffung des Raumes, untergeordnet.

---

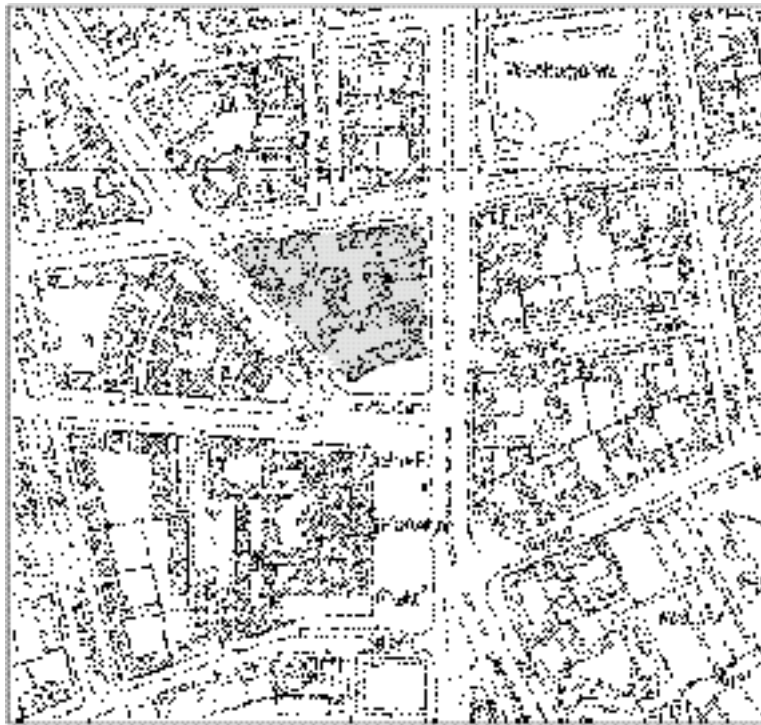
<sup>297</sup> Anonym, aber vermutlich unter der Mitwirkung von PAUL MEBES, «Schöneberg», in: *Die Baugenossenschaft*, Heft 4, Berlin 1907, S. 103.

<sup>298</sup> Vgl. OSTENDORF, FRIEDRICH, *Sechs Bücher vom Bauen*. Berlin <sup>4</sup>1922 (zuerst 1913).

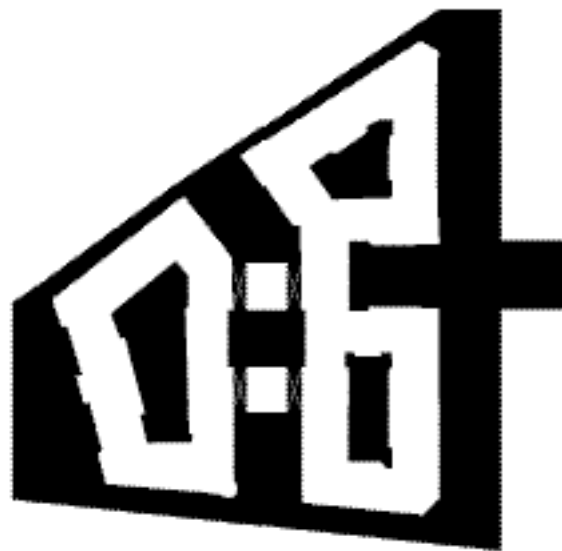


*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg*  
*Tafeln*





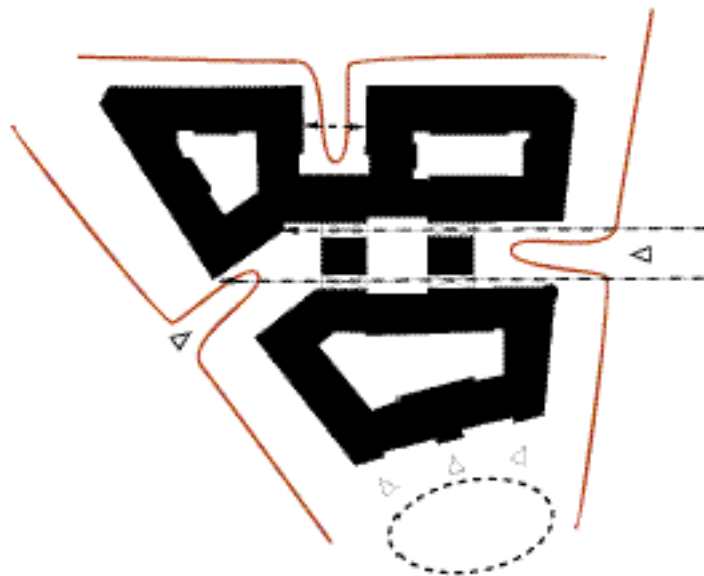
Masstab 1:5000



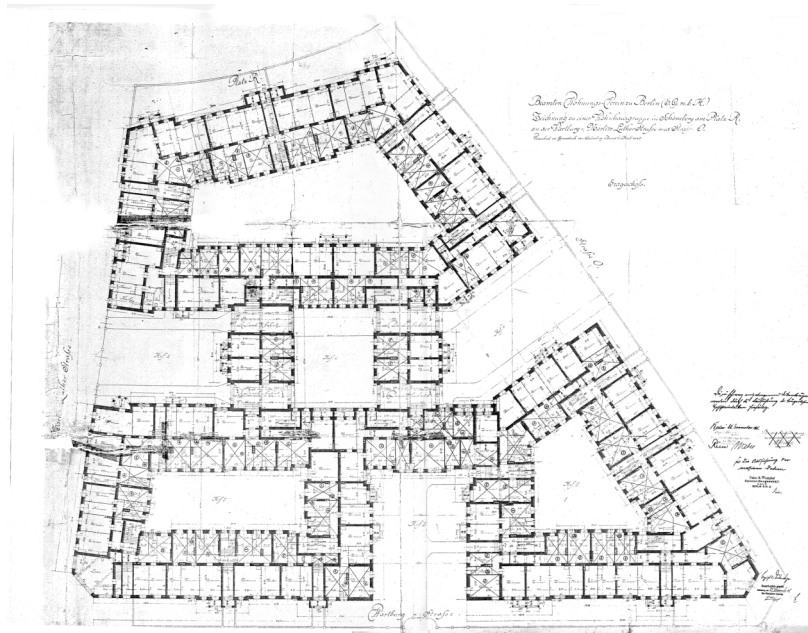
*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg.  
Die raumgreifende Baugestalt*



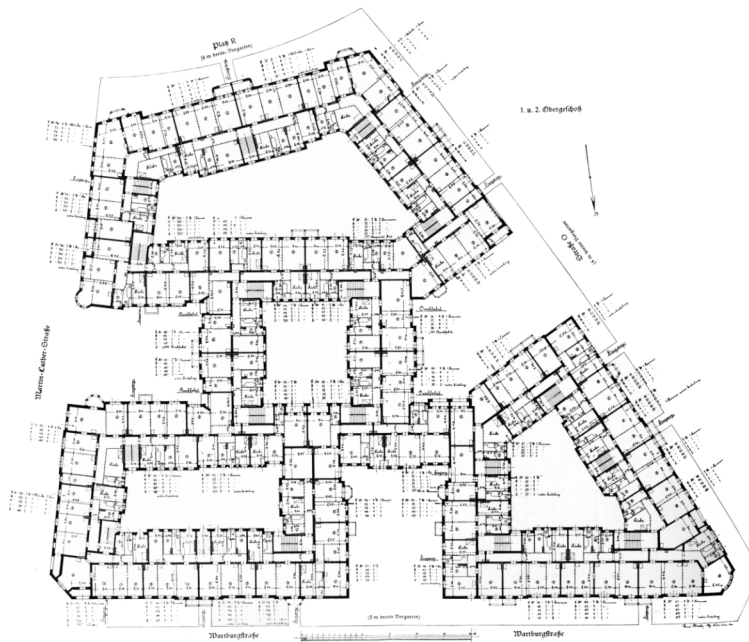
Masstab 1:1000



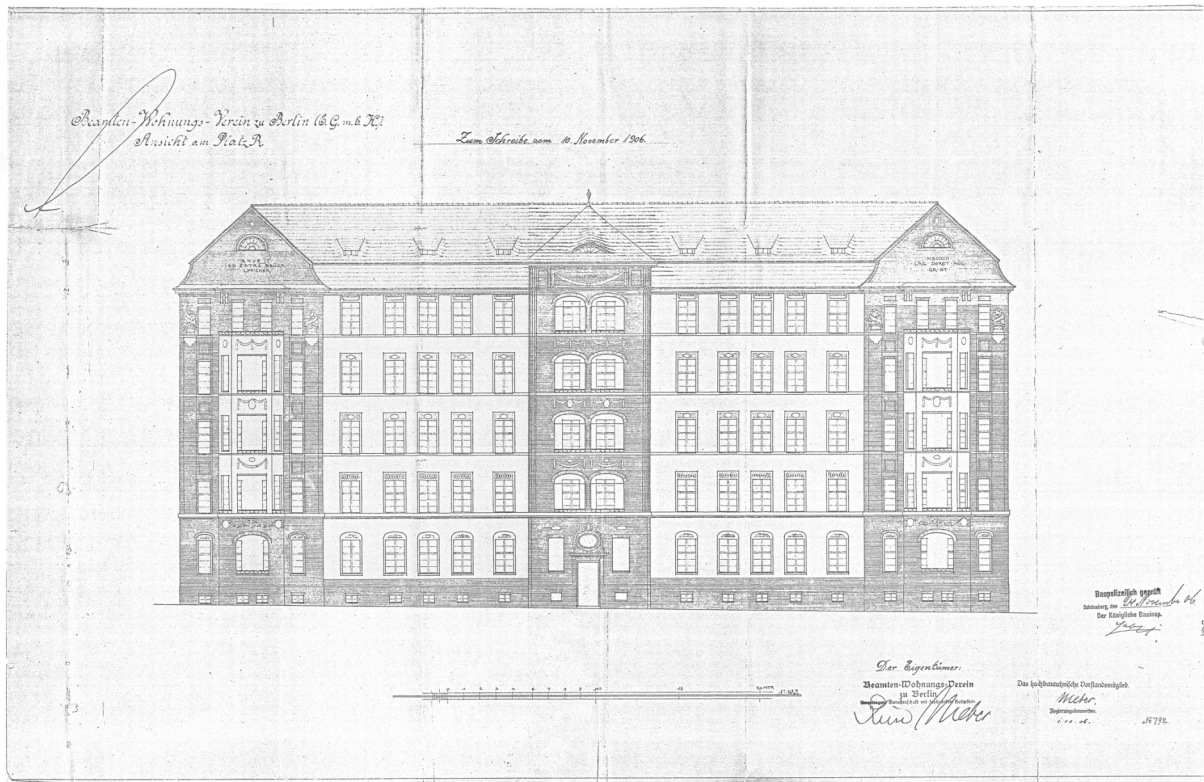
Wohnanlage am Rathaus Schöneberg.  
Der Weg



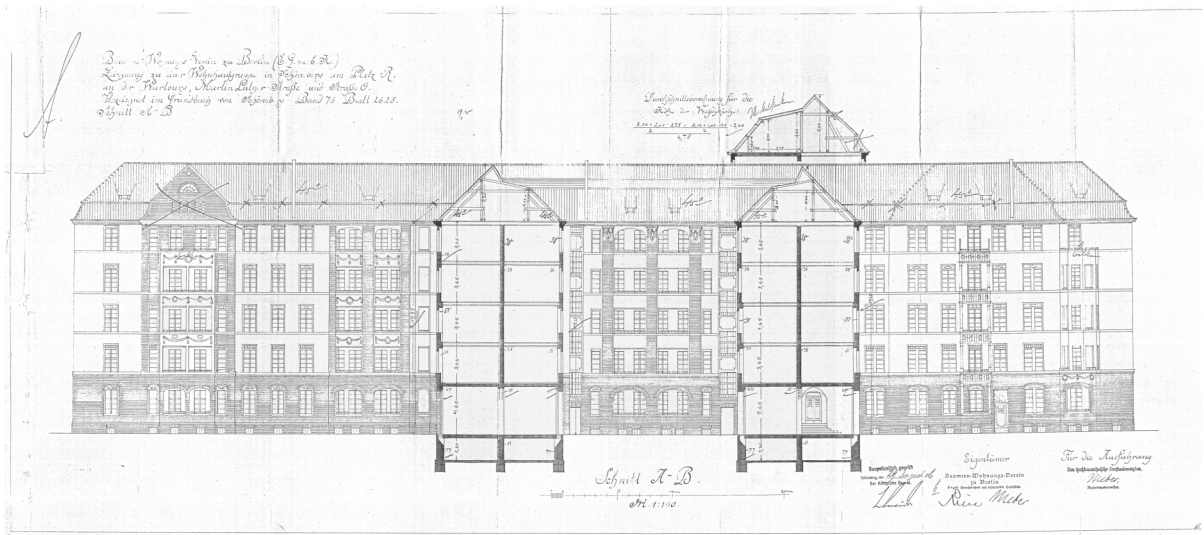
PAUL MEBES, *Wohnanlage am Rathaus Schöneberg (1906-1907)*,  
Grundrisszeichnung des Erdgeschosses



PAUL MEBES, *Wohnanlage am Rathaus Schöneberg (1906-1907)*,  
Grundrisszeichnung des Regelgeschosses



PAUL MEBES, Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Fassade am Rathausplatz, 1906



PAUL MEBES, Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Fassadenschnitt durch den Passagenhof, 1906



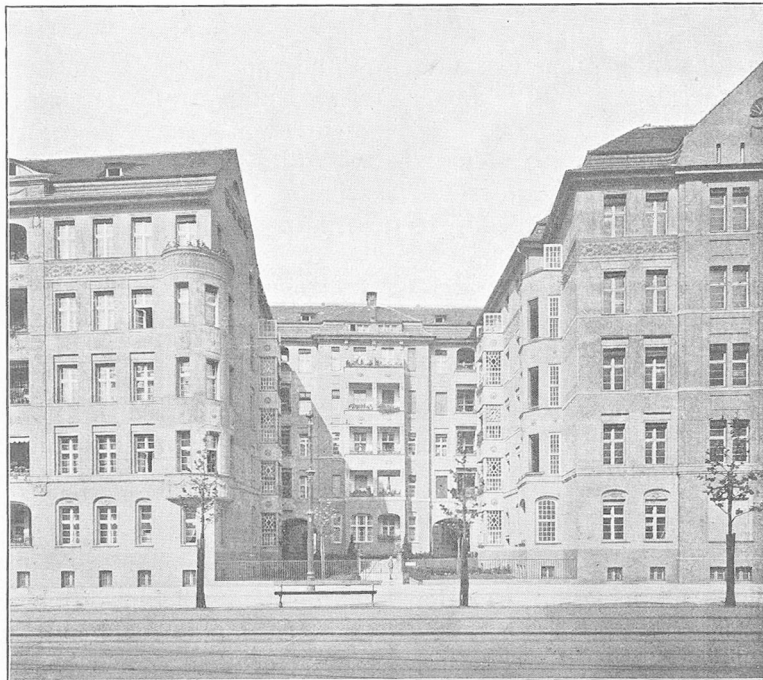
*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Blick von Süden in die Stadt, heutiger Zustand*



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Blockfront am Rathausplatz, heutiger Zustand*



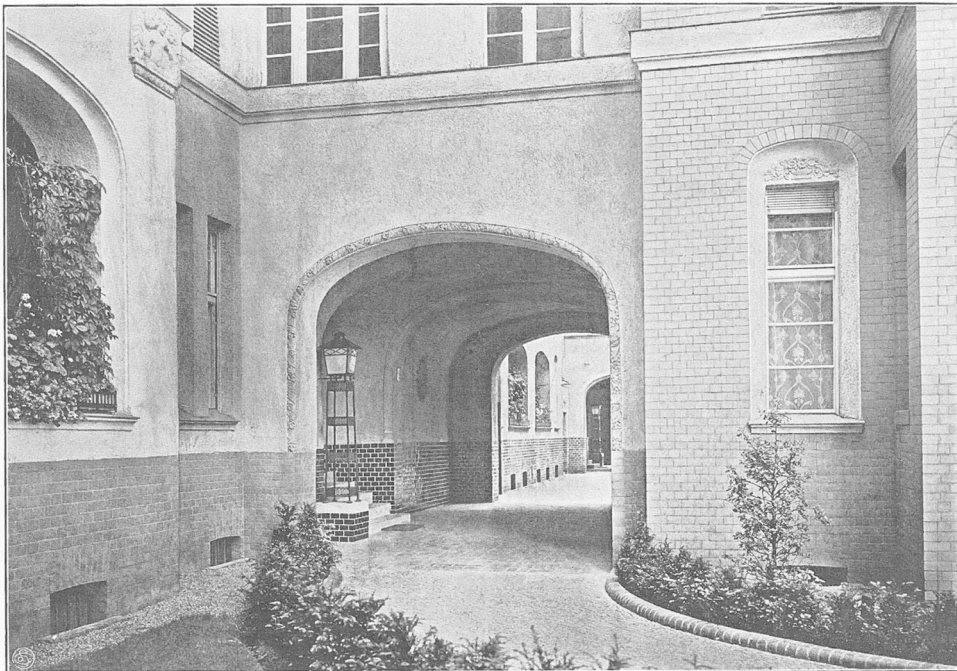
Ecke Martin Lutherstraße  
Neubauten des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin. Architekt: Regierungsbmfr. a. D. PAUL MEBES-Berlin



Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Blockfront am Rathausplatz und zur Martin-Luther-Strasse, 1909



Fassade Martin Luther- Ecke Wartburgstraße  
Material: Flächen in graublauem Putz, Rialite gelblich braune Verblender, Dach rote Biberchwänze



Hofdurchfahrt  
Neubauten des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin. Architekt: Regierungsbmfr. a. D. PAUL MEBES-Berlin

*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Fassade zur Martin-Luther- Ecke Wartburgstrasse und eine der Hofdurchfahrten, 1909*



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Salzburger Strasse Ecke Wartburgstrasse*



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Blick in die Salzburger Strasse Richtung Rathausplatz*





*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Blick in die Salzburger Strasse vom Rathausplatz*



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Wohnhof an der Salzburger Strasse*



*Wohnanlage am Rathaus Schöneberg, Durchgang mit  
Blick in die Salzburger Strasse*



## Dritter Teil:

### Der poröse Baublock als raumbildendes Element im Städtebau

«[...]es sollen nicht nur Linien durch das Stadtgebilde hindurch sich darstellen, sondern Raumfolgen. [...]Baumasse und Körper in Beziehung zu setzen und aus einander zu entwickeln, das ist das Programm künstlerischen Städtebaus.»<sup>299</sup>

ALBERT ERICH BRINCKMANN

#### *Der poröse Baublock. Eine stadträumliche Analyse*

Die in dieser Studie gezeigten Blockmorphologien sind Teil eines urbanen Ganzen, eines klar gegliederten urbanen Raumgefüges, welches auf dem Gestaltungsprinzip des regelmässigen Rasters und seiner dreidimensionalen Entsprechung, dem Baublock, basiert. Der so gebildete städtische Raum besteht im Grundsatz aus zwei sich qualitativ von einander unterscheidenden und sich gegenseitig bedingenden Bereichen: Den öffentlichen und den privaten Räumen. Durch die Öffnung bzw. Perforation der Blockbebauung entstehen Verknüpfungen beider Räume auf unterschiedliche Art und Weise, so dass neben den öffentlichen und privaten Orten halböffentliche oder hybride Orte entstehen können. Dabei bedingt die Wahrnehmung von räumlicher und materieller Durchlässigkeit zunächst den zu einer kompakten Einheit entwickelten Stadtkörper. Der Stadtraum kann hier als einheitliches Ganzes, als eine kontinuierliche Abfolge von Räumen erlebt werden. Dabei ist die Gestaltung der räumlichen Übergänge von besonderer Bedeutung. In den gezeigten Beispielen ist es häufig das Tor, welches diesen Übergang von dem öffentlichen in den privaten Raum formuliert. Die Schaffung verschiedenartiger Räume und Übergänge zwischen diesen ist aber auch durch die plastische Arbeit mit dem Volumen des Baublocks möglich, wie dies Mebes zeigte. Durch die Art und Weise seiner architektonischen Gestaltung kann das Erleben von Übergängen erzeugt und die Eigenschaften der Räume differenziert werden:

---

<sup>299</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 134.

Von dem überbauten und mit Gittern versehenen Tor bis zur Öffnung des Blocks mit bis ins Hinterland des Baublocks hineinführender Bebauung aus Seitenflügeln. Der poröse Baublock schafft in diesem Gefüge aus öffentlicher Aussenwelt und privater Innenwelt des Hofes einen unmittelbaren räumlichen Zusammenhang und ermöglicht in der Bewegung die Wahrnehmung des Raumganzen als Abfolge einzelner Raumabschnitte. Die Architektur des räumlich durchlässigen Blocks lässt neben dem öffentlichen einen weiteren, einen halböffentlichen und zugleich halbprivaten Stadtraum entstehen. Durchbrüche und Löcher oder Spalten in dieser Masse machen die unmittelbare Verbindung beider Raumteile des urbanen Raumgefüges möglich. Strasse und Hof existieren nicht mehr getrennt voneinander, sondern gehen eine direkte Verbindung ein. Der Hof ist nunmehr Teil des städtischen Raumganzen.

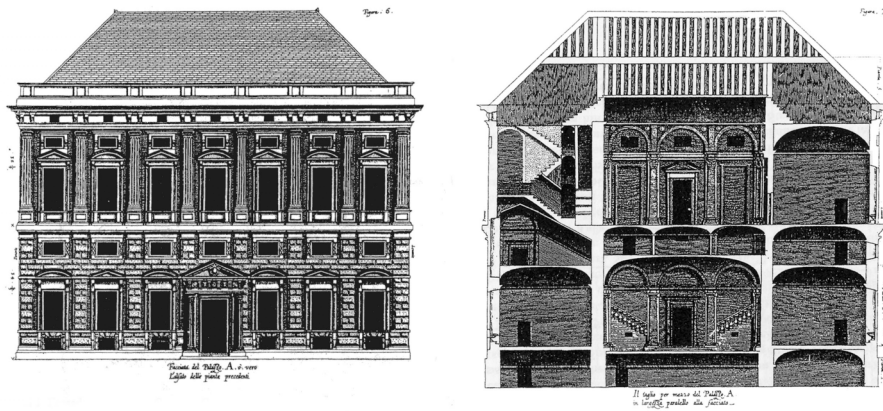
Wie die Zimmer eines Hauses bilden die miteinander verknüpften Räume, Strasse, Platz und Hof die Stadt. Räume unterschiedlicher Eigenschaften fügen sich zu einem hierarchisch gegliederten Organismus, zu einem klaren äusseren Erscheinungsbild zusammen. So lässt sich das Bild des Hauses analog auf das Gewebe der Stadt als Ganzes übertragen. Bei der Betrachtung und Analyse dieses Gewebes stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Raum und Körper für die Stadt. In einem Aufsatz Hambrooks wurde die Frage, ob nun das Haus oder die Strasse das eigentliche stadtbildende Element sei, schliesslich zugunsten des Raumes beantwortet. Das Interesse gilt damit dem Raum, welcher durch die Errichtung von Körpern geschaffen wird. Dieser wird wie bei einem Gang durch die einzelnen Zimmer eines Hauses in der eigenen körperlichen Bewegung als Abfolge einzelner Raumabschnitte wahrgenommen.; « [...]. *Die abgeschrittenen Bilder haften in der Vorstellung – wenn es in unserm Sinne überhaupt Vorstellungsbilder sind – und somit bleibt der innere Zusammenhang der ganzen Folge in unserem Bewusstsein.*»<sup>300</sup>

Dabei ist der Hof wie die Strasse oder der Platz Teil des nach oben offenen urbanen Raumes. Bereits Camillo Sitte wies im Zusammenhang mit nicht gedeckten Tempelanlagen und dem antiken Wohnhaus daraufhin, dass diese alle in die Kategorie der nach oben offenen Räume gehören. Besonders das Wohnhaus stelle nur eine Art Umstellung eines nach oben offenen Hofraumes mit verschiedenen Sälen und Zimmern dar. Der Unterschied zwischen diesen (Theater, Tempel, Wohnhaus) und den Stadtplätzen sei eigentlich ein geringfügiger. Er bezieht sich auf Vitruv, der diese «zusammengehörenden Gegenstände» immer als ein geschlossenes Ganzes

---

<sup>300</sup> Vgl. OSTENDORF, FRIEDRICH, *Sechs Bücher vom Bauen*. Berlin <sup>4</sup>1922 (zuerst 1913), S. 138.

gesehen habe.<sup>301</sup> Alle öffentlich zugänglichen Orte unter freiem Himmel bildeten eine Gruppe innerhalb seines fünften Buches (I.V.).



36 PETER PAUL RUBENS, *Fassade und Längsschnitt des Palazzo Garrega-Cataldi zu Genua (1561)*

Wenn der Architekt schliesslich aus den räumlichen Elementen die Stadt bildet, so wie er eine Wohnung aus Zimmern und Gängen fügt, kann er die Stadt, analog zum Haus, als einen Organismus von einer klaren Gesamtform erschaffen. Die Bauten sind hierzu das Mittel, und die Architektur der Stadt sollte zur Erhaltung und Formung der Einheit innerhalb des ästhetischen Gesamttraums beitragen.<sup>302</sup> Der poröse Baublock kann eines der architektonischen Mittel sein und erweitert das räumliche Vokabular des Architekten. Die Hofräume wären dem Vergleich mit einem Palazzo der Renaissance folgend im Mezzanin, dem Halbgeschoss, gelegen, denn sie sind wie die hier vorhandenen Neben- und Personalräume von halböffentlichem Charakter. Strasse und Platz entsprechen den Repräsentationsräumen des Hauses. Beide Raumzonen, die Repräsentationsräume und einige der Räume, vornehmlich die Erschliessungsräume im Mezzanin, gehen eine Blickbeziehung ein und stehen in direkter räumlicher und visuell wahrnehmbarer Verbindung. Auch bei dem Vergleich der Gestalt des Hofraumes und den Räumen im Mezzaningeschoss sind Ähnlichkeiten festzustellen. Beide sind sie von anderer Massstäblichkeit und Proportion als der öffentliche, der repräsentative Raum. Die dienenden Räume sind im Zwischengeschoss des herrschaftlichen Stadthauses gelegen und dieses ist der Benennung als Mezzanin entsprechend, von halber Höhe und die einzelnen Räume meist von geringerer Grundfläche. Damit sind sie von gänzlich anderer Proportion als die Haupträume mit ihren grosszügigen

<sup>301</sup> Vgl. SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 6.

<sup>302</sup> Vgl. SCHMARSOW, AUGUST, *Barock und Rokoko. Eine kritische Auseinandersetzung über das Malerische in der Architektur*, Leipzig 1897, S. 17.

Dimensionen. Im Hof sind es die Proportion des Raumes und seine Ausgestaltung, die allenfalls einer Nebenstrasse entsprechen. Sie divergieren deutlich von dem umgebenden öffentlichen Raum. Diese Hofräume schaffen eine innere Welt innerhalb des städtischen Aussenraums, dies aber in der direkten Verbindung; sie sind keine in sich abgeschlossenen Orte.

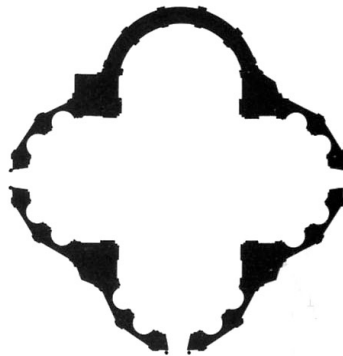
An der äusseren Gestalt des Baublocks wie des Palazzos lässt sich die Existenz dieser Orte zwischen den Haupträumen des Hauses beziehungsweise der Stadt ablesen. Die Fassade des Palazzos zeigt sowohl nach Aussen als auch an den Wänden der Innenräume durch kleine Fenster die Existenz dieser Räume an. Die Blockfront weist durch ihre Öffnungen auf den Hofraum. Einblicke und Durchblicke sind möglich. Im Palazzo ist dies aufgrund der Architektur, die auch hier der gesellschaftlichen Ordnung entspricht, jedoch nur in einer Richtung, nämlich vom Mezzanin in den Hauptraum möglich ist.

Im Gegensatz zu den Vorschlägen Möhrings und Eberstadts aus dem Jahre 1910 wird das hohe Etagenwohnhaus in den untersuchten Beispielen als architektonisches und damit raumbildendes Element auch für die Ausbildung der inneren Bebauung des Baublocks verwandt. Das heisst, sie versuchen nicht, im Inneren des Blocks eine ländliche oder dörfliche Idylle zu erzeugen, wie dies die Wohnungsreformer in späteren Projekten meist in den Randbezirken der Stadt versuchten und auch der genannte Wettbewerbsbeitrag für einen Bebauungsplan für *Gross-Berlin* von Möhring und Eberstadt zeigte. Die architektonische Ausdruck der gezeigten Beispiele ist grossstädtisch und die Gestaltung des Freiraums ist meist dem öffentlichen Strassenraum entlehnt. Wenn gärtnerische Elemente eingeführt wurden, war es eher der städtische Grünplatz, der als Orientierung diente, nicht der Landschaftsgarten. Die Veröffentlichung des Vaterländischen Bauvereins zeigt folgerichtig szenische Darstellungen des gemeinschaftlichen städtischen Lebens in der *Versöhnungsprivatstrasse* wie kirchliche Prozessionen, fliegende Händler oder den Markt. Der Hof wird zum öffentlichen Ort. Diese Vorgehensweise erinnert an die Erweiterungsplanungen Camillo Sittes aus den Jahren um 1900, der eine urbane öffentliche Nutzung des Blockinneren vorschlug und damit einen anderen Weg einschlug als die späteren sogenannten Reformer, die sich einer weniger urbanen als dörflichen Raumgestaltung zuwandten.

Bei der Gestaltung der gezeigten Hofräume wurde jedoch trotz ihrer Öffnung zum öffentlichen Raums auf die Verwendung von Innenmotiven nicht gänzlich verzichtet. Die Proportionen der Fahrbahnen und Trottoirs, sowie des Mobiliars entsprachen nicht denen des öffentlichen Raumes. Zahlreiche Balkone und Loggien öffnen ausserdem den Privatraum der Wohnung zum Hof hin, lassen ihn in den Hof hineinragen. Holzspaliere bekleiden die Fassaden und verleihen ihnen durch den Bewuchs eine florale anstelle einer steinernen Oberfläche. Diese Vermischung von Innen- und Aussenmotiven ist es, die diesen Orten den Charakter des Hybriden oder in der

Formulierung Camillo Sittes das Malerischen verleiht. «*Gerade die Verwendung architektonischer Innenmotive [...] auch bei der Aussenarchitektur ist [...], eine der wesentlichen Ingredienzen des Reizes antiker und mittelalterlicher Anlagen. Das hochgradig malerische z.B. von Amalfi beruht hauptsächlich auf einem oft geradezu grotesken Durcheinander von Innen- und Außenmotiven, so daß man zu gleicher Zeit im Inneren eines Hauses oder auf der Straße und an derselben Stelle noch zugleich ebenerdig oder auch in einem Obergeschoß sich befindet, je nach der Auffassung, die man der sonderbaren Baukombination zu geben beliebt. Das ist es, was den Vedutensammler in Wonne schwimmen läßt und was wir auf den Theatern als Bühnenbilder zu sehen bekommen.*»<sup>303</sup>

Eine solche Durchdringung von öffentlichem und privatem Raum und damit die Schaffung hybrider Orte beruht folglich nicht auf der Beseitigung aller Unterschiede, sondern auf der Aufhebung einiger weniger. So kommt es zu einer Doppeldeutigkeit des geschaffenen Raumes; ähnlich dem graphischen Phänomen des Vexierbildes, wie dieses beispielsweise Grundrisszeichnungen bei einer bestimmten Verhältnismässigkeit von Baumasse zu umbauten Raum zueigen ist oder auch die graphischen Arbeiten Eduardos Chillidas zeigen; so die zu Beginn abgebildete Radierung. Kommt es zu dieser Doppeldeutigkeit im urbanen Raum, entstehen städtische Orte von hohem ästhetischem und atmosphärischem Reiz.



37 Todi, *St. Maria della Consolazione*, 1508 begonnen

---

<sup>303</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 120.



*Der poröse Baublock und seine Bedeutung für den Berliner Städtebau um 1900*

Während des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wurden in Berlin die Stadterweiterungen wie in der Mehrzahl der europäischen Städte auf der Grundlage eines regelmässigen Rasters und elementarer geometrischer Formen erarbeitet. Hier jedoch sind die Grösse der Bauquartiere, und die Tatsache, dass diese auch nach der allmählichen Umnutzung der Flächen beibehalten wurde, aussergewöhnlich. So entstanden hier bedeutend grössere Baublöcke als in anderen europäischen Städten. Zu einer vielfältigen Entwicklung des Baublocks kam es aufgrund zunächst widrig erscheinender Voraussetzungen. Das Bauwesen war kaum geregelt, sondern stand vielmehr nach dem «Laissez-faire-Prinzip» unter Beobachtung, anstatt klar definierte städtebauliche Ziele einzufordern. Die unpräzise Haltung der Politik im Bereich der Stadtplanung und die erst spät einsetzende Regulierung des Bauwesens führten zu einer städtischen Architektur der Extreme: Individualismus im Strassenbild, eine eklektizistische Fassadenarchitektur und zugleich hochverdichtete Bauquartiere waren die Konsequenz. Gegenreaktionen, sowohl von sozialpolitischer als auch von künstlerischer Seite, waren die natürliche Folge. 1907 äusserte sich beispielsweise Karl Scheffler: «Tritt es [das Haus, A. d. V.] aber zurück in die Reihe gleichgearteter Gebäude, so wird der Anblick sofort charaktervoll, monumental und sogar schön. [...] das Bild beruhigt, wo man doch gewohnt ist, von dem Vielzuvielen einer Strassenansicht verwirrt zu werden.»<sup>304</sup> Diesen Gedanken griff 1912 Felix Genzmer in einem seiner Vorträge auf: «Während, [...], für öffentliche Bauten eine individuelle Herausbildung erwünscht ist, sollte das Gros der Privathäuser sich im allgemeinen einer gewissen Einheitlichkeit, einer Unterordnung unter den Gesamtgedanken und einer Einfügung in den allgemeinen Rahmen befleißigen.»<sup>305</sup> Neben der stattfindenden verbalen Auseinandersetzung wurden auch zeichnerisch Konzepte entwickelt, um sowohl die sozial-gesundheitliche Situation der Bewohner zu verbessern, als auch das Bild der Stadt im Sinne einer neuen Ästhetik zu gestalten. Der Baublock blieb bei all diesen Bestrebungen immer die gestalterische und stadträumliche Grundlage. Auf seiner Basis und innerhalb seiner räumlichen Grenzen wurden zahlreiche Varianten entwickelt. Der poröse Baublock wurde wichtiges, wenn auch in seiner Verbreitung nicht bestimmendes architektonisches Element im Städtebau. Er war Teil einer bautypologischen Gegenreaktion auf die Berliner Mietskaserne und seine frühen Beispiele mögen für die weitere Entwicklung des Baublocks in den 1910er Jahren durchaus als Vorbild gedient haben, wie dies der Artikel Theodor Goeckes über die Berliner Wohnbaublöcke im *Staedtebau* aus dem Jahre 1905 vermuten lässt. Eines der von ihm genannten Beispiele eines geöffneten Baublocks ist der Riehmersche *Hofgarten*. Doch

---

<sup>304</sup> SCHEFFLER, KARL, «Das Mietshaus», in: *Moderne Baukunst*, Berlin 1907, S. 23-39.

<sup>305</sup> FELIX GENZMER, «Das Haus im Stadtkörper», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band V, Heft 1, Berlin 1912, S. 41.

während man mit dieser Anlage und dem später entstandenen *Goethepark* primär wirtschaftliche Interessen in dem gehobeneren Wohnungssegment verfolgte, da hier die weit verbreitete Mietskaserne nicht den Bedürfnissen der Bewohner Rechnung zu tragen schien, waren andere Anlagen wie die *Idealpassage* sozialpolitisch motiviert. Alle untersuchten Beispiele entstanden jedoch eher aufgrund des Mangels an Regulierung, als dass sie gestalterische Konsequenz einer konkreten und detaillierten Vorgabe und Teil eines städtebaulichen Konzeptes gewesen wären. Sie konnten sich unabhängig von ihrer Gestalt, ob Privatstrasse oder Hoffolge, nur innerhalb des klar gegliederten räumlichen Gefüges der Stadt auf der Grundlage des grossen und regelmässig geschnittenen Baublocks entwickeln, der durch seine Bebauung den öffentlichen Raum hochwandig zu fassen hatte. Neben dem geometrisch geordneten öffentlichen Raum von klarer Gestalt entstanden halböffentliche Nebenwelten. Diese waren aufgrund ihrer räumlichen Position zwischen den beiden Polen, dem öffentlichen und privaten Raum, in der Lage, einen hybriden Raumcharakter zu entwickeln.

J. F. Geist wies in seinem Werk über das Berliner Miethaus darauf hin, dass es solche Anlagen nur selten, gewissermassen als «Anlagen wie Inseln im Miethausmeer» gab, doch führen die Inventare mehr als 75 solcher Anlagen auf. Legt man eine Baualterskarte mit dem Stand von 1908 zugrunde, so befanden sich auf etwa sieben Prozent der durch Hobrecht angelegten Bauquartiere räumlich durchlässige Bebauungsstrukturen, die zahlreichen kombinierten Strukturen der Randbebauung mit solitären Baukörpern nicht inbegriffen. In Anbetracht der Ausdehnung des Berliner Stadtquartiers scheint dies nicht allzu viel, aber dennoch ist dieser Bautypus nicht zu vernachlässigen.

Gründe für die zahlenmässig nur geringe Verbreitung der porösen Bebauungen des Baublocks mögen darin liegen, dass es zunächst schwierig war, diese Art der Bebauung bei den Behörden durchzusetzen. Dies zeigt sowohl das Beispiel des *Hofgartens* als auch die Wohnhausgruppe in Schöneberg. In letzterem Fall wird deutlich sichtbar, dass nicht nur private Investoren wie Riehmer, sondern auch die Baugenossenschaften, also gemeinnützige, öffentlich auftretende Organisationen, welche die Umgestaltung und Öffnung des Baublocks entscheidend vorantrieben, auf grosse Widerstände bei den politisch Verantwortlichen stiessen. Die Erbauer des *Goetheparks* hingegen konnten von der Tatsache profitieren, dass sie sich für ein Grundstück entschieden, welches sich zwar in der Nähe zum Charlottenburger Schloss und damit in guter Lage befand, aber seit Jahrzehnten unbebaut geblieben war. Die Behörden mögen also zugunsten einer geschlossenen Wirkung des Strassenbildes an einer baldmöglichen Schliessung dieser Lücke interessiert gewesen sein.

Auch der Erwerb grösserer Areale gestaltete sich schwierig, und wurde, wie die Untersuchung zeigt, zum Teil sogar verhindert. Die einheitliche Gestaltung grösserer Quartiere durch den Kauf ganzer Bauquartiere war erst in den späteren Jahren mit Zunahme des politischen Gewichts der Genossenschaften und dem Wachsen ihrer finanziellen Ressourcen möglich. Diese fand dann vielfach in den Randbezirken der Stadt statt. Riehmer, der als Privatmann in den fast vollständigen Besitz eines gesamten Quartiers gelangte, bildete die Ausnahme. Im Regelfall beschränkte sich die Bebauung auf einzelne Parzellen, die zuvor an verschiedene Personen veräussert wurden. Zum Zwecke einer einheitlichen Durchbildung des Baublocks und seines Hofraumes, war somit die Bildung einer Interessengemeinschaft nötig, und hier begannen die Schwierigkeiten des Architekten und Städtebauers. Dies galt für die umfassende Gestaltung des Hofes ebenso wie für die einheitliche Gestaltung der Blockfront, die W. C. Behrendt zur Steigerung der räumlichen Wirkung gefordert hatte und sich ebenso wenig im gesamten Stadtgebiet als formaler Kanon durchsetzen konnte.

Weitere Gründe für die eher geringe Verbreitung der durchlässigen Anlagen mögen in einem nicht vorhandenen beziehungsweise nicht zu bildenden Vertrauen in die zahlreichen Rentabilitätsberechnungen liegen oder aber, dass die Rentabilität solcher Anlagen nur in einem bestimmten Mietzinssektor zu erzielen war und Projekte dieser Art auch nur dann erfolgreich sein konnten. Dies lassen zumindest die Anlagen des *Hofgartens* und des *Goetheparks*, aber auch später entstandene Wohnanlagen vermuten, die wie diese eine eher bürgerliche Mieterschicht bedienten.

Ein weiteres Problem für eine weitere Verbreitung des durchlässigen aber ausschliesslich mit Etagenhäusern bebauten Baublocks stellte zunehmend die sich wandelnde wohnungspolitische Situation dar. In den späteren Jahren des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts gewannen die Wohnreformer an politischem Einfluss. Das Etagenhaus wurde in der allgemeinen Diskussion auf den Bautypus der Mietskaserne reduziert, und somit verlor der geschlossene Baublock als seine städtebaulich grössere Einheit zunehmend an Bedeutung. Die «Reformer» innerhalb der Architektenschaft propagierten die Abkehr von der verdichteten Stadt und bevorzugten «ländliche» Modelle des Wohnens, die von der Errichtung eigener Siedlungen in der Stadt bzw. in den Randbezirken, über allgemeine Beschränkungen der Gebäudehöhe durch entsprechende rechtliche Instrumentarien bis hin zur Gründung von Gartenstädten als Gegenmodell zur Stadt reichten. Rentabilitätsgedanken und damit jede Art der Spekulation waren grundsätzlich zu verurteilen und wurden in der Argumentation nicht zugelassen. Dies zeigt sehr anschaulich die Diskussion, die sich am *Goethepark* zwischen den Ökonomen Voigt und Eberstadt entzündete. Der *Goethepark*, wie auch die weiteren gezeigten Beispiele, bediente sich im Gegensatz zum ästhetischen Leitbild der

«reformierten Stadt» einer grossstädtischen Architektur. In den Augen der Reformer galt das Einfamilienhaus als die optimale und jedem Menschen zustehende Wohnform. Grossstädtische und hochverdichtete Bebauungsstrukturen, wie sie etwa die Erbauer des *Goetheparks* vorschlugen, lehnten sie grundsätzlich und vehement ab. Man wollte sich bewusst von dieser Art der grossstädtischen Architektur und ihrer Ästhetik, die in ihren Augen mit der Mietskaserne als Symbol katastrophaler sozialer Verhältnisse verbunden war, lösen. Strukturen, die einen Kompromiss oder eine Weiterentwicklung des Etagenmietshauses innerhalb des Baublocks vorsahen, wurden nicht als Fortschritt gewertet. So fand eine Hinwendung zu Bauformen statt, die das Leben in der Grossstadt mit der Idylle des Dorfes zu verbinden suchten und so dem Stadtbewohner das Leben ausserhalb der Stadt suggerierten. Dies bedeutete eine Abkehr von einer städtischen oder grossstädtischen Architektur hin zu der Integration des Landhauses oder einer niedrigeren Bebauung in das Stadtbild.

Die Loslösung vom mehrgeschossigen Etagenwohnhaus wurde von den Reformern von Beginn an gefordert, strukturelle Lösungen jedoch erst allmählich und besonders intensiv im Zusammenhang mit den Planungen für *Gross-Berlin* um 1910 entwickelt. Der mit einem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf von Möhring und Eberstadt zeigt eine Blockstruktur mit hoher Randbebauung und dorffartiger Innenbebauung mit Kleinhäusern, Gärten und öffentlichen Bauten. Möhring und Eberstadt versuchten, Repräsentation und Bildung eines metropolitanen Stadtbildes mit der dörflichen und kleinbürgerlichen Idylle zu verbinden. Konnte der einfache Arbeiter schon nicht auf dem Land leben, so wollten ihm die Reformer zumindest den Eindruck eines Lebens auf dem Lande durch die Architektur ihres Wohnhauses vermitteln. Dabei erinnert dieser Entwurf an ein Bild, welches Zola einmal von Paris zeichnete: «[...] *In die Tiefe gehende Grundstücke und zwischen schwarzen Mauern versinkende Alleen schufen dort ein Dorf.* [...]»<sup>306</sup>.

Die Problematik der Hinterlandbebauung und der Bebauungsstruktur des geschlossen umbauten und hoch verdichteten Baublocks war lange bekannt und wurde bereits ab 1893 in den *Preussischen Jahrbüchern* und ab 1899 im *Technischen Gemeindeblatt* behandelt. Vor allem Goecke, Nussbaum und Labo begaben sich auf die Suche nach möglichen Bebauungsstrukturen. Sie entwickelten zum Teil netzartige Bebauungsstrukturen auf der Grundlage des regelmässig geschnittenen grossen Baublocks und die Differenzierung des Strassensystems zugunsten von Verkehrs- und Wohnstrassen mit einer kombinierten Bebauung aus mehrgeschossigen Etagenhäusern und kleinteiligeren niedrigeren Bebauung. Letztgenannte Idee wurde in den Projekten für die Bebauungspläne im Rahmen der Arbeiten für *Gross-Berlin* ab 1906 bis zur Veröffentli-

---

<sup>306</sup> ZOLA, EMILE, *Der Totschläger (L'Assommoir)*, Basel 1975 (zuerst Paris 1875), S. 149 f.

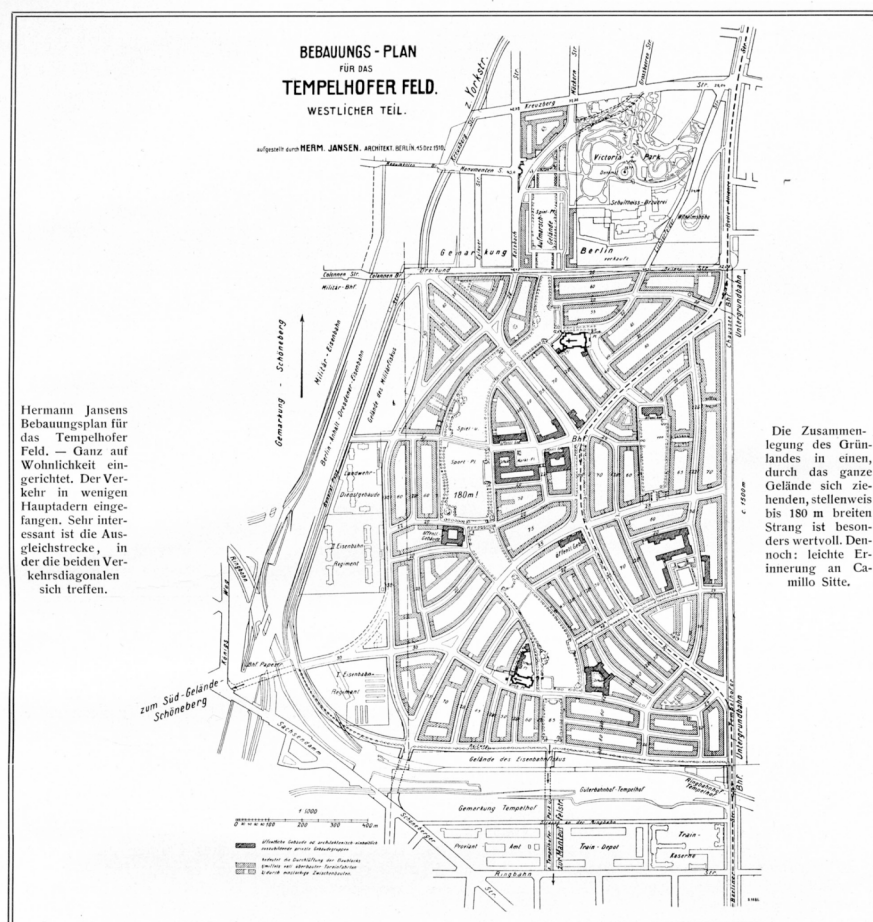
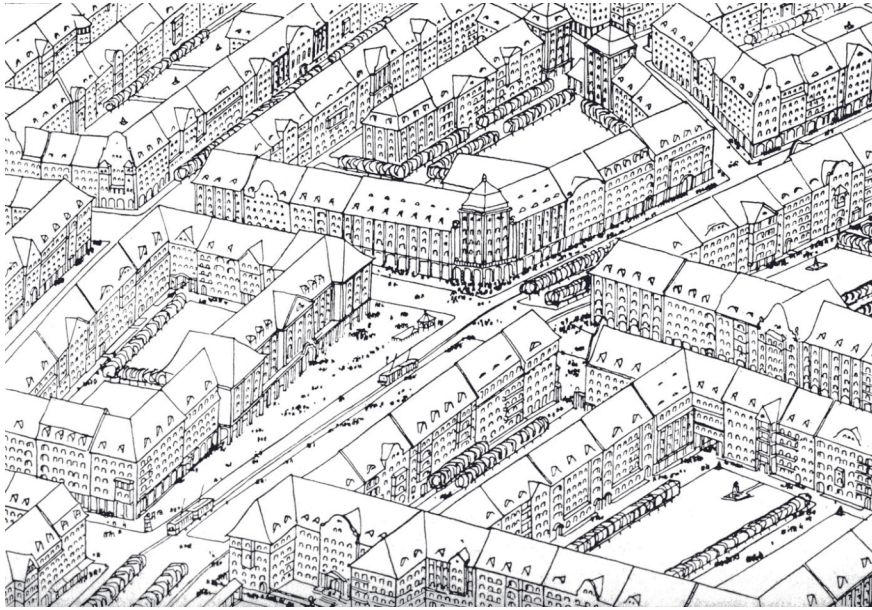
chung der Ergebnisse im Jahre 1910 wieder aufgenommen: «[...] In Anlehnung an einen Gedanken, den Prof. Theodor Goecke bereits im Jahre 1893 in einem bemerkenswerten Aufsätze in den Preussischen Jahrbüchern entwickelt hatte, schlagen die Verfasser vor, wenigstens in dem jetzt für Hochbau freigegebenen Vorortgebiet große Baublöcke mit hoher Rand- und flacher Innenbebauung zu schaffen, oder mit anderen Worten, an den Verkehrsstraßen eine Zone für Hochbau zu reservieren und dafür an den dazwischenliegenden Wohnstraßen eine niedrigere Bebauung vorzuschreiben. [...] Es entstehen so kleine, selbständige in sich abgeschlossene Wohnviertel, [...] und durch die sie umschließende Wand der hohen Häuser [sind sie], gegen den Staub und Lärm der Verkehrsstraßen geschützt [sind]. [...] Dieser Vorschlag bedeutet einen vollständigen Bruch mit der jetzt üblichen Art der Geländeaufteilung. Er bedingt zunächst eine streng durchgeführte Trennung der Verkehrsstrassen von den Wohnstraßen [...].»<sup>307</sup> Und weiter heisst es: «Möge dieser Gedanke auf fruchtbaren Boden fallen, er würde vielen Tausenden zum Segen gereichen.»<sup>308</sup> So erinnert der Entwurf von Möhring und Eberstadt an ein stadträumliches Erlebnis, welches Walter Benjamins in Moskau machte: «Tritt man durch irgendeine der großen Torfahrten – [...] – dann steht man am Beginn einer geräumigen Siedlung, die oft so breit und ausladend angelegt ist, als ob der Raum in dieser Stadt nichts kostet. [...]. So wächst die Straße um die Dimension der Landschaft.»<sup>309</sup>

---

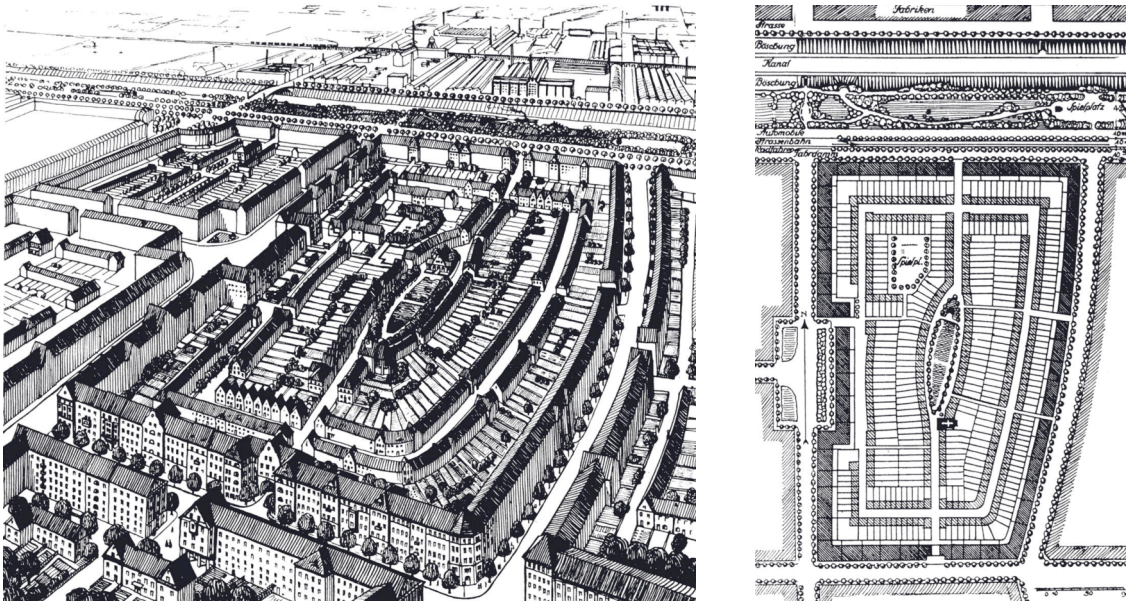
<sup>307</sup> LEHWESS, WALTER, «Der Wettbewerb Groß-Berlin und das großstädtische Wohnungsproblem», in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 15, Berlin 1910, S. 205 ff.

<sup>308</sup> A. a. O., S. 205 ff.

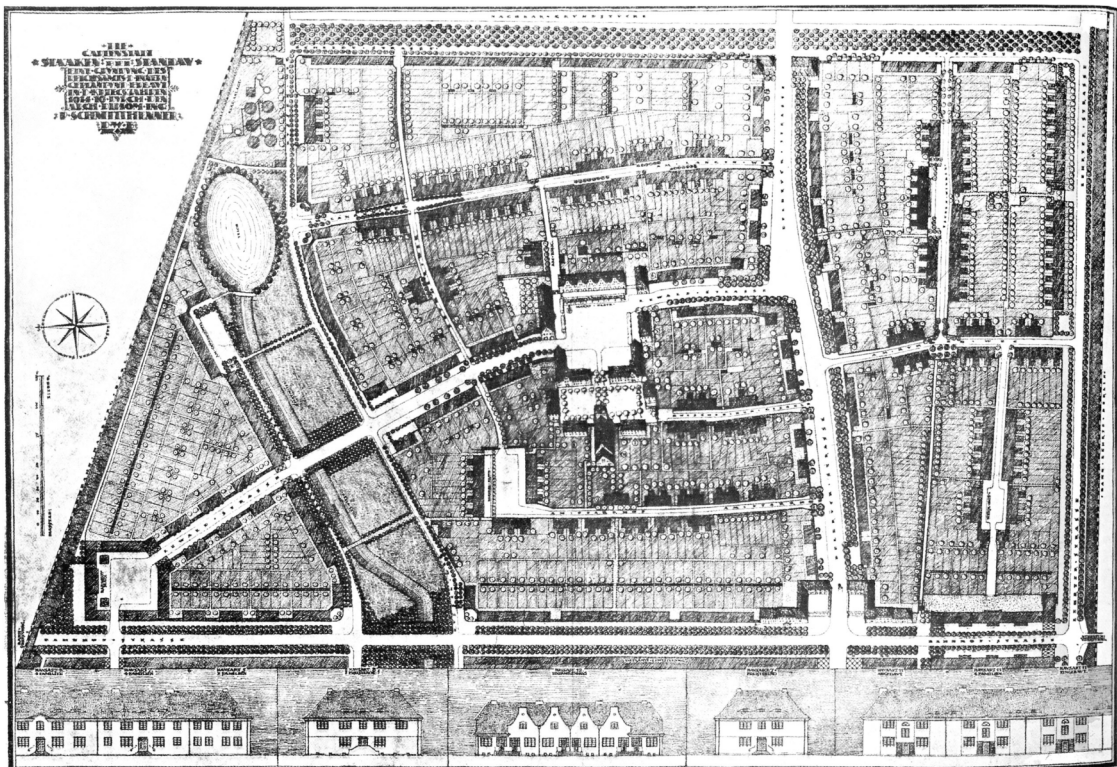
<sup>309</sup> BENJAMIN, WALTER, *Moskauer Tagebuch*, Frankfurt am Main 1980 (geschrieben 1926/27), S. 99.



38 a/38 b HERMANN JANSEN, *Bebauungsplan für das Tempelhofer Feld*, 1910,  
Vogelschau und Bebauungsplan



39 a/39 b BRUNO MÖHRING und RUDOLF EBERSTADT, *Wettbewerbsbeitrag für die Planung von Gross-Berlin*, 1910, Vogelschau und Bebauungsplan einer Blockeinheit



40 PAUL SCHMITTHENNER, *Plan der Gartenstadt Staaken bei Berlin*, 1914

Trotz vielfacher und bereits am Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts geäusselter Forderungen von Städtebauern und Architekten, partiell offene Anlagen im Zusammenhang mit der Umsetzung des «Hobrechtplans» zu fördern, gewannen diese erst zu Beginn des 20<sup>ten</sup> Jahrhunderts und dann besonders in der genossenschaftlichen Planung an Bedeutung. So zeigen die Beiträge für das Tempelhofer Feld im Rahmen des Bebauungsplanes für *Gross-Berlin* von 1910 vielfach offene und halboffene Baustrukturen. Die früheren Versuche, städtische und dichte Bebauungsformen auf der Grundlage des Baublocks in Kombination mit dem mehrgeschossigen Etagenhaus zu entwickeln, verblieben meist in dem Bereich der Studie und konnten sich gegen die radikaleren Entwürfe der erstarkenden Heimatschutz- und Gartenstadtbewegung und ihrer antiurbanen Vorstellung des Lebens nicht durchsetzen. Verwirklicht wurden solche städtischen Wohnhausanlagen auf dem Prinzip einer zur Strasse geschlossenen Zeilenstruktur, wie sie Nussbaum vorschlug, beispielsweise in Leipzig.

Bauinspektor Redlich aus Rixdorf widmete dem Vorschlag zu einem «Miethaus ohne Seitenflügel» im Jahre 1910 eine ganze Artikelserie im *Technischen Gemeindeblatt* und veröffentlichte in diesem Zusammenhang die ersten zeichnerische Studien zu diesem Thema der ebenfalls aus Rixdorf stammende Architekten der *Idealpassage*, Paul und Willy Kind und sowie des Rixdorfer Baurats Reinhold Kiehl. In ihren Studien nahmen die Architekten bereits veröffentlichte Vorschläge aus den Jahren 1893 und 1899 auf und knüpften konzeptionell wiederum an Bauungsstrukturen des 18<sup>ten</sup> Jahrhunderts an, indem sie eine solitäre Bebauung des Baublocks, wie es sie in der Friedrichstadt gab, aufgriffen und auf den Etagenwohnungsbau übertrugen. Der Architekt der Wohnhausanlage am Rathaus Schöneberg, Paul Mebes, war es, der zuvor im Jahre 1908 in seinem Buch *Um 1800 die Pfarrhäuser in der Friedrichstadt* zeigte, die als solitäre Baukörper die äussere Form des Baublocks aufnahmen und mittels Mauern das Grundstück zum umgebenden Strassenraum abschlossen. So wurde der Baublock trotz der Bebauung mit kubischen Baukörpern anstelle einer Randbebauung raumbildendes Element. Dieses Prinzip der Blockbebauung kombinierten Kind und Kiehl mit einer parzellierten Etagenhausbebauung in Zeilenform.

Mit der Haltung der konservativen Städtebauer auf der einen und den Wohnungsreformern und Gartenstadtbefürwortern auf der anderen Seite war die städtebauliche Diskussion über die geschlossene oder offene Bebauung innerhalb der Stadt eröffnet und bestimmte das folgende Jahrzehnt über den Städtebau: «*Die Frage: offene oder geschlossene Bauweise ist zugunsten der letzteren entschieden, namentlich soll an den Hauptverkehrsstraßen überall geschlossen gebaut werden und zwar, um hohe Ränder für die Wohngebiete zu gewinnen, höhergeschossig, als es*



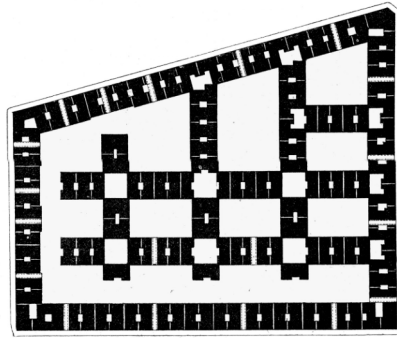
*für die betreffenden Gebiete die geltende Bauklasse vorschreibt.»<sup>310</sup> Und weiter: «So unhygienisch und – wie die Darlegung des Stadtbaurats Redlich für Neukölln gezeigt haben – unwirtschaftlich die Bebauung mit Seitenflügeln ist, so lassen sich doch auf tiefen Grundstücken gut Querbauten ausführen, sogar für den einzelnen Block eine hohe Randbebauung und, an Gartenhöfen oder gar Gärten gelegen, eine niedrigere Innenbebauung wählen. [...] Der Block schließt zusammenhängende Gärten oder Innenparks für die Bewohner des Blocks ein.»<sup>311</sup>*

Bereits der Titel «Öffentliche Gärten und Parks mit Randbebauung» eines Aufsatzes von Th. Goecke im *Staedtebau* aus dem Jahr 1908 weist auf die gewünschte Integration öffentlicher Grünflächen und Parks in den Baublock hin und lässt einen an die Namen «Hofgarten» und «Goethepark» denken, die in diesem Sinne bereits eine mögliche Umsetzung dieser formulierten Idee darstellten.

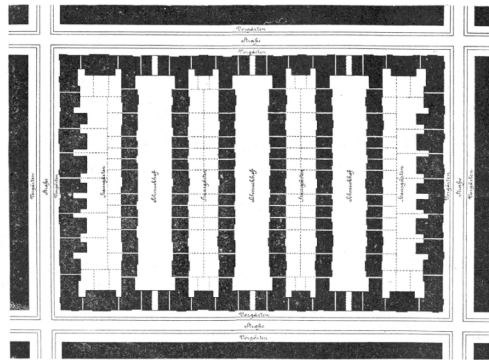
---

<sup>310</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 127.

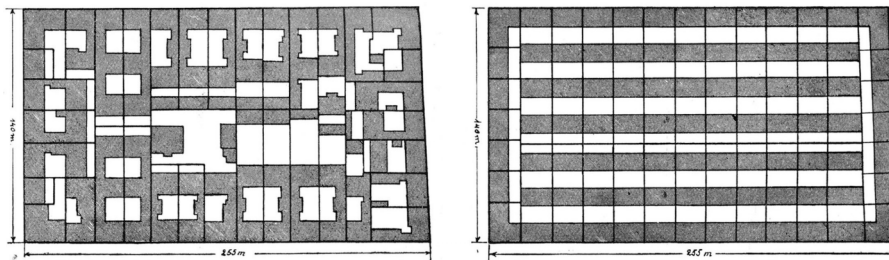
<sup>311</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 129.



41 WILHELM LABO, *Plan zur Aufteilung grosser Grundstückblöcke*, 1899



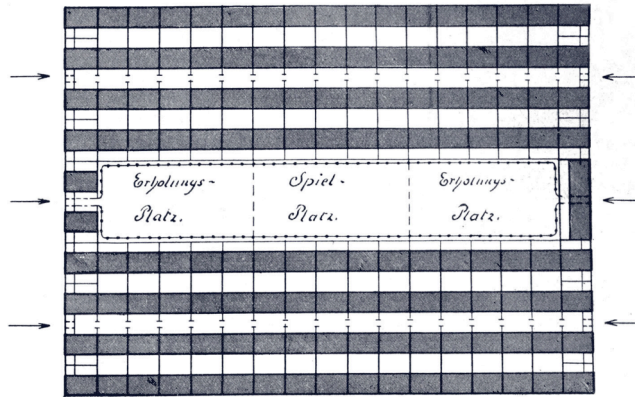
42 H. CHR. NUSSBAUM, *Entwurf einer Blockbebauung*, Grundriss, 1899



43a/43b REDLICH, *Miethäuser mit und ohne Seitenflügel*, Schemazeichnungen, 1910

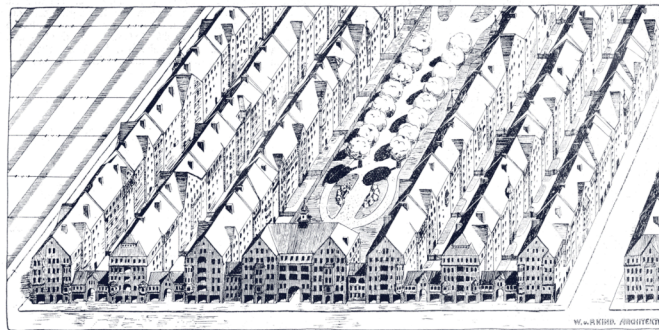


44a PAUL und WILLY KIND, *Entwurf einer Blockbebauung*, Aufriss, 1910

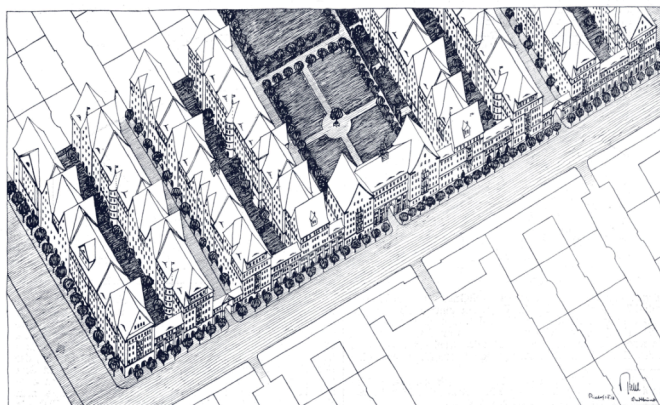


*Schema - k.*

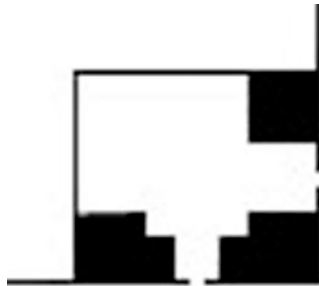
44b PAUL und WILLY KIND, *Entwurf einer Blockbebauung*, Grundriss, 1910



44c PAUL und WILLY KIND, *Entwurf einer Blockbebauung*, Vogelschau, 1910



45 R. KIEHL, *Entwurf einer Blockbebauung*, 1910



46a/46b *Predigerhaus der Dreifaltigkeitskirche in der Kanonierstrasse zu Berlin, 1738-39*  
Strassenansicht und schematische Grundrisszeichnung



*Die Architektur der Stadt. Ein Ausblick*

«Wie die Partitur zu einer Symphonie, so muss der Plan zu einer Stadt gemacht sein.»<sup>312</sup>

KARL HENRICI

«Wir wissen aus der Musik, dass polyphone Kunstwerke am leichtesten aufgrund der einfachsten Themen zu schaffen sind. Ähnlich [ist es] in der Architektur[...].»<sup>313</sup>

LEOPOLD BAUER

Die Architektur der Stadt bedeutet die Schaffung eines ganzheitlichen urbanen Raumgefüges. Dieses geschieht durch die Errichtung von Körpern. Damit ist die wesentliche Aufgabe des Städtebaus neben der Lösung infrastruktureller, technischer und wirtschaftlicher Probleme vor allem eine architektonische. Grundvoraussetzung hierfür ist, dass der Städtebau dreidimensional, als Raum und nicht etwa zweidimensional in Rastern und Diagrammen gedacht wird. Genauer ist er sogar in vier Dimensionen zu denken, da auch die Zeit, das heisst die Bewegung im Raum, von grosser Bedeutung ist. «Der Ausgangspunkt der künstlerischen Gestaltung ist in diesem Zusammenhang nicht mehr der <Körper> des einzelnen Hauses, sondern der <Raum> des Hofes, des Platzes, der Strasse; [...]»<sup>314</sup> Diese Erkenntnis veranlasste im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert eine Reihe von Kunsthistorikern und Architekturkritikern dazu, den Städtebau mit dem Bereich der Musik zu vergleichen, da Malerei und Plastik sich nicht eigneten, den Aspekt der Bewegung in der Raumerfahrung zu fassen. Die Musik hingegen war in der Lage, Bewegung und Raumfolgen durch ihre Rhythmen zu versinnbildlichen. Der Städtebau hatte damit die Aufgabe, ein räumliches Gefüge zu entwickeln, das nach Leopold Bauer einem polyphonen Kunstwerk gleich über unterschiedliche Qualitäten und damit eine räumliche Vielfalt innerhalb einer klaren Gestalt verfügt. Der städtische Raum ist ein Raum der durch einzelne Abschnitte rhythmisiert wird, erfahrbar in einer Sequenz, in zeitlicher Abfolge, ähnlich einem Musikstück. «Wie die Musik als Kunst dann ein schöpferisches Durchverfolgen der Gehörwahrnehmungen wird und eine gesetzliche Bewältigung der Tonwelt nach Analogien der Bewegungsgefühle des Menschen, zu seiner tausendfältigen Bereicherung, so beruht die Architektur als Raumgestalterin auf einer systematischen Bewältigung des räumlichen Anschauungsmateriales und ist ein schöpferisches Durchverfolgen des dreidimensionalen Gesichtsbildes zu eigenem Genügen und Genuss des Men-

<sup>312</sup> HENRICI, KARL, «Das Malerische in der Architektur und im Städtebau», in: *Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen*, München 1904, S. 50.

<sup>313</sup> BAUER, LEOPOLD, *Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien. Ein Beitrag zum Verständnis unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst*, Wien 1899, S. 32 ff.

<sup>314</sup> HAMBROOK, JOHN B., «Haus oder Strasse?», in: *Jahrbuch des deutschen Werkbundes*. Jena 1914, S. 24 ff.

schen.»<sup>315</sup> So forderte Henrici 1897 in einem Vortrag: «*Wie die Partitur zu einer Symphonie, so muss der Plan zu einer Stadt gemacht sein.*»<sup>316</sup>

Auch der Architekturkritiker Hans Schmidkunz stellte einen Zusammenhang zwischen musikalischer, poetischer Ästhetik und der des Städtebaus her: Städtebau, Dichtung und Musik verwenden Wiederholung, Abwechslung, Einheit in der Mannigfaltigkeit und Akzente als Gestaltungsmittel.<sup>317</sup> Und er forderte «*Akzente und Gliederungen und Cäsuren und Interpunktionen.*»<sup>318</sup>

Es ist der spannungsreiche Wechsel von Räumen, die Existenz charakterlicher Schattierungen, die den städtischen Raum in seiner Ganzheit als atmosphärisch dicht erleben lassen. Diesem Anspruch kann der Städtebau gerecht werden, indem er raumbildende Elemente verwendet, die in der Lage sind, Folgen differenzierter Räume zu bilden. Dabei bedingt die Schaffung eines solchen Raumgefüges ein sehr klares und vielleicht gar strenges Konzept, eine Gewichtung, eine Hierarchie innerhalb des Raumgefüges. Beliebigkeit in der Gestaltung, ein vorherrschender Individualismus, Strukturlosigkeit und ein körperlich nicht spürbarer Massstab, kann all das hingegen nicht hervorbringen.

#### *Die Wandlung des Baublocks im «modernem» Städtebau*

Zu Beginn des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts arbeiteten Städteplaner und Architekt primär auf der Grundlage des Baublocks als wichtigstes stadtraumbildendes Element und dieser war damit, wenn auch in überarbeiteter Form, weiterhin Basis des Städtebaus. Peter Behrens dienten noch 1918 Raster und Baublock als Grundlage seiner Bebauungen, jedoch griff er ausserdem mit reichlich Gartenland die Gartenstadt in ihrer ästhetischen Erscheinung auf. A. E. Brinckmann schrieb 1920 vom Baublock und der Errungenschaft des modernen Städtebaus, nicht einzig von der Strasse auszugehen, sondern vom Baublock selbst und seiner architektonischen Formation.<sup>319</sup>

So entstanden bis Ende der 1920er Jahre zahlreiche Siedlungen auf den genannten Prinzipien des reformierten Baublocks. In vielen Fällen waren diese genossenschaftlich initiiert oder sie entstanden innerhalb der Gartenstadtbewegung und der Heimatschutzbunde. Aufgrund der meist städtischen Randlage dieser Siedlungen und den wohnungshygienischen Forderungen der

<sup>315</sup> SCHMARSOW, AUGUST, *Das Wesen der architektonischen Schöpfung*, Leipzig 1894, S. 22.

<sup>316</sup> HENRICI, KARL, «Das Malerische in der Architektur und im Städtebau», in: *Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen*, München 1904, S. 50.

<sup>317</sup> SCHMIDKUNZ, HANS, «Ausdruck im Städtebau», in: *Der Städtebau*, Band 2, Berlin 1905, S. 92.

<sup>318</sup> SCHMIDKUNZ, HANS, «Ausdruck im Städtebau», in: *Der Städtebau*, Band 2, Berlin 1905, S. 93.

<sup>319</sup> BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920, S. 128.

Reformer, weniger dichte Wohnviertel zu schaffen, erreichten sie meist nicht mehr die grossstädtische Qualität der hier gezeigten früheren Beispiele.

Beispiele solcher Anlagen, aufgrund ihrer Blockbildung als konservativ angesehenen wurden, die Siedlungen von Paul Mebes in Zusammenarbeit mit Paul Emmerich, in den Jahren von 1920 bis 1930; aber auch die Siedlungsentwürfe von Bruno Taut in Britz (1912-19, 1925-27) und im Bezirk Prenzlauer Berg (1926-27, 1927-28, 1928-30) basierten auf dem Prinzip der Blockrandbebauung und ihrer bewussten partiellen Öffnung, meist mittels Toranlagen. Ein frühes Beispiel seiner Arbeit ist die Siedlung Lindenhof von 1918-1921, die Bruno Taut mit Martin Wagner, dem damaligen Schöneberger Stadtbaurat entwickelte. Da diese Siedlung im Zweiten Weltkrieg zu 70 Prozent zerstört wurde und hiernach nicht mehr wiedererrichtet, ist die Anlage nicht mehr als städtebauliche Gesamtfigur erhalten.

Eine Auflösung des Baublocks vollzog sich erst sukzessive, dann jedoch umso radikaler bis hin zu den ersten städtebaulichen Studien Le Corbusiers. Dieser zeigte bereits ab den frühen 1920er Jahren und damit parallel zu den eher «konservativen» Äusserungen Brinckmanns mit seiner Studie für die Stadt Paris unter dem Titel «Plan Voisin» ein sich räumlich auflösendes Gefüge, welches mit einer Entwicklung zum körperbetonten Städtebau einherging.<sup>320</sup> Le Corbusier forderte die Abschaffung der Korridorstrasse und die Hinwendung zur modernen offenen Stadt, einer eben solchen Gesellschaft entsprechend. *«Die Korridorstrasse muss beseitigt werden. [...] alles was an die Strasse grenzt, [muss aufgelöst werden], die Höfe auf Null reduziert, den Gebäudeblock in die Höhe [ge]türmt, die Häuser selbst in einer Form angelegt werden, die keine Höfe zulässt.»*<sup>321</sup> In seine Konzeption der Stadt bezog er die städtebauliche Entwicklung, welche sich zuvor mit den «Reformblöcken» vollzogen hatte, nicht ein, auch wenn Le Corbusiers Interesse an den Reformbestrebungen im Städtebau dokumentiert ist. So beinhaltete beispielsweise das private Archiv Le Corbusiers photographische Aufnahmen von einer seiner Studienreisen, darunter auch eine Aufnahme eines Hauses von Gessner. Und bezeichnender Weise zeigt diese den gärtnerisch angelegten Innenhof des Baublocks und nicht etwa die Strassenansicht.

Der Bruch, der sich in Folge des Ende des ersten Weltkrieges mit dem gesellschaftlichen System des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts vollzog, zeigte sich auch in einer radikalen Haltung der Architekten und einer sich hieraus neuartig entwickelten Ästhetik. Jegliches Festhalten an dem bisherigen System und seinem Ausdruck wäre ein politisch undenkbares Unterfangen gewesen, und hätte nicht die Kraft entfalten können, um die beabsichtigte Revolution der Stile zu

---

<sup>320</sup> COLIN ROWE und FRED KOETTER, *Collage City*, Basel, Boston, Berlin <sup>5</sup>1997 (zuerst Cambridge 1978). (Als Artikel in der *Architectural Review*, Heft 8, London 1975).

<sup>321</sup> LE CORBUSIER (CHARLES ÉDOUARD JEANNERET), *Feststellungen zu Architektur und Städtebau*, Frankfurt am Main 1964 (zuerst Paris 1929).



erreichen. Der Baublock wurde als formaler Ausdruck einer überholten Gesellschaftsordnung und damit als städtebauliches Element verdrängt. Mit dem partiell geöffneten Baublock war, obwohl man ihn auch als «reformierten Baublock» bezeichnete, keine erhöhte Aufmerksamkeit zu erzielen, keine Revolution des Städtebaus einzuleiten. Er vermittelte eher die Idee eines städtebaulichen Kompromisses zwischen Tradition und Moderne. Strategisch wurde er also für die «moderne» Bewegung als wertlos erachtet, trotz seiner zweifellos vorhandenen und anerkannten Qualitäten.

Durch den starken gesellschaftspolitischen und ästhetischen Einfluss der «Moderne» bis ins 21<sup>STE</sup> Jahrhundert hinein waren die städtebaulichen Konzepte des ausgehenden 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts, ausgenommen den geschlossenen Baublock, nahezu in Vergessenheit geraten. In der heutigen städtebaulichen Praxis werden im Grunde nur die diametralen Konzepte des geschlossenen Blocksystems oder der offenen «modernen» Bebauung mit seiner Möglichkeit zu vertikaler Verdichtung diskutiert. Strukturen wie die gezeigten Bebauungen, die ebenso Teil des urbanen Raumsystems um 1900 waren, finden keinen Platz in der städtebaulichen und stadträumlichen Diskussion. In der Tat sind diese Anlagen poröser, funktionell durchmischter Baublöcke keine spektakulären, also Aufsehen erregenden Objekte namhafter Architekten. Stattdessen fügen sie sich nahtlos in das geschlossene Strassenbild ein, sind Teil des nicht repräsentativen Stadtraums und somit Teil des gewöhnlichen Ganzen.

Die Stadtplanungstheorie der Nachkriegszeit beschäftigte sich vor allem mit der bestmöglichen funktionellen Organisation der Stadt. Städtebau bedeutete seit der Festschreibung städtebaulicher Prinzipien in der *Charta von Athen* eine Trennung der Grundfunktionen der Stadt in eigenständige Bereiche: Wohnen, Erholung, Verkehr und Arbeit; wobei der Verkehr aufgrund der nun häufigen Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte an Bedeutung gewann. Fasziniert von der Schnelligkeit des modernen Lebens nicht zuletzt aufgrund neuartiger Verkehrsmittel und der Zunahme und Individualisierung des Verkehrs, rückten diese Aspekte in den Vordergrund der Stadtplanung und bestimmten fortan die Entwurfsausrichtung. Man setzte voraus, dass sich mit der Erfüllung aller Bedürfnisse die richtige Gestalt von selbst einstellen würde. Um 1960 entbrannte eine neue Diskussion um die Stadtgestalt. Kevin Lynch veröffentlichte seine systematische Untersuchung über «The Image of the City»; fast zeitgleich erschien Cullens «Townscape». Ende der 1960er Jahre setzte mit der Erkenntnis, dass die ehemals gefeierte «moderne» Stadt gescheitert war, ein allmähliches Umdenken und eine neue Beschäftigung mit der traditionellen Stadt ein. Städteplaner und Architekten waren Ende des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts durch eine «moderne» architektonische Erziehung und die Erfahrungen von Totalität und Krieg während des frühen 20<sup>STEN</sup> Jahrhundert geprägt. Die «Moderne» hatte mit ihrer andauernden Polemik ge-

genüber dem Block nicht ihre Wirkung verfehlt, und so war die Auseinandersetzung mit dem räumlichen System der traditionellen Stadt um 1900 schwierig, denn gegen die geschlossene Blockstruktur war auch in den modernen Schriften als gesellschaftspolitisch und gesundheitlich abzulehnende Struktur weiterhin polemisiert worden. Fachliche Auseinandersetzungen über Architektur und Städtebau wurden in der Manier einer «Schwarz-Weiss-Malerei» geführt und selbst die Diskussion ästhetischer Prinzipien wurde immer auch von gesellschaftspolitischen Anschauungen überlagert; und hier musste die Mietskaserne als Symbol einer überlebten Gesellschaftsordnung verlieren. Die über Jahrzehnte entstandene Arbeit zur Reformierung und Weiterentwicklung des Baublocks in Verbindung mit einer grosstädtischen Formensprache waren nahezu in Vergessenheit geraten.

In Berlin wurde die städtebauliche Diskussion nochmals ab 1989 besonders intensiv geführt, nachdem die Länder der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik sich der Bundesrepublik Deutschland angeschlossen hatten und hieraus die Aufhebung der Teilung der Stadt Berlin folgte. Teile des alten und teilweise noch kriegszerstörten Stadtzentrums galt es wieder aufzubauen. Eine heftige Diskussion entbrannte, inwieweit man sich die Stadt in ihrer Gestalt vor dem Krieg zum Vorbild nehmen sollte. In diesem Zusammenhang wurde die Diskussion auch um den Baublock als stadtraumbildendes Element geführt. Es war vor allem der Architekt Josef Paul Kleihues, der sich für dieses städtebauliche Element einsetzte und auch in seinen eigenen Entwürfen diese Bauform anwandte. Ausser den praktischen und theoretischen Arbeiten Kleihues' fanden halboffene, porösee Blocksysteme als Elemente der grosstädtischen Architektur kaum Eingang in die Fachgespräche, und die Blockbebauungen des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts schienen in der allgemeinen Fachdiskussion beinahe vergessen.

### *Die Aufgabe des Städtebaus*

Der heutige Städtebau geht in eine Richtung, die sich bereits Ende des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts abzuzeichnen begann. Das Gegenspiel von Körper und Raum kehrte sich zugunsten des Körpers um. Während man die traditionelle Stadt als eines von öffentlichen Räumen durchschnittenen Ganzes definieren könnte, wäre die moderne Stadt eine Ansammlung von Körpern in weitgehend unberührter Leere. Das einzelne Gebäude verselbständigte sich, trat aus seiner dienenden Rolle heraus. Die Stadt als ein System von Räumen wurde ersetzt durch ein System von Körpern, deren Abstände sich aus fundamental anderen Kriterien herleiteten als das ganze Jahrhundert zuvor: *«Früher war der leere Raum (Straßen und Plätze) ein geschlossenes Ganzes*

*von auf Wirkung berechneter Form; heute werden Bauparzellen als regelmäßig geschlossene Figuren aufgeteilt, was dazwischen übrig bleibt, ist Straße oder Platz.»<sup>322</sup>*

Die moderne Stadt ist unter anderem aufgrund ihrer Massstäblichkeit nicht erfahrbaren Raums, und damit dem Verlust an identitätschaffender Räume, gescheitert. Ihre körperbetonte Architektur, der nicht erfahrbare Raum war im Grunde nur eine andere Art der Uniformität oder des Schematismus, wie er der europäischen Stadt des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts vorgeworfen wurde. Kritisierte man die europäischen Stadt des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts wegen der ermüdenden Gleichheit ihrer Strassen und Hausfassaden, schuf die Moderne mit ihrem Gegenentwurf zur traditionellen Stadt ebenfalls eine uniforme Realität. Diese bedeutete in ihrer radikalsten Form in jedem der Systeme spürbare räumliche Armut.

Städtebau ist dreidimensional, in einer mit seinem Körper wahrnehmbaren Abfolge zu denken, ohne dabei den Blick für das Ganze zu verlieren. Dies gilt für den Raum und damit ebenso für seine raumschaffenden Bauglieder. Den Baublock als raumbildendes Element zu verstehen, als plastisches Material, bietet die Möglichkeit, eigenschaftstarke und damit identitätsbildende Räume zu erzeugen ohne sich in einer körperbetonten Beliebigkeit zu verlieren. Dabei zeigen die gewählten Berliner Blockbebauungen, dass eine «Schwarz-Weiss-Sicht» auf den Städtebau und seine zugrunde liegenden gestalterischen Konzepte der städtebaulichen Arbeit zum Nachteil gereichen, da sie diese in ihrem räumlichen Ergebnis beschränkt. Der Baublock beispielsweise ist wie gesehen nicht ausschliesslich als gänzlich geschlossen umbautes Geviert zu verstehen. Die Wand des Blocks ist nicht nur raumbildendes Element für den öffentlichen Raum, sondern diese kann zugleich Filter, Grenze und Verbindung zwischen den Raumpolen sein. Durchbrüche und Löcher oder Spalten in dieser Masse machen die unmittelbare Verbindung beider Raumteile des urbanen Raumgefüges möglich. Die partielle Öffnung des Baublock kann also als Möglichkeit dienen, die urbane Raumqualität zu erhöhen.

Die Auseinandersetzung mit bereits vorhandenen Architekturen, so auch mit dem porösen Baublock als Bautypus des ausgehenden 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts bedeutet jedoch keinesfalls das Kopieren historischer Bilder aus Beweggründen wie der Nostalgie oder Romantik heraus. Es geht vielmehr um eine Rückbesinnung auf die historischen Qualitäten der historischen Stadt, und damit auch eine präzise Beschäftigung mit ihrer architektonischen Gestalt und den zugrunde liegenden städtebaulichen Strategien. Schon Sitte war bewusst, dass die damals gegenwärtige Stadt nicht von der Art des alten Nürnberg sein konnte, dass nicht das Kopieren krummer Strassenzüge und geschlossener Platzanlagen das Mittel des modernen Städtebaus sein konnte. Sitte ist hier häufig

---

<sup>322</sup> SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889), S. 97.

missverstanden worden. Anders wäre es nicht möglich gewesen, dass die Terrainspekulanten und Bauunternehmer kamen, um die neue Mode auszuschlachten. *«Mode trägt immer Zinsen; und da die Bauspekulanten etwas von krummen Straßen und geschlossenen Plätzen, von Nürnberg und Rothenburg hatten läuten hören, so machten sie jetzt ihrerseits krumme Straßen und geschlossene Plätze. Dann nannten sie solche Viertel hochmodern und gewannen die Toren. Leider muß man nun sagen, dass an solchem Intermezzo auch die redlichen Freunde des Städtebaues, zumal die Architekten nicht unschuldig waren: in den weitesten Kreisen hatte eben Sittes Buch Verwirrung angerichtet. Weil die unreife Zeit nicht vermochte, das Wesentliche vom Zufälligen zu scheiden.»*<sup>323</sup> Die Prinzipien der Stadt- und Raumgestalten weckten Sittes Interesse, um hieraus Neues zu schaffen, um dass von ihm bezeichnete «Neue System» im Hinblick auf seine räumliche Wirkung zu verbessern. Sein Anliegen war damit keineswegs das nostalgische, romantische Kopieren alter Bilder, auch wenn die Nähe zum Bühnenbild in seinen Entwürfen durchaus spürbar ist. Dieses ist ebenso wenig das heutige Ziel.

Die Zeiten der Provokation und der Überzeugung, durch revolutionäre städtebauliche wie architektonische Konzepte lasse sich die Stadt der Zukunft gestalten, haben sich überlebt. Nach dem Scheitern der «Modernen Stadt» sind letztlich auch ästhetische Lösungen gefragt, und es stellt sich die Frage nach einem städtebaulichen «Konzept», das räumlich durch Strukturierbarkeit, Hierarchisierbarkeit, Flexibilität und Nachhaltigkeit zu überzeugen vermag.

Die vorliegende Studie über den porösen Baublock soll einen Beitrag zum Grundlagenaufbau leisten, indem sie Strukturen und raumbildende Strategien, die nahezu in Vergessenheit geraten waren, wieder in die städtebauliche Diskussion und in den Entwurfsprozess zurückführt. Für die heutige Architektur und Stadtplanung bedeutet dies, die Untersuchungen vergangener Arbeiten im Städtebau nicht von vornherein zu kanalisieren und damit das Untersuchungsfeld zu beschneiden, sondern zunächst alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, da der Städtebau durch das Auslassen von Alternativen und Nichtnutzen von Wissen in seinen Möglichkeiten begrenzt würde. Der Städtebau sollte sich also der eigenen Tradition erinnern. Diese Erinnerung steht dabei in keinem Widerspruch zur Innovation, da sie zum Ziel hat, städtebauliche Strategien zu analysieren, um hieraus Neues zu schaffen.

---

<sup>323</sup> BREUER, ROBERT, «Der Städtebau als architektonisches Problem», in: *Kunstgewerbeblatt*, 22. Jahrgang, Heft 11, Leipzig und Berlin 1911, S. 201-213.



## Biographien

Die folgenden biographischen Angaben beziehen sich auf die zuvor in der Arbeit genannten Personen. Alle Angaben sind alphabetisch nach dem Familiennamen der Personen geordnet.

ASSMANN, FRANZ *GUSTAV*

\* 1825,  
† 1895.

Nachdem Assmann im Jahre 1846 die Feldmesserprüfung abgelegt hatte war er ab 1848 an der Bauakademie eingeschrieben. Nach seiner akademischen Ausbildung und Tätigkeiten bei der Ostbahn und am Neuen Museum war er ab 1858 am Polizeipräsidium als Baumeister angestellt. Hier arbeitete er ab 1869 an der Baupolizeiordnung. 1861-1866 war er Vorsitzender des Architekten-Vereins, wo er bereits seit 1854 regelmässig Vorträge hielt. Kunstschriftstellerisch war er besonders für die *Zeitschrift für Bauwesen* tätig. Auf eigenen Wunsch wechselte er 1872 nach Kassel und entwarf dort einige Verwaltungsbauten.

BEHRENDT, WALTER CURT

\* 1884 in Metz,  
† 1945 in Hanover, New Hampshire (USA),

Sein Architekturstudium an den Technischen Hochschulen in Berlin-Charlottenburg, München und Dresden schloss er in Berlin 1911 mit seiner über *Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau* ab. Im darauffolgenden Jahr begann er seine Tätigkeit als städtebaulicher Berater beim Preussischen Ministerium für Öffentliche Arbeiten, Gesundheitswesen und Finanzen in Berlin, die er bis 1933 ausübte. Von 1919 bis 1925 war er Herausgeber der Zeitschrift *Die Volkswohnung*. 1934 emigrierte er in die USA. Hier war er bis 1941, mit einer einjährigen Unterbrechung im Jahre 1937, als Lehrer am Dartmouth College in Hanover (N.H.) tätig.

BERNDT, KURT

\* 1863 in Berlin,  
† 05.08.1925 in Berlin.

Berndt baute als Architekt und erfolgreicher Bauunternehmer zahlreiche Fabrik-, Geschäfts- und Mietwohnhäuser. Am 01.04.1887 gründete er eine Baugesellschaft, die ab 01.04.1912 den Namen «Kurt Berndt Baugesellschaft mbH.» trug und zwischen 250 und 400 Mitarbeiter beschäftigte. Nach seinem Tode führten die beiden Söhne, Siegfried und Werner, das Geschäft weiter. Bevor Berndt die Bauausführung und wahrscheinlich auch den Gesamtentwurf der *Hackeschen Höfe* (1906/07) übernahm, hatte er sich bereits einen Namen gemacht. Er war beteiligt am Umbau der Sophienkirche, hatte diverse Mietshäuser und den *Elisabethhof*, einen der grössten Industrieböden Kreuzbergs, geschaffen. Von weiteren Bauten seien genannt: den *Wickinghof*, das *Pelikanhaus*, das *Haus Merkur*, der *Metropolpalast* in der Behrenstrasse

(1910/11; zerstört); das Büro- und Geschäftshaus *Zollernhof*, das Verwaltungsgebäude der Internationalen Schlafwagengesellschaft, der *Viktoriahof*, die *Kurt-Berndt-Höfe* und die Erweiterung der Brotfabrik Wittler. Während Berndt in der Regel die Gesamtprojektion übernahm, gewann er für die Fassadengestaltung oft andere Architekten und Künstler wie beispielsweise August Endell (1871-1925), A. F. M. Lange und Robert Schirmer (1850-1923).

BRIX, JOSEF

\* 27.06.1859 in Rosenheim in Bayern,  
† 10.01.1943 in Berlin.

Als Professor an der Technischen Hochschulen in Berlin-Charlottenburg initiierte Brix die Städtebaulichen Vorträge von 1908-1920 zusammen mit Felix Genzmer.

BRUCH, ERNST

Bruch war Statistiker der Stadt Berlin und zählte zu den schärfsten Kritikern des Hobrechtschen Bebauungsplanes und der Bauwirtschaft seiner Zeit. Im Jahre 1870 eröffnet er in der *Deutschen Bauzeitung* eine Artikelserie, in der er sich deutlich gegen den Berliner Bebauungsplan wandte. Im gleichen Jahr folgt noch ein Buchfassung dieser Artikelserie. Anlass für diese Schrift war seine jahrelange Arbeit als Statistiker der Stadt, sowie die intensive Thematisierung der Berliner Wohnverhältnisse durch die Presse und Bevölkerung.

EBERSTADT, RUDOLF MICHAEL

\* 08.07.1856 in Worms.  
† 09.06.1922 in Berlin.

Eberstadt war Professor für Nationalökonomie an der Universität Berlin und einer der bedeutendsten Kritiker des Systems der Mietskasernen. Anfang des 20<sup>STEN</sup> Jahrhunderts in Berlin war er als Städtebauer, Wohnungswirtschaftler und Kommunalpolitiker tätig. In seiner Eigenschaft als Förderer der AOK Rixdorf war er an der Rixdorfer Baugenossenschaft «Ideal» beteiligt, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die herkömmliche Art der Miethausbebauung zu überwinden. Mit dem Architekten und Stadtplaner Bruno Möhring und Richard Petersen erarbeitete Eberstadt 1910 den Generalbebauungsplan für Gross-Berlin sowie die Bebauungspläne für das Schöneberger Südgelände und für den mittleren Ortsteil Berlin-Treptow. Im Stadtteil Neukölln-Britz wurde noch zu Lebzeiten Eberstadts um 1912 eine Strasse nach ihm benannt.

ENDELL, ERNST MORITZ AUGUST

\* 12. April 1871 in Berlin,  
† 25.04.1925 in Berlin.

Endell war der Sohn des Berliner Architekten und Oberbaudirektors Carl Friedrich Endell (1843-1891). Nach dem Studium der Philosophie und Psychologie in Berlin folgten Studienaufenthalte in Tübingen und München. 1895 plante er seine Dissertation bei Theodor Lipps, die er aber nie abgeschlossen hatte. 1896 begegnete er dem Künstler Hermann Obrist und wandte sich seither dem Kunstgewerbe und der Architektur zu. Seine Texte über die Schönheit der grossen Stadt erinnern in sprachlicher Qualität und Stil partiell an die zeitgleich verfassten Texte R.M. Rilkes. Inwieweit Endell von diesem beeinflusst war, lässt sich nicht sagen. Sicher hingegen ist, dass beide einander persönlich kannten. Sowohl Endell als auch Rilke waren seit 1897 Mitglieder des Künstler- und Intellektuellenzirkels um Lou Andreas-Salomé. 1904 gründete Endell die «Schule für Formkunst» in Berlin. 1912 trat Endell dem Deutschen Werkbund bei. 1918 übernahm er die Nachfolge Hans Poelzig's als Direktor der Breslauer Kunstakademie.

## FUCHS, CARL JOHANNES

Professor der Nationalökonomie an der Universität Tübingen, 1909 Mitbegründer des Württembergischen Bundes für Heimatschutz und 1909-13 dessen stellvertretender Vorsitzender.

## GESSNER, ALBERT

\* 1868 in Aue im Erzgebirge,  
† 1953 in Berlin.

Nach dem Architekturstudium an den Technischen Hochschulen in Dresden und Berlin war Gessner Mitarbeiter in den renommierten Architekturbüros Kayser & von Grossheim und Messel. 1897 liess er sich als selbständiger Architekt nieder. 1903-1906 entstanden die Mietwohnhäuser in der Mommsenstrasse und in der Niebuhrstrasse. 1906/07 die Häuser in der Schillerstrasse und in der Grolmannstrasse. 1909 veröffentlichte er sein Buch über *Das deutsche Miethaus*. In den Jahren 1924-1937 war er als Lehrer an der Technischen Hochschule in Berlin tätig und war 1928 Mitbegründer der Architektengruppe «Der Block», gegen die «Ring»-Architekten um Mies van der Rohe und Gropius

## GENZMER, FELIX AUGUST HELFGOTT

\* 22.11.1856 Labes in Pommern,  
† 06.08.1929 Berlin.

Genzmer war Professor an der Technischen Hochschule Berlin und initiierte hier zusammen mit Brix die erste städtebauliche Vorlesungsreihe im deutschsprachigen Raum in den Jahren 1908-1920. In seiner Tätigkeit als Architekt baute Genzmer 1903/04 beispielsweise das Schinkelsche Schauspielhaus von 1818 am Gendarmenmarkt um.

## GOECKE, THEODOR

\* 1850 in Emmerich am Rhein,  
† 1919 in Berlin.

Architekturstudium an den technischen Hochschulen in Berlin-Charlottenburg und Aachen. Der Architekt und Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg und Landesbaurat der Provinz Brandenburg, war ein auf theoretischem Gebiet bedeutende Architektur- und Städtebaureformer. Schon 1890 hatte er sich in der bautechnisch-sozialen Studie *Das Berliner Arbeiter-Miethshaus* zum Reformwohnungsbau geäußert und sich sowohl in der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, als auch als Ausschussmitglied der Städtebau-Ausstellung in Berlin 1910 engagiert. Zusammen mit Camillo Sitte gab er die einflussreiche Zeitschrift *Der Städtebau* heraus. Im Berliner Spar- und Bauverein war Goecke von 1909-1919 Mitglied des Aufsichtsrats.

## HASAK, MAX

\* 15. 02. 1856 in Wansen in Schlesien,  
† 14. 09. 1934 in Berlin.

Von 1876 bis 1880 studierte Hasak an der Bauakademie in Berlin und arbeitete ab 1883 als Regierungsbaumeister, seit 1884 für die Reichsbank. Er schuf zahlreiche Bank-, Kirchen-, und Museumsbauten, so 1879-1904 zusammen mit Ernst von Ihne das Kaiser-Friedrich-Museum, heute Bode-Museum. 1884-1887 war er für den Umbau bedeutendsten katholischen Berliner Kirche, die St. Hedwig Kathedrale verantwortlich. Er lehrte an der TH Charlottenburg und publizierte als Architekturhistoriker.



## HOBRECHT, JAMES FRIEDRICH LUDOLF

\* 31.12.1825 in Memel in Ostpreussen,  
† 08.09.1902 in Berlin.

Nach Schulabbruch und landwirtschaftlicher Lehre legte er schliesslich die Feldmesserprüfung ab. Als Feldmesser war er zunächst in Ostpreussen tätig und bei der Köln-Mindener Eisenbahn beschäftigt. 1858 legte er an der Bauakademie zu Berlin die Prüfung als Baumeister für den Wasser- Wege- und Eisenbahnbau an der Bauakademie ab. Noch im selben Jahr wurde er, für den erkrankten Techniker Köbicke, im Polizeipräsidium eingestellt und arbeitet nun in Vertretung am Bebauungsplan. 1859 wurde er mit der Erarbeitung des Bebauungsplans betraut und war ab 1860 dem Geheimen Baurat Wiebe als Mitarbeiter zugeteilt. 1861 wurde er zum Stadtbaurat von Stettin ernannt, kehrte aber 1862 als Landbaumeister wieder zurück nach Berlin. Ende 1861 übergab er die Dienstgeschäfte seinem Nachfolger Baumeister Sesshaft.

## KIEHL, REINHOLD

\* 22.4.1874 in Danzig,  
† 10.3.1913 Neukölln.

Kiehl stand ab 1.5.1904 als Stadtbaurat im Dienst der Stadt Rixdorf. Er baute von 1905 bis 1911 unter anderem mehrere Gemeindeschulen, Turnhallen das Rixdorfer Rathaus (1908) und das städtische Rixdorfer Krankenhaus. Zwischen 1912 und 1913 wurde nach seinen Entwürfen das Stadtbad in der Ganghoferstrasse erbaut. Auch das Entrée des Alten St.-Jacobi-Kirchhofs in Neukölln und die Passsage in der Karl-Marx-Strasse (ehem. Berliner Strasse) gehen auf ihn zurück.

## KIND, PAUL

\* 24.07.188 in Berlin,  
† 6.6.1945 in Berlin.

Kind besuchte mehrere Baugewerkschulen und führte seit 1905 zusammen mit seinem Bruder Willy Kind (14.1.1877-Januar 1943) ein Architekturbüro in Berlin-Rixdorf. In seinem Büro entstanden die Planungen des Gebäudes des Bankvereins Neukölln (1905), der *Idealpassage* und einem Geschäfts- und Wohngebäude in der Hermannstrasse in Berlin-Neukölln (1907). Er starb am 6.6.1945 in Berlin.

## LENNÉ, PETER JOSEPH

\* 29.9.1789 in Bonn,  
† 23.1.1866 in Potsdam.

Lenné arbeitete zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn in Botanischen Gärten in Süddeutschland (1809) und Paris (1811). Es folgten 1812 Studienreisen in die Schweiz und nach München. 1815 ging Lenné nach Wien und wurde 1816 nach Potsdam berufen. 1818 wurde er Mitglied der königlichen Garten-Intendantur. 1824 erfolgte seine Ernennung zum Gartendirektor. In seinen städtebaulichen Arbeiten arbeitete er immer wieder mit Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) zusammen.

MEBES, PAUL LOUIS ADOLF

\* 23.01.1872 Magdeburg,  
† 09.04.1938 Berlin.

Nach dem Architekturstudium in Braunschweig und an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg war er von 1906 bis 1922 als Technisches Vorstandsmitglied des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin tätig. Gemeinsam mit seinem Schwager Paul Emmerich (1876-1958), mit dem er seit 1911 die Firma Mebes & Emmerich führte, entwarf er das Verwaltungsgebäude der Feuersozietät Berlin-Brandenburg, das Krupp-Haus (heute Canisius-Kolleg) und das Berliner Verwaltungsgebäude der IG Farben Unter den Linden (nicht fertiggestellt zerstört). Das Büro engagierte sich jedoch in erster Linie im Wohnungsbau. So entstanden zahlreiche Mietshaus-Wohnanlagen, Siedlungen und Landhäuser in Berlin, Bochum, Halberstadt, Leipzig und Potsdam. Seit 1912 war Mebes Mitglied des Deutschen Werkbundes. In den Jahren von 1912-1916 entstanden auch einige Verwaltungsgebäude unter seiner Leitung. 1928-1931 hatte das Büro die Gesamtplanung der Friedrich-Ebert-Siedlung inne. Die Robert-Koch-Gedächtnishalle (Nordufer 20, im Robert-Koch-Institut) stammt ebenfalls von ihnen. Von 1913 bis 1933 war Mebes Mitglied der Akademie der Künste.

MESSEL, ALFRED

\* 1853  
† 1909

Messel übte neben seiner Tätigkeit als Architekt auch Lehrtätigkeiten am Kunstgewerbemuseum und an der Technischen Hochschule Charlottenburg aus. Schüler war hier unter anderem Paul Kolb. Zu seinen wichtigsten Bauten zählen zahlreiche Mietshäuser und das Kaufhaus Wertheim (1896-1904). 1900 erhielt Messel auf der Pariser Weltausstellung Goldmedaille für die Miethausanlage an der Proskauer Strasse. Schon 1890 hatte sich Messel in diversen Veröffentlichungen mit Ideenentwürfen für Arbeiterwohnhäuser beschäftigt und sich in der «Vereinigung der Berliner Architekten» wie auch im 1889 gegründeten «Verein zur Verbesserung der kleinen Wohnungen» für wohnreformerische Verbesserungen eingesetzt. Von 1893 bis 1899 war er Vorstandsmitglied des Berliner Spar- und Bauvereins und später Aufsichtsratsmitglied. Erst nach Messel haben auch andere namhafte Architekten das Miethaus entdeckt, wie Paul Mebes, Hermann Muthesius und Bruno Taut.

MÖHRING, BRUNO

\* 11.12.1863 in Königsberg,  
† 25.3.1929 in Berlin.

Nach dem Studium der Architektur an der Hochschule in Charlottenburg arbeitete Möhring in einem Berliner Architekturbüro und machte sich bald selbständig. Er war ab 1899 Mitherausgeber der Zeitschrift *Berliner Architekturwelt*. Viele seiner Entwürfe für Wohnhäuser, Villen und Fabriken, Brücken sowie Industrie- und Ausstellungsbauten wurden auf Weltausstellungen ausgezeichnet. Möhring war ausserdem als Stadtplaner in Berlin tätig. Mit Rudolf Eberstadt und Richard Petersen erarbeitete er 1910 den Generalbebauungsplan Gross-Berlin sowie die Bebauungspläne für das Schöneberger Südgelände und für den mittleren Ortsteil Berlin-Treptow. Er wirkte bei einigen Villenbauten im Bezirk Tempelhof mit und hatte am Umbau der Marienfelder Kirche grossen Anteil. Möhrings besondere Verdienste liegen in der baulichen Entwicklung des Bezirkes. So kamen von ihm die Entwürfe für die zwei fünfgeschossigen Wohn- und Geschäftshäuser in der Manfred-von-Richthofenstrasse und am Kaiserkorso, sie wurden 1912/13 gebaut. 1907 wurde Möhring zum Professor berufen.

## SCHEFFLER, KARL

\* 27.2.1869 in Hamburg,  
 † 25.10.1951 in Überlingen am Bodensee.

Anfang der 1890er Jahre siedelte der Kunstschriftsteller Scheffler nach Berlin über. 1907 übernahm er im Verlag Bruno Cassierer die Redaktion der Künstlerzeitschrift *Kunst und Künstler*. Scheffler analysierte das Werk Messels und hinterliess zahlreiche Publikationen.

## SCHMID, JOHANN CARL LUDWIG

\* 1780,  
 † 1849.

Schmid war ab 1819 Mitglied der Königlichen Oberbaudeputation, später Oberbaurat und schliesslich, nach Schinkels Tod im Jahre 1841, Direktor dieser beratenden Instanz. Schmid war mit Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) befreundet und arbeitete eng mit ihm zusammen. Bisher unerforscht sind die jeweiligen Anteile an den gemeinsamen Entwürfen. Bei mehreren nach Plänen Schinkels errichteten Bauten hatte Schmid die Oberleitung, so auch für das Alte Museum und den Neuen Packhof.

## SITTE, CAMILLO

\* 14.04.1843 in Wien,  
 † 16.11.1903.

Sitte war ausgebildeter Architekt und arbeitete als Kunstgewerbelehrer. Bis zu der Aufsehen erregenden Veröffentlichung seines Hauptwerkes von 1889 war er vor allem durch regelmässige Architektur- und Kunstkritiken in österreichischen Tageszeitungen bekannt.

## STÜBBEN, HERMANN JOSEPH

\* 10.02.1821 Hülchrath b. Grevenbroich,  
 † 08.12.1936 Frankfurt am Main.

Nach seiner Ausbildung an der Berliner Bauakademie trat Stübben im Jahre 1871 eine Stelle als Regierungsbaumeister beim Eisenbahnbau in Elberfeld und Holzminden an. 1876-1881 wurde er Stadtbaumeister in Aachen und wechselte 1881hiernach als Stadtbaumeister und Stadtbaurat nach Köln. In den Jahren 1892-1898 war er Vorsitzender der Kommission der Stadterweiterung Posen und 1898-1901im Vorstand der Elektrizitätsgesellschaft Helios. Von 1904-1920 war er als Geheimer Oberbaurat für das Bauwesen in Berlin tätig. Seinen Ruhestand verbrachte er in Münster in Westfalen. Stübben trat besonders als Verfasser zahlreicher städtebaulicher Handbücher und Bebauungspläne in Erscheinung: *Der Städtebau* (1907), *Der Städtebau in England* (1911), *Vom Französischen Städtebau* (1914-1915), *Städtebauliche Vorträge* (1908-1915), Bebauungspläne für deutsche und ausländische Städte, darunter die nördliche Stadterweiterung von Altona, Düsseldorf-Oberkassel, Kiel-Gaarden, Köln, Posen und Thionville. Mit dem Architekten Karl Henrici hatte Stübben eine Arbeitsgemeinschaft.

## TAUT, BRUNO JULIUS FLORIAN

\* 04.05.1880 in Königsberg,  
 † 24.12.1938 in Ankara.

1908 gründete Taut nach seinem Architekturstudium sein erstes Architekturbüro in Berlin, das er ab 1910 mit seinem Bruder Max Taut und dem Architektenkollegen Franz Hoffmann (1827-1971) betrieb. Von Mai 1921 bis Januar 1924 war er Stadtbaurat in Magdeburg und wurde dann Chefarchitekt der Gemeinnützigen Heimstätten Aktiengesellschaft (GEHAG) in Berlin. 1926 gehörten Bruno und Max Taut zu den Gründungsmitgliedern der Architektenvereinigung «Der

Ring». Bruno Taut entwickelte sich bald zum Spezialisten für Siedlungsbau, so entwarf er zusammen mit Martin Wagner die Hufeisensiedlung in Britz. Taut war beteiligt an der Friedrich-Ebert-Siedlung und entwarf das Verbandshaus der Gewerkschaften. Aus seiner Firma kamen unter anderem die Pläne für die *Schillerpark-Siedlung* im Englischen Viertel, die Grosssiedlung *Onkel Toms Hütte* und die *Carl-Legien-Siedlung* in Prenzlauer Berg. 1931 wurde er Mitglied der Akademie der Künste. 1933 floh Taut nach Japan und arbeitete ab 1936 in der Türkei.

TAUT, MAX

\* 15.05.1884 in Königsberg,  
† 26.02.1967 in Berlin.

Der Bruder des Architekten Bruno Taut war nach dem Studium an der Baugewerbeschule in Königsberg ab 1906 beim Hochbauamt Rixdorf (Neukölln) tätig. Nach einer Tätigkeit ab 1907 in Karlsruhe kam er 1911 als selbständiger Architekt nach Berlin. 1918 wurde Taut Mitglied der «Novembergruppe» und Mitbegründer des «Arbeitsrats für Kunst», 1926 Mitglied der Architektenvereinigung «Der Ring». In der NS-Zeit wurde er diffamiert und ausgegrenzt. 1945 erhielt Taut eine Professur an der Hochschule der Bildenden Künste Berlin, wo er bis 1953 die Abteilung Architektur leitete und ab 1955 Direktor der Abteilung Baukunst war.

WIEBE, FRIEDRICH EDUARD SALOMON

\* 12.10.1804 in Stalle bei Marienburg,  
† 23. 02.1892 in Berlin.

Wiebe besuchte zunächst die Berliner Bauakademie, studierte aber zeitgleich Mathematik und Physik. Nach dem Studium war er für die Regierung in Münster tätig. Hier wurde er 1836 Baumeister und unternahm Studienreisen nach Belgien, Frankreich und England, wobei er sich hauptsächlich mit dem Eisenbahnbau vertraut machte. Diese Erfahrungen halfen ihm bei der Gründung zahlreicher Bahnanlagen und der Ausbildung des norddeutschen Schienennetzes (so bei der Eisenbahn Düsseldorf-Elberfeld und Köln-Minden). 1846 zum Regierungs- und Baurat ernannt, stellte er die Pläne für die Ostbahn auf, deren Direktion er später leitete. 1860 erfolgte seine Berufung in die Bauabteilung des Handelsministeriums. In dieser Funktion unternahm er zusammen mit Veitmeyer und Hobrecht Reisen nach England und Frankreich zum Studium der städtischen Entwässerungsanlagen. Im Anschluss an diese Reisen entwarf er die Anlagen Berlins, später auch die Danzigs.



## Bibliographie

Das folgende Verzeichnis ist in drei Teile, das Literaturverzeichnis, die Quellen zu den einzelnen Fallbeispielen und die Quellen zu Material im Internet gegliedert. Der erste Teil beinhaltet alle Referenzwerke zur vorliegenden Arbeit. Im zweiten Teil sind nochmals die Referenzen zu allen Fallbeispielen als Quellen zusammengetragen. Im dritten Teil sind die zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit verwandten Texte ungekürzt wiedergegeben. Diese Aufteilung soll einer besseren Übersicht dienen und gegebenenfalls ein weiteres Arbeiten mit den einzelnen Fallbeispielen erleichtern.

Innerhalb der ersten Kategorie sind alle Angaben alphabetisch nach Namen der Autoren geordnet. Bei der Nennung mehrerer Werke desselben Autors sind diese chronologisch aufgeführt. Im zweiten Teil sind die Angaben in gekürzter Form verfasst und chronologisch nach ihrem Erscheinungsdatum geordnet.

### *Bücher und Aufsätze*

ADLER, LEO, *Vom Wesen der Baukunst. Die Baukunst als Ereignis und Erscheinung. Versuch einer Grundlegung der Architekturwissenschaft*, Leipzig 1926.

ALBERS, GERD, *Wertewandel im Städtebau*, Dissertation an der RWTH Aachen 1957.  
(Auch Veröffentlichung in der Schriftenreihe des Camillo-Sitte-Fonds, Band III, Wien 1989).

ALBERS, GERD, *Entwicklungslinien im Städtebau. Ideen, Thesen, Aussagen 1875-1945: Texte und Interpretationen*, Düsseldorf 1975.

ALBRECHT, HEINRICH, «Neues zur Arbeiterwohnfrage», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Berlin 1892, S. 211-215.

ALBRECHT, HEINRICH, *Das Arbeiterwohnhaus. Gesammelte Pläne von Arbeiterwohnhäusern und Ratschläge zum Entwerfen von solchen aufgrund praktischer Erfahrungen*, Berlin 1892.

ALBRECHT, HEINRICH, «Neues zur Arbeiterwohnfrage», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Berlin 1893, S. 445-448.

ALTENRATH, JOHANNES, «Aus der gemeinnützigen Bautätigkeit. Die Rixdorfer Baugenossenschaft <Ideal>», in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 3, Berlin 1909.

ARMINIUS (ADELHEID GRÄFIN DOHNA-PONINSKI), *Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe*, Leipzig 1874.

- ARNHEIM, RUDOLF, *Die Dynamik der architektonischen Form*, Köln 1980. (*The Dynamics of Architectural Form*, UC Berkeley und Los Angeles 1977).
- ARNIM, BETTINA VON, *Dies Buch gehört dem König*, Berlin 1843.
- MICHAEL ARNDT und HOLGER ROGALL, *Berliner Wohnungsbaugenossenschaften*, Berlin 1987.
- CHRISTOPH ASENDORF, *Ströme und Strahlen. Das langsame Verschwinden der Materie um 1900*, Berlin 1989.
- ASSMANN, GUSTAV, *Grundrisse für städtische Wohngebäude*, Berlin 1862.
- ASSMANN, GUSTAV, «Der Bebauungsplan von Berlin», in: *Zeitschrift für Bauwesen*, Berlin 1871, Sp. 85.
- ATTALI, JEAN, *Le plan et le détail. Une philosophie de l'architecture et de la ville*, Nîmes 2001.
- AUER, HANS, «Die Entwicklung des Raumes in der Baukunst», in: *Allgemeine Bauzeitung*, Berlin 1883, S. 65-68.
- BAHRDT, HANS PAUL, *Die moderne Grossstadt. Soziologische Überlegungen zu Städtebau*, München 1974 (zuerst 1961).
- BAUDELAIRE, CHARLES, *Les Fleurs du Mal*, Paris 1899 (zuerst 1857).
- BAUER, LEOPOLD, *Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien. Ein Beitrag zum Verständnis unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst*, Wien 1899.
- BAUMEISTER, REINHARD, *Grundzüge für Stadt-Erweiterungen*, Berlin 1874.
- BAUMEISTER, REINHARD, *Stadt-Erweiterungen in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung*, Berlin 1876.
- BAUMEISTER, REINHARD, «Moderne Stadt-Erweiterungen», in: *Deutsche Zeit- und Streitfragen. Flugschrift zur Kenntnis der Gegenwart*, Heft 7, Hamburg 1887.
- BAUMEISTER, REINHARD, «Bauordnung und Wohnungsfrage», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band IV, Heft 3, Berlin 1911.
- BEHRENDT, WALTER CURT, «Vom neuen Stil», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 3, Berlin, Leipzig, München 1908, S. 17 ff.
- BEHRENDT, WALTER CURT, «Die Lehren des Klassizismus», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 12, Berlin, Leipzig, München 1908, S. 177-181.
- BEHRENDT, WALTER CURT, «Neubauten des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin. Architekt Paul Mebes», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 1, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 3 ff. und Heft 4, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 33 ff.
- BEHRENDT, WALTER CURT, *Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau. Ein Beitrag zur Stadtbaukunst der Gegenwart*, Berlin 1911.
- BEHRENDT, WALTER CURT, *Alfred Messel*, Berlin 1911.
- BENEVOLO, LEONARDO, *Geschichte der Architektur des 19<sup>ten</sup> und 20<sup>ten</sup> Jahrhunderts*, München 1964.
- BENEVOLO, LEONARDO, *Geschichte der Stadt*, Frankfurt am Main 2000. (*Storia della città*, Rom 1975).
- BENJAMIN, WALTER, *Moskauer Tagebuch (1926-1927)*, Frankfurt am Main 1980.
- BENJAMIN, WALTER, *Das Passagenwerk (1927-1940)*, Frankfurt am Main 1983.

- BENJAMIN, WALTER, *Berliner Kindheit um neunzehnhundert (1938)*, Frankfurt am Main 1987.
- BLANKENBURG, RAINER und ERFURT, STEPHAN, *Blickpunkt Hackesche Höfe. Spaziergang durch eine kleine Stadt*, Berlin 1997.
- BLUM, ELISABETH, *Le Corbusiers Wege. Wie das Zauberwerk in Gang gesetzt wird*, Braunschweig 1988.
- BOCCIONI, UMBERTO, *Futuristische Malerei und Plastik. Bildnerischer Dynamismus*, Dresden 2002. (*Boccioni Futurista. Pittura Scultura Futurista. Dinamismo Plastico*, Mailand 1914).
- BOCCIONI, UMBERTO, *Gli Scritti editi e inediti*, hrsg. von Zeno Birolli und Mario De Micheli, Mailand 1971.
- BÖHME, GERNOT, *Anmutungen über das Atmosphärische*, Ostfildern vor Stuttgart 1998.
- BOHM, MICHAEL, *Architektur und Stadtkörper. Zur Kontinuität des Urbanen in Raum und Zeit*, Berlin 1998.
- BOLK, FLORIAN und BORGELT, CHRISTIANE, *Hackesche Höfe Berlin. Die neuen Architekturführer*, Band XV, Berlin 1999.
- BREUER, ROBERT, «Der Städtebau als architektonisches Problem», in: *Kunstgewerbeblatt*, 22. Jahrgang, Heft 11, Leipzig und Berlin 1911, S. 201-213.
- BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Platz und Monument*, Berlin <sup>3</sup>1923 (zuerst 1908).
- BRINCKMANN, ALBERT ERICH, «Die Stadt der Zukunft», in: *Die Bauwelt*, Band I, Berlin 1910, S. 1-4 und S. 12 f.
- BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und Neuzeitliche Ziele*, Berlin 1920.
- BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Deutsche Stadtbaukunst der Vergangenheit*, Frankfurt am Main 1921.
- BRINCKMANN, ALBERT ERICH, *Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung*, München <sup>2</sup>1924 (zuerst 1922).
- BRIX, JOSEPH und GENZMER, FELIX (Hrsgg.), *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Berlin 1908-1920.
- BRIX, JOSEPH, «Aus der Geschichte des Städtebaus in den letzten 100 Jahren», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band IV, Heft 2, Berlin 1912.
- BRUCH, ERNST, «Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan», in: *Deutsche Bauzeitung*, Berlin 1870, Sp. 71 ff.
- BRUCH, ERNST, *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan*, Berlin 1870.
- BÜCHER, KARL u.a., «Die Großstadt», in: *Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden*. Band IX, Dresden 1903.
- BÜRKLIN, THORSTEN, «Körperbilder», in: *Wolkenkuckucksheim – Cloud-Cuckoo-Land*. 7. Jahrgang, Heft September 2002, o. O.
- BRÜGGEMANN, HEINZ, *Architekturen des Augenblicks. Raum-Bilder und Bild-Räume einer urbanen Moderne in Literatur, Kunst und Architektur des 20. Jahrhunderts*, Hannover 2002.
- BULLOCK, NICHOLAS und READ, JAMES, *The movement of housing reform in Germany and France 1840-1914*, Cambridge 1995.
- BURCKHARDT, JAKOB, *Briefe an einen Architekten 1870-1889*, Basel 1913.



- BURCKHARDT, JAKOB, *Vorträge 1844-1887*, Basel 1918.
- CALABI, DONATELLA, *Storia dell'urbanistica europea. Questioni, strumenti, casi esemplari*, Torino 2000.
- CARMONA, MICHEL, *Haussmann*, Paris 2000.
- CERDÀ, ILDEFONSO, *Teoría general de la urbanización y aplicación de sus principios y doctrinas a la reforma y ensanche de Barcelona*, Barcelona 1968 (zuerst Madrid 1867).
- CLAUSWITZ, PAUL, «Die Städteordnung von 1808 und die Stadt Berlin», in: *Festschrift zur hundertjährigen Gedenkfeier der Einführung der Städteordnung*, Berlin 1908.
- CLAUSEWITZ, PAUL und ZÖGNER, LOTHAR, *Die Pläne von Berlin*, Berlin 1979.
- CORBOZ, ANDRÉ, *Canaletto. Una Venezia immaginaria*, Mailand 1985.
- CULLEN, GORDON, *Townscape. Das Vokabular der Stadt*, Basel, Boston, Berlin 1991 (zuerst London 1961).
- CURDES, GERHARD und OEHMICHEN, RENATE (Hrsgg.), *Künstlerischer Städtebau um die Jahrhundertwende. Der Beitrag von Karl Henrici*, Köln 1981.
- DAEHNE, PAUL (Hrsg.), *1530-1930. Auerbachs Keller. Auerbachs Hof. Mädlerpassage. Eine Jubiläumsschrift*, Leipzig 1930.
- DAVID, HELGE (Hrsg.), *August Endell. Vom Sehen. Texte 1896-1925 über Architektur, Formkunst und «Die Schönheit der grossen Stadt»*, Basel, Boston, Berlin 1995.
- DELEUZE, GILLES und GUATTARI, FÉLIX, *Rhizom*, Berlin 1977 (zuerst Paris 1976).
- DIETRICH, W., «Alte Leipziger Wohnhäuser», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 3, Berlin, Leipzig, München 1908, S. 20 ff.
- DIPPER, CHRISTOF und SPECK, ULRICH (Hrsgg.), *1848. Revolution in Deutschland*, Frankfurt am Main und Leipzig 1998.
- DÖBLIN, ALFRED, *Berlin Alexanderplatz*, München <sup>41</sup>2001 (zuerst Berlin 1929).
- DUMONT, MARIE-JEANNE, *Le logement social à Paris 1850-1930. Les habilitations à bon marché*, Liège 1991.
- DÜTTMANN, MARTINA (Hrsg.), *Karl Scheffler. Der Architekt und andere Essays über Baukunst, Kultur und Stil*, Basel, Boston, Berlin 1993.
- EBERHARDT, FRANK, «Johann Carl Ludwig Schmid. Ein fast vergessener Stadtplaner», in: *Berlinische Monatsschrift*, Heft 9, Berlin 1999, S. 24 ff.
- EBERSTADT, RUDOLF, «...», in: *Schriften des Vereins für Sozialpolitik*, CXVII, Band VIII, S. 79 ff., Berlin 1905.
- EBERSTADT, RUDOLF, «Spekulation und Mietkaserne», in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 22, Berlin 1907, S. 297 ff.
- EBERSTADT, RUDOLF, *Die Spekulation im neuzeitlichen Städtebau. Eine Untersuchung der Grundlage des städtischen Wohnungswesens, zugleich eine Abwehr der gegen die systematische Wohnungsreform gerichteten Angriffe*, Jena 1907.
- EBERSTADT, RUDOLF, *Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage*, Jena <sup>2</sup>1910 (zuerst 1909).
- EGGERT, KLAUS, *Der Wohnbau der Wiener Ringstrasse im Historismus 1855-1896*, Wiesbaden 1976. VII. Band in der Reihe «Die Wiener Ringstrasse. Bild einer Epoche. Die Erweiterung der inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz-Joseph», hrsg. von Renate Wagner-Rieger.

- ELEB, MONIQUE und DEBARRE, ANNE, *L' invention de l'habilitation moderne. Paris 1880-1914*, Paris 1995.
- ENDELL, AUGUST, «Möglichkeiten und Ziel einer neuen Architektur», in: *Deutsche Kunst und Dekoration*, Heft 5, München 1898, S. 141-153.
- ENDELL, AUGUST, *Die Schönheit der großen Stadt*, Stuttgart 1908. Zit auch in: DAVID, HELGE (Hrsg.), *August Endell. Vom Sehen. Texte 1896-1925 über Architektur, Formkunst und «Die Schönheit der grossen Stadt»*, Basel, Boston, Berlin 1995, S. 199 ff. Auszugsweise auch in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 49, Berlin, Leipzig, München 1908, S. 389 ff.
- ENDELL, AUGUST, «Die Straße als künstlerisches Gebilde», in: *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes*, Jena 1914, S. 18-23.
- ENGEL, GUSTAV, *Die Idee des Raumes und der Raum*, Berlin 1868.
- FABBENDER, EUGEN, *Grundzüge der modernen Städtebaukunst*, Leipzig und Wien 1912.
- FEHL, GERHARD und RODRIGUEZ-LOPES, JUAN, *Städtebau um die Jahrhundertwende. Materialien zur Entstehung der Disziplin Städtebau*, Köln 1980.
- FISCH, STEFAN, *Stadtplanung im 19<sup>TEN</sup> Jahrhundert. Das Beispiel München bis zur Ära Theodor Fischer*, München 1988.
- FISCHER, THEODOR, *Sechs Vorträge über Stadtbaukunst*, München und Berlin <sup>2</sup>1922 (zuerst 1920).
- FORDERER, CHRISTOF, *Die Großstadt im Roman. Berliner Großstadtdarstellungen zwischen Naturalismus und Moderne*, Wiesbaden 1992.
- FRANKL, PAUL, *Die Entwicklungsphasen der neueren Baukunst*, Leipzig und Berlin 1914.
- FREY, DAGOBERT, «Wesensbestimmung der Architektur», in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Heft 19, Hamburg 1925.
- FREY, ANDREA, *Der Stadtraum in der französischen Malerei 1860-1900*, Berlin 1999.
- FRITSCH, THEODOR, *Die Stadt der Zukunft*, Leipzig 1896.
- GAEBLER (Hrsg.), *Idee und Bedeutung der «Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft»*, Berlin 1848.
- GEISERT, HELMUT, «Reformmodelle für das städtische Wohnen», in: *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000*, Berlin 2000, S. 41 ff.
- GEIST, JOHANN FRIEDRICH, *Passagen. Ein Bautyp des 19<sup>TEN</sup> Jahrhunderts*, München <sup>4</sup>1982 (zuerst 1969).
- GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980.
- GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, München 1984.
- GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Dritter Band 1845-1989, München 1989.
- GESSNER, ALBERT, *Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städtkultur der deutschen Gegenwart*, München 1909.

- GENZMER, FELIX, «Das Haus im Stadtkörper», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band V, Heft 1, Berlin 1912.
- GENZMER, FELIX, «Die Gestaltung des Strassen- und des Platzraumes», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band II, Heft 1, Berlin 1909.
- GIEDION, SIEGFRIED, *Raum, Zeit, Architektur*, Stuttgart 1965, (zuerst als *Space, Time, Architecture*, Cambridge 1941).
- GOECKE, THEODOR, «Das Berliner Arbeiter-Miethshaus. Eine bautechnisch-soziale Studie», in: *Deutsche Bauzeitung*, Nr. 83, Berlin 1890, S. 501 ff.
- GOECKE, THEODOR, «Vortrag zur Differenzierung der projektierten Strassen in Verkehrsstrassen und Wohnstrassen, bzw. Zulassung der Anlage derselben», in: *Deutsche Bauzeitung*, Berlin 1891, S. 241 ff.
- GOECKE, THEODOR, «Über die bisherigen Versuche und Vorschläge zur Beschaffung kleiner Wohnungen», in: *Verhandlungen über die Frage der Arbeiter-Wohnungen in Berlin*, (hrsg. von der Vereinigung Berliner Architekten, als Vortrag gehalten am 5.3.1891), Berlin 1891.
- GOECKE, THEODOR, «Verkehrsstrassen und Wohnstrassen», in: *Preussische Jahrbücher*, Band LXXIII, Berlin 1893, S. 85ff.
- GOECKE, THEODOR mit SITTE, CAMILLO, *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Berlin 1904-1918.
- GOECKE, THEODOR, «Von den Beziehungen der Zonenbauordnung zum Bebauungsplane», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 1, Berlin 1905, S. 2 ff.
- GOECKE, THEODOR, «Berliner Wohnbaublöcke», in: *Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Heft 10, Berlin 1905, S. 127 ff. und S. 143 ff.
- GOECKE, THEODOR, «Öffentliche Gärten und Parks mit Randbebauung», in: *Der Städtebau*, Berlin 1908.
- GOSZTONYI, ALEXANDER, *Der Raum. Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaft*, Zwei Bände, München 1976.
- GRESLERI, GIULIANO, *Le Corbusier. Viaggio in Oriente*, Venedig 1984.
- GRISEBACH, LUCIUS, «Auf den Straßen Berlins», in: *Ernst Ludwig Kirchner. 1880-1938*, Köln 1995, S. 70 ff.
- GRIGAT, WILLY, *Britz einst und jetzt. Vom Bauern- und Kossätendorf zur Ernst-Reuter-Stadt*, Berlin 1932.
- GRUNER, O., «Hinterlandbebauung», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 2. Jahrgang, Berlin 1899, Nr. 3, S. 39 f.
- GURLITT, CORNELIUS, «Der deutsche Städtebau», in: *Die deutschen Städte*. Leipzig 1904, S. 23-45.
- HACHTMANN, RÜDIGER, «Berlin», in: DIPPER, CHRISTOF UND SPECK, ULRICH (Hrsgg.), *1848. Revolution in Deutschland*, Frankfurt am Main und Leipzig 1998, S. 84 ff.
- HAENEL, ERICH und TSCHARMANN, HEINRICH, *Das Mietwohnhaus der Neuzeit*, Leipzig 1913.

- HAMBROOK, JOHN B., «Haus oder Strasse?», in: *Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1914*, Jena 1914, S. 24-28.
- HARTOG, RUDOLF, *Stadterweiterungen im 19<sup>ten</sup> Jahrhundert*, Stuttgart 1962.
- HASAK, MAX, *Die romanische und die gotische Baukunst. Einzelheiten des Kirchenbaues*, Stuttgart 1903.
- HASAK, MAX, «Die St. Bonifaziuskirche in der Yorkstraße in Berlin und die Aufteilung des Baugeländes», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 28. Jahrgang, Berlin 1908, Nr. 63, S. 426-428 und S. 442 f.
- HASAK, MAX, «Zurück zum Ziegelbau», in: *Berliner Architekturwelt*, 11. Jahrgang, Heft 2, Berlin 1908, S. 42 ff.
- HAUSER, SUSANNE, *Der Blick auf die Stadt. Semiotische Untersuchungen zur literarischen Wahrnehmung bis 1910*, Berlin 1990.
- HAYDEN, DOLORES, *Seven American Utopias. The Architecture of Communitarian Socialism 1790-1975*, Cambridge 1976.
- HEGEMANN, WERNER, *Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebauausstellung in Berlin*, Zwei Bände, Berlin 1911 und 1913.
- HEGEMANN, WERNER, *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt*, Berlin 1930.
- HEINRICH, ERNST, «Der Hobrechtplan», in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Band XIII, Berlin 1962.
- HELMHOLTZ, HERMANN VON, *Physiologische Optik*, Hamburg und Leipzig <sup>2</sup>1896.
- HELMHOLTZ, HERMANN VON, *Handbuch der physiologischen Optik*, Drei Bände, Berlin 1856-1866.
- HENNING, F.W., *Industrialisierung in Deutschland 1800-1914*, Paderborn 1973.
- HENRICI, KARL, «Gedanken über das moderne Stadtbau-System», in: *Deutsche Bauzeitung*, Band XXV, Berlin 1891, S. 81-83.
- HENRICI, KARL, *Preisgekrönter Konkurrenz-Entwurf zu der Stadterweiterung Münchens*, München 1893.
- HENRICI, KARL, *Von welchen Gedanken sollen wir uns beim Ausbau unsrer deutschen Städte leiten lassen?*, Trier 1894.
- HENRICI, KARL, *Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen*, München 1904.
- HENRICI, KARL, «Über billige Wohnungen, kleine Häuser, Mietskasernen, Staffelbauordnung u. dgl.», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Berlin 1902.
- HENRICI, KARL, «Das Malerische in der Architektur und im Städtebau», in: *Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen*, München 1904.
- HERDER, LUDWIG, *Großstadterweiterungen*, Göttingen 1904.
- HERTZSCH, RAIMUND, *Die Hackeschen Höfe*, Der historische Ort. Städte, Band XXXII, Berlin 1997.
- HESSEL, FRANZ, *Spazieren in Berlin*, Berlin 1929.

- HILDEBRAND, ADOLF, *Das Problem der Form in der bildenden Kunst*, Straßburg <sup>2</sup>1910, (zuerst 1893).
- HINZ, GERHARD, *Peter Josef Lenné. Landschaftsgestalter und Städteplaner*, Göttingen, Zürich, Frankfurt am Main 1977.
- HOESLI, BERNHARD, «Objektfixierung contra Stadtgestalt», in: *Werk. Archithese. «Stadtgestalt» oder Architektur?*, Heft 33-34, 1979, S. 28 ff.
- HOFMANN, FRITZ, SCHRECK, JOACHIM, WOLTER, MANFRED (Hrsgg.), *Über die großen Städte. Gedichte 1885-1967*, Berlin und Weimar o. J.
- HUBER, VICTOR AIMÉ, *Die Wohnungsfrage*, Berlin 1865.
- JANSON, ALBAN und BÜRKLIN, THORSTEN, *Auftritte/ Scenes. Interaktionen mit dem architektonischen Raum: Die Campi Venedigs/ Interaction with architectural space: The Campi of Venice*, Basel, Boston, Berlin 2002.
- JENTSCH, CHRISTOPH (Hrsg.), *Visionen von der idealen Stadt. Beiträge zur Ausstellung «Ildefonso Cerdà (1815-1876)» an der Universität Mannheim*, Mannheim 2002.
- JANTZEN, HANS, *Über den kunstgeschichtlichen Raumbegriff*, München 1938.
- JORDAN, D.P., *Die Neuerschaffung von Paris*, Frankfurt am Main 1996.
- JUNK, C., «Vernachlässigte Aufgaben städtischer Fürsorge», in: *Berliner Architekturwelt*, Heft 6, Berlin 1900, S. 190-195.
- KAFKA, FRANZ, «Der Verschollene» (1912), in: *Franz Kafka. Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe*, hrsg. von Jürgen Born u.a., Frankfurt am Main 1983.
- KAROW, OTTO, *Die Architektur als Raumkunst*, Berlin 1921.
- KELLMANN, THOMAS, *Architektur und Anschauung. Der Raumbegriff in Architektur und Städtebau der deutschen und niederländischen Moderne von 1890 bis 1930 im Vergleich*, Münster 1992.
- KLEIHUES, JOSEPH PAUL, «Berliner Baublöcke. Grundriss einer Typologie», in: *Werk. Archithese. Stadt-Rückseiten. La face cachée de la Ville*, Heft 31-32, Zürich 1979. S.18 ff.
- KIELING, UWE, *Berlin – Baumeister und Bauten*, Berlin, Leipzig 1987.
- KLEMPERER, VICTOR, *Curriculum Vitae. Jugend um 1900*, Berlin 1989.
- KLOPFER, PAUL, «Das räumliche Sehen», in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Band XIII. Stuttgart 1919, S. 135-149.
- KÖHLER, BETTINA, «Architekturgeschichte als Geschichte der Raumwahrnehmung», in: *Daidalos. Positionen im Raum*. Heft 67, Berlin 1998, S. 36-43.
- KOEHNE, CARL, «Die Baugenossenschaften», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band IV, Berlin 1910.
- KOELEN, MARTIN VAN DER (Hrsg.), *Eduardo Chillida. Opus P.III, Werkverzeichnis der Druckgraphik. 1986-1996*, München 1996.
- KÖLLMANN, W., *Raum und Bevölkerung in neuerer und neuester Zeit*, Würzburg 1965.
- KOLLOFF, EDUARD, *Paris. Ein Reisehandbuch*, o. O. 1849.
- KONWIARZ, WOLFRAM, «Riehmers Hofgarten», in: *Stadt und Wohnung*, Band IV, Berlin 1965.

- KONWIARZ, WOLFRAM und KLAM, KLAUS (Hrsgg.), *Riehmers Hofgarten. Modernisierung in einem Stadtquartier der Gründerjahre*, Werkstatt Band XI (Symposium zur Baulichen Integration Alt-Neu, Berlin 1975), Berlin 1985.
- KREBSBACH, AUGUST, *Die preußische Städteordnung von 1808*, Köln 1970.
- KROKISIUS, EDMUND (Hrsg.), *Die unter dem Protectorat Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. stehenden «Berliner gemeinnützige Bau-Gesellschaft» und «Alexandra-Stiftung»*, Berlin 1896.
- KUNTZE, EDUARD, *Das Jubiläum vom Voigtland oder Geschichte der Gründung und Entwicklung der Rosenthaler Vorstadt bei Berlin*, Berlin 1855.
- LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO und MÖNNINGER, MICHAEL (Hrsgg.), *Berlin morgen. Ideen für das Herz einer Grossstadt*, Stuttgart 1991.
- LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO, «Planungen für Berlin von 1910-1957», in: VITTORIO MAGNAGO LAMPUGNANI und MICHAEL MÖNNINGER (Hrsgg.), *Berlin morgen. Ideen für das Herz einer Grossstadt*, Stuttgart 1991, S. 17-23.
- LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO, «Moderne, Lebensform, Stadt und Grün. Urbanistische Experimente in Berlin 1900-1914», in: *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000*, Berlin 2000, S. 29 ff.
- LANGEN, GUSTAV, «Stadt, Dorf und Landschaft», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band V, Heft 3, Berlin 1912.
- LE CORBUSIER (CHARLES ÉDOUARD JEANNERET), *Städtebau*, Stuttgart 1979 (zuerst Paris 1925).
- LE CORBUSIER (CHARLES ÉDOUARD JEANNERET), *Feststellungen zu Architektur und Städtebau*, Frankfurt am Main 1964 (zuerst Paris 1929).
- LE CORBUSIER (CHARLES ÉDOUARD JEANNERET), *An die Studenten. Die «Charte d'Athènes»*, Reinbek bei Hamburg 1962.
- LEHWESS, WALTER, «Der Wettbewerb Groß-Berlin und das großstädtische Wohnungsproblem», in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 15, Berlin 1910, S. 205 ff.
- LEONHARDI, HERMANN VON, *Was ist der Raum?*, Prag 1874.
- LINDEMANN, HANS-ECKHARD, *Stadt im Quadrat. Geschichte und Gegenwart einer einprägsamen Stadtgestalt*, Braunschweig, Wiesbaden 1999.
- LIPPS, THEODOR, *Beiträge zur Ästhetik*, Leipzig 1890-1928.
- LISTEMANN, OTTO (Hrsg.), *Neue Raumkunst*, Heft 1 und 2, Berlin 1910.
- LOTZE, HERMANN, *Geschichte der Ästhetik in Deutschland*, München 1868.
- LUCAE, RICHARD, *Über die Macht des Raumes in der Baukunst*, Berlin 1869.
- LYNCH, KEVIN, *Das Bild der Stadt*, Berlin, Frankfurt am Main, Wien 1965 (zuerst als: *The Image of the City*, Cambridge 1960).
- MACKAY, DAVID, *Modern Architecture in Barcelona. 1854-1939*, Berlin 1989.
- MACKOWSKY, WALTER, *Die künstlerische Gestaltung des Stadtbildes*, Dessau 1914.
- MAERTENS, HERMANN, *Der optische Maassstab oder die Theorie und Praxis des ästhetischen Sehens in den bildenden Künsten*, Berlin <sup>2</sup>1884 (zuerst Bonn 1877).
- MAERTENS, HERMANN, *Optisches Maß für den Städtebau*, Bonn 1890.

- MALLGRAVE, HARRY F. und IKONOMOU, ELEFThERIOS, *Empathy, Form and Space. Problems in German Aesthetics. 1873-1893*, Santa Monica 1994.
- MARCH, OTTO, *Das ehemalige und künftige Berlin in seiner städtebaulichen Entwicklung*, Berlin 1909.
- MEBES, PAUL, *Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung*, Band I und II, München <sup>2</sup>1918 (zuerst 1908).
- MERCIER, LOUIS-SÉBASTIEN, *Le Tableau de Paris*, Genf 1979 (zuerst Amsterdam 1782).
- MESECKE, ANDREA, «Der Ensanche in Barcelona. Die Entwicklung seit dem Plan von Ildefonso Cerdà», in: *Baumeister* Heft 83, München 1986, S. 64-67.
- MEYER, EDINA, *Paul Mebes. Miethausbau in Berlin 1906-1938*, Berlin 1972.
- MEYRINK, GUSTAV, *Der Golem*, Leipzig 1915.
- MOLLIK, KURT, REINING, HERMANN, WURZER, RUDOLF, *Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstrassenzone*. Zwei Bände, Wiesbaden 1980. Erschienen als Dritter Band in der Reihe «Die Wiener Ringstrasse. Bild einer Epoche. Die Erweiterung der inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz-Joseph», hrsg. von Renate Wagner-Rieger.
- MÖNNINGER, MICHAEL, *Vom Ornament zum Nationalkunstwerk. Zur Kunst- und Architekturtheorie Camillo Sittes*, Wiesbaden 1998.
- MORAVÁNSZKY, ÁKOS, *Die Erneuerung der Baukunst. Wege zur Moderne in Mitteleuropa 1900-1940*. Salzburg und Wien 1988.
- MUMFORD, LEWIS, *The Culture of Cities*, New York 1938.
- MUSIL, ROBERT, *Der Mann ohne Eigenschaften (1922-1942)*, Hamburg 1978 (zuerst Berlin 1930).
- NITZE, PHILIPP, «Die Cecilienschule in Wilmersdorf bei Berlin», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 27, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 309 ff.
- NITZE, PHILIPP, *Entwicklung des Wohnungswesens von Gross-Berlin*, Berlin 1913.
- NOVY, KLAUS und NEUMANN-COSEL, BARBARA VON (Hrsgg.), *Zwischen Tradition und Innovation. 100 Jahre Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892*, Berlin 1992.
- NUSSBAUM, HANS CHRISTIAN, «Eine neue Art der Bebauung grösserer Grundstückblöcke», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 2. Jahrgang, Berlin 1899, Nr. 14, S. 209-211.
- NUSSBAUM, HANS CHRISTIAN, *Das Wohnhaus und seine Hygiene*, Berlin 1909.
- NUSSBAUM, HANS CHRISTIAN, *Die Hygien des Städtebaus*, Berlin 1917.
- OECHSLIN, WERNER, «Auf die lange Bank der Moderne», in: *Daidalos. Urbane Behausung*, Heft 60, Berlin 1996, S. 16-29.
- OECHSLIN, WERNER, *Moderne Entwerfen. Architektur und Kulturgeschichte*, Köln 1999.
- OSBORN, MAX, «Berliner Mietshäuser», in: *Velhagen und Klasing's Monatshefte*, 23. Jahrgang, Band III, Heft 10, Berlin 1909 S. 225-240.
- OSTENDORF, FRIEDRICH, *Sechs Bücher vom Bauen*, Berlin <sup>4</sup>1922 (zuerst 1913).
- PADBERG, MARTINA, *Großstadtbild und Großstadtmetaphorik in der deutschen Malerei: Vorstufen und Entfaltung 1870-191*, Münster 1995.
- PAEK, IN-OK, *Rilkes Poetik des «neuen» Sehens in den «Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge» und in den «Neuen Gedichten*, Dissertation an der Universität Konstanz 1996.

- PANERAI, PHILIPPE, CASTEX, JEAN und DEPAULE, JEAN-CHARLES, *Vom Block zur Zeile. Wandlungen der Stadtstruktur*, Braunschweig 1985 (*Formes urbaines: De l'îlot à la barre*, Paris 1977).
- PERRET, AUGUSTE, *Zu einer Theorie der Architektur*, Berlin 1986. (*Contribution à une théorie de l'architecture*, Paris 1952).
- PHLEPS, HERMANN, *Raum und Form in der Architektur*, Band I *Der Raum*, Berlin 1924.
- PICCINATO, GIORGIO, *La costruzione dell'urbanistica. Germania 1871-1914*, Rom 1974.
- POMPLUN, KURT, *Von Häusern und Meschen. Berliner Geschichten. Schriften zur Berliner Kunst- und Kulturgeschichte*, Berlin 1972.
- POSENER, JULIUS, *Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms des II.*, München 1979.
- POSENER, JULIUS, «Stadtbild und Geschichte» (1962), in: *Aufsätze und Vorträge 1931-1980*, Braunschweig und Wiesbaden 1981, S. 48 ff.
- POSENER, JULIUS, «Das architektonische Prinzip der Reihung im Zeitalter zwischen Historismus und Funktionalismus» (1975), in: *Aufsätze und Vorträge 1931-1980*, Braunschweig und Wiesbaden 1981, S. 270 ff.
- POSENER, JULIUS, «Raum» (1976), in: *Aufsätze und Vorträge 1931-1980*. Braunschweig und Wiesbaden 1981, S. 331 ff.
- RABATSCH, MANFRED, GALLI, EMIL, HAAS, RENATE, *Rund um Riehmers Hofgarten. Zwei Jahrhunderte Bauen, Wohnen, Arbeiten. Leben in Berlin-Kreuzberg*, Bremen 1987.
- RAPHAEL, MAX, *Raumgestaltungen. Der Beginn der modernen Kunst im Kubismus und im Werk von Georges Braque*, Frankfurt am Main 1986 (Studienarbeit Raphaels von 1949).
- REDLICH, JOSEF, «Miethäuser ohne Seitenflügel. Eine hygienisch-städtebauliche Prüfung», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 12. Jahrgang, Hefte 22-24, Berlin 1910, S. 339 ff., 356 ff., 371 ff. (1910 als Vortrag gehalten im Architektenverein zu Berlin).
- REICH, EMMY, *Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840 bis 1910*, München und Leipzig 1912.
- REITERER, GABRIELE, *Augensinn. Zu Raum und Wahrnehmung in Camillo Sittes «Städtebau»*, Wien 2003.
- RICHRATH, KLAUS, «Vom Block zur Zeile und wieder zurück. Ist Cerdà noch aktuell?», in: JENTSCH, CHRISTOPH (Hrsg.), *Visionen von der idealen Stadt. Beiträge zur Ausstellung Ildefonso Cerdà (1815-1876)*, Mannheim 2002.
- RILKE, RAINER MARIA, *Das Stundenbuch*. Darin: *Das Buch von der Armut und vom Tode*, o. O. 1905 (entstanden 1899, 1901 und 1903).
- RILKE, RAINER MARIA, *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, Leipzig 1910 (begonnen 1904).
- RILKE, RAINER MARIA, *Neue Gedichte* (geschrieben 1903-1907), Leipzig 1907.
- RIMBACH, KARL ERNST, *Rechts und links der Panke*, hrsg. vom Bezirksamt Wedding, Berlin 1961.
- RODRIGUEZ-LOPES, JUAN, *Sozialer Wohnungsbau in Europa. Die Ursprünge bis 1918: Ideen, Programme, Gesetze*, Basel, Boston, Berlin 1994.
- ROWE, COLIN und SLUTZKY, ROBERT, *Transparenz (Transparency)*, Basel, Boston, Berlin <sup>4</sup>1997 (zuerst 1968).



- ROWE, COLIN und KOETTER, FRED, *Collage City*, Basel, Boston, Berlin <sup>5</sup>1997 (zuerst Cambridge 1978). (Als Artikel in der *Architectural Review*, Heft 8, London 1975).
- RUDEZ, ZRINKA, *Stadtgestalterische Prinzipien aus der Zeit von 1880-1930 und deren heutige Bedeutung*, Dissertation an der RWTH Aachen 1987.
- RÜRUP, REINHARD, «Berlin. Umriss der Stadtgeschichte bis 1945», in: GERD LANGGUTH (Hrsg.), *Berlin vom Brennpunkt der Teilung zur Brücke der Einheit*, Köln 1990, S. 20-47.
- SALZANO, EDOARDO, *Fondamenti di urbanistica. La storia e la norma* Rom 2003 (zuerst 1998).
- SAB, FRIEDRICH, *Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung 1846*, Berlin 1983 (zuerst 1846).
- SCHAEFER, THORSTEN, KLEIHUES, JOSEF PAUL, KAHLFELDT, PAUL (Hrsgg.), *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000*, Berlin 2000.
- SCHAEFFLER, KARL, *Moderne Baukunst*, Berlin 1907.
- SCHAEFFLER, KARL, «Das Mietshaus», in: *Moderne Baukunst*, Berlin 1907, S. 23-39.
- SCHAEFFLER, KARL, «August Endell. Architekt und Innenkünstler», in: *Kunst und Künstler*. Band V, Berlin 1907, S. 314-324.
- SCHAEFFLER, KARL, *Der Architekt*, Frankfurt am Main 1907.
- SCHAEFFLER, KARL, *Berlin. Ein Stadtschicksal*, Berlin 1910.
- SCHAEFFLER, KARL, *Die Architektur der Großstadt*, Berlin 1913.
- SCHINKEL, KARL FRIEDRICH, «Gutachten für Krefeld (1834)», in: EVA BRÜES (Hrsg.), *Karl Friedrich Schinkel. Lebenswerk. Die Rheinlande*, o. O. 1968, S. 107 ff.
- SCHINZ, ALFRED, *Berlin. Stadtschicksal und Städtebau*, Braunschweig, Berlin, Hamburg 1964.
- SCHMARSOW, AUGUST, «Über den Wert der Dimensionen im menschlichen Raumgebilde». Randbemerkungen zu Heinrich Wölfflins Buch «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe», in: *Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig*, Band I, Leipzig 1896, S. 44-61.
- SCHMARSOW, AUGUST, *Das Wesen der architektonischen Schöpfung*, Leipzig 1894.
- SCHMARSOW, AUGUST, *Barock und Rokoko. Eine kritische Auseinandersetzung über das Malerische in der Architektur*, Leipzig 1897.
- SCHMIDT, KURT, *Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin eGmbH 1900-1950*, Berlin 1950.
- SCHMIDKUNZ, HANS, «Die sozialen Grundlagen der Stadtbaukunst», in: *Berliner Architekturwelt*, Heft III, Berlin 1900, S. 73-76.
- SCHMIDKUNZ, HANS, «Ausdruck im Städtebau», in: *Der Städtebau*, Band II, Berlin 1905.
- PAUL SCHMITTHENNER, *Die Gartenstadt Staaken*, Berlin 1917.
- SCHNIEWIND, EDUARD, *Die Straße als Raum auf der Grundlage des Baublocks als Einheit*, Dissertation an der Technischen Hochschule Braunschweig 1927.
- SCHOMANN, HEINZ (Hrsg.), *Peter Paul Rubens. Palazzi di Genova*, Dortmund 1982.
- SCHUBERT, PETER, *Die Hackeschen Höfe. Geschichte und Geschichten einer Lebenswelt in der Mitte Berlins*, Berlin 1993.
- SCHUMACHER, FRITZ, «Die künstlerische Bewältigung des Raumes. Randbemerkungen zu

- Heinrich Wölfflins Buch «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe», in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Heft 13, Stuttgart 1919, S. 397-402.
- SCHUMACHER, FRITZ, *Lesebuch für Baumeister*, Berlin 1941.
- SCHUMANN, ULRICH MAXIMILIAN, «Stufen der Öffentlichkeit. Eine kurze Genealogie hybrider Stadträume», in: *Werk, Bauen und Wohnen*, Heft 5, Zürich 2003, S. 4-9.
- SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL, *Kulturarbeiten*, Band 1- IX, München 1901-1917. Band IV: *Städtebau*, München 1906.
- SCHWARTZKOPFF, E., *Der Vaterländische Bauverein zu Berlin*, Berlin <sup>2</sup>1906.
- SCHWENNHAGEN, L., *Der Bau kleiner Wohnungen in Städten*, Frankfurt am Main 1885.
- SCHWENK, HERBERT, «Es hing am seidenen Faden. Berlin wird Groß-Berlin», in: *Edition Luisenstadt. Berlinische Monatsschrift*, Heft 6, Berlin 2000.
- SCHWENK, HERBERT, «Alle ding ... vorgan mit der tydt. Die Verwandlung von Rixdorf und Neukölln», in: *Edition Luisenstadt. Berlinische Monatsschrift*, Heft 4, Berlin 2001.
- SEMPER, GOTTFIRD, *Der Stil, Prolegomena XXVII*, Zit. auch in: BAUER, LEOPOLD, *Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien. Ein Beitrag zum Verständnis unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst*, Wien 1899, S. 32 ff.
- SIEBECK, HERMANN, *Das Wesen der ästhetischen Anschauung* (1875), zit. auch in: SÖRGEL, HERMAN, *Theorie der Baukunst*, München 1921.
- SIEDLER, WOLF JOBST, NIGGEMEYER, ELISABETH und ANGREG, GINA, *Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum*, München, Berlin 1964.
- SITTE, CAMILLO, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, Reprint der 4. Auflage von 1904, Braunschweig und Wiesbaden 1983 (zuerst Wien 1889).
- SONNE, WOLFGANG, «Ideen für die Großstadt: Der Wettbewerb Groß-Berlin 1910», in: *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900-2000*, Berlin 2000, S. 67 ff.
- SONNE, WOLFGANG, *Hauptstadtplanungen 1900-1914. Die Repräsentation des Staates in der Stadt*, Dissertation an der ETH Zürich 2001.
- SÖRGEL, HERMAN, *Einführung in die Architektur-Ästhetik. Prolegomena zu einer Theorie der Baukunst*, München 1918.
- SÖRGEL, HERMAN, *Theorie der Baukunst. Architektur-Ästhetik*, München <sup>3</sup>1921 (zuerst 1920). Zit. auch in: SCHUMACHER, FRITZ, *Lesebuch für Baumeister*, Berlin 1941, S. 246 ff.
- SPENGLER, OSWALD, *Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte*, Zwei Bände, München 1918 bis 1922.
- STEINMANN, MARTIN (Hrsg.), *CIAM. Internationale Kongresse für Neues Bauen, Dokumente 1928-1939*, Basel 1975.
- STROHMEYER, KAUS, *James Hobrecht (1825-1902) und die Modernisierung der Stadt*, Potsdam 2000.
- STROHMEYER, KLAUS, *Berlin in Bewegung. Literarischer Spaziergang. 2. Teil. Die Stadt*, Reinbek bei Hamburg 1987.
- STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst Darmstadt 1890). Auch als Reprint Braunschweig und Wiesbaden 1980.
- STÜBBEN, JOSEPH, *Der Bau der Städte in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 1895.

- STÜBBEN, JOSEPH, *Die Bedeutung der Bauordnung und Bebauungspläne für das Wohnungswesen*, Göttingen 1902.
- STÜBBEN, JOSEPH, «Kleinhaus und Mietskaserne» (Buchbesprechung), in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, 4. Jahrgang, Heft 2, Berlin 1905, S. 18-27.
- STÜBBEN, JOSEPH, «Über den Zusammenhang zwischen Bebauungsplan und Bauordnung», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band II, Berlin 1909.
- SUTCLIFFE, ANTHONY, *Towards the Planned City. Germany, Britain, the United States and France 1780-1914*, Oxford 1981.
- SUTCLIFFE, ANTHONY, *Metropolis 1890-1940*, London 1984.
- KATHARINA SYKORA, *Weiblichkeit, Großstadt, Moderne. Ernst Ludwig Kirchners Berliner Straßenszenen 1913-1915*, Berlin 1996.
- TARICAT, JEAN und VILLARS, MARTINE, *Le logement à bon marché. Chronique. Paris 1850-1930*. Paris 1982.
- TENSCHERT, ERWIN, *75 Jahre Baugenossenschaft «Ideal», 1907-1982. Festschrift*, hrsg. von der Baugenossenschaft «Ideal» Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen e.G., Berlin 1982.
- TWAIN, MARK, «The German Chicago», in: *The Complete Essays of Mark Twain*. Gordons City, New York 1963 (zuerst 1892 in der *New York Sun*, erste deutsche Übersetzung 1897).
- UNWIN, RAYMOND, *Grundlagen des Städtebaus (Town Planning in Practice*, London 1909), Berlin <sup>2</sup>1922 (zuerst 1910).
- VISCHER, ROBERT, *Über die optische Wahrnehmung der Form*, o. O. 1873.
- VOIGT, ANDREAS, «Die Bodenbesitzverhältnisse, das Bau- und Wohnungswesen in Berlin und seinen Vororten», in: *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, Band XCIV und Band XCV, Leipzig 1901.
- VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905.
- VOIGT, ANDREAS, *Zum Streit um Kleinhaus und Mietkaserne*, Berlin 1907.
- VOIGT, ANDREAS, *Wie um die Bauordnung gekämpft wird*, Berlin 1909.
- VOIGT, ANDREAS, *Gestaltung durch räumliche Modelle. Analyse und Synthese von Bebauungsstrukturen Wiens*, Wien 1996. (Dissertation an der TU Wien 1994).
- WAGNER, MARTIN, *Das sanitäre Grün der Städte. Ein Beitrag zur Flächentheorie*, Dissertation an der Technischen Hochschule Berlin 1915.
- WAGNER, OTTO, *Moderne Architektur*, Wien 1896.
- WAGNER, OTTO, *Die Großstadt. Eine Studie über diese*, Wien 1911.
- WARNKE, STEPHANIE, *Raumkonzeptionen in der Moderne. Die Entstehung «Gross-Berlins» im Spiegel der Presse 1900-1920*, Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin 2002.
- WEDEPOHL, EDGAR, «Die Wohngebiete 1896-1918. Die Wohnanlagen», in: *Berlin und seine Bauten*, Band IV A, Berlin 1970, S. 115-124.
- WEISBACH, VALENTIN mit MESSEL, ALFRED, *Normal-Miethäuser mit kleinen Wohnungen. Ein Beispiel-Projekt für Berlin*, Berlin 1893.
- WEIß, ALBERT, *Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?*, Berlin 1912.

- WEIßBACH, KARL und MACHOWSKY, WALTER, *Das Arbeiterwohnhaus*, Berlin 1910.
- WENDLAND, FOLKWIN, *Berlins Gärten und Parks, von der Gründung der Stadt bis zum ausgehenden neunzehnten Jahrhundert*, Berlin, Frankfurt am Main, Wien 1979.
- WENTZ, MARTIN, «Vom öffentlichen Raum zu den eigenen vier Wänden. Aus dem 19. ins 21. Jahrhundert: Der moderne Städtebau und die Stadt der Zukunft», in: *Frankfurter Rundschau*, Ausgabe vom 29. Oktober, Frankfurt am Main 2001.
- WERNER, A., *Unsere Städte. Entwicklungen, gegenwärtige Situation, Entwicklungstendenzen*, hrsg. von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden 1978, S. 41.
- WIECZOREK, DANIEL, *Camillo Sitte et les débuts de l'urbanisme moderne*, Brüssel 1981.
- WÖLFFLIN, HEINRICH, *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst*, München 1915.
- WOLF, PAUL, *Städtebau. Das Formproblem der Stadt in Vergangenheit und Zukunft*, Leipzig 1919.
- WORRINGER, WILHELM, *Abstraktion und Einfühlung. Ein Beitrag zur Stilpsychologie*, München 1908. (Reprint Leipzig und Weimar 1981).
- WUNDT, WILHELM, *Grundzüge der Physiologischen Psychologie*, Leipzig 1887.
- WUTTKE, ROBERT (Hrsg.), *Die deutschen Städte*, Leipzig 1904.
- ZERMIN, WILHELM, *50 Jahre Vaterländischer Bauverein eGmbH (Festschrift)*, Berlin 1852.
- ZIMMERMANN, CLEMENS, *Die Stadt als Moloch. Großstädte um 1900*, Basel 1999.
- ZIMMERMANN, MAX GEORG, «Künstlerische Lehren aus der Geschichte des Städtebaus», in: *Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin*, Band II, Heft 4, Berlin 1909.
- ZOLA, EMILE, *Der Totschläger*, Basel 1975. (*L'Assommoir*, Paris 1875).

#### *Ausstellungskataloge und Festschriften*

- Führer durch die Allgemeine Städtebausstellung in Berlin 1910*, hrsg. von Ernst Wasmuth Berlin 1910.
- Bauen in Berlin 1900-1964*, hrsg. von Paul Felix Aschrott, Ausstellungskatalog Akademie der Künste, Berlin 1964.
- La Ville. Art et Architecture en Europe 1870-1993*. Ausstellungskatalog Centre Georges Pompidou, Paris 1994.
- 750 Jahre Architektur und Städtebau in Berlin*. Ausstellungskatalog Internationale Bauausstellung, Berlin 1987.
- Sprung in die Zeit. Bewegung und Zeit als Gestaltungsprinzipien in der Photographie von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Ausstellungskatalog Berlinische Galerie, Museum für Moderne Kunst, Photographie und Architektur, Berlin 1992.
- Untiefen. Raumwahrnehmung in Bildern*. Ausstellungskatalog Pädagogische Abteilung der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1995.
- Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung*, Dresden 1903.
- 40 Jahre Berlinische Boden-Gesellschaft*, hrsg. von Georg Haberland, Berlin 1930.
- Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Beamten-Wohnungsbau-Vereins*, Berlin 1950.

*75 Jahre Baugenossenschaft «Ideal», 1907-1982. Festschrift*, hrsg. von der Baugenossenschaft «Ideal» Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen eGmbH, Berlin 1982.

*Franz Adickes. Sein Leben und sein Werk*, Frankfurt am Main 1929.

#### *Architekturführer*

*Architekturführer Berlin*, hrsg. von Martin Wörner u.a., Berlin: Verlag Dietrich Reimer, <sup>5</sup>1997 (zuerst 1989).

*Berliner Wohnquartiere. Ein Führer durch 60 Siedlungen in Ost und West*, hrsg. von MARIA BERNING u.a., Berlin: Verlag Dietrich Reimer, <sup>2</sup>1994.

*Die Hackeschen Höfe*, in der Reihe: *Berlin aktuell*, Berlin: Jaron Verlag und New Roses, 1997.

FLORIAN BOLK und CHRISTIANE BORGELT, *Hackesche Höfe Berlin. Die neuen Architekturführer*, Band XV, Berlin 1999.

*Berlin. Architektur*, hrsg. von Guido Brendgens und Norbert König, Berlin 2003.

#### *Periodika*

*Allgemeine Bauzeitung*, Wien 1836-1918.

*Die Baugenossenschaft. Zeitschrift des Beamten-Wohnungsvereins zu Berlin*, Berlin 1901-1939, 1950-1997.

*Der Baumeister*, München 1902-1944.

*Die Bauwelt*, Berlin seit 1910.

*Berliner Architekturwelt. Zeitschrift für Baukunst, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe der Gegenwart*, Berlin 1898-1914.

*Berlinische Monatsschrift*, Berlin seit 1992.

*Daidalos. Architektur Kunst Kultur*, Berlin 1981-1998.

*Deutsche Bauzeitung*, Berlin 1867-1942.

*Deutsche Kunst und Dekoration*, München 1897-1934.

*Deutsche Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart*, Hamburg 1872-1893.

*Kunstgewerbeblatt*. Leipzig und Berlin 1885-1917.

*Moderne Bauformen. Monatsheft für Architektur und Raumkunst*. Darmstadt 1902-1944.

*Neudeutsche Bauzeitung*, (zuvor *Leipziger Bauzeitung*), Berlin, Leipzig, München 1907-1922.

*Der Profanbau*, Leipzig 1905-1922.

*Stadt und Wohnung. Zeitschrift der Städtischen Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften in Berlin*, Berlin 1965-1984.

*Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen*, Berlin 1892-1908.

*Schriften des Vereins für Socialpolitik*, Leipzig 1873-1911.

*Der Staedtebau. Monatszeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Städte nach ihren wirtschaftlichen, gesundheitlichen und sozialen Grundsätzen*, Berlin 1904-1918.

*Technisches Gemeindeblatt. Zeitschrift für die technischen und hygienischen Aufgaben der Verwaltung*, Organ der Vereinigung der technischen Oberbeamten der deutschen Städte, Berlin 1899-1944.

*Velhagen und Klasing's Monatshefte*, Bielefeld 1891-1953.

*Wasmuths Monatshefte für Baukunst*, Berlin 1914-1932.

*Werk, Bauen und Wohnen* (zuvor *Werk, Archithese*), Zürich seit 1977.

*Wochenschrift des Architekten-Vereins zu Berlin*, Berlin 1906-1922.

*Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Hamburg seit 1906.

*Zeitschrift für Bauwesen*, Darmstadt 1851-1931.

*Zeitschrift für Wohnungswesen*, Berlin 1902-1941.

*Zentralblatt der Bauverwaltung* (vor 1908 unter dem Titel *Zeitschrift für Bauwesen*), Berlin 1881-1931.

*Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Berlin seit 1975.

*Preussische Jahrbücher*, Berlin 1858-1935.

*Jahrbücher des Deutschen Werkbundes*, Berlin 1912-1920 und Jena 1912-1914.

#### *Inventare*

*Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1877.

*Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1896.

*Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1906/1907.

*Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Teil IV. Band A und B. Wohnungsbau, Berlin, München, Düsseldorf 1970.

*Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Teil IV. Band A und B. Wohnungsbau, Berlin, München, Düsseldorf 1974.

*Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Stadt und Bezirk Charlottenburg*, Berlin 1961.

*Das photographische Archiv von Friedrich Albert Schwartz*. Auszugsweise veröffentlicht als «Das alte Berlin. Nach Photographien aus den letzten fünf Jahrzehnten», Berlin 1908.

#### *Rechtsschriften*

*Verwaltungsbericht des Königlichen Polizeipräsidiums zu Berlin 1891-1900*, Berlin 1902.

*Die preußische Städteordnung von 1808*, Textausgabe.

*Gesetz betreffend die Anlegung und Veränderung von Strassen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortschaften vom 2. Juli 1875*, (sogenanntes *Preussischen Fluchtliniengesetz*).

*Bau-Polizei-Ordnung für die Stadt Berlin vom 21. April 1853*.

*Bau-Polizei-Ordnung für den Stadtkreis Berlin vom 15. Januar 1887*.

*Bau-Polizei-Ordnung für den Stadtkreis Berlin vom 15. August 1897*.

*Planmaterial*

- J. C. L. SCHMID, *Bebauungsplan für die Stadt Berlin und Umgebung*, 1826 (1841 revidiert),  
Landesarchiv Berlin
- P. J. LENNÉ, *Plan der Schmuck- und Grenzzüge*, 1840,  
Landesarchiv Berlin
- P. J. LENNÉ, *Schmuck- und Bauanlagen der Residenz*, 1843,  
Landesarchiv Berlin
- J. L. HOBRECHT, *Bebauungsplan für die Stadt Berlin und Umgebung*, 1862, im:  
*Plan von Berlin und Umgegend bis Charlottenburg*, verlegt 1865 bei Reimer  
Landesarchiv Berlin
- gez. v. SINECK, *Situationsplan der Haupt- und Residenzstadt Berlin mit nächster Umgebung*,  
1856, 1860 (1865 revidiert),  
Berliner Museum
- gez. v. LIEBENOW *Situationsplan der Haupt- und Residenzstadt Berlin*, 1867, 1876, 1888,  
Berlinische Galerie
- gez. v. STRAUBE *Plan von Berlin*, 1910,  
Staatsbibliothek Berlin

*Quellenangaben zu den Fallbeispielen*

Den folgenden Quellenangaben liegt die vorangestellte Literaturliste zugrunde. Daher werden hier die Referenzwerke in abgekürzter Form, mit Familienname des Autors, Haupttitel des Werkes, sowie der Seitenangabe aufgeführt. Die Quellenangaben sind chronologisch nach ihrem Erscheinungsdatum geordnet. Abschliessen wird diese Liste jeweils die inventarmässige Dokumentation der Fallbeispiele.

## RIEHMERS HOFGARTEN (1881-1900) UND MIETSHAUSGRUPPE ST. BONIFATIUS (1906-1907)

- Quellen: Akten des Bauaufsichtsamtes.  
 Goecke, «Berliner Wohnbaublöcke», in: Der Staedtebau. Heft 10, 1905, S. 144.  
 Siedler, Niggemeyer, Angreß, Die gemordete Stadt, Berlin 1964, S. 121.  
 Stadt und Wohnung, Band IV, 1965, S. 13 ff. (Verf. W. Konwiarz).  
 Konwiarz, Riehmers Hofgarten, Berlin 1985.  
 Rabatsch, Galli, Haas, Rund um Riehmers Hofgarten, Bremen 1987.  
 Düttmann (Hrsg.), Karl Scheffler. Basel, Boston, Berlin 1993, S. 63 ff.,  
 (Photographien)  
 Berlin und seine Bauten 1970, IV A, S. 254.  
 Berlin und seine Bauten 1975, IV B, S. 153 f.
- MIETSHAUSGRUPPE ST. BONIFATIUS  
 Zentralblatt der Bauverwaltung (Zeitschrift für Bauwesen) 1908, S. 426 f.  
 Berliner Architekturwelt XI (1908/1909), «Zurück zum Ziegelbau», M. Hasak,  
 S. 44-51.

## GOETHEPARK (1902-1903)

- Quellen: Akten des Bauaufsichtsamtes.  
 Voigt, Geldner, Kleinhaus und Mietkaserne, Berlin 1905.  
 Goecke, «Berliner Wohnbaublöcke», in: Der Staedtebau. Heft 10, Berlin 1905, S. 143 f.  
 Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Stadt und Bezirk Charlottenburg 1961, S. 518.  
 Berlin und seine Bauten 1970, IV A, S. 117, 258.  
 Berlin und seine Bauten 1975, IV B, S. 205 f.



## VERSÖHNUNGSPRIVATSTRASSE (1903-1904)

- Quellen: Akten des Bauaufsichtsamtes.  
 Der Profanbau 1906, S. 41-42.  
 Neudeutsche Bauzeitung 1907, S. 386-388.  
 Der Staedtebau, 2. Jg. 1905.  
 Pomplun, Von Häusern und Meschen, Berlin 1972, S. 103 f.  
 Rimbach, Berlin 1961, S. 129 f.  
 Schwartzkopff, Der Vaterländischer Bauverein zu Berlin, Berlin <sup>2</sup>1906.  
 Geschichte der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft, Berlin 1957, S. 74.  
 Bauen in Berlin 1900-1964, Ausst. Kat., Berlin 1964, S. 47.  
 Berlin und seine Bauten 1970, IV A, S. 122 f., 242.  
 Berlin und seine Bauten 1975, IV B, S. 10.  
 Arndt, Rogall, Berliner Wohnungsbaugenossenschaften, Berlin 1987, S. 27, 29.

## HACKESCHE HÖFE (HACKESCHER HOF) (1906-1907)

- Quellen: (Bauakten nicht mehr vorhanden)  
 Neudeutsche Bauzeitung, Heft 3, 1908, S. 17 ff.  
 David, August Endell. Vom Sehen, Basel, Boston, Berlin 1995.  
 Blankenburg, Erfurt, Blickpunkt Hackesche Höfe, Berlin 1997.  
 Bolk, Hackesche Höfe, Berlin 1999.  
 Berliner Wohnquartiere S. 37 ff.  
 Hertzsch, Die Hackeschen Höfe, Der historische Ort, Band XXXII,  
 Berlin 1997.

## WOHNANLAGE AM RATHAUS SCHÖNEBERG (1906-1907)

- Quellen: Akten des Bauaufsichtsamtes.  
 Gessner, Das deutsche Miethaus, 1909, S. 14.  
 Neudeutsche Bauzeitung, Heft 4, 1909, S. 33 ff.  
 Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Beamten-Wohnungsbau-Vereins,  
 Berlin 1950, S. 7, 8, 90.  
 Meyer, Paul Mebes, Berlin 1972.  
 Posener, Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur, München 1979,  
 S. 350.

## IDEAL-PASSAGE (1907-1908)

- Quellen: Akten des Bauaufsichtsamtes.  
Berliner Architektuwelt XII (1909/1910), S. 311.  
Berliner Architektuwelt XIII (1910/1911), S. 491.  
Zeitschrift für Wohnungswesen, Heft 8, 1909, S 41 f.  
Grigat, Britz einst und jetzt, S. 137 f.  
75 Jahre Baugenossenschaft «Ideal», Berlin 1982, S. 17 f.  
Berlin und seine Bauten 1970, IV A, S. 124, 262.  
Berlin und seine Bauten 1975, IV B, S. 333 f.  
Posener, Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur, München 1979,  
S. 342 f.

*Quellenangaben zu Texten aus dem Internet*

Die folgende Quellen wurden zur Erstellung der vorliegenden Arbeit verwandt und standen am 06. Januar 2005 im Internet unter den angegebenen Seiten zu Verfügung. Angefügt sind die Textfassungen und Ausdrücke der verwandten Seiten.

[www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm](http://www.suf.at/wien/ringstr/entstehung.htm):

**WIENER-RINGSTRASSE Die Ringstraße**

«Ich fahre in die Stadt», sagt der Wiener, der sich außerhalb der Ringstraße, aber innerhalb von Wien befindet und meint damit, daß er sich in den 1. Bezirk begibt. - «Wieso?» fragt sich der Fremde. «Er ist doch in der Stadt!» Vielleicht hat sich dieser bekannte Satz aus jener Zeit erhalten, als ein Besuch in der Inneren Stadt noch mit einer Art «Grenzübertritt» verbunden war, denn der 1. Bezirk war bis Mitte des 19. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, wo die heutigen Bezirke zwischen Ring und Gürtel bereits zu Wien gehörten, immer noch von Basteien, Glacis, Stadtgraben und -mauern sowie anderen militärischen Anlagen umgeben. Die kaiserlichen Verfügungen von 1857 und 1858 Am 25. Dezember 1857 überraschte die amtliche «Wiener Zeitung» die Bevölkerung mit dem Abdruck des Schreibens Kaiser Franz Josefs an Freiherrn von Bach, den Minister des Inneren, in dem er seine Stadterweiterungspläne - hier in stark gekürzter Form wiedergegeben - bekanntgab. «Lieber Freiherr von Bach! Es ist Mein Wille, daß die Erweiterung der inneren Stadt Wien mit Rücksicht auf eine entsprechende Verbindung derselben mit den Vorstädten ehemöglichst in Angriff genommen und hie[r]bei auch auf die Regulirung und Verschönerung Meiner Residenz- und Reichshauptstadt Bedacht genommen werde. Zu diesem Ende bewillige Ich die Auflassung der Umwallung und der Fortifikationen der inneren Stadt sowie der Gräben um dieselbe. (...) Auf die Herstellung öffentlicher Gebäude, namentlich eines neuen General-Kommando's, einer Stadt-Kommandantur, eines Opernhauses, eines Reichsarchives, einer Bibliothek, eines Stadt-Hauses, dann der nöthigen Gebäude für Museen und Galerien ist Bedacht zu nehmen. (...) Sonst aber soll im Anschluß an den Quai längs dem Donaukanal rings um die innere Stadt ein Gürtel in der Breite von mindestens vierzig Klafter, bestehend aus einer Fahrstraße mit Fuß- und Reitwegen zu beiden Seiten, auf dem Glacisgrunde in der Art angelegt werden, daß dieser Gürtel eine angemessene Einfassung von Gebäuden abwechselnd mit freien zu Gartenanlagen bestimmten Plätzen erhalte. (...)» Der Burggarten, das Burgtor, den Volksgarten samt Theseus-Tempel gab es schon und die Votivkirche befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Bau. Laut kaiserlicher Anordnung sollten also die inzwischen nutzlosen Stadtmauern niedergerissen werden und der Ring zur Paradestraße umgebaut werden. D[a]bei sollte auch die freie Fläche außerhalb der Stadtmauern, das sog. «Glacis» mit einbezogen werden, auf dem es bis dahin nicht erlaubt war zu bauen, da man freie Sicht auf eventuell anstürmende Feinde haben wollte. Also schrieb man einen Wettbewerb aus, worauf unzählige Vorschläge und Entwürfe einlangten. Einer der 426 Bewerber riet, den Stadtgraben nicht zu verschütten, sondern einzuwölben. Dieser rings um die Innenstadt führende Riesentunnel sollte in der Mitte eine zweigleisige Bahn für Schienenfahrwerke und an den Seiten mit Ausnutzung der vorhandenen Kasemattenräume Markhallen und Magazine enthalten. 130 Jahre später wurde sein Vorschlag verwirklicht: Heute fährt dort die U-Bahn. Ein anderer hatte den Einfall, ein slawisches, ungarisches, italienisches und griechisches Viertel zu schaffen. Auch daraus wurde damals nichts. Am 15. Dezember 1858 gab der Kaiser eine neue Direktive heraus: Am Äußeren Burgplatz, zur Hofgartenseite hin, sollte ein Gebäude für die Hofappartements entstehen und auf der Seite des Volksgartens die Hofbibliothek. Die neue Oper sollte rechts vom Kärntnertor erbaut werden, das Schauspielhaus ungefähr an der Stelle des Paradiesgärtchens. Der Raum gegenüber dem Hofgarten wurde für ein Naturhistorisches und Kunsthi[s]torisches Museum bestimmt, während das neue Stadthaus rechts vom Schottentor errichtet werden sollte, dem Aus-

gangspunkt der neuen Hauptverkehrswege. Für den Universitätsbau wurde ein Platz in der Nähe der Votivkirche festgesetzt, deren Errichtung schon vor der geplanten Stadterweiterung beschlossen wurde. Die Unterbringung des Reichsarchivs durfte im Gebäude, das für die Hofbibliothek vorgesehen war, erfolgen. Die Markthallen sollten unter teilweiser Miteinbeziehung des Stadtgrabenareals in der Weise verteilt werden, daß zwischen Defensivkaserne und Donaukanal zwei und zwischen Karolinen- und Stubentor drei errichtet werden. Trotz allen Bestrebungen, den 1. Bezirk zu öffnen und mit den Vorstädten zu verbinden, wurde vom Kaiser aber auch gefordert, «daß die Anlage der Ringstraße besonders auf die militärische Strategie Rücksicht zu nehmen habe». Der Bogen der Ringstraße wurde daher an seiner Sehne, dem Donaukanal, zwischen zwei festungsartige Kasernenanlagen (Franz-Josephs- und Roßauer-Kaserne) eingespannt, deren Vorfeld nicht verbaut werden durfte, um es im Fall eines Ansturms rebellierender Menschenmassen aus den Vorstädten mit flankierendem Feuer belegen zu können. Aus dem gleichen Grund sollten auch zwei «Ringstraßenforts» inmitten der Fahrbahn beim Schwarzenbergplatz und dem Schottentor errichtet werden, welche aber nie gebaut wurden. Zur Sicherung des Burgbereiches wurde das heute noch bestehende hohe Eisengitter zwischen Goethe-Denkmal und Burgtheater errichtet. Finanzierung Der Kaiser verordnete: «Jener Teil, der durch die Auflassung der Fortifikationen gewonnen Areal und Glacisgründe, der nicht einer anderwe[r][i]tigen Bestimmung vorbehalten wird, ist als Baugrund zu verwenden und der daraus gewonnene Erlös hat zur Bildung eines Baufonds zu dienen, aus welchem die dem Staatsschatz erwachsenden Auslagen, insbesondere auch die Kosten der Herstellung der öffentlichen Gebäude, bestritten werden sollen.» So sollte der Ringstraßenbau finanziert werden. Der Preis der Grundstücke war sehr hoch - bis zu 775 Gulden pro Quadratklafter. Die Käufer waren verpflichtet, innerhalb eines Jahres mit dem Bau eines vollständigen Wohnhauses zu beginnen und es in spätestens vier Jahren zu vollenden. Und die Ausgestaltung der Gebäude sollte dem Standort würdig sein. Kein Wunder, daß sich die Leute aufgrund dieser schwer realisierbaren Auflagen und der damit verbundenen hohen Kosten nicht darum rissen, an der Ringstraße zu bauen. 1859 wurden mit einer neuen Bauordnung einige Zuckerl vergeben, u.a. Steuerfreiheit bei Neubauten bis zu 30 Jahren. Manchmal kam zur Baugenehmigung auch ein Adelstitel hinzu. Das vermögende Bürgertum fühlte sich nun verpflichtet, die angeordnete Stadterweiterung zu fördern und begann, nicht zuletzt dem Monarchen zuliebe, um dessen Gnade zu erhalten oder zu gewinnen, an den Ufern der Ringstraße zu bauen. Die erste Bauphase Die Abbucharbeiten der Befestigungsanlagen wurde im März 1858 in Angriff genommen, der Baubeginn der Ringstraße mit 29. Februar 1864 datiert. In der Presse sowie in der Bevölkerung war der Ringstraßenbau fortan ein vielbesprochenes Thema. Sogar Johann Strauß widmete ihm ein Werk: «Die Demolierpolka». 1862 wurde der Stadtpark eröffnet, 1863 erfolgte die Grundsteinlegung der Oper. Trotz dreier Kriege war die Ringstraße in 7 Jahren vollendet und konnte von Kaiser Franz Joseph am 1. Mai 1865 eröffnet werden. Die Baukosten bis zur Eröffnung betrugen 1.294.000 fl, wobei alleine für die Bepflanzung 80.000 fl aufgewendet wurden. Erst 10 Jahre nach der Ringstraßeneröffnung und später begann man mit dem Großteil der Prunkbauten wie Parlament, Universität, Burgtheater, PSK, Regierungsgebäude und Neuer Hofburg.

[www.heilig-kreuz-berlin.de/kirche/kirche.htm](http://www.heilig-kreuz-berlin.de/kirche/kirche.htm):

#### Unsere Kirche

Im Jahre 1906 schied Wilmersdorf aus dem Kreis Teltow aus, da es zum selbständigen Stadtkreis erhoben worden war. Ein Jahr später erwarb der Kirchenvorstand von einem rheinischen Industriellen den Bauplatz an der Hildegardstraße in der Nähe des späteren Volksparks Wilmersdorf, wo sich zu jener Zeit noch ein beliebtes «Seebad» inmitten einer ländlichen Ausflugsgegend befand. Doch erhielt die Kirche Heilig Kreuz demgegenüber sogleich einen betont städtischen Charakter. Der Architekt Max Hasak stellte sie zwischen zwei kircheneigene Häuser in der Fassadenreihe und befolgte damit die «höchstpersönliche» allgemeine Anordnung der Kai-

serin Auguste Viktoria, wonach sich katholische Kirchenbauten in die Häuserfronten einzugliedern hatten. Die neue Kirche wurde am 12. Mai 1912 konsekriert, und mit diesem Datum wurde zugleich als Lokalkaplan Paul Schneider eingesetzt. So besaß denn die Pfarrei Wilmersdorf im kaiserlichen Berlin mit dem zehn Jahre früher erbauten St. Ludwig eine Platz- und mit Heilig Kreuz eine Reihen-Kirche, und in beiden Fällen verriet die pastorale und bauliche Planung erhebliche Weitsicht. Selbständige Pfarrei wurde Heilig Kreuz nach dem Ersten Weltkrieg mit Wirkung vom 21. Juli 1921. Der erste Lokalkaplan durfte als Pfarrer noch bis 1945 hier wirken. Der neogotisch ausgedachte Kirchenbau von Max Hasak, 1912 als letzter seiner drei Westberliner katholischen Kirchenbauten (St. Sebastian, Wedding, 1893; St. Bonifatius, Kreuzberg, 1907) eingeweiht, leitet in zwei wichtigen Formdetails, den Kapitellen der Säulendienste und in der besonderen Art der Vernetzung der Rippen des Gewölbes, in den Jugendstil hinüber. Der Innenraum ist als eine Wandpfeiler-Hallenkirche zur Erscheinung gebracht, die den weiten, auf ungewöhnliche Weise in acht Sechzehnteln gebrochenen Chorraum nur um eine Wandvorlage einzieht. Die Wandpfeiler der vierjochigen Anlage sind von geringer Tiefe und schließen oben in einem angeschnittenen Dreipaß. 1973 erfolgte eine glückliche bauliche Umgestaltung des Kircheninnern, die den liturgischen Vorstellungen des II. Vatikanischen Konzils besser entspricht. Die turmlose Fassade, die zwei Stufengiebel mit ausgemauerten und durchbrochenen Blendfenstern schließen, gliedert sich in die Häuserfront ein, flankiert von ebenfalls neogotisch gestalteten pfarreigen Gebäuden aus Backstein.

<http://www.satt.org/daily>:

Ekkehard Knörer für satt.org daily satt - daily knörer -

10. Tag: Idealpassage (Neukölln)

Besichtigung: Freitag, 10.5., 16 Uhr 30 bis 17 Uhr 05

Straßen gibt's, die gibt's gar nicht. Die Idealpassage versteckt sich hinter scheinbar ganz normalen Hauseingängen, ich bin drum ein paar Mal dran vorbeigelaufen, bis ich's kapiert habe. Sie verbindet, durch Hinterhöfe mit hohen grünen Bäumen hindurch, die Weichsel- und die Fuldastraße, die beide auf die sehr belebte Neuköllner Karl-Marx-Straße stoßen. In der Idealpassage dagegen ist Frieden, eine Oase der Stille, aber auch, der hohen Häuser wegen, die Anfang des Jahrhunderts von der Wohnungsbaugenossenschaft Ideal errichtet wurden, des Dauerdämmerlichts. Kinder auf Rollern. Kinder, die herumsitzen, als gäbe es den Trubel draußen gar nicht. Nur von der Weichselstraße her können Autos überhaupt eine Schranke passieren, in den ersten eigentlichen Hinterhof dürfen sie schon nicht. Niemand wohnt in der Idealpassage, die Hausnummern sind, 55 und 56a bis d, der Fuldastraße zugeordnet.

In gewisser Weise existiert die Idealpassage also wirklich nicht - aber in den Stadtplänen ist sie verzeichnet. Man ist in Neukölln sogar so stolz auf sie, dass ihr eines der Plakate im U-Bahnhof Neukölln gewidmet ist, die den Besucher offenbar auf die touristischen Attraktionen des Bezirks aufmerksam machen sollen. Die liegen zum großen Teil in Britz, wo es eine Mühle gibt und Mustersiedlungen aus den zwanziger Jahren - die nähere Umgebung nämlich ist touristisch nicht so attraktiv. Hier erfreut höchstens der Anblick, schön bunt, einer Teppich-Resttecke und türkischer Brautkleider im Schaufenster, dazu Eck- und sonstige Kneipen bzw. Kaschemmen zuhauf, aus denen Musik dringt, die nicht wahr sein kann. Reichlich deplatziert wirkt das neue Forum Neukölln, eine in die urban verschmuddelte Tristesse der Karl-Marx-Straße hineingepflanzte Mall mit Hugendubel, Spinnrad (Ex-, die sind ja pleite) und dem Kommerzkino Karli. Und auf den Straßen laufen einem, auch wenn's das Klischee bestätigt, Vokuhilas und Bullterrier, Macho-Jungs unterschiedlicher Nationalität und um diese Tageszeit längst zugesoffene Alkoholiker über den Weg. Das ist die Wirklichkeit, in der Idealpassage kann man fünf Wegminuten lang eine Auszeit davon nehmen.

## Abbildungsnachweise

1 EDUARDO CHILLIDA, *Lau* (Vier), 1995, 90,5 x 71 cm, Radierung. Aus: *Eduardo Chillida. Opus P.III, Werkverzeichnis der Druckgraphik. 1986-1996*, München 1996, S. 287.

### ERSTER TEIL

#### DER BAUBLOCK IM BERLINER STÄDTEBAU DES 19<sup>TE</sup>N JAHRHUNDERTS

##### I.1 BERLIN IM EUROPÄISCHEN KONTEXT

2 STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst Darmstadt 1890). Auch als Reprint Braunschweig und Wiesbaden 1980, S. 263, Fig. 513 – 3 A.a.O., Zu. S. 253. – 4a MESECKE, ANDREA, «Der Ensanche in Barcelona. Die Entwicklung seit dem Plan von Ildefonso Cerdà», in: *Baumeister*, Heft 83, München 1986, S. 64-67. – 4b A.a.O., S. 64-67. – 5 GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 498 f., B 20. – 6 Ausschnitt aus dem Plan von Paris aus dem Jahre 1873. Aus: BENEVOLO, LEONARDO, *Geschichte der Stadt*, Frankfurt am Main <sup>8</sup>2000. (*Storia della città*, Rom 1975), S. 840 f., Abb. 1244. – 7 STÜBBEN, JOSEPH, *Der Städtebau*, Stuttgart 1907 (zuerst Darmstadt 1890). Auch als Reprint Braunschweig und Wiesbaden 1980, Zu. S. 253. – 8 MESECKE, ANDREA, «Der Ensanche in Barcelona. Die Entwicklung seit dem Plan von Ildefonso Cerdà», in: *Baumeister* Heft 83, München 1986, S. 64-67. – 9 GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 498 f., B 20.

##### I.2 DIE STÄDTEBAULICHE ENTWICKLUNG BERLINS IM 19<sup>TE</sup>N JAHRHUNDERT

10 A.a.O., S. 469. – 11 A.a.O., S. 469. – 12 GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, München 1984, S. 74 ff. – 13 ERNST BRUCH, *Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan*, Berlin 1870, S. 10. – 14 GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 477. – 15 A.a.O., S. 479. – 16 A.a.O., S. 498 f. – 17a A.a.O., S. 474. – 17b A.a.O., S. 477. – 17c A.a.O., S. 479. – 17d A.a.O., S. 498 f., B 20. – 18 WIECZOREK, DANIEL, *Camillo Sitte et les débuts de l'urbanisme moderne*, Brüssel 1981, S. 74, Abb. 13. – 19 GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Zweiter Band 1862-1945, München 1984, S. 501. – 20a-20d Ausschnitte aus dem *Situationsplan der Haupt- und Residenzstadt Berlin*, gez. v. Liebenow, 1867. Aus: GEIST, JOHANN FRIEDRICH und KÜRVERS, KLAUS, *Das Berliner Mietshaus*, Erster Band 1740-1862, München 1980, S. 498 f., B 20. – 21a-21c A.a.O., S. 145 ff.

## I.3 DIE GESTALT DES BERLINER BAUBLOCKS

22 REDLICH, JOSEF, «Miethäuser ohne Seitenflügel. Eine hygienisch-städtebauliche Prüfung», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 12. Jahrgang, Hefte 22-24, Berlin 1910, Abb. 301, S. 358. Auch in: *Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1877, S. 450, Fig. 348. – 23 a *Berliner Wohnquartiere. Ein Führer durch 60 Siedlungen in Ost und West*, hrsg. von MARIA BERNING u.a., Berlin: Verlag Dietrich Reimer, <sup>2</sup>1994, S. 73. – 23 b A.a.O., S. 73. – 24 a *Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1877, S. 315, Fig. 210. – 24 b A.a.O. S. 315, Fig. 214. – 24 c A.A.O. S. 315, Fig. 211. – 25/26 *Die Bauwelt*, Heft 14, Berlin 1910, S. 24. – 27 a CURDES, GERHARD und OEHMICHEN, RENATE (Hrsgg.), *Künstlerischer Städtebau um die Jahrhundertwende. Der Beitrag von Karl Henrici*, Köln 1981, S. 172. – 27 b A.a.O., S. 245. — 28 a *Berliner Architekturwelt*, Heft 6, Berlin 1900, Abb. 272, S. 196. – 28 b Schwarzplanzeichnung durch die Verfasserin. – 29 BENEVOLO, LEONARDO, *Geschichte der Stadt*, Frankfurt am Main <sup>8</sup>2000. (*Storia della città*, Rom 1975), S. 805.

## ZWEITER TEIL

## DER PORÖSE BAUBLOCK. RAUMSEQUENZEN IN BERLIN UM 1900

## II.1 ZUR ANALYSE DER FALLBEISPIELE

29 ALBERT ERICH BRINCKMANN, *Plastik und Raum als Grundformen künstlerischer Gestaltung*, München 1924 (zuerst 1922), S. 32-33.

## II.2 DIE ANALYSE DER FALLBEISPIELE

## ABBILDUNGEN

30 a/30 b EGGERT, KLAUS, *Der Wohnbau der Wiener Ringstrasse im Historismus 1855-1896*, Wiesbaden 1976. VII. Band in der Reihe «Die Wiener Ringstrasse. Bild einer Epoche. Die Erweiterung der inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz-Joseph», hrsg. von Renate Wagner-Rieger, Abb. 143, und S. 285, Fig. 51. – 31 *Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Berlin 1877, S. 389, Fig. 275. – 32 VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 17. – 33 TENSCHERT, ERWIN, *75 Jahre Baugenossenschaft «Ideal», 1907-1982. Festschrift*, hrsg. von der Baugenossenschaft «Ideal» Gemeinnütziges Wohnungsunternehmen e.G., Berlin 1982, S. 24. – 34 *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 3, Berlin 1909, S. 40. – Abb. 35 *Berliner Architekturwelt*, Heft 10, Berlin 1907, S. 60, Abb. 72.

## TAFELN

TAFELN 1-2 Zeichnungen der Verfasserin. – TAFELN 3-5 Zeichnungen der Verfasserin. – TAFEL 6 O: Bauakte Hagelberger Strasse N° 9/10, Riehmer, 1895, Vol. 2/3. U: Zeichnung der Verfasserin. – TAFEL 7 O: Bauakte York-Strasse N° 83/86, Riehmer, 1891, Vol. 2/III. U: Bauakte York-Strasse N° 83/86, Riehmer, 1891, Vol. 2/III. – TAFEL 8 Aufnahme der Verfasserin. – TAFEL 9 O: *Berliner Architekturwelt*, Heft 11, Berlin 1909, S. 50, Abb. 50. M: Aufnahme der Verfasserin. U: *Berliner Architekturwelt*, Heft 11, Berlin 1909, S. 44, Abb. 44. – TAFEL 10 *Zentralblatt der Bauverwaltung*, Heft 63, Berlin 1908, S. 426. – TAFELN 11-13 Aufnahmen der Verfasserin. – TAFEL 14 O: Aufnahme der Verfasserin. U: KONWIARZ, WOLFRAM und KLAM, KLAUS (Hrsgg.), *Riehmers Hofgarten. Modernisierung in einem Stadtquartier der*

*Gründerjahre*, Berlin 1985. – TAFEL 15 Aufnahme der Verfasserin. – TAFEL 16 O: Aufnahme der Verfasserin. U: KONWIARZ, WOLFRAM und KLAM, KLAUS (Hrsgg.), *Riehmers Hofgarten. Modernisierung in einem Stadtquartier der Gründerjahre*, Berlin 1985. – TAFEL 17 Aufnahme der Verfasserin. – TAFELN 18-19 Zeichnungen der Verfasserin. – TAFEL 20 Bauakte Wilmersdorfer Strasse N° 50/51, Berlin Schöneberger Baugesellschaft, Band 2 (ab 1902). – TAFEL 21 O: VOIGT, ANDREAS und GELDNER, PAUL, *Kleinhaus und Mietkaserne. Eine Untersuchung der Intensität der Bebauung vom wirtschaftlichen und hygienischen Standpunkte*, Berlin 1905, S. 289, Abb. 5. U: A.a.O., S. 290, Abb. 6. – TAFEL 22 A.a.O., S. 291, Abb. 7. – TAFEL 23 A.a.O., S. 294, Abb. 9. – TAFELN 24-25 Aufnahmen der Verfasserin. – TAFELN 26-77 Zeichnungen der Verfasserin. – TAFEL 28 SCHWARTZKOPFF, E., *Der Vaterländische Bauverein zu Berlin*, Berlin <sup>2</sup>1906. Faltblatt – TAFEL 29 *Berlin und seine Bauten*, hrsg. vom Architektenverein zu Berlin, Teil IV. Band A. Wohnungsbau, Berlin, München, Düsseldorf 1970, S. 124. – TAFELN 30-31 Bauakte Weichselstrasse N° 8/10, Fuldastrasse N° 55/56. – TAFELN 32-33 SCHWARTZKOPFF, E., *Der Vaterländische Bauverein zu Berlin*, Berlin <sup>2</sup>1906. – TAFEL 34 *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Heft 3, Berlin 1909, S. 40. – TAFEL 35 A.a.O., S. 41. – TAFELN 36-37 Aufnahmen der Verfasserin. – TAFELN 38-39 Zeichnungen der Verfasserin. – TAFELN 40-47 Aufnahmen der Verfasserin. – TAFELN 48-49 Zeichnungen der Verfasserin. – TAFEL 50 O: Bauakte Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625. U: GESSNER, ALBERT, *Das deutsche Miethaus. Ein Beitrag zur Städtekultur der deutschen Gegenwart*, München 1909, S. 14 f. – TAFEL 51 Bauakte Badensche Strasse N° 1, Beamten-Wohnungs-Verein zu Berlin, Band 78, Blatt 2625. – TAFEL 52 Aufnahmen der Verfasserin. – TAFEL 53 BEHRENDT, WALTER CURT, «Neubauten des Beamten-Wohnungs-Vereins zu Berlin. Architekt Paul Mebes», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 4, Berlin, Leipzig, München 1909, S. 33 f. – TAFEL 54 A.a.O., S. 33 f. – TAFELN 55-57 Aufnahmen der Verfasserin.

### DRITTER TEIL

#### DER PORÖSE BAUBLOCK ALS RAUMBILDENDES ELEMENT IM STÄDTEBAU

##### III DER PORÖSE BAUBLOCK ALS RAUMBILDENDES ELEMENT IM STÄDTEBAU

36 SCHOMANN, HEINZ (Hrsg.), *Peter Paul Rubens. Palazzi di Genova*, Dortmund 1982. – 37 ROWE, COLIN und KOETTER, FRED, *Collage City*, Basel, Boston, Berlin <sup>5</sup>1997, S. 106, Abb. 2. – 38 a BREUER, ROBERT, «Der Städtebau als architektonisches Problem», in: *Kunstgewerbeblatt*, 22. Jahrgang, Heft 11, Leipzig und Berlin 1911, S. 207. – 38 b *Deutsche Bauzeitung*, Heft 26, Berlin 1910, S. 183. – 39 a/39 b *Deutsche Bauzeitung*, Heft 29, Berlin 1910, S. 216. – 40 PAUL SCHMITTHENNER, *Die Gartenstadt Staaken*, Berlin 1917. Faltblatt am Ende des Buches. – 41 NUSSBAUM, HANS CHRISTIAN, «Eine neue Art der Bebauung grösserer Grundstückblöcke», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 2. Jahrgang, Berlin 1899, Nr. 14, Abb. 64, S. 209. – 42 A.a.O., Abb. 65, S. 210. – 43 a/43 b REDLICH, JOSEF, «Miethäuser ohne Seitenflügel. Eine hygienisch-städtebauliche Prüfung», in: *Technisches Gemeindeblatt*, 12. Jahrgang, Hefte 22-24, Berlin 1910, Abb. 345/346, S. 378. – 44 a-44 c A.a.O., S. 375 f. – 45 A.a.O., Abb. 337, S. 376. – 46 a MEBES, PAUL, *Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung*, Band I und II, München <sup>2</sup>1918 (zuerst 1908). Auch in: BEHRENDT, WALTER CURT, «Die Lehren des Klassizismus», in: *Neudeutsche Bauzeitung*, Heft 12, Berlin, Leipzig, München 1908, S. 181, Abb 267. – 46 b Zeichnung der Verfasserin.



## Lebenslauf

Am 27. Juni 1974 wurde ich als erstes Kind des Arztes Dr. Ludger Heinrich Schmeink und seiner Ehefrau Ria Schmeink, geb. Bleck, in Münster in Westfalen geboren. Ab 1980 besuchte ich die Grundschule in Altenberge in Westfalen und ab dem Jahr 1984 das bischöfliche Lyzeum in Münster. Nach dem Umzug der Familie nach Bocholt wechselte ich an die Schule Schloss Salem am Bodensee und legte hier im Jahre 1993 das Abitur ab. Bereits während dieser Gymnasialzeit absolvierte ich mehrere Praktika in den Bereichen Architektur, Industrie- und Produktdesign. Im Wintersemester 1993 begann ich das Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, welches von Tätigkeiten in einem Kölner und zwei Hamburger Architekturbüros begleitet wurde. Im Wintersemester 1996 und dem folgenden Sommersemester setzte ich das Studium an der ETH Zürich in den Klassen von Professor Hans Kollhoff und Professorin Flora Ruchat-Roncati fort. Im folgenden Jahr kehrte ich an die Hochschule nach Karlsruhe zurück und legte hier im Sommer 1999 die Diplomprüfung bei Professor Arno Lederer ab. Nach dem Studium arbeitete ich für weitere drei Jahre an der Technischen Hochschule Karlsruhe im Bereich der Gestaltungstheorie bei Professor Alban Janson. In diesem Lehrbereich war ich bereits als Studentin an einem Forschungsprojekt zur städtischen Raumwahrnehmung beteiligt, dessen Ergebnisse im Jahre 2001 in einer Buchveröffentlichung mündeten. Im Jahre 2000 begann ich, zunächst begleitend zu meiner universitären Tätigkeit, meine Promotion am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) des Departements für Architektur an der ETH Zürich im Gebiet der Städtebaugeschichte bei Professor Dr. Vittorio Magnago Lampugnani und bei Professor Dr. Ákos Moravánszky als Korreferent im Fachgebiet der Architekturtheorie.

Karen Schmeink